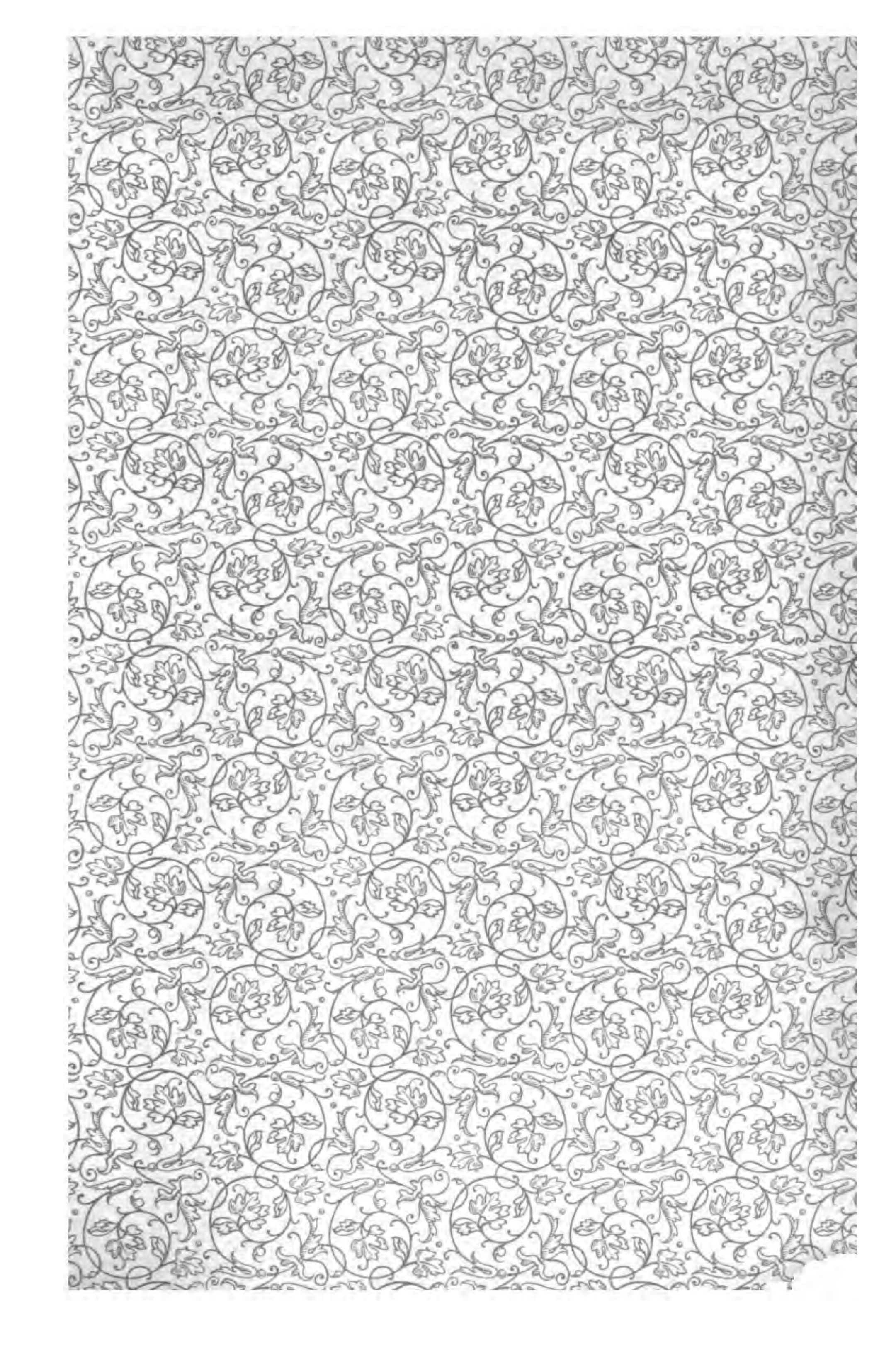

A 724,374





Mundartliche und stammheitliche Nachträge

zu

A. F. C. Vilmar's

Idiotikon von Hessen

durch

Hermann v. Pfister,
Major und Dozenten an technischer Hochschule zu Darmstadt.

(Mit einer Karte.)

Marburg.
N. G. Elwert'sche Verlags-Buchhandlung.
1886.

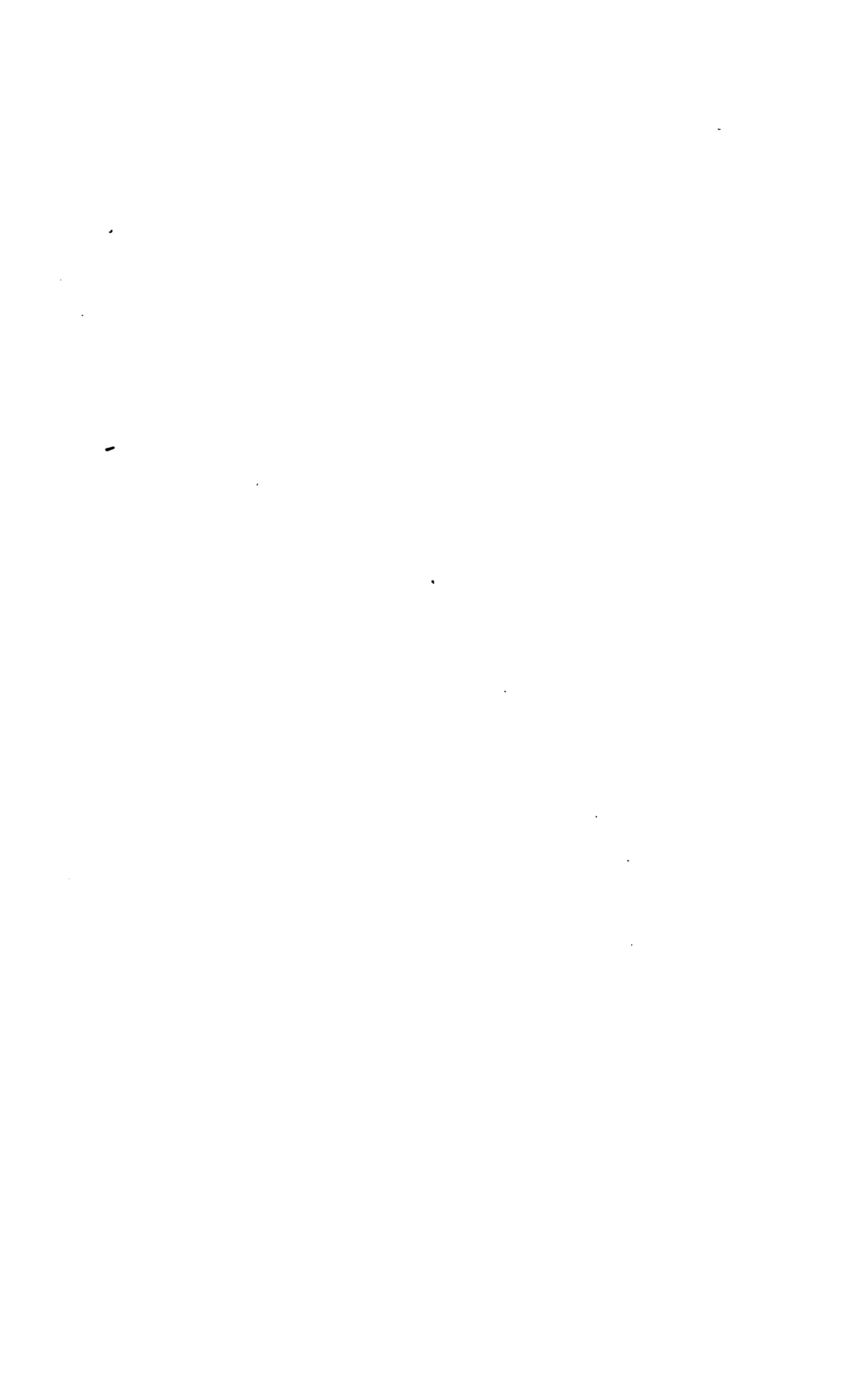
Den treuen unermüdeten Fortsetzern

des

Grimmischen Wörterbuches

in

dankbarer Verehrung.



Einleitung.

volui et volo; sed conclusi sumus in manu Domini et nos et opera nostra, et praeter quod annuit nihil facere possumus. est enim quae nos trahit necessitas, non voluntas, et iniunctis instare nequimus: ex eo minus vota exsequimur.

Notker an Bischof Hugo von Sitten.

Von der Verlags=Handlung zu ergänzender Fortsetzung des treflichen Vilmarischen Idiotikons von Kurhessen berufen, muß es mir zunächst obliegen, den bei meiner Arbeit behaupteten Standpunkt klar zu legen.

Wertvoll dadurch, daß jenes Werk nicht nur dürren sprachlichen Gehalt bietet, sondern bei gegebenem Anlaße ebenwol in ein hessisches Volkstum die Leser einzuführen sich bestrebt erweiset, sollte doch gerade dieser Umstand auch hier nicht außer Augen bleiben.

In achtungsvoller Rücksicht und Verehrung für unseren großen Landsmann ward die Anordnung des Stoffes in diesem Nachtrage der Anlage gemäß belaßen, die Vilmar dafür beliebt hatte; und darf deshalb kurzer Hand auf dessen im August 1867 geschriebenes Vorwort verwiesen werden. Auch ward selbstredend die nemliche Rechtschreibung befolgt, und nicht etwa jene wie ein unseliges Verhängnis über uns herein gebrochene jüngste Neuerung. Wie Vilmar schrieb, ist nicht nur einzig wißenschaftlich, geschichtlich begründet — wir müßen auch eingedenk sein, daß jene Rechtschreibung zur Wesenheit des allewege zielbewußten Mannes gehörte.

Zudem möchte wol kaum ein beschämenderer Schlag der gesamten germanistischen Wißenschaft ins Antlitz geführt werden, als mit Erschaffen Puttkamerischer Misschreibung geschehen ist: dieses Werkes unberufener, unzuständiger Leute! —

Wie ebenwol Vilmar getan, ward ein mundartlicher Ausdruck möglichst, d. h. als Regel die doch notwendige Ausnahme gelten läßt, in der Form aufgestellet und alphabetisch eingereihet, als solches neuhochdeutscher Schriftsprache

gemäß wäre; dahinter findet sich dann öfters die mundartliche Färbung der entsprechenden Gegend besonders angegeben. Ich stelle also z. B. auf: Ausfahrt, niederhessische Benennung des Lenzes, gesprochen ûszvart. Bei suchendem Nachschlagen mundartlicher Formen hinwider wolle man nicht allzu rasch verzagen: e und i, o und u, Media und Tenuis sind zuweilen doch beide möglich. Was Zusammensetzungen betrift, so ward nach den untrennbaren Vorwörterchen be-, ge-, ver-, zer- niemals alphabetisch geordnet. Bei anderen Partikeln und sonstigen Bildungen hat meistens der Begriff den Ausschlag gegeben. Z. B. untân findet sich im U, nicht im T.

So ließe sich unmöglich ein mundartliches êhrich aufstellen, anstatt eines schriftgemäßen, allerdings in bezüglicher Form selten erscheinenden ǣdich = canalis.

Unsicherheit muß bei ausschließlich hessischen, sonst unbelegbaren Ausdrücken da entstehen, wo Media oder Tenuis mit folgender Liquida anlautet. Zwischen bl — pl, br — pr; dr — tr; gl — kl, gr — kr ist heute in weiten Strichen des Landes der Unterschied äußerst schwach. Die ältere, noch niederdeutsche Lautstufe ist bei obigen Verknüpfungen durchweg für alle chattische Mundarten berechtiget. Gleichwol herschet die Neigung zum Steigern der Media in Tenuis; die Muta schwebet dann zwischen beiden. Griffe man also fehl, und setzte einen Ausdruck z. B. mit pl anstatt mit bl an, nun so würde man verführt, auf echt hochdeutsches pfl zu schließen, und möchte leicht nach falscher Deutung suchen.

Ich wollte mich an dieser Stelle, aus gebotenem Anlaße, etwas über Geschichte unserer Mundarten überhaupt verbreiten; zugleich um manche von mir gebrauchte Benennungen zu erlaütern.

Die Chatten als Oberfranken, sowie die Ripuaren als rheinische Franken, müßen für istäwische Stämme gelten — was J. Grimm schon angedeutet, und dem auch Müllenhoff nicht widersprochen hat. Der Name Franken dürfte zur Zeit der Völker-Wanderung gerade unter chattischen Völkerschaften lebendig geworden sein; denn er ist am ganzen Rheine dem Boden nicht so eingeprägt als eben bei uns im Hessen-Lande, wo er in zahlreichen Örtlichkeiten widerkehrt.

Keine Franken dem Blute nach sind die Leute an mittelem und oberem Maine, bei Würzburg, Meiningen, Bamberg, Nürnberg. Ihrer Abkunft nach vielmehr Hermunduren, tragen sie den fränkischen Namen seit dem sie durch Waffen-Gewalt dem Reiche der Merowinge angegliedert wurden. Ihre Mundart bietet auch nicht den geringsten fränkischen Gehalt, erweiset sich in allen wesentlichen Eigenheiten geradezu strenge ablehnend. Die Mundarten zwischen dem Rennstiege (der eine scharfe Sprachgrenze gen Norden bildet) und der Donau sollte man billiger Weise doch nicht „fränkisch" nennen; für sprachliche Forschung ist das gerade so störend als der unwißenschaftliche Name „sächsisch" für meissnische Bevölkerung.

Worauf solche Forschung sich aber zu richten habe, sprach Jakob Grimm klärlich aus: „aus Volks-Mundarten wäre für Geschichte unserer Sprache erkleckliches zu gewinnen, wann sie planmäßig so untersucht und bearbeitet würden, daß sich in ihnen jene Spuren einzelner bedeutender Völkerschaften ergäben, und man ermittelte, welcher großen Reihe jede angehört habe. Für solchen Zweck müßte aber weniger nach seltenen, der Schriftsprache fremden Wörtern, vielmehr nach dem Verhältnisse aller entscheidenden Laute, Formen und Ausdrücke geforscht werden". — Diß war dann auch mein wesentliches Augenmerk, für Konsonanz wie Vokalstand.

Kennzeichnendes Merkmal echt fränkischer, d. i. istäwischer Völkerschaften ist nun der Umstand, daß sie einige Jahrhunderte später denn Düringe, Baiern, Schwaben, Alemannen den Schritt von erster zu zweiter Lautverschiebung getan haben, d. h. mit Rücksicht auf urverwandten Stand, von zweiter auf dritte Stufe übertraten.

Die Franken stunden sprachlich vor Karls des Großen Zeit den Niedersachsen noch näher denn jenen eigentlich hochdeutschen, suewischen Stämmen in engerem Begriffe; zu früherer merowingischer Zeit diß noch mehr. Schon Leibnitz hatte geistreicher Weise solches vermutet, allerdings ohne Stütze heutiger germanistischer Forschung. Erst in kerlingischer Zeit vollzog sich allmählich eine Schwenkung, die sich aber selbst heute nicht in allen Lautreihen durchgesetzt hat. Was Otfrid redet, ist nun und nimmer echtes fränkisch. Er gebraucht solche Bezeichnung eben in politischer Erstreckung, wie heute etwa ein Düring sich Preußen nennet. „Pfälzisch" im Sinne der Gegenwart dürfte Otfried's Ausdrucks-Weise heißen; erscheinet doch pfälzisch wirklich aus Mischung fränkischer und alemannischer Mundart geboren.

Hier gilt es, sich durch die Sprache früher Prosa-Schriftsteller und Dichter nicht beirren zu laßen. Eine gewisse gleichmäßige, so zu sagen höfische Ausdrucks-Weise hatte sich doch frühzeitig, zum Mindesten in Hochdeutschland heraus gebildet; die zeitgenößische Volks-Sprache vermögen wir nur aus einzelnen Ausdrücken, zumal Namen der Urkunden zu erkennen, bez. zu ahnen.

Es ist solche Wahrnehmung geschichtlich von Belange, nicht nur sprachlich anregend, und berechtiget uns, einmal in noch frühere Zeit zurück greifend, sogar die Sprache des salischen Gesetzes in ihrer mundartlichen Färbung ebenwol als zeitgenößischer hessischer Mundart gemäß in Anspruch zu nehmen.

Sei hier eine Anzahl Beispiele aus Urkunden der Grafschaft Maden geboten.

1) Hessisch Th (mit englischer Aussprache) gleich salischem Th, hochdeutschem D. Mathenun 1074, Maden. Thourisloun um 900, Dorle. Thiadmali 1074, Thietmelle 1143, Ditmold. Thurinkiberge 1074, Thorinkberg 1258, Dörnberg. Nythensteine 1254, Niedenstein. Grifethe 1074, Giffede, Grifte.

Es ist die in Orts-Namen so haüfige Bildungs- und Ausgangs-Silbe -itha, ahd. -ida, nhd. -ede.

2) Hessisch T gleich salischem T, hochdeutschem Z.

Tuischinun um 900, Züschen. In einer Kasseler Urkunde von 1503: tuschen der Doniche und Witzensteine. Tuern 1307, Zwehren. Slutwinsdorf 1278, Schlutzwinsdorf. Hutingesdorph 1327, Hutzingesdorf 1344, heute als Huxdorf wüste. Ratenberg 1278, Razenberg 1282, heute wüste. Tuesten 1425, Zwesten. Holthusen 1223, heute als Holzhausen wüste.

Heute noch gilt stellenweise im Lande: Shtrotte, Shnutte, Shnut, shnuttelich, mutt, dit, dat, wat, lüttich neben lützel, hotteln coagulare; und noch manch andere.

3) Hessisch K gleich salischem K, gleich hochdeutschem Ch.

Karleskerken 1297, heute wüste. Hemerikishusen 1244, Heimarshausen. Kirkritte 1293, Großenritte. Bukinenwird 786, Büchenwerda. Holtkerken 1200, Holzkerken 1240, als Holzkirchen wüste.

4) Hessisch p gleich salischem p, gleich hochdeutschem f.

Wichtorpe 1234, Wichdorf. Die Tenuis p für Aspirate f ist sehr wichtig. Die Hessen haben also damals wol auch noch scharp, werpen u. s. w. gesagt. Bei den Rheinfranken gilt dieses p heute sogar noch. Wir hegen es auch noch in schlapp für schlaff.

Man ersiehet, wie gar allmählich und mühesam sich mindestens die niederhessische Mundart von gemeinsamem altfränkischem Konsonanten-Stande los gerungen. Nimt man hinzu, daß selbst heute noch echt hochdeutsch p = hessischem b, hd. pf = hess. p, hd. t = hess. d, so erweiset sich, daß noch in zwölftem, ja dreizehentem Jahrhunderte die hessische Volks-Sprache ein Gepräge gehabt haben müße, das eben bei einheimischen Schriftstellern nicht zur Geltung kömt.

Zu einer Zeit, da alle Welt in Hessen Holz, Kirche, Dorf schrieb, sprachen die Bauern vielerwärts noch Holt, Kerke, Thorp. Und ob dem Munde, der in 1278 noch Ratenberg sprach, nicht auch Water aqua gerecht war?

Auch sonst zeiget, noch während des ganzen Mittelalters, ältere hessische Sprache eigenartiges, an die Niederlande gemahnendes Gepräge. So z. B. bieten selbst Mainzer und Limburger Urkunden bis ins Zeitalter der Reformation die Form Süster für Schwester, die in Niederhessen sogar zu Anfange dieses Jahrhundertes noch die gewöhnlichere war.

Im Inlaute ist hessisch th übrigens niemals in d verschoben. Gerade wie englisch hath, giveth in has, gives umschlug, trat hessisch Athem (spiritus), Bathem (filum), schathen (nocere), nither (inferior) u. s. w. in Asem, Basem, schasen, niser über, die sich dann in heutiges Ohrem, Bahrem, schahre, nirhrer verhärteten; vielleicht aber auch, nach Gegenden verschieden, aus gelispeltem th schon unmittelbar in ebenwol gelispeltes hr umsprangen.

Diß muß vor dem 12. Jahrhunderte schon geschehen sein; denn es bricht in mittelalterischen Urkunden gelegentlich durch. So bietet z. B. die Lôrscher Sammlung: Phungestererô Marcha; wie heute Pungshtehrer Gemarkung. Altfränkisch dürfte, entprechend lat. statio, doch „Stath" gegolten haben — wie ratio, goth. Rathio, ahd. Radia, Rede.

Zum Unterschiede von echtem r habe ich die Bezeichnung hr, rhr für jenen ursprünglichen Dental gewählet. Geschieden sind beide Laute zur Stunde noch, sowol in achtsamer Aussprache, als auch wegen anderes Umstandes. Nach echtem r wird nemlich auslautendes, früher genäseltes n niemals verflüchtiget. Es heißet also z. B. zwar: mer wolle drinke, aber: mer wolle varn (reisen); mer wôren (eramus) u. s. w. Hinter hr schwindet jedoch n: mer wolle bahre (we will bathe, balneo uti).

Daß dem so sei, daß wirklich hr auf noch unverschobenem th, nicht aber auf d beruhete, wird unverwerflich durch eine lautliche Neigung in Niederhessen und Nieder-Lahngaue erwiesen. Dort gilt nemlich hie und da auch für nhd. sz, was nach eingetretener Lautverschiebung zunächst als th aus t älterer Lautstufe entsprang, ebenwol jenes eigenartige hr. Also lohre = laßen, murhre = müßen, diß waihr ich = weiß ich u. s. w.

Die Nasalierung des n, die in unbetonten Silben schließlich zu völligem Ablegen führet, ist echtest chattisch. Durch uns ward solche Aussprache den Romano-Gallen zugebracht, gelangte in die Langue d'oui, indessen sie anderen romanischen Sprachen nahezu fremd blieb. In allen sechs chattischen Gauen schwindet auslautendes n; im nördlichsten, in der Grafschaft Maden, allerdings nur südlich einer Linie Borken — Rotenburg. Nördlich war wol niedersächsischer Einfluß allzu stark; doch weicht selbst hier solches n leichtlich vor folgendem Konsonanten. Auffallend wird an unterer Werra n nur im Infinitive abgelegt: mer wollen ride (equitare volumus); düringisch: wir wollen gerid. Hiatus wird überall möglichst gemieden.

Als andere chattische Eigentümlichkeiten sind zu nennen: Angleichung von chs in ss: Osse, wasse = Ochsen, wachsen. Widergabe des alten hw (englisch wh) durch b: bann̄, baß, beil (englisch when, what, while). Diß erinnert an lat. balaena, wahrscheinlich aus deutschem „Hwal". Dann jenes wunderliche Einschalten von Gutturalen vor Dentalen: lukt, Zikt, righße = laut, Zeit, reißen. Diese Eigentümlichkeiten finden sich jedoch nicht, jede zugleich immer durchs ganze Stammes-Gebiet *).

---

*) Ich glaube hier auf meine chattische Stammes-Kunde, nebst mundartlicher Karte verweisen zu dürfen: Kassel 1880, bei Ernst Hühn. Der konsonantische Bau des Chattischen, sowie die vokalische Färbung aller Untermundarten ist eingehends darin klar gelegt. Hinwider bin ich in ethnologischer Erkenntnis seit dem teilweise fortgeschritten.

Eben so gibt es einzelne Wörter, die scharf in ihrer Verbreitung, mindestens an einzelnen Grenzen, mit dem Bereiche des chattischen Gebietes enden. So z. B. ringsum Betzel = Batila, d. i. chattische Haube. Gen Osten und Süden scheiden den Stamm Ausdrücke wie Born, Eutsche (Ütsche), Schnegel = Brunne, Kröte, Schnecke, ganz bestimmt von Düringen, Turen (d. i. Hermunduren), Alemannen. Echt hessisch ist auch Schmand, engl. Smooth für Sahne oder Rahm. Hessische Auswanderer haben im Mittelalter das Wort mit nach Ostpreußen genommen.

Daß bei solcher Prüfung und Erkenntnis der staatliche Begriff „Kurhessen" durchbrochen werden muß, ligt auf der Hand. Hier gilt es dann, unser gesamtes Stammes-Gebiet ins Auge zu faßen. Beide Hessen, Waldeck, Naßau bilden in Wesentlichem eine ethnologische Einheit. Zwar muß hie und da etwas von diesem Bereiche abgetan werden, dafür aber auch anderwärts noch angeschloßen; so zumal der Kreiß Witgenstein-Berleburg, der linksrheinische Teil Niederer Grafschaft Katzenelnbogen (S. Goar), das Aschaffenburgische; der ganze Spesshart ist chattisch. Vilmar hat auch hinterdrein selber betauert, daß er z. B. durch Weigands Arbeiten sich habe beschränken laßen. Im Buche selbst empfehle ich die bezüglichen Aufstellungen „Chatten" und „Bulder".

Vilmars eigene Aufstellungen, wo sie nicht ausdrücklich von ihm oder mir als auf engerem Raume nur gültig angegeben wurden, treffen meist auch für den darmstädtischen und naßauischen Anteil an unserem Stammes-Gebiete zu. In Vilmars Idiotikon muß man „Verschweigen" und „Verneinen" zu scheiden wißen.

Was die vokalische Färbung aller Untermundarten unserer Gaue betrift, so ist solche recht manigfaltig. Ob Wörter mit â, ô, au, ei u. s. w. aus diesem oder aber jenem Gaue geschöpft wurden, ist für richtige Erkenntnis und versuchte Ausdeutung etwa dunkler Ausdrücke von schwerstem Gewichte. Z. B. heißet Pôl als wetterauisches Wort Pfal, als buchonisches aber Pful. Wer daher forschet und sammelt, muß zuvor den Vokalismus der betreffenden Gegend aufs eingehendste und durchsichtigste geprüft haben. Hier wird noch viel gefehlt. Das gilt für die große Mehrheit aller mundartlichen Wörterbücher. Wer da übersiehet, daß lahngauisches und wetterauisches ei gleich ahd. io, der muß bei jeglicher einschlägigen Etymologie scheitern; oberhess. heißest (hießest) ist Präteritum, in Niederhessen Präsens. Man vergleiche hierüber auch meine Aufstellungen von „Pful" und „schier".

Das beigefügte Sprachkärtchen ist in Wahl der Namen für die Untermundarten unabhängig von den für unsere Gaue gültigen geschichtlichen Benennungen. Die uns überlieferten ältesten Gau-Grenzen des fränkischen Reiches dürfen nur noch annähernd als ethnographische gelten. Solche, an sich wandelbar, erweisen sich bereits vielerwärts als in erster Reihe doch Verwaltungs-

Zwecken dienende. Mit anderen Worten: die politischen Gaue decken sich nicht durchaus mit unseren sprachlichen, stammheitlichen.

Bei den neuen mundartlichen Aufstellungen habe ich auch vielfach den engeren Bereich angegeben, wo solche Wörter, Ausdrücke, Redewendungen geschöpft wurden; was jedoch durchaus noch nicht ihre etwaige weitere Verbreitung ausschließen soll. Aus einem Gaue nur belegt, sind sie vielleicht dennoch mehreren gemein.

Was die öfters gebotene Sprachvergleichung in weiteren Grenzen angehet, so stehe ich überhaupt nicht auf dem Standpunkte deutscher Fügsamkeit und Schmiegsamkeit. Bei abgehender Lautverschiebung faße ich ebenwol ins Auge, daß ein Wort, daß ein deutsches Wort ins Latein entlehnt sein könne. Was wißen wir überhaupt von uralten etwa vorcaesarischen Beziehungen zwischen Italern und Germanen? so gut als nichts! Der Sittigungs-Stand unserer Altvorderen war vielleicht kein wesentlich anderer denn derjenige italischer Bauern; die dann doch heute weit unseren Landleuten nachstehen. Deutsche Forscher sind allzu geneigt, bei regelrechtester Lautverschiebung sogar, die Muttersprache stets unterzuordnen. Undenkbar wäre, daß nicht schon gar frühzeitig Germanen mehrfach bedingenden Einfluß, zumal auch auf begriffliche Gestaltung des Lateins ausgeübt hätten. So erklärt sich auch, wie in allen romanischen Sprachen, im Portugisischen wie Pikardischen, so ziemlich derselbe germanische Wortschatz sich finde.

Auch noch eine andere Bemerkung sei hier gelegentlich verstattet. Recht befreunden habe ich doch niemals mich gekonnt mit jener unbezielten Zerlegung unserer vollen Wortstämme in möglichst winzige Körperchen. Der lautlich dürftige Inhalt und Umfang solcher Wurzeln gemahnte mich von jeher mehr an chinesischen denn indogermanischen Standpunkt. Immer und immer, schon für einfachste Unterlage, mit Suffixen arbeiten, erschien mir öfters als ein Übertragen darwinischer Auffaßung ins Gebiet sprachlicher Wißenschaft; wenn man dieses Bild als Gleichnis erlauben will. Gewiss hat das anatomische Meßer auch in der Hand des Sprachforschers seine Berechtigung; aber man wolle sich beschränken. Ein Übermaß leitet hin zur Verarmung unseres sprachlichen Schatzes; ich möchte fast sagen: zu seelischer Verödung, da alles ganz mechanisch zugehen soll.

Beschäftigung mit mundartlichem Stoffe, zunächst im Gepräge engerer Heimat, wäre wol die beste Grundlage für jeglichen Unterricht in der Muttersprache. Wie solcher heute, auch an höheren Lehranstalten meistens erteilt wird, fordert er nach wie vor jenes alte Urteil J. Grimms heraus, und fällt unter den Ausspruch: daß er geradezu schädlich wirke! Der Mehrheit nach von Männern geleitet, die selbst jeglicher fachmäßiger Erkenntnis bar sind, darf man jungen Leuten, die solche Schule verlaßen, nur anraten, die dort empfangenen schiefen Ansichten doch recht balde wieder abzutuen.

Fast nie und nirgends wird das jugendliche Gemüt mit Liebe für die Muttersprache erfüllet, ihm deren Wesenheit vorgeführet; was ja mit wenigen markigen Strichen schon in einer einzigen Stunde geschehen möchte. Das mindeste was einem Gymnasiasten geboten werden müßte, wäre doch wol die Vorstellung, daß unsere deutsche Muttersprache, einst eben so mustergültig als Latein und Griechisch, gleiche Formen-Gewalt besaß, mit volltönenden Endungen arbeitete (nicht mit jenen blaßen eintönigen e), des Artikels beim Hauptworte, der Fürwörter u. s. w. beim Zeitworte noch nicht bedurfte. Daß alle Sprachen langsam aber ständig solchem Verfalle der Form zustreben, also Einbuße auf Einbuße erführen, derlei müßte doch an einem Gymnasium zum Bewußtsein eines Jeden gelangen, der später als gebildeter Mensch gelten will. Unmittelbar daran hätte sich dann die fortgesetzte Mahnung zu reihen: mit liebender Sorgfalt immer und überall der Form zu achten, ältere vollere Endungen zu hegen; mit einem Worte: rascherem Niedergange der Sprache sich zu stemmen!

Aber das gerade Gegenteil erleben wir. Planmäßig werden die Schüler zur Verstümmelung angeleitet; solche wird in Regeln, in ein förmliches Ordnungs-Gesetz gebracht.

„Der Unterricht des Lehrers N." oder „Die Kriege des ersten Napoleons" — „Die Gestalt des Meisters Hildebrand" unternimt heute schon der unkundige unbedachte Lehrer dem Schüler als Fehler anzustreichen. Bei geringstem Nachdenken sollte doch Jeder sich sagen, daß wenn nur erst in einem oder anderem Falle das Ohr sich an solch stumpfe Genitive gewöhnt habe, die Endung überhaupt balde zu Grunde gehen müße: des Lehrer! —

Oder es wird ein wahres Treibjagen auf ein starkformiges Präteritum angestellet. Vielmehr sollten wir freudigst jede, etwa auch neuere Bildung dieser Art — zu der die kräftigere Volks-Sprache sich gelegentlich noch einmal aufrafft — als geringen Ersatz für unzählige teuerbarste Verluste begrüßen. Wer bringet uns diese zurück? Freuen wir uns doch an einem Präteritum „frug"! Echt hessisch sind z. B. auch „jug" und „kief".

Endlich: Bildung des Stiles! Le style c'est l'homme; der entfaltet von selbst in reiferem Alter sich, wo etwa überhaupt Anlage im Gemüte vorhanden sei. Dennoch habe ich an unterschiedlichen höheren Anstalten die Wahrnehmung gemacht, daß ein leidlich guter Stil des Schülers vom Lehrer verschlimmbeßert ward.

All diß hat mich in J. Grimms Ansicht gefestiget: beßer gar kein Unterricht in der Muttersprache; denn wie solcher vielfach und vielerwärts heute betrieben wird, gereicht er nur zu größerem Verderbnisse der Sprache.

Und in der Tat: die „Gebildeten" sind es, die unaufhörlich, vom Lehrpulte wie von der Kanzel, in der Amts-Stube, der Presse, in gewöhnlichem Verkehre, jenes edelste Gut des Volkes — zusamt immer ärgerer Fremdwörterei —

in einer Weise schädigen, die zur Entrüstung heraus fordern muß. Bei keinem anderen Volke findet sich, im Punkte einiger Kenntnis der Muttersprache, gleicher Grad der Unzuständigkeit als unter deutschen Schriftsäßigen, ihrer großen Mehrheit nach. Der gemeine Mann stellet gerade die bewahrsamere zähere Richtung, das erhaltende Wesen in unserem Volks-Leben dar. Und besonders der Hesse darf in seiner Mundart ein Stück vaterländischer Vorzeit von oft hohem Altertume verehren; zumahl allerdings gilt diß für die Grafschaft Maden. Hatte doch schon Luther — der durchaus nicht etwa in düringisch-meissnischer Mundart, sondern in des Reiches Kanzlei-Sprache die Bibel übersetzte — in einer seiner Tischreden jenen Ausspruch getan: ob er einer Mundart den Vorzug geben solle, so sei es die niederhessische an Fulda und Edder „vor allen anderen allzumahl!“

Doch auch sonst im Lande, und eben wol in anderen deutschen oder irgend welchen Staten und Landschaften, kann ein wißenschaftlich gelaüterter Vergleich zwischen eigener Mundart und Schriftsprache nur beiden zu Nutzen und Frommen gereichen, und zum Vorteile richtiger Erkenntnis ausschlagen. Denn die vielfach in ihrem Baue echter und gerechter gefügten, oft reicheren Mundarten sollen mit Nichten uns schwinden.

Immer habe ich bei solchem Ausspruche die reine unbeeinflußte Mundart einer Gegend im Auge. Es gibt nun jedoch überall noch Zwitter- oder After-Mundarten, die zwischen echter eigentlicher Mundart und der Schriftsprache sich in Städten zumal entfalten, und die uns doch auch kürzlich hier beschäftigen müßen. Ganz rein mundartlich spricht man nur auf Dörfern, und sogar da gelten bedingende Umstände der Abgeschiedenheit sowie des Gefühles unbelauscht zu sein. Breite Schichten der Bevölkerung reden hinwider in After-Mundart. Diese selbst ist aber keines Weges einheitlich, sondern recht manigfaltig; sie stufet sich ab, von der Schriftsprache zum Stande örtlicher Mundart hin, eben nach gesellschaftlichen Schichten. — Nun entstehen dabei öfters jedoch wunderliche Verschiebungen. Zwei Städte sind vielleicht einige Meilen von einander gelegen, fallen aber noch, einmal angenommen, ins Gebiet durchaus gleicher Mundart. Durch statliche oder sonstige Einflüße hat sich jedoch allmählich die Besonderheit entfaltet, daß etwa in einer Stadt der nemliche Berufs-Stand, die durchaus entsprechende Bildungs-Schichte, in ihrer traulichen haüslichen Umgangs-Sprache, gleichwol gemeinsamer heimischer Mundart näher geblieben ist denn in jener anderen Stadt.

Oberflächlichem Beobachter erscheinet es nun, als ob beide Städte in Gebiete unterschiedlicher Mundarten fielen — und dennoch irret er gründlich. Solcher Wahrnehmungen gibt es in Menge, und ward ich oft an einen Ausspruch meines verstorbenen Lehrers, Professors Dove zu Berlin erinnert: wenn man eine landlaüfige Ansicht in ihr Gegenteil verkehre, gelange man vielfach zu wißenschaftlicher Wahrheit.

So z. B. würde ein höherer, aus Hanau bürtiger Hessen-Kasselischer Beamter, selbst im Schlafrocke und Pantoffeln, doch nicht leicht der Versuchung erliegen — heimischer Mundart gemäß — auslautende n etwa hinweg zu laßen. Ein aus Alsfeld, also weit nördlicher sogar, bürtiger Beamter gleiches Ranges wäre jedoch nicht einmal auf dem Parkette eines Darmstädter Hofballes gegen die Anwandlung solcher Gemütlichkeit gefeiet.

Wie schief, wie grundfalsch müßten nun aber Schlüße sein, die der Laie aus dieser Wahrnehmung auf sprachliche Verhältnisse des Hessenlandes ziehen wollte! Und sie werden unaufhörlich gezogen. Die Ansichten, die man über mundartliche Dinge gemeiniglich zu hören bekömt, sind die denkbar ungelaüterteſten.

Auch Bastart-Formen erzeuget die After-Mundart, die an sich doch unmögliche heißen müßten.

Gesetz durch unser ganzes Stammes-Gebiet ist also z. B. daß niemals, wie schon oben erörtert ward, auslautendes n hinter echtem r abgestoßen werde. Der Mittelständige hinwider, der seine echte heimische Mundart nicht vermag, gleichwol aber auch reiner Schriftsprache sich nicht für gewöhnlich bedienet, der liefert — unmächtig ihrer beider Regel — nun störende Formen: „er will fare“ — „ich bin geworde“. Reine Mundart, bei Darmstadt nicht anders denn bei Kassel, kennet nur: varn, geworn. Oder: um Darmstadt, und daselbst eben wol im Munde der Arbeiter, heißet es richtig „ich hun“. Der Herr Datterich spricht jedoch „ich hob“; was weder mundartlich noch schriftmäßig ist. Auch derlei muß zu falschem Urteile über die Sprache verleiten.

Ebenwol die meisten Schriftsteller, die sich zu mundartlichen Veröffentlichungen etwa berufen wähnten, bedürften vor allem selbst erst gründlichster Unterweisung in dem, was sie zu leisten — zu verbrechen? — gesonnen sind.

Eine echte Fundgrube, woraus mit reichem Lohne zu schürfen, müßte das hessische Wörterbuch aber solchen vaterländischen Schriftstellern werden, die bemühet sind, durch volkstümliche Stoffe zu wirken. Da soll man mit der eintönigen unfruchtbaren Schriftsprache brechen, und mundartliche Ausdrücke in die Rede eingehen laßen.

Hier tritt nun jedoch die gegenteilige Forderung an uns heran. Überall ist es Bedingnis, einheitlichen Guß und Fluß der Sprache zu wahren. Gilt also bei mundartlichen Veröffentlichungen: echte unverfälschte, volle und ganze Mundart zu handhaben, so muß umgekehrt, bei volkstümlichen Erzehlungen in der Schriftsprache, jeder landschaftliche Ausdruck doch zuvor diesem gleichförmigen Gewande unterworfen werden. Deshalb ward von mir auch immer mit angegeben, wie solcher Ausdruck bei Einfügung in den Lautstand neuhochdeutscher Schriftsprache zu lauten hätte.

So trage dann, mit Gottes Gefallen und Hülfe, auch diese Arbeit an ihrem bescheidenen Teile dazu bei, Liebe zu deutschem Volkstume — in welcher Äußerung und Färbung immer solches unter manigfalten Gestalten sich auch erweise — zu heben und vertiefen. Wenn wir das Wesen engerer Heimat hegen und pflegen, so geschiehet es doch in hessischer Treue eben auch um der Gesamtheit willen.

Nicht anders dachten die Gebrüder Grimm, dachte Vilmar; und ich hoffe mit der Verlags-Handlung, daß dieses Ergänzungs-Heft besonders noch dahin anrege, zugleich dem Vilmarischen Idiotikon selbst erneuete Teilnahme zu erwecken.

Zum Schluße muß ich dann noch vaterländischem Danke Ausdruck leihen für die uneigennützige Widmung einiger Männer und Weiber, die mir ihre Sammlungen zur Verfügung boten.

Solchen spreche ich also hiermit aus. Es sind Dr. Fenge zu Marburg, Pfarrer Flegler, Seminar-Lehrer zu Bensheim a. B., Pfarrer Heilmann zu Waldensberg bei Wächtersbach i. V., Pfarrer Henkel zu Melsungen, Pfarrer Hopf ebenda, Professor Körber zu Fulda, Dr. Kühne, Gymnasial-Direktor zu Doberan i. M., Pfarrer Lucius zu Usenborn, Frau Agnes, geb. Stoltz, Pfarrer Riebeling zu Wolfsanger, Fräulein Saul zu Neuen-Dettelsau, Pfarrer Schilling zu Kassel, Schuldirektor Schneider zu Bingen; Professor Stoll zu Weilburg, Apotheker Strippel zu Allendorf in den Soden, Herr und Frau Dr. Weinmeister zu Leipzig, Professor Wigand zu Marburg.

Wegen mancher verspäteter Mitteilungen, sowie wegen eigenes Übersehens, wurden im Anhange einige Zusätze doch notwendig, die man sich zum Gebrauche des Buches an ihrem alphabetischen Orte vielleicht mit dem Bleistifte vorbemerke.

Allen Genannten verdanke ich manche wertvolle Aufstellungen; doch wurden zuweilen an eine und dieselbe mehrere Federn angesetzt. Hessische Leute sind die Mitteiler sämtlich, unangesehen ihres augenblicklichen Wohnsitzes. Namhaft in Einzelnem wurden daher nur Verfaßer schon gedruckter Veröffentlichungen gemacht, was sich ja nicht umgehen ließ. Ich nenne hier zwei: F. Bech im Osters-Programme 1868 des Zeitzer Gymnasiums, sowie K. Sippell, leider schon verstorbener weiland Pfarrer zu Schweinsberg, in seinem Leben Estors.

Berücksichtiget mußte auch das größere volkstümliche, mit echter Liebe geschaffene Werk von J. Kehrein werden, dessen einschlägiger Band als V(olks)-Spr(ache) in Naßau angezogen sich findet — Schmidt für den Westerwald, Weigand für die Wetterau, Kehrein für Naßau überhaupt, ergänzen sich mit Vilmar zu einem chattischen Wörterbuche. Solche Vervollständigung wird nun aber durch meine Ergänzungs-Arbeit ebenwol erreicht.

Meine eigenen unmittelbaren Sammlungen erstrecken sich auf zwei Jahrzehende. Ob ich mich auch nicht bekennen dürfe, gleich meinem Vater, schier

aus jedem Borne des Hessen-Landes einen Labetrunk geschöpfet zu haben, so bin ich doch zwischen dem Felsen unserer chattischen Lorelei (bis zum Lüneviller Frieden Hessen-Kasselisches Gebietes) und der Rhöne, zwischen Reinharts- und Odenwalde, einige Hundert Meilen wol „in Wärsche und Länge“ zu Fuße gewandert.

Noch bleibet eine Quelle zu erlaütern: ein kleines handschriftliches Glossar aus der Mitte des vorigen Jarhundertes, das ich abgekürzet als Voc(abularium) Hass(iacum) öfters anziehe. Dasselbe dürfte von der Hand eines Kasseler Bibliothekares gearbeitet sein.

Mir ward mehr von mancher Seite geboten denn ich aufnehmen durfte, ohne das Ergänzungs-Heft zum Umfange einer zweiten Auflage des Hauptwerkes anzuschwellen. Wo es sich z. B. um nur unbedeutende Färbung eines von Vilmar entwickelten Begriffes, oder um etwas größere Verbreitung eines Ausdruckes handelte, da habe ich mich einstweilen beschieden, und die Angabe noch zurück gelegt. Allgemein darf ohnehin wol gelten, daß die meisten mundartlichen Wörter einiger Maßen weiter um sich greifen denn irgend welcher Sammler sogleich zu übersehen vermag. So hegt z. B. die Obere Grafschaft Hanau ziemlich den ganzen von Vilmar als fuldisch aufgeführten Wörter-Schatz ebenwol. In solchen Fällen ist abermalige Aufstellung meistens dann unterblieben.

In anderer Hinsicht mußte etwaige Aufnahme mundartlicher Formen gemein-hochdeutscher Wörter, als besondere Aufstellungen versagt bleiben. Darüber wäre im grammatischen Teile meiner Chatt. St. Kunde, nicht im Idiotikon nachzulesen. — Eine bedeutende Bereicherung unseres mundartlichen Schatzes sollte hinwider gewonnen werden, wenn die gesamte Benamsung hessischer Flur von germanistisch zuständiger Seite einmal gründlichster Musterung unterzogen würde eine Aufgabe für volle Arbeits-Kraft vieler Jahre. Noch wichtiger wäre eine geordnete Sammlung naturgeschichtlicher Namen, zumahl der Gewächse. Das abscheuliche zur Sucht ausgeartete Prunken mit lateinischen Benennungen — worin Gärtner es Ärzten zuvor noch zu tuen trachten — läßt viele schöne volkstümliche Namen allmählich völlig in Vergeßenheit geraten. Auch hierfür ist aus Kehrein zu lernen, dessen meiste Aufstellungen auch sonst ebenwol für „Kurhessen“ zutreffen.

Einheitliche Überarbeitung bestimmter Bereiche im Hause, in der Landwirtschaft, in einzelnen Gewerken, aus dem Walde und offener Flur u. s. w. empföhle sich überhaupt zu Sonder-Aufsätzen, kleinen Abhandlungen für vaterländische Zeitschriften. In einem Wörterbuche sind einschlägige, oft nächst verwandte Dinge vielleicht alphabetisch weit zertrennt.

Hessischer Treue — als echtestem Grunde deutscher Liebe — woraus meine Arbeit gefloßen, sei diese also geweihet!

Vokalismus chattischer Untermundarten.

Lehrtümlich:

a	*i*	*u*
ai	*ia* (â)	*ua*
au	*iu*	*ui* (î)

Niederhessisch:

a	*i*, ë	*u*, o
ai, ei, ê	*ô*	*ue*
au, ou, ô	*ŷ*, û, ie	*î*

Buchonisch:

a	*i*, ë	*u*, o
ai, ê	*â*, ô	*ô*
au, ô	*ŷ*, *ui*, *ie*, ê	*î*

Beide Untermundarten des Angeländes der Fulda: die fuldische Drostei, stehen sich vokalisch sehr nahe; zumal ja auch manche Übergänge sich finden. Wesenhaft geschieden werden sie vielmehr konsonantisch, indem im Buchengaue afrk. *th*, einzig im ganzen Stammes-Gebiete, nicht *hr* geworden.

Oberlahngauisch:

a	*i*, ë, ei	*u*, o
ǣ, î	*ô*, â	*ou*, u
â, û	*eu*, au, ei	*ai*

Für Nieder-Lahngau und Wetterau wesentlich ebenso; doch gelten folgende Ausnahmen:

Niederlahngauisch ist goth. *ai* = â (für oberl. *ǣ*). Jenes â = goth. *au*, welches nun im Ober-Lahngaue ebenwol in ǣ umlautet, hält niederl. aü fest; also von gleichmäßigem Râb rapina, dort Rǣwer, hier Raüwer. Ahd. *io* ist öfters niederl. und zumal amWesterwalde, vielmehr *öi* anstatt ei (äi).

Durchschlagender ist ein konsonantischer Unterschied: im Niederlahngaue gilt noch dat, wat, et, u. s. w.

Wetterauisch erscheinet als alte Brechung des *i* regelrecht *ea*; was übrigens einzeln auch sonst hie und da im Gebiete vorkömt. Gothisch *ai* und *au* fallen wiederum in â zusammen: Lâb ist Laib und Laub; ebenso ihr Umlaut, wie im Ober-Lahngaue überein ǣ: Lǣbche = Laibchen und Laübchen.

Untermaingauisch:

a	*i*, ë	*u*, o
â, ê	*ô*	*ue*, u
â, ô	*eu*, au, ie	*ai*

Umlaut beider *â* ist auch hier gleichmäßig *ǣ*. Unter-Maingau, Buchengau, Niederhessen treffen überein mit: sêr, grôsz, wo es in den anderen drei Gauen, sîr, grûsz heißet. Unter-Maingau und Niederhessen stimmen mit: diefe Gruewe, wo anderwärts dêfe Grôwe, deife Grouwe, döife Grouwe.

Kein anderes deutsches Stammes-Gebiet dürfte es noch geben, wo, bei vollem konsonantischem Einklange in Großem und Ganzem, solch vielspältiger Vokalismus gülte. Man erwäge, daß Baum arbor, siebenfach bei uns lautiert.

Bǣm (Kreiß Berleburg), Bâm, Baum, Boum, Bôm, Bœ̄m (Schwalm), Bûm. Allerdings ist diß in solcher Mannigfaltigkeit ein Ausnahms-Beispiel; Bǣm und Bœ̄m sind Einzals-Formen. Die unterschiedlichen Pluralia würden an buntem Wandel die Fülle noch steigern, indem noch Formen mit *ê*, *aü*, *oü*, *ai*, *ei*, *ü*, *üi* hinzu treten — vielleicht auf diesem oder jenem Dorfe auch mit *î*; sodaß tatsächlich der gesamte mögliche Vokalismus sich beinahe hier entfaltet.

A.

aben, abben, eine beiwörtliche kühne Bildung aus der Partikel ab; zumal in mainischem Gelände gänge und gäbe; bei Hanau kann man hören: e Bobbel mid âm abbene Bân~! Ein Mensch hat ein abbenes Bein, dem solches fehlet; der es also nicht mehr hat.

Aberahne, masc. Erscheinet in Strichen des Nieder-Lahngaues, z. B. im Amte Wallmerode, als Bezeichnung des Großvaters, indessen mhd. aberane doch Urgroßvater meinte.

abergünstig, eigens niederhessischer Ausdruck für „neidisch". Schon von Burkhart Waldis gebraucht. und von Grimm mit abgünstig vermenget (Grimm, d. W. 1. 33). Nach heutiger mundartlicher Übung werden beide Wörter jedoch geschieden, und abgünstig nicht für „neidisch", sondern vielmehr für „widerwärtig" verwandt.

Also z. B. hürhre is abgünstigheß Wärhrer; hinwider: hä is so awergünstigh, dahre ganz gähle leßt.

Aberhâre, plur. im Nieder-Lahngaue Benennung der Brauen.

abern, ahd. avarôn, iterare (Grimm, d. W. 1. 34) hat im Nieder-Lahngaue drei Bedeutungen: wiederkommen, etwas widerholen, sich widersetzen.

aberst, autem, gespr. awwershht. Da einfaches aber, awwer, sich meistens mit „oder", ohrer, verwirret und vertritt, so hat die Mundart obige erweiterte Form entwickelt. In manchen Strichen meidet man „oder", und dann gilt awwer für aut, hinwider awwershht für autem. S. hierunter auch „oder".

Acht, fem., hier zu erwähnen, wegen des durch ganz Hessen und Naßau üblichen Ausdruckes: „Acht passen" für schriftmäßiges Acht geben oder aufpassen.

Ackel, Hackel, fem., in unterschiedlicher Gegend am Rheine Name der Tannäpfel.

ackeln, necken, eine naßauische Form, was sonst „atzeln" (V. J. 28). Sih auch meine Aufstellung unter „ickeln".

Acker (V. J. 7). Oberhessische Eigenheit ist, auch in der Einzal dem Worte Umlaut zu verleihen: „o˜ den Ecker varn". K. Sippel hebt dazu vom Jahre 1504 aus Schweinsberger Kirchen-Aufzeichnungen aus: „item 1 Seffter cleys gebin Dider vnd Anna Haubtzins von dem langen Egkir"; eben daselbst „von eym Egkir vff dem espe." (K. S. Leben Estors, 22.)

Addich, Atch, masc., als dritter Name des sambucus, neben Holunder und Flieder; im Süden und Westen unseres Gebietes, daher auch bei Göthe.

Addich, nach Grimm aus „Achtich“ angeglichen und griechischem Aktea urverwandt, gilt für sambucus ebulus; Seuatch, d. i. Sau-Attich, meinet den roten oder Trauben-Holunder sambucus racemosa.

Aduch. Annahme einfacher Entlehnung und Verderbnis aus lateinischem aquae ductus (V. J. 4) dürfte aus hessischen Formen nicht ohne Weiteres gefolgert werden. Es liget hier mehr vor, worüber auch F. Bech. Man begegnet regelrechter, der Lautverschiebung ganz gemäßer Übersetzung: Achzucht, von aha, ahva-aqua; darneben Aizucht, Abzucht, Anzucht — alle in hochdeutschem Gebiete. Nicht regelrecht geschoben erscheint mnl. Aghe dochte. Andere Formen verraten misverständliche Umdeutung, bez. Abschleifung; in Frankfurt: Andaucht. Ein drittes kömt zur Frage. Die hessische nicht geschriebene sondern nur gesprochene Form ist êhrich, mit jenem hr = ahd. d, afrk. th. Hierin wird ein selbständiges deutsches Wort geboten, das etwa ahd. âdich, âduch lautete und mit âdara-vena, hessisch: öhrer, verwandt wäre; mit der Bedeutung: Gänge im Boden, unterirdisches Netz.

Aedesche, Aehresche, fem. (V. J. 82). Name der Aidechse; erstere Form in der Oberen Grafschaft Hanau, letztere im Vogelsberge. Der Eintritt jenes hr für afränk. th macht die von O. Schade (Altd. W. 125) angenommene Zusammensetzung mit ahd. dëhsâ, goth. thaihsô (?) Spindel, colus wahrscheinlich. Eigentümlich ist die Umstellung des chs in sch, da nach der Mundart vielmehr ss zu gewarten.

Im Hanauischen wird des flinken zierlichen Tierchens Name meistens mit Brenn-, im Vogelsberge mit Scheißer- d. i. Schießer, von raschem hinschießen, verbunden: Brennaedesche, Scheißeraehresche, u. s. w. Bei Usenborn in der Wetterau heißet jenes Lurch aber Scheißerellersche. Daß für hr = th auch ll eintrete, begegnet einige Male hie und da (Chatt. St. Kunde 58); Ellersche hätte übrigens vielleicht doch eine schriftsprachliche andere Form zum Vergleiche?

Wahrscheinlich ist es der Name des Iltises, ahd. Illitîso, baier. Elleteis, der auf die gleich flinke Aidechse übertragen ward. Allemal mit Schäiß —, Schöiß — d. i. Schieß — verknüpfet, begegnen in Naßau für des Wortes zweiten Teil Formen: Ildes, Eldes, Elder, Elders, u. s. w.

Aber auch der Name der Odder — nemlich nicht der Fischotter, sondern der Natter, engl. ndl. Adder — ist darfür eingetreten. Schöißedder, Schöißodder, und misverständlich Schöißecker, gilt am Westerwalde.

Afa oder **Affa.** Hier ist noch einiges nachzutragen, bez. auch zu erwägen. Wenn gesagt ward (V. J. 4) daß afa aus ahva entstanden sei, durch Verflüchtigung des ersten Hauchers h und Vergröberung des zweiten zur Aspirate f, so verbietet sich solche Annahme durch die niederdeutsche Tenuis p bei entsprechenden Namen im Fosenlande: dem sächsischen Hessen-Gaue. Das Erscheinen älterer Lautstufe mit p: apa = afa macht gegen ein Umspringen aus ahva bedenklich. Wir müßten vielmehr ein regelrecht geschobenes aba, apa, afa ansetzen, dessen noch unberührte Media vielleicht mit Ablaute im Namen der Ubier geboten wäre; wenn J. Grimm eben Recht hätte, wonach Ripuaren einfache Übersetzung von Ubier sei.

Die Lautstufen von aba, apa, afa und acva (aqua), achva (ahva), aga (aha) stimmen nicht; gleichwol möchten beide Wörter im Hintergrunde der Sprache verwandt gewesen sein.

afa ist übrigens eine wesentlich fränkische, istaewische Form, so sehr daß sie, mindestens gegen Südosten hin, die Stämme scheidet. So stehet z. B. der hermundurische Ort Wald=Aschach bei Kissingen bestimmt gegenüber dem gleichdeutigen chattischen Wald=Aschaf bei Aschaffenburg; beides so viel als Eschenwaßer.

Aida, fem., (V. J. 6) gilt in Oberer Grf. Hanau nicht nur in kindlicher Sprache für „Mutter", sondern ebenwol für „Vater". Diß scheinet auf Verwechselung und Verwirrung mit Haite, goth. Atta, alem. Etti doch zu beruhen.

Wenn Vilmar als Nebenform auch „Tai(d)che" aufführte, so gemahnet solch dentaler Vorschlag an Tante für Ante, und wiederum an Tatte (Datte) für Etti.

Noch ward ich von meinem oberhanauischen Gewährsmanne aufmerksam gemacht, daß jener Ausruf: „ach du Lieber aiche" sowol bei Heuser, als von Vilmar misverstanden sei. Es sei eben das im Angelände des Maines überoft angewandte, hier verkleinerte „ai!" Und zwar stehe Lieber in hehrer Scheu für: lieber Gott. Man spricht allerdings auch sonst z. B. was dennche, waß dennerche? Zur Bestätigung ward mir auch der Ausruf „ach du Großer ai!" und angehängt „ach du Großeraiche!" mitgeteilt.

Jenes älteste Wort für Mutter: Aide ist also in Strichen der Wetterau, und zwar namentlich in Oberer Herschaft Hanau, der gewöhnliche Ausdruck kleiner Kinder. —

Bemerkbar ist, daß für Aide, goth. Aithei, hessische Mundart nicht regelrecht Ahre, Aehre vielmehr biete. Unsere Form mit d würde doch ahd. aitî verlangen. —

Gleich nun diesem Worte hegen wir in „Haite", wie es scheinen will, mit unechtem Anhauche ebenwol goth Atta; und wie in alem. Etti erweiset sich auch in unserem Haite die Lautverschiebung gestört.

Sih des Weiteren meine bezügliche Aufstellung.

aifern, mit goth. ai, daher gespr. ævern, êvern, ein beachtbares zumal oberhanauisches Wort, in der Bedeutung „antreiben". Mit dem Laute des ahd. aivar, acerbus, horridus (woher auch ital. afro, franz. affreux), stellet sich obiges Zeitwort als Transitivum und in richtigem Ablauts=Verhältnisse intransitivem „eifern" gegenüber. Diß ist doch eben sva. „sich antreiben." In der Schriftsprache wäre solcher Unterschied, wegen des zerrütteten Abstandes zwischen ai und ei nicht mehr erreichbar.

Albschusz, masc. (V. J. 8), bedeutet, zumal an der Edder, einen albernen Menschen oder Tropf; übrigens eine milde gutmütige Schelte. Wie man in Hessen auch ein Verliebtes als „geschoßen" bezeichnet, so wird obiger Ausdruck wol einen vom Albe, oder von einer Elbin geschoßenen Menschen meinen. Bei diesem Anlaße sei der Hinweis doch erlaubt, daß mhd. alwâr, allwahr — nach ähnlichem Verlaufe als bei „einfältig" — sich durch die Form alber hindurch (Grimm d. W. 1. 201) in unser albern allerdings versteckt hat; daß dieses Beiwort ersichtlich jedoch ebenwol seine heutige Färbung einem wahrscheinlich neutralen Hauptworte Alb entlehnte. Namentlich leitet auch das Zeitwort „albern", eigentlich wie ein halber Trottel, läppisch sich betragen, zu solcher Annahme. Man sagt: he alwert, beträgt sich kindisch. Die (V. J. 8) angegebene Bedeutung „necken" ist nicht ganz zutreffend. Bei Hersfeld gilt mit o, eben für einen albernden Menschen: „Du bist ein rechter Albschoß.

Nun saget man in Oberhessen und Naßau auch Albich (Alpch) und Olbich (Olpch) masc., was offenbar im Ablaute zu Ulpch (V. J. 421) stehet, und ganz in dem Sinne gilt, den Vilmar für Alp neutr. angibt (V. J. 8). Gehören diese Wörter wurzelhaft überhaupt zusammen? Früge sich wie das p in den unterschiedlichen Formen zu faßen; welcher Lautstufe es entspreche.

Allstag. Bei S. Goar Name des letzten Tages im Jahre. Kehrein (Volk. Spr. 42) deutet ihn, weil dann das Jahr zu Ende oder alle sei.

ältischen, eltschen, in Oberhessen für „altern".

amchen, eigentlich soviel als ängstlich sein, sowol im Bezuge auf sich als auf Andere. Das mit — ch, d. i. verkürztem ach, — weiter gebildete Wort ordnet sich zu jenem unter „Eme" abgehandelten Zeitworte; worüber nachzulesen.

Ein Mensch amchet, der um sich selbst besorget, siech und hinfällig ist. Hier tritt der Ausdruck scheinbar und lautlich dem „anken" nahe (V. J. 12); womit jedoch keine Gemeinschaft.

Man amchet Andere, die man in Krankheit abwartet; also ganz wie „emen" in gleichem Sinne. Wenn hierbei etwa doch an Amme nutrix gedacht werden sollte, so möchte solches nur unter Annahme wurzelhafter Berührung geschehen; indem vielleicht ahd. ammâ aus amiâ (?) ebenfalls dem unter „Eme" vermuteten Zeitworte amian zufiele; nicht aber umgekehrt dieses aus jenem flöße. Denn bei obigem intransitivem amchen ist doch schlechterdings nicht an Amme zu denken. Auch veramchen gilt für: ohnmächtig sein.

Amenze, fem., zu Marburg für Amaiße; hier nur aufgestellet, weil solche mit — enz abgeleitete Form neben jener auf — aisz doch ebenwol berechtiget wäre. Auch erkläret Amenze beßer die anderen Namen: Gramenze, Kamenze, u. s. w. Sämtliche Benennungen zu berücksichtigen, die zum Teile doch nur arge Verderbnis bieten, schien nicht notwendig. — Eigentümlicher Weise haben die Namen der Amaiße und Amsel das Schicksal ungewöhnliches Verhunzens gemein. Auch „Ramenze" kömt vor.

Ampe, fem., (V. J. 10). In Betreffe dieses Beren-Namens, sowie der von Vilmar ebenwol aufgestellten Ausdrücke Majuse und Murr (V. J. 258, 276) ward mir aus Waldensberg im Isenburgischen folgendes mitgeteilt, was ich ohne eignes Urteil zur Sache hier widergebe. Alle drei Benennungen kämen nur zu Waldensberg vor, was ich weder bestätigen noch in Abrede nehmen kann.

Also: „Ampe, beßer: Ambe, eben so als Majuse und More gehören der Mundart jener Niederlaßung piemontesischer Waldenser an, deren Sprache bis vor 60 Jahren noch die französische (provenzalische) der Landschaft Aoste war. Einzelne Wörter haben sich bis heute erhalten, so auch obige drei. Ambe ist framboise Himbere; More mûres sauvages Brombere; Majuse aber kann ich nicht ausdeuten, wußte es weder im französischen noch italischen unterzubringen." —

So mein Waldensberger Gewährsmann.

ânigh, **ônigh**, **ênigh**, **œnigh**, u. s. w. bietet Kehrein als naßauische Formen (V. Spr. 39) für buchisches ênigh, schwälmerisches ôndigh, hennebergisches ônzigh, wetterauisches inner. Die von ihm gemutmaßte Ausdeutung kann nicht befriedigen; z könnte nimmer entfallen, möchte wol aber unecht hinzu treten. Sih unter meiner Aufstellung von heint.

Ankerich, masc., eine Fortbildung aus anken: stönen, seufzen (V. J. 12); eigentlich ein Mensch der beständig zu klagen hat, dann aber auch die Sache um die geanket wird, der Jammer selbst. „Das ist ein rechter Ankerich", Unglücke, lamento.

Hier sei ebenwol bemerket, daß neben anken zuweilen doch ankſen begegne. Sih auch meine Aufstellung von „nankſen".

ankern, ein Buben-Ausdruck fürs rudern der „Rutscher" (sih dieses Wort) mit Füßen. Da man hierbei mit den Fersen, bez. Absätzen der Stiefel doch immer erst Halt am Boden zum stemmen und abstoßen suchen muß, so ist vielleicht (?) der Ausdruck von Anker anchora gebildet. Nur will meinem sprachlichen Gefühle aus der Kindheit die Deutung nicht so recht zusagen. Ich empfand ankern immer ähnlich als „embern". Wäre nicht vielmehr an Enkel, ahd. Anchila, Anchala: Fußknöchel, etwa zu denken? Also ankern: mit den Fußgelenken arbeiten? Übrigens möchte auch „Anker" wurzelhaft darzu gehören.

Anschlag, sich anschlagen. Zu Kassel wird, und in dortiger Gegend, kriegen spilen genannt, was anderwärts mit gewahrtem Genitive „haschens, kaschens, fangens u. s. w. spielen" heißet. Eines der Spilenden ist Hascher, und wechselt so balde mit Anderem die Rolle, als es diesem im Laufe und Verfolgen einen oder drei Klapse zu versetzen vermochte. Zur Ruhe und zum Verschnieben der Gehetzten ist zuvor eine Freistätte ausgemacht: eine Dielen-Wand oder dergl. Wer nun da seine Zuflucht nimt, muß sich beim Einlaufen mit den Worten „Anschlag für mich" an dieselbe anschlagen. Solche Freistätte heißt auch „die Gunst", wofür aber jetzo, weil der Ausdruck nicht mehr verstanden ward, fast allgemein „Kunst" gesagt wird. Wo ist die Gunst? frägt, wer sich anschlagen will. Oder wäre doch „Kunst" richtig? denn zu Marburg nennet man solche Freistätte „Schanze".

ânzern, ächzen, stönen (Kehrein V. Spr. 40) am Taunus üblich; dazu als Hauptwort Eenze, fem., für Jemanden der gerne stönet. Vielleicht mit unechter Dehnung, Fortbildung aus „anken" (V. J. 12); vielleicht — falls â = au — eine ähnliche Bildung als „auern" (V. J. 18), indem wie in manchen anderen Wörtern noch ein n den Selbstlaut schloß: mêh, mêhn. Es möchte aber auch mhd. ânen in unserem Worte stecken, da jenem die intransitive Bedeutung „entbehren" unter anderen zustund. Nur wäre alsdann ônzern zu gewarten.

anzüglich. So viele Wörter haben in volkstümlicher Rede ganz anderen Sinn denn in schriftsäßiger Sprache; nur zu erinnern an „niederträchtig" (V. J. 283; Kehrein, V. Spr. 294). So meinet dann obiger Ausdruck auch durchaus nicht etwa „anmaßlich", sondern vielmehr: anziehend, interessant.

Wer des gemeinen Mannes Sprache nicht auch begrifflich kennet, der wahre und hüte sich.

Dahin gehöret auch, wenn man in der Wetterau Jemanden als schrecklich und furchtbar schildert; will sagen: schreckhaft und furchtsam. Hier hänget es daran, ob man beide Zeitwörter transitiv oder intransitiv auffaße.

Ebenwol beachtbar, und wirklich in jedem Sinne des Wortes „anzüglich", sind die oft trolligen Gleichnis-Bilder solcher Leute: Der war so wusselig wie ein Beutelchen voll Leuse; er gehet in seinen Gedanken, wie der Hund in den Flöhen; er stund da und flerrte sich wie ein Affe der Taig kauet; wir waren all schöne Leute, es war kein Auswurf unter uns; das war ein Mang, der

Teufel könnte sie auf einer Schleuder nicht beßer zusammen bringen; die flogen zur Stube hinaus, wie die Kuh von der Leiter; ich trat ihn in die Lumben, er spannte sich aber noch wie die Kuh im Schubkarren; er sah aus, als ob ihm die Hünkel das Brot genommen hätten; wir wollen euch den Buckel nähen, daß euch acht Tage lang keine Floh darauf beiße; den Grint wollen wir euch schmiren, daß die Leuse gauzen; sie haben nicht Geld noch fürs Stroh um die Leuse zu verbrennen.

Arche, fem., geschichteter Haufe (V. J. 16). Hier zu erwähnen, daß in Oberhessen doch diese Form mit Aspirate überwiget; in der Wetterau hinwider, z. B. in Oberer Grafschaft Hanau, die von Vilmar gebotene mit hartem Kehllaute.

ariätchs. Im Voc. Hass. stehet dieser Ausdruck mit der Erklärung: „ein Wort so die Bauern brauchen so mit Ochsen fahren, wann er (?) sie antreibt."

Wie oben geschrieben, ist das Wort nicht aussprechbar; wäre es für ariätsch verschrieben, so dürfte man es in ar (har) jätsch vielleicht zerlegen. Bei jätsch ließe sich an jü (V. J. 183) denken, zumal auch die Interjektion „au" hessisch „autsch" mit solchem tsch erweitert ist.

Gehört ar — übrigens zum Zeitworte „aren"? (V. J. 16.)

Arn, plur. tant., heißen in Oberer Grafschaft Hanau die aus dem Flachse geschüttelten unbrauchbaren Überbleibsel oder „Rückstände beim Schwingen und Brechen des Flachses." Der Ausdruck, beßer Ahren, entspricht genau, mit r Ableitung wie lat. acus, aceris, dieser Form, gegenüber „Agen" (V. J. 10.)

Ase (âse) fem. Balke im Rauchfange. (V. J. 17.) Der Ausdruck gilt doch weiter denn Vilmar vermutet; in meiner Kindheit habe ich auch zu Kassel das von Landau dargebotene Liedchen gehöret. Ebenwol im Nieder-Lahngaue ist Ase üblicher Name für allerhand Gestelle und Simse in Küchen, Stuben, um Öfen und im Rauchfange.

Das Wort kann kaum etwas anderes denn eine Nebenform zu dem auch von Grimm (d. W. 1, 432) aufgestellten Ans masc. d. i. ebenwol Balke, doch sein. Die baierische Mundart besitzet beide Formen neben einander: Schmeller 1, 84 und 1, 115. Daß wir es in Ase mit keinem echten â, wie z. B. in Krâm merx. zu tuen haben, beweisen alle hochdeutsche Mundarten indem solche eben Ase, und nicht Ose darbieten: die baierische, alemannische, hessische. Und die schweizerische Form „Asni" (Stalder, 1, 114) möchte geradezu umstelltes n erkennen laßen. —

Warum nur aber dieses alles? Die „Ansen" in Walhalla trugen einen mit Ans jugum, tignum zusammen hangenden Namen. Die Erinnerung daran, an die Hoheit heidnischer Glaubens-Gestalten, im Volke zu zerstören, war vornehmliches Erachten christlicher Bekehrer; und so mußte auch Anse in der sinnlichen Bedeutung als Balke sich die Änderung in Ase gefallen laßen. Man gedenke der vielen Entstellungen des Namens Wuotan.

Aber ein neckisches Spiel, eine Laune des Schicksales, daß wir: die späten Enkel heute gerade, mit Annahme skandinawischer Form, die alten Götter ebenwol „Asen" nennen, und so beide Formen wieder einen.

Gothisch und hochdeutsch: Ansen; ndd. Osen (Osnabrügg); skandinawisch: Asen — ganz gleichlaufend mit Gans, Gôs, Gâs anser.

ästig, von Ast; in der Redensart: „sich estig lachen", im Unter-Maingaue, wie es anderwärts heißet: sich einen Ast lachen.

Atzelauge, am Maine und im Naßauischen Name für sonst Leichdorn genannte Druckstellen der Zehen.

auf, Partikel, lautet nahezu durchweg bei unserem Stamme kurz uf, hie und da: of; nirgends, auch nicht in südlichsten Strichen: auf. Die einzelnen Unter-Mundarten suchen vielfach noch zwischen Adverb und Vorwort einen lautlichen Unterschied zu handhaben; diß sei hier für alle andere solcher Wörter gleich mit bemerket.

So wird auf z. B. im Buchengaue als Vorwort of, als Adverb uf gesprochen; in Niederhessen ist uf Vorwort, uffe Adverb: shtêh uffe!

Bei zeitlichen Bestimmungen gilt überall in unserem Stammes-Gebiete ein Rechnen in der Richtung „auf", d. i. hinwärts. Also dreiviertel auf siebene (siwwe); und zwar diß troz aller Bemühung fremdbürtiger Beamter, hierfür den uns widerstrebenden Ausdruck: „dreiviertel nach sechse" in Gang zu bringen. Vergleich auch Kehrein für Naßau (V. Spr. 51). Haltet fest an der Väter Weise, hessische Landsleute!

auf und ab, sowie **auf oder ab** bedeutet in großem Teile Hessens so viel als „ungefähr".

Wie weit bis Frankfurt? „siwwe Shtunt uf unn ab!" Karl Sippel gibt aus Schweinsberger Kirchen-Rechnungen vom Jahre 1519: „ij gueth Fuer Heues vff oder ab."

aufligen, im Sinne von: sich beikommen laßen; ziemlich verbreitet. „Daaß lêg mir jô uf!" — will besagen: das fiele mir gerade ein; daraus wird nichts.

Aufsatz, masc. Aufgesetze neutr. Das Gesamt braütliches Schmuckes im Hare (V. J. 18). Bezüglich eines „entweder — oder", was Vilmar beim Ausdrucke Bänderwerk abformelt (V. J. 25), wollte ich nur bemerken, daß die genannten Striche doch sonsten sprachlich vielleicht als zäheste gelten dürfen. Sih auch meine Aufstellung von „Bleidern".

Aufzug, masc., heißet im Gewebe derjenige Teil, der sonst gemeiniglich „Zettel" genannt wird; aber immer auch noch „Warfe" fem. Man sehe meine bezügliche Aufstellung.

Gegensatz ist der s. g. Einschlag.

aügeln, saget man in Niederhessen für kleine Augen machen; dasselbe bedeutet in Strichen Naßaus so viel als „einnippen" über der Arbeit. (Kehrein V. Spr. 51.)

Auge, neutr., dessen bildliche Anwendung ja so vielfach und mannigfalt, heißet in der Sprache rheinischer und mainischer Schiffer auch ein Knote im Taue.

auh quoque. In fuldischer Drostei: Niederhessen und Buchengau, ziemlich allgemeine Form. Hie und da erscheinet: aüh. Herschende Form in den anderen vier Gauen ist mit scharfer Aspirate überein: âch.

Der Schmerzens-Ruf ist in der Erweiterung „autsch" bestimmt von obiger Form geschieden; „au" kömt mundartlich darfür nicht vor, obwol „auern" gilt (V. J. 18).

Aule, fem. Bezirk eines Dorfes oder der Gemarkung, stellet Kehrein auf für Naßau. Auch in hessischer Flur erscheinen bezügliche Namen; nur weiß man ohne urkundliche Stütze niemals genau, ob nicht vielmehr jenes andere „Aule" ahd. ûwila, hûwila, Eule, im Spiele sei.

Unser obiges Aule, ebenwol für ûla, au = û, ist urverwandt mit lateinischem aula, Hof, zu dem es im Ablauts-Verhältnisse stehet.

Wenn nun lat. aulula, olla die Bedeutung eines Gefäßes gewann — entsprechend der zwiespältigen Vorstellung auch beim Worte „Hafen“ — so ersiehet man nicht, warum unser „Aule“ im Sinne eines Töpfens durchaus entlehnt sein solle. Störung der Lautverschiebung liget beim Abgange jeglicher Muta nicht vor; mit gleichem Fuge dürfte man unser Zahlwort „sechs“ für lateinisch erklären. Wenn aber dann durchaus Entlehnung herhalten müßte, so hätte die Behauptung ebenwol einiges Recht: die Römer hätten den Deutschen den gemeinsamen Ausdruck abgeborget. Mit solch steter Ausschau in die Fremde läßt man doch die Wahrheit sprachlicher Urverwandtschaft außer Acht.

Noch sei hier eines Widerspieles des Zufalles gedacht, wenn die naßauische Aule mit tscherkessischem Aule sich also im Laute begegnet.

Aulich, fem., am Westerwalde für ein verschüchtertes Leut, samt Zeitworte aulchen, veraulchen, sih unter „Heuwel“.

Ausfahrt, gespr. Uszvart, in Niederhessen bildliche Benennung des Frühlinges: „uf de Ußvart will ich werhrer zue uch kummen!“ saget der im Herbste schürzende Knecht.

autsch. Dieser erweiterte Schmerzens-Ruf (V. J. 21) ist hessischem Stamme so eigenartig, daß mir in Frankreich während des jüngsten Krieges unterschiedliche Ärzte widerholt versicherten, sie erkenneten einen Verwundeten sofort als Hessen, wenn er anstatt „au“ etwa „autsch“ rufe.

Vaterländische Schriftsteller mögen den Ausdruck in ihren Erzählungen daher gebürend zur Geltung bringen.

Es gilt auch utsch, sowie Zeitwort utschern für autschen und auern (V. J. 18).

Auwe hinauf; eine hinunter. In Oberer Grafschaft Hanau gänge und gäbe Partikeln. Merkwürdig ist das w, was sich zu jenem in owwe, oben, anscheinend füget. Über die andere Form sih an seinem Orte. Der vokalische Ausgang Beider möchte aus „hin“ gekürzet sein; falls er nicht etwa alter Flexions-Rest, wie in vuri = für, mit akkusativer Bedeutung wäre. (V. J. 18).

Awwe, masc. u. fem., Großeltern. Sih Vilmar (V. J. 293) sowie meine Aufstellung von „Owwe“. Auch lat. avus, avia treten als urverwandt unmittelbar nahe.

B.

b im Anlaute ist hd. b oder p, gleich englischem b: bollern, engl. bully, poltern. Im Inlaute gleich hd. p: Kribbe, Ribbe, engl. Crib, Rib, Krippe, Rippe. Im Auslande gleich hd. b: ab, halb, engl. of, half, ab, halb; wîb, waib, engl. Wife, Weib. Auch in solchen Wörtern erscheint hessisch b regelrecht und folgerichtig, wo die hochdeutsche Schriftsprache doch fälschlich f zeigt: Hob, Brieb oder Breib, scheib oder schebb gleich hd. Hof, Brief, schief. Diese hessischen b, die hochdeutschem b oder f entsprechen, werden im Inlaute zu w: Wîwer, Höwe, Wölwe gleich hd. Weiber, Höfe, Wölfe; eben so lowe, loben. Endlich tritt stellenweise im Lande anlautend b ein, wo in älterer Sprache hw, engl. wh gilt: basz, bann̄, bail oder bîl, engl. what, when while gleich hd. was, wann, weil.

Beim Nachschlagen ward geboten, wegen notwendiger Rücksicht auf die alphabetische Ordnung schriftsprachlicher Formen eines etwa gleichen Wortstammes, sich gelegentlich auch unter P. Rates zu erholen. Daß Vilmar aber den Konsonanten Stand chattischer Mundart nicht klarer zur Erkentnis gebracht hat — in bewußtem Gegensatze zu demjenigen der Schriftsprache — und Media und Tenuis, namentlich vor Liquiden vielfach verwechselt, tuet öfters seiner Etymologie Abbruch.

Über hess. bl im Anlaute für hd. fl. und einschlägiges sih, außer an betreffenden Stellen, auch unter v. —

Endlich zu bemerken, daß entgegen und trotz aller Vorliebe unserer Mundart für p im Anlaute: und zwar nicht nur für schriftsprachliches pf, sondern in einzelnen Fällen sogar für schriftspr. b, als Ausnahme — Pusch frutex, parzen fodicare, neben Pand fiducia — in Fremdwörtern p vielmehr b wird: Baleh palatium, bolieren polire, Bommern Pomerania, Bolen Polonia.

ba, ah ba, Ausruf in abwehrendem Sinne; dabei Gleichgültigkeit ausdrückend. Man denke an jenes niedersächsische „ba unn bu!" — „dat gait mit ba unn bu jümmer bi Kind unn Fru!"

Im ganzen rheinischen Hessen üblich, eben so als in alemannischem Gebiete, wo halb Gebildete es für franz. bas halten. Man saget aber auch bak, baks, bakes, u. s. w. Kehrein leitet darvon ein Hauptwort Bakes für einen dicken, unbeholfenen, zugleich widerlichen Menschen ab, samt Beiworte bekerlich; ferner ein Zeitwort baken im Sinne von etwas verächtlich machen.

Wodurch soll jedoch das k erklärt werden? Vielleicht haben jenes kurz und weg werfend gesprochene ba und gedehntes bak nichts gemein, wie dann auch der Begriff doch ein anders gefärbter. Bache (Grimm, d. W. 1. 1061) ist Bezeichnung des dicken, faisten Fleisches, des Schinkens und dann des Schweines selbst. Das füget sich völlig zu obigem Bakes; und in Schwaben wird ein dickköpfiges oder speckhalsiges Kind „Bachele" genannt.

Gehörte nun kurzes ba doch hinzu, so dürfte ein Guttural abgefallen sein. Die Meinung wäre dann etwa, daß man Jemandem oder einem Dinge den Rücken: Back, kehre?

Übrigens möchte bei der Interjektion baks doch auch mhd. bâgen d. i. „schelten" eingespielt haben; so können unterschiedliche Wörter durch einander geronnen sein. Vollends das Zeitwort baken stellet sich nahe zu mhd. bâgen; nur müßte man ô gewarten.

bä-bä, beide Silben kurz abgestoßen, Ausruf vor unsauberen, ekelhaften Dingen; dann eben so als Hauptwort der Bäbä — beinahe wie der „Aa".

In manchen Strichen bedeutet Bäbes, was sonst „Bobel", hochdeutsch: Popel, harten Schleim der Nase.

Babb, masc. puls Brei (V. J. 294). Hier sind außer dem von Vilmar schon gebotenen Babbes, Baps, sowie gelegentlich begegnendem Babbe, fem. — was sonst doch charta bedeutet — noch einige Nebenformen aufzustellen. Babbich, Bapch, masc. mit — ich anstatt mit — es abgeleitet. Zumal bemerkbar jedoch, daß sämtliche Formen auch mit mb für bb vorhanden sind: Bambe, Bambes, Bambich; diese insonders am Westerwalde. Die vor den Selbstlauten etwa erscheinenden Tenues sind nicht sowol von der Mundart entwickelt — allenfalls wie in Pusch, u. s. w. — als vielmehr Einfluß der Schriftsprache. Doch mag namentlich bei „Pambes", was öfters mit solchem Anlaute vorkömt, die gleichmäßige Neigung der Mundart nicht in Abrede

genommen werden. Man vergleiche hierüber Chatt. Stammes Kunde 53, sowie das unter P. Vorgetragene. Auch die schlesische, so vielfach hessischen Ursprung verratende Mundart läßt gleiche Neigung erkennen.

bæhen, gespr. bêhe (V. J. 22), gilt doch auch in weiterer Verbreitung und noch anderer Verwendung. So z. B. bei Kassel fürs Erweichen harter Geschwulst durch heiße Aufschläge üblich; ebenwol in Oberer Grf. Hanau und sonst. Im Hanauischen bähet man Brot, indem man Schnitte mit Speichel anfeuchtet, an eine Ofen=Platte drücket und also röstet. Sih hierüber unter „Hietze"; dann aber meine Aufstellung von „gebâhi".

Man spricht im Hanauischen auch von „verbähetem" Menschen, der sich durch Wärme verweichelt hat. Bei Kassel ist „sich bähen" sva. sich durch=wärmen.

baden, gesprochen bahre, ist abgesehen von der allgemeinen Bedeutung balneo uti, in Niederhessen auch noch üblich für waten, gespr. wade. Man saget also: er ist durch die Bach gebadet; d. h. geschritten. Hier scheinet eben=wol, nach der hessischen Neigung des b für altes hw, eine Beeinflußung durch jenes „waten" vorzuligen, obgleich das w in diesem Worte von Alters un=aspiriert ist.

bagsen, sich bagsen, darf heute als hessische Besonderheit gelten; es kömt anderwärts immer nur hie und da versprengt vor. Die Schriftsprache hinwider hat auf jene echt hochdeutsche, einheimische Form verzichtet und bedienet sich eines englischen „box" als Fremdwortes.

Zu Kassel galt unter uns Jungen im Ringkampfe bagsen und treten für unritterlich. „Hë hot gebagset unn getrodden!" begründete schwere Anklage.

gebâhi, am Westerwalde für weich, zart; wäre schriftsprachlich „gebæhe". Die Form ist mehrfach beachtbar und lehrsam, zumal sie lautlich sich genau zu oberhessischem „Geblâhi" ordnet (V. J. 39) von blæhen. Das ableitende gewahrte i, was allerdings noch in mhd. j weitere Stütze fand, eben so jenes reine â ist auffällig. Weder trat ô ein, noch Umlaut in ein, der Mundart gemäßes ē.

Bahrich, **Barhrerich**, **Berhrerich**, masc., am Wester=walde Name des Radkastens in einer Mülbach. Der Ausdruck besaget dasselbe als rheinisch „Pfetterich", worüber meine Aufstellung. Da nun wol goth. niederd. fränkisches b sich in unserer Mundart in einigen Fällen zu p steigert, niemals jedoch altes p hd. pf etwa zu b sich schwächen möchte, so können beide Ausdrücke unmöglich ein Wort sein. —

In obiger Form eine Fortbildung von Batte, Bette lectus zu sehen, hat doch seine Bedenken. Zwar wird nicht nur afränk. th regelmäßig heute durch jenes hr, rhr widergegeben, sondern auch gelegentlich afränk. d. Nun bestehet aber „baddisch", sowie „sich badde, bedde", worin niemals rhr durchbricht. Wäre es daher zuläßig, nicht vielmehr an bahre lavare zu denken, also Bahrerich balnearium? — Dieses Wort und Pedderich möchten sich nebenher lautlich beeinflußt haben. Auch die Mehrzals=Form „Bäder" spräche mit.

Nach hessischem Sprachgebrauche vertritt „baden" auch den Begriff des schriftsprachlichen „waten", sodaß ein Ausdruck Badich, Bäderich, für einen Ort, wo das Rad im Waßer arbeitet, nicht so weit her geholt erschiene.

baid, ambo. Wie in zween, zwo, zwai — was allenfalls noch schriftsprachlich in solch dreigeschlechtiger Form sich üben läßt — wahren die chattischen Mundarten meistens auch bei vorstehendem Zahlworte noch ältere mannigfaltige Färbung.

Etwaigem schriftmäßigem beede, bode, baide füget sich, im Verhältnisse des besonderen Vokalismus, wetterauisch bêd, bûd, bâd; das û wie in gruß-groß. Man sollte jedoch für ê eigentlich î gewarten, was in der Tat am Westerwalde auch erscheint. In rheinischem und mainischem Hessen fallen auch wol männliche und sächliche Form in bâd zusammen.

Höchst anziehend ist der Auslaut in westerwäldischer Mundart: z anstatt d. Also beiz (oder bîz), bouz, bâz. Ich sehe darin wiederum einen Beleg für verspäteten Eintritt zweiter Lautverschiebung in chattischer, wie in allen echt fränkischen, istaewischen Mundarten; denn z muß auf der älteren Aspirate th, mit einer, ursprünglichem sz ähnlichen Aussprache beruhen.

Daß jenes th unterschiedliche Schicksale erfahren habe, zeiget sich auch wieder darin, daß die meisten hessischen Unter-Mundarten heute inlautend d bieten anstatt hr; beede Menner, anstatt: beehre M. würde ja auf schriftsprachliches t : beete Männer doch hinweisen.

So sind alle drei Dentale: th, d, t in dem Zahlworte entwickelt.

Backsbere (V. J. 23). Hier nur berührt, um F. Bech's Vermutung in Betreffe des s abzulehnen. Die Backsberen oder Hutzeln, sowie die Schnitzen (Apfelstücke) werden auf dem Lande gewöhnlich nicht im Backhause gedörret, sondern die Hurden stehen auf dem Kachelofen in der Stube, oder auch zur Seite am Herde. Backhaus wird nirgends im eigentlichen Hessen zu Backs etwa verstümmelt. Das s ist wahrscheinlich genitivisch, und entspricht hessischer Neigung für unechte nur scheinbare Zusammensetzungen, so saget man z. B. „Knies-Käle" für Kniekehle (Chatt. St. Kunde 110). Zuweilen festiget sich s sogar in Folge des Teilungs-Sinnes auch im Nominative: Margs für Marg medulla; ebenso Gebecks für Gebäcke (Chatt. St. Kunde 128).

Im Naßauischen findet sich übrigens die Form Backes für Backhaus; doch auch als masc.

Zum Zeitworte b a c k e n bleibt alsdann noch einiges zu erwähnen. Gar üblich die intransitive Bedeutung von „kleben"; ein Verband b e c k e t an, gerade wie es heißet „anbabben".

Anders wieder die Auffaßung: „g e b a c k e n e" B l u m e n für künstliche; doch ursprünglich wol von echten aber im Backhause gedörreten, dann erst von nachgemachten gemeinet. Auch dieser Ausdruck weit verbreitet.

nâch-balgen, das letzte Wort haben wollen im Hader, oder den letzsten Klaps einem geben, wie Kinder halb im Ernste halb im Scherze tuen. Es wird also „balgen" nicht nur handgreiflich, sondern auch bildlich aufgefaßt. Daher gilt w i d e r b a l g e n für beständiges unangenehmes widersprechen. „Balgen" erinnert so an „blaffen". Sih meine bezügliche Aufstellung.

Bambes, **Bombes**, **Pumbes**, sih unter „Bummel".

Balke, masc., erscheint in einzelnen Strichen Niederhessens als Bezeichnung für den Oberboden unterm Dache.

Bangert, masc. und **Baumstück**, sih unter „Wingert"! Zum Vergleiche auch „Hangerde".

Banse, masc. (V. J. 25), in Bestätigung dortiger allgemeiner Angabe, noch nachträglich die Erwähnung, daß im erzpriesterlichen Sprengel Schützeberg,

wo niedersächsischer Einfluß am stärksten, obiger Ausdruck doch auch für den Oberboden der Scheuer, den eigentlichen Speicher selbst, und nicht nur für da geschichtete Garben vorkömt.

Zum Vergleiche lese man auch nach, was unter, bez. über: Abseite, Barn, Borz, Eder, Kor, Seite, Uhles, Viertel von mir besprochen, und zum Teile bei Vilmar oder in dieser Samlung aufgestellet ward. Vor allem aber zu empfehlen Grimm, d. W. 1, 1119 u. 1138.

Beachtbar auch ein Gemarkungs-Name in der Flur zwischen Wolfhagen und Balhorn: „in der Bense“ — wegen des weiblichen ebenwol berechtigten Geschlechtes. Oder wäre es etwa „Bänße“ scirpus, engl. Bent?

bar, bär. Estor, N. kl. Schr. II 654, legt diesem Worte u. a. die Bedeutung grob bei, indem er aufstellet: „bar = grob; daher bar Brot oder Bärenbrot, welches dem waizen Brote entgegen gesezet wird.“

Karl Sippel bemerket hierzu. Daß dieser dunkle Ausdruck, namentlich in Fügung mit Brot, wirklich vorgekommen sein müße, beweise der schon 1544 sich findende Flurname „im Bierbrote“ in Schweinsberger Gemarkung. Diß müße dem „schön Brot“ (V. J. 55) entgegen gesetzt gewesen sein. Vielleicht sei dasselbe Wort im Eigenname Birauge (Fronhausen 1614) enthalten. Auch schmalkaldisches bêr und bêres (V. J. 32) dürfe hiermit im Zusammenhange stehen. Das von Schmeller (baier. W. 1, 184) angeführte Barmann, Barliute enthalte offenbar dieselbe Wurzel.

Dazu ist nun mancherlei zu erwägen. Die gebotenen Formen gehen teils auf ahd. a, teils â. Der mhd. Umlaut æ, sonst gemein hessisch ê, erscheint im Ober-Lahngaue und der Wetterau allerdings einzeln wol auch als î.

Wie möchte nun aber ein ahd. pâri mhd. bære die Bedeutung von grob überkommen? eher könnte „bar“, bloß, in diesen Begriff umschlagen. Irret nicht Estor vielleicht, indem er eben „bären Brot“ so auffaßte? Vilmar ist dem Ausdrucke gänzlich vorbeigegangen, obwohl doch die Bezeichnung „schön Brot“ besonders dazu einlud. Auch Sippel scheint eine lebendige Bedeutung bar = grob nicht zu kennen. Hätten wir vielmehr in dem Worte eine hessische Spur des uralten Namens der Gerste? treffender Gegensatz wäre doch gersten brot und waizen brot. Da auch der Name jener Frucht: goth. [baris], engl. Barley, lat. far, der reichen Wurzel bëran tragen wol zufällt, so wäre auch eine hessische Nebenform mit â, ê möglich, wenn man eben jenen Flurnamen „im Bierbrote“ in Anschlag bringen will.

Eine andere chattische Spur jener Benennung findet sich bei Kehrein (V. Spr. 61), wonach auch ein Verschlag neben der Tenne „Barn“ geheißen; davon Zeitwort „aufbarnen“ für die Frucht, ursprünglich Gerste. Doch hält sich das Hauptwort mehr am Saume des eigentlich chattischen Naßauer Landes, und ist ebenwol wetterauisch; das Zeitwort gilt aber auch im Westerwalde. Man lese über alles in Grimm's Wörterbuche des Genaueren.

Bare, fem. hat Vilmar richtig als niederhessische Benennung der Töpfe aufgeführet, worin Milch lüppern soll (V. J. 26). Kehrein erbringet dasselbe Wort aus Naßau, jedoch mit der abweichenden Bedeutung als Nachtgeschirre. (V. Spr. 58.)

Käme ein älterer Ausdruck zum Vergleiche und Anhalte in Betracht, so möchte es nur ahd. para, nicht aber pâra sein; da â zu ô geworden. Auch irret Vilmar wol, wenn er an abgelegtes n glaubte; im Gegenteile entwickeln unsere hessischen Unter-Mundarten gerne unechtes n hinter r (Chatt. St. Kunde 63).

Barel, neutr., war mhd. ein Becher, welches Wort auch in die romanischen Sprachen übernommen ist, und dort ein Fäßchen bedeutet; auch engl. barrel. Barel ist heute Nebenform zu obigem.

Bei hessischem wie naßauischem Bare ist gewiß ursprünglich ein besonders verwahrtes Gefäße gemeint. Zu welcher Wurzel möchte das Wort aber gehören?

baren, beren, bēren. Übersichts halber seien hier drei Zeitwörter aufgestellet, von deren jedem sich in chattischem Gebiete Bildungen erzeigen.

Baren für schreien, brummen, kömt hie und da vor, z. B. in Niederhessen und am Westerwalde.

Von beren, ahd. perian, lat. ferire, was als Zeitwort ausgestorben, lebet am Westerwalde noch ein Beres, masc. für Schlag.

Der überaus reichlich entfalteten Wurzel bēren tragen, ertragen, lat. ferre und parēre, fallen Ausdrücken in Menge zu, worauf die folgenden Aufstellungen Bezug nehmen. Unter vielen sei hier noch des alten Wortes „Baro", angesehener Mann, gedacht, das die Romanen entlehnten, das aber auch als Barnes am Westerwalde fortlebet.

Vorstehende drei Wortstämme, die doch wurzelhaft nicht zusammen gehören können, müßen wegen der von „bēren" entwickelten Ablauts-Reihe in ihren Bildungen durch einander geraten. Hierbei wird nahezu die gesamte Vokal-Färbung angeschlagen. Es scheinet daher, daß durch etwaige Störungen in der Lautverschiebung oder sonstigen Wandel der Konsonanz, jene begrifflich gesonderten Wortstämme sich in verwirrender Weise genähert sind.

Von bēren: tragen, gibt Vilmar unter anderem auch Bürde (V. J. 62) für eine Last Grases, hält solches jedoch auf östliche Striche beschränket. Anderwärts bestehet der Ausdruck ebenwol; nur saget man da „Bür", wie Zier neben Zierde, und wie solch kürzere Form in „Gebür" ja gilt.

Bǣrems, adj., eine Gattung hausgemachtes wollenes Stoffes; z. B. e bǣremser Rock, den sowol Weiber als Männer tragen. Das Wort gehört der Oberen Grafschaft Hanau. Der Selbstlaut darin möchte ai, aü (Bâm-Bǣm arbores), oder ê sein; das r vielleicht auch hr für afränk. th. Wäre das mir unbekannte Zeug also etwa im Stoffe ein gemischtes, so könnte die Bezeichnung mit baid (ambo) gebildet sein.

Da man für Baiderwand (V. J. 29) auch misverständlich Baidermann spricht, so würde dem auch obiges m begegnen. Ich will jedoch über bǣrems durchaus nicht vorschnelle absprechen.

Auch Kehrein (V. Spr. 58) bietet reiche Auslese einschlägiger Formen; zunächst treten obigem hanauischem Worte: Baderem, Barem — doch kein zugehöriges Beiwort.

Bärenzucker, in Niederhessen wie in Naßau, zumahl Kindern gegenüber, Name des Lakritzen. Zu Kassel gibt es auch Bärendreck.

Bartel, masc. (V. J. 26). Nachzutragen hierzu Ausdrücke als Rotz-(Rutz-) Bartel, Dreckbartel, u. s. w. Ferner ward mir aus Marburger Gegend einbarteln als Nebenform für gewöhnliches „einbörteln" mitgeteilt (V. J. 84, einbörteln); etwa einen Rock mit Schnur einfaßen. Börtchen heißet im Naßauischen die obere Einfaßung des Strumpfes, anders denn dieser selbst gestricket.

Hier ist t hochdeutsch, gilt chattisch im Auslaute, ist bei folgendem Vokale d. Solches Börtche heißt anderwärts Rippche (Kehrein, V. Spr. 89).

bassen, hd. passen. (V. J. 295). Bereits oben unter „Acht“ ward die allgemein im Lande übliche Wendung nachgetragen: Acht bassen.

Sonst bedeutet das Zeitwort aber in unserer Mundart nicht nur etwa den guten Sitz, Anschluß einer Sache, sondern im Sinne des „zu Passe kommen“ ebenwol so viel als genehm sein und gefallen. „Daß Ding hot mir ohrer ewwe gebasset!“ — kam mir gerade recht und gelegen.

Bast, masc. (V. J. 27). Zu dortiger Redensart noch folgende niederhessische Wendung im Munde wol besonders Heirats lustiger Maide: „gebrigget muß wärhren, unn äb me di Schueh mid Baste binn'en sall!“ — als gleichwertig im Grade der Sehnsucht mit jenem Ausspruche: „unn äb Ainer ußeme Abgrunn'e kümmet!“

batten, nützen, frommen, gedeihen (V. J. 22), mußte dort in dieser einzig schriftgemäßen Form aufgestellet werden; mundartlich hessisch ist allerdings daher „badde“ oder „bade“; indessen hd. baden uns als bahre gilt.

Grimm vermutete Berührung mit dem Hauptworte „Bette“ (Gr. d. W. 1. 1159).

Ein treffliches Wort aus Naßau, dessen erste, übrigens fehl greifende Aufstellung wir Kehrein (V. Spr. 63) verdanken, stehet in Mitten. Dort meinet baddisch, d. i. hd. battisch, soviel als schwanger. Dieser Ausdruck fließet aus dem Zeitwort, im Sinne von gedeihsam. In Niederhessen aber — wo öfter unumgelautetes a gilt, z. B. Batzel, hessische Haube — da ist baddisch, von Bette abgeleitet, so viel als bettlägerisch. Bei einer Wöchnerin rühren beide Bedeutungen also an einander.

Hier sei dann auch noch einer Bedeutung des Hauptwortes „Bette“ erwähnet.

Am Westerwalde heißet so das auf der Tenne zum Drusche angelegte Getraide (Kehrein, V. Spr. 74). Wenn es überhaupt dasselbe Wort ist, dann bietet dieser Gebrauch zu mancherlei Erwägung doch Anlaß; oder darf es unmittelbar aus dem Zeitworte „batten“ fließen? „Bette“ als Nutzung gefaßt?

Batsche, fem., bedeutet hie und da, z. B. in der Landschaft Dreieich, den Streich auf die Wange. „Sie hat ihm eine Batsche gegeben“ meint also nicht ein Händchen, wie anderwärts wol, sondern eine Ohrfeige. Das Wort scheint unmittelbar zu „Backe“ zu gehören? Denselben palatalen Wandel zeigt in Niederhessen das „bitsche--batsche“ im Kinder-Liedchen für „bicke—backe Kuchen, u. s. w.“ Vergl. jedoch für obiges Batsche auch das gleichdeutige Watsche (V. J. 442). Wäre aber hier altes hw etwa im Spiele, dann dürfte auch jenes b anders gefaßt werden. Nun ist auch engl. mundartliches whack für prügeln, schlagen zu beachten. Der Quetschlaut tsch für ck läge bei einer wie bei der anderen Ausdeutung vor; hessisch b für hw empfienge dadurch aber eine Bestätigung auch von südlich Maines.

Zu jenem von Vilmar aufgestellten bätschen (V. J. 27), was sowol auf Hände als Füße bezogen wird, sei hier noch als niederhessischer Ausdruck Barwesbetschchen, neutr. oder auch Barwesbatsch, masc. für barfüßig gehendes Kind, geboten.

Baue, fem. Die Bau bezeichnet im Fuldischen den baüerlichen Hof mit allen Zugebaüden; es entspricht im Begriffe, doch nicht in der Form, dem nordischem By; ebenwol englischem — by, — bye in Orts-Namen.

be-, b'-. Diese Vorsilbe bei den Partikeln beaußen, behinten, beinnen, beoben, bevor, beunten – ist in einigen Strichen unseres Gebietes

noch heute üblich: in Niederhessen und hie und da auch in beiden Lahngauen. In älterer Zeit scheinet es aber, nach Ausweise auch rheinischer Weistümer, durch unseren ganzen Stamm eben so als in Niederdeutschland verbreitet gewesen.

Die niederhessischen Formen mit angeschloßenem Vorschlage lauten: bûßen, binnen, bowwen, buingen (buinn͂en).

Bëber, masc. Indessen in fünf chattischen Gauen Ort=Namen mit „Biber" erscheinen: Niederh. Bëbra, Buchenland — Biber, Wetterau — Biber, Unter=Maingau — Biber, sowie im Naßauischen — Biberich, unter anderen mehr, fehlte bislang gleicher Nachweis aus dem Ober=Lahngaue.

Karl Sippel führt nun an aus einer Kirchen=Aufzeichnung vom Jahre 1487 über die Rüdigheimer Grundstücke, die zum Altare der h: Margreit zu Schweinsberg gehörten, den Flur=Namen: „im Bebers neste". Da auch der Bau des Fuchses hin und wider „Nest" heiße, so könne wol auch hier vom Neste eines Bibers die Rede sein.

Eigen übrigens die lautliche Färbung. In vier Gauen muß Bibur, in zweien Bibar gegolten haben, nemlich in Niederhessen und im Ober=Lahngaue; daher Bëber.

beiern, transitiv für klirrendes Zerbrechen; zumal in Oberhessen üblich: alte Scherben u. s. w. werden gebeiert. So ordnet sich das Wort wol zu dem von Vilmar aufgestellten beiern 2. (V. J. 30.)

Warum soll aber das Wort in der dort unter 1.) erbrachten Bedeutung von Sterben nicht das nemliche sein?

beiten, bit, gebiten, d. i. harren, warten, hat in hessischen Untermundarten heute ein schwaches Zeitwort entwickelt (V. J. 29), das schriftgemäß „baiten" zu schreiben wäre. Vilmars Form: bêde u. bæde ist oberlahngauisch, bâde wetterauisch u. s. w. baide niederhessisch und buchonisch.

Es gibt aber von der geschwundenen starken Form noch ein Hauptwort Bit, meistens mit unechter Dehnung, im Sinne von Weile; also mit dem Ablaute des Prät. Pl. gebildet, gegenüber ahd. pîta, mhd. bîte.

Man saget namentlich in Oberhessen: „eß hot noch Bit", d. i. Zeit.

Daß die vergröberte neuhochdeutsche Schriftsprache, neben bitten — bat — gebeten, sowie bieten — bot — geboten (welche beide sogar durch einander rinnen: namentlich „ich will es mir verbieten" anstatt: verbitten) kein drittes ähnlich lautendes Zeitwort beiten — bit — gebiten noch ertragen möchte, lag nahe. Der Vorgang in hessischer Mundart war eine gute Auskunft; bewahre man ja das Wort!

belfern, ein mattes, unentschiedenes, halb winselndes Bellen, zumal junger Hunde; in Niederhessen besonders üblich. Scheinbar Fortbildung aus bellen. Grimm d. W. 1. 1447 stellet auch belfen auf, was ich nie gehört habe. —

Wäre das Wort ausschließlich hessisch, so ließe sich doch ganz andere Etymologie anschlagen. Unsere Mundart gibt, stellenweise im Lande heute noch, altes **hw** durch **b** wider: bann͂ hwann, engl. when. In solchem Falle möchte ein eigens hessisches belfern gar als hwelfern gedacht werden, als blaffen der Welfer, d. i. junger Hunde.

verbellen, den „Ballen" der Hand oder des Fußes sich verstauchen, so daß er stumpf im Gefühle wird. Begriff und Folgen sind geschieden von jenem „verkrellen", wobei eine Muskel gezerret wird.

bellern, mit Bällen, besonders mit Schneebällen werfen; ziemlich verbreitet.

Bern, fem. In Oberer Gr. Hanau ein Ausdruck für „Bare", Trage. Frügе sich ob e oder ë anzunehmen? Hinter r wird gerne unechtes n entwickelt. Heute meistens nur als „Mistbern" üblich.

Mein Gewährs-Mann meinte, das Wort möchte, mit Umsprunge des Begriffes vielleicht mhd. barn, Raufe und Krippe, nur sein. Dargegen spricht schon das abweichende Geschlecht.

„Barn" verknüpfet Grimm mit jenem alten Namen der Gerste, den ich allerdings oben, nach einer Aufstellung Estors, auch für unseren Stamm zu spüren meinte; bei „Barbrot".

Betzel, Batzel (V. J. 35). Die in Niederhessen noch vielfach übliche nicht umgelautete Form sichert den Ursprung des e. Vermutlich handelt es sich — wie beim Namen der phrygischen Mütze — um eine eigentümliche chattische Haube, deren Benennung von jenem Bruchteile des Volkes: den Batten, her genommen sein dürfte. An manchen Stellen der Stammes-Grenze schneidet Wort und Sache scharf mit mundartlicher Scheide ab. —

Betze hinwider in der Bedeutung der Hündin, die übrigens öfters in Hessen Zümwe, nd. Tüffe, Tefe genannt wird, zeiget vielmehr gebrochenes ë, und lautet in ganz Düringen, Meissen, Schlesien: Bitze, Betze. Mit Rücksicht auf die engliche Form Bitch, agf. Bicce, an. Bikja, scheinet unser tz einen gequetschten Guttural anzudeuten; oder aber es entsprang aus ks wie in unserem Blitz.

Jedes Falles haben Batzel und Bitze nichts mit einander gemein, und mußten in zweien Aufstellungen gesondert behandelt werden.

Daß Batzel ursprünglich eine eigens hessische Tracht gewesen sei, darwider streitet auch nicht des Ausdruckes Vorkommen in hochdeutschem Süden. Tragen wir dann nicht Kleidungs-Stücke anderer Stämme und Völker mit übernommenem Namen, gar mancherlei?

Beune, fem. Dieser sonst nur als Benennung, als Eigenname in der Flur vorkommende Ausdruck (Grimm, d. W. 1. 1747, sowie V. J. 37) erscheinet am Westerwalde als Bezeichnung jeglicher Rinde oder Kruste; wie Schmidt angibt, und nach ihm Kehrein. —

Wegen solches wichtigen Bezuges, war die Aufstellung hier geboten. Ist es überhaupt das nemliche Wort? In dem Falle wäre die Vorstellung des „Umgebens" die einende Bedeutung.

In westerwäldischer Mundart treten sich drei Diphthonge nahe: eu = mhd. iu, öi = ahd. io; oü = mhd. üe. Beide erstere gehören mindestens gleicher Ablauts-Reihe an; oü hinwider müßte wurzelhaft zu ganz anderer Anlehnung und Ausdeutung führen. Schmidt hat mit äu angesetzt, was es eben nur auf dem Papiere gibt; ä-u spricht kein Mensch, sondern immer vielmehr a-ü. Hätte er nun vielleicht fehl gegriffen, so daß Boüne anzusetzen wäre? schriftgemäß also doch Büene? Das möchte sich dann zum Zeitworte „bohnen" stellen, niederländisch: boenen, d. i. mit einem Überzuge versehen, und zwar nicht etwa nur die Dielen. Diß würde trefflich sich zu obigem westerwäldischem Ausdrucke fügen. Man büente auch Speisen; ein Wort, was demnach durchaus mit „Büne", für erhöhten Boden, nichts zu tuen hat. —

„Büne" hinwider könnte von „bahnen", d. i. schlagen, heißen: Bahn als geschlagener Weg, Büne als aufgeschlagenes Gerüst? —

Doch dürfte das u sich auch in eine Ablauts-Reihe iu, au, u ordnen.

Hier sind nach etwaigem wurzelhaftem Zusammenhange noch manche Wörter dunkel. Unser biuna, bûna zusamt biunda für gehegtes Land; ags. bûne für poculum; an. buna für Quelle; endlich bune für Ufers-Wehre und Dämmung. Vielleicht noch andere. —

bib bib, und hie und da im Lande mit gesteigertem Lippenlaute auch pip pip, allgemeiner Lockruf der Hüener. Wol vom dünnen öfters ausgestoßenen Tone, zumal der Küchel: bib bib. Troz abweichender Lautstufe wahrscheinlich auch urverwandt mit pfeifen, ndd. pipen. —

Gar üblich ist die zusäzliche Benennung Bibbelhüenche, entgegen dem nicht minder gewöhnlichen „Gickelhenche". Wenn in naßauischen Strichen jedoch Küchel mit Billche und Pillche gelocket werden, so will ich das doch nicht hierher ziehen. Sih meine Aufstellung von „Bille".

bibiche-meusiche shteall, in der Wetterau so viel als anderwärts und in der Schriftsprache „mucke-maüschen stille".

Sonst höret man in den Lahngauen auch die Redensart: „er spricht kein Bibs-(Bimbs-)wörtchen".

In diesem „bib" möchte der Sinn des Ängstlichen wol ligen, so daß es sich zu beben, bibern, biberlich, u. s. w. füge; Wörter die gesteigerte Empfindlichkeit der Nerven andeuten. So gilt biberlich von nicht kräftig im Geschmacke. Dann darf aber hierher auch das Zeitwort bibsen geordnet werden, was im Naßauischen ein verstolenes Gucken meinet, wobei also das Ängstliche wieder in den Vordergrund tritt.

Bierzel, masc., im Naßauischen für den Brand der Baüme.

biesen, wol zu scheiden von „bisen" mit unechter Dehnung, bedeutet in schmalem Striche der Wetterau nur — mir mitgeteilt aus Schotten — melken. Nach dortiger Weise regelrecht: bäise, beise, gesprochen. Es ist ein wichtiges Wort, das zunächst den Ausdruck von Biestmilch (W. J. 36) uns erlaütert: jene zuerst nach dem kalben und saügen der Kuh gemolkene Milch. Solche Milch schaümet und gäret leicht. Dadurch erhalten wir vielleicht aber auch neuen Schlüßel zur Deutung des Namens unseres echt volkstümlichen Trankes: Bier! Entgegen jener fremdsüchtigen Anlehnung an bibere — die mir beilaüfig von jeher als denkbar unwahrscheinlichste gegolten: ein Volk sollte seinen heimischen Trank sich von fremden Leuten, die ihn noch darzu verschmäheten, benennen laßen! etwa als ob die Russen sich von uns für ihr „Kwas" erst einen Namen erbäten! — also entgegen solch unzusagendem Versuche, hatte ich bislang mir immer Bier mit „brauen" zusammen gestellet. Denn mindestens müßten doch die Römer selbst für cerevisia ebenwol bibere gesagt haben. —

Wie nun, falls Bier ursprünglich etwa „Molke" bedeutet hätte — dann ein besonderes von älterem „Ale" abweichendes Gebraüe! Der erste Band des Grimmischen Wörterbuches schließet bekanntlich mit dem klassischen Ausdrucke: Biermolke. Bier (goth. bius?) als Molke gefaßt, würde sich ohne Zwang zu unserem biesen (ahd. piosan, goth. biuzan?) ordnen. Aber auch goth. Beist, für Sauertaig, mit bekanntem Übertritte in andere Lautreihe, stellet sich nahe. Bei obigem biesen halte ich die Bedeutung „melken" nicht für die älteste; die Leute sagen auch bäiste. Vielleicht meinte biesen ursprünglich so viel als „schaümen", und selbst Berührung mit fervere wäre alsdann nicht ausgeschloßen. Eine Kuh abschaümen, d. i. sie biesen.

Auch jenes „bausen“ — falls nicht aus bauschen entstanden (Grimm, d. W. 1. 1200) — sowie ndl. „buizen“ und engl. – „bowzy“ treten unmittelbar nahe. Am Westerwalde gilt Böiseses mit öi = ahd. io, in regelrechter Lautung.

verbiestern, wild werden und wild machen. Am üblichsten participial und in der Verknüpfung: „verbiestert und verbaselt “(verbast).

Da es in der Wetterau verbeistert (mit äi), am Westerwalde ebenwol verböistert lautet, so ist der Diphthong gesichert: ie = ahd. io. Darmit möchte das Wort sich zu „biesen“ ordnen (sih biß); und wäre der Sinn: schaümig vor Erregung. beirren möchte nur, daß es ndd. forbîstern, anstatt: forbêstern heißet. Doch stehen dort auch neben einander Bêstmëlk u. Bîstmëlk, und aus dem Eiderstedtischen verzeichnet Berghaus (Spr. d. Sassen, 1,107) „de Kôh liggt in de Bîst“; wann ihr die Biestmilch nicht abgemolken ward. — Es laufen also hier wieder die Ablauts-Reihen iu au u und î ai i neben einander her; wie sich dann auch goth. „Beist“ ja findet.

Biet, neutr. (V. J. 35), eigentlich goth. Biuds, ahd. Piot: Tisch, hat noch einige weitere Bedeutungen. Es heißet so z. B. am Rheine der Kelterboden; ferner auf Schiffen die Dielung des hinteren höheren Teiles: der s. g. Hebe.

Davon kömt: Bietung, Biedung, fem., für einen quer über die Hebe hinziehenden Bort, worin sich Bolzen: Bietungs-Späne oder Knaben, für Saile befinden.

gebietig, **ungebietig**, werden uneigentlicher Weise nicht in aktivem sondern passivem Verstande angewandt, und zwar im Sinne von: sich gebieten laßend, bez. nicht laßend.

So meint z. B. auch „unschirig“ einen der sich nicht schëren läßt.

Bicke (V. J. 36), in der Bedeutung als verschnittenes Schwein, gestatte die Ergänzung daß auch Voc. Hass. jenen Ausdruck auf das männliche, nicht aber weibliche Tier beziehet. Früge sich, aus welchem Teile des Landes. Die Aufstellung gibt Bick und Bück.

An mitteler Edder aber gilt Bickel für Ferkel; engl. Pig.

Am Westerwalde hinwider, wo mit gequetschtem Laute: Bëtsche, Bitsche, Butsche gesprochen wird, welches Wort weiblich, meinet es wol auch das verschnittene weibliche Tier, obschon Kehrein es mit „Barg“ erlaütert.

Ob nicht engl. big. für dick verwandt lige? denn ein verschnittenes Tier soll doch Faißt ansetzen. — Durchaus nicht dahin gehörig möchte es dargegen heißen, wenn bei St. Goar die magere Ziege „Bickes“ genannt wird. Wahrscheinlich ligt hier geschlechtlicher Bezug ohne Ansehung des besonderen Tieres vor, wie agſ. Bicce, an. bikja, unser „Bitze“, auf die Hündin gehet. Eigentümlich bei „Bickes“ diese sonst gerade männliche Bildung auf -es. Und in anderer Hinsicht darf gefragt werden, wie dann lautlich und begrifflich sich ein bikja Hündin zu einem bikjan d. i. stoßen verhalte? penis tundit!

Bickemann-kommche(n)s spielen, wird bei S. Goar das Versteckens spielen genannt. Wer und was kann „Bickemann“ hier meinen? Kehrein denket im Nachtrage (V. Spr. N. 6) an „bücken“!

Bille, fem., in Oberer Gr. Hanau Name und Lockruf der Gense; auch zärtlich: Billche. Gewiss eines Ursprunges mit jenem in nördlichem Lande gültigen „Bile“ für Ente (V. J. 37).

In rheinischem Hessen gilt Bulle und Bullche, was den Übergang zu niederhessischem „Wulle“ und „Wullchen“ auch „Wullegenschen“ u. s. w. (B. J. 461) vermittelt.

Aber noch mit drittem Anlaute wird gelockt: Hill, Hillo ruft man die Martins-Vögel im Naßauischen, und benennet sie auch sonst als „Hillche“.

Für die Hüener verwendet man hinwider dort Billche, Pillche, neutr., so daß dieser Lock richtig auf alle drei Vertreter des Hausgeflügels, nur nach Gegenden verschieden, sich beziehen kann: auf Ente, Gans, Huen. Die Tauben kommen nicht in Frage, da ihnen gepfiffen wird.

Bilstein und **Belchen** (B. J. 37). Hier sei noch einiges nachgetragen. In südlichem Hessen, dem Spessharte, in der Dreieich und dem Odenwalde, erscheinet der Name als örtliche Benennung urkundlich ebenwol; ist nur heute meistens in Bell- oder Böllstein verwandelt. Diese Form bot dann flugs erwünschten Anlaß — den Namen für keltisch zu beanspruchen! Gab es doch eine keltische Gottheit Bel!

Das Unzutreffende darbei soll uns doch, zugleich in allgemeinerem Belange, noch hier beschäftigen. Der Name jener keltischen Gottheit erschien auch zu deutsch, und zwar regelrecht zwiefach verschoben, in den Merseburger Zaubersprüchen als Phol. Das sollte manchen doch belehren. (Selbstredend habe ich hier nur Laien im Sinne.)

Also einmal angenommen, keltische Benennungen einzelner Flüße und Höhen wären wirklich haften geblieben; d. h. das weichende Volk hätte sie nachdringendem Sieger noch überliefert — nun so wäre solches doch eben von Munde zu Munde, und zwar in so früher Zeit geschehen, daß alsdann jene keltischen, doch urverwandten Namen völlig in die Bewegung deutscher Sprache hinein geraten, nicht aber als Versteinerung verharret wären. Sie hätten darin, gerade so gut als alle sonstige, deutsche Wörter eine zweimalige Lautverschiebung mit durchgemacht, und wären daher heute als etwa keltische meistens gar nicht mehr zu erkennen. Dieser Umstand wird von Laien, zumal beim Mangel an vaterländischem volkstümlichem Selbstbewußtsein, aber gewöhnlich außer Acht gelaßen. Sie vergleichen, was ja ganz unmöglich wäre, die stummen Mitlaute auf gleichem Stande, d. h. immer noch auf urverwandter Stufe, indem sie den notwendigen lautlichen Wandel zweier Jahrtausende übersehen.

Hätten also vielleicht Chatten von Kelten noch eine Höhe z. B. nach Bel benennen gehört, so würde solche heute etwa doch Pfelstein, oder in hessischer Mundart: Pel — heißen, ganz gewiss aber nicht Bilstein. Sih meine Aufstellung von „Pfollecker“.

Es bleibe unberedet, ob nicht auch einmal dem Fachmanne solch gelegentliche Unachtsamkeit in keltischem Eifer widerfahren könne: ich denke an Professor Leo und Hermann Müller.

So ist es auch ganz und gar unmöglich, den Höhen-Namen Belchen, romanisiert Ballon, auf eine keltisch ebenwol mit Media anlautende Wurzel zurück zu führen.

Da der unserem Worte Bil inne wohnende Sinn zur Zeit noch dunkel ist, so früge sich, ob eine Verknüpfung von Bil und Belchen, der lautlich sonst nichts entgegen stünde (wie Bottich zu Bütte, Käfich zu Käfe), nicht erwogen werden dürfe? Der Bilsteine sind viele; trotz dem wißen wir nicht einmal, ob die Namens-Gebung sind aufs Gestein, auf Lage, Gestalt oder gar dortige menschliche Verrichtungen beziehe. Ein in ebenem Gefilde ligendes Felsen-Stück heißet auch Bilstein; diß mehrere Male.

Übrigens gibt es durch chattisches Gebiet Bilsteine in größerer Anzahl denn sonst in ganz Deutschland zusammen genommen. In österreichisch-baierischem Gebiete erscheinet der Name als Beilstein. Diß aber gewiss misverständlich; denn bil hat mit Beil, ahd. pîhal, mhd. bîl wol nichts zu tuen.

Belchen, entweder Bilachun oder Balichun, und je nachdem im Ablauts-Verhältnisse etwa zu Bilstein, dürfte als Dativ Pluralis gefaßt werden; gewisser Maßen als Sammelbegriff: „zum gesamten Bilgesteine!" —

Bekanntlich war im Jahre 1882; bei der Haupt-Versammlung des Gesamt-Verbandes deutscher Geschichts- und Altertums- Vereine zu Kassel, die Frage nach Ausdeutung des Namens **Bilstein** erhoben und ohne Antwort geblieben. Das i muß als unechte Dehnung in heutiger Aussprache gelten, da es in unseren südlichen Gauen eben **nicht** als ai, wie: île — aile, widergegeben wird. Für Niederhessen läge, reineweg sprachlich, doch lautlich am aller nächsten Bile: Ente, anas. Sonst möchte Bill: Schwert und Hammer (von Bihel, Beil verschieden), sowie Bil: Recht, Satzung, wovon unser „billich" in Betracht kommen.

Um Teilnehmer am Forschen zu erwecken, will ich hier einige, der schier unzähligen Bilsteine, die mir aus Niederhessen zumal, eben einfallen, noch folgen laßen. Die engste örtliche Geschichte hilft vielleicht zur Sprachforschung.

B. Schloß und Gericht an der Werra; B. bei Datterode; B. oberhalb Öchsen bei Bach; B. bei Wommen; B. am Habichs-Walde; großer und kleiner B. im Kaufunger Walde; Bilsteiner Kirche, südlich von Helsa; B. der Malsburg gegenüber; B. am Isthaberge; B. am Kirchberge bei Gudensberg; B. eine Wiese bei Nieder Zwehren, ohne Stein; B. bei Wolfhagen; B. bei Naumburg; B. bei Wildungen; B. bei Heinebach; B. bei Hergershausen; Bilmüle bei Seifartshausen: B. bei Remsfeld; B. bei Raboldshausen; B. an der Ohmeneburg, als Gericht am Bilsteine; B. bei Bracht am Burgwalde; der Bil bei Weimar (Marburg); B. zweiter Hauptgipfel des Vogelsberges, am Fuße Busenborn und Breungeshain; B. im Westerwalde; B. bei Offental in der Dreieich; Böllstein Name im Felde bei Darmstadt; Bölst. an der Neuenkircher Höhe im Odenwalde; Bölst. bei Seckmauern; B. am Geiersberge hinter Aschaffenburg; u. s. w. —

Ohne mich irgendwie binden zu wollen, meine ich, daß die außerordentliche Manigfaltigkeit örtliches Vorkommens doch von der Lage hinweg, und die Aufmerksamkeit entweder auf Gestalt und Art des Gesteines, oder aber auf menschliche Verrichtung daselbst, hinleite. Und für solche, letzstere Annahme spricht die Unmenge der Bilsteine; auch ist einige Male der Zusatz „Gericht am Bilsteine" von Belange.

Höhere wie niedere Gerichts-Stätten möchten durch Bilsteine gekennzeichnet sein; sie könnten aber auch als Mahlzeichen in anderem Sinne, ganzer Landschaften sowol als einzelner Gemarkungen gelten. Bei einigen wäre ebenwol etwaiger Bezug auf den Bilwiß-Reiter denkbar. —

Forsche man doch auch nach Sagen, die an solche Stätten etwa geknüpfet wären. Daß z. B. im Felde bei Nieder-Zwehren der Bilwiß-Reiter reite, war im Aberglauben der Leute noch in den Zwanzigen des Jahrhundertes wach. Im Bilsteine über der Werra wohnen Wichtel. —

Wollte diesen Jemand etwa als „Entenstein" saßen, so möchte er durch den „Hanstein" (Hanenstein) darzu verführet werden, der gegenüber drohet.

Bilse, fem., wetterauisch (schon bei Alberus) und weiter hin Name der Schlehe pruna silvestris. Vielleicht wegen der Herbe vom Bilsen-Kraute auf jene Frucht übertragen?

Binnes, masc., für einfältigen Menschen, erbringet Kehrein (V. Spr. 78) aus dem Amte Limburg.

Bisding, neutr. In Oberhessen saget man von wild gewordenem Viehe auf der Weide: „Das Bisding (Bremse) ist an ihm". Das Zeitwort bisen (V. J. 38) ist übrigens auch weiter hin denn Vilmar vermuten läßt üblich. In Oberer Grafschaft Hanau, wo der Ausdruck auch von schnelle fort eilendem Menschen gebrauchet wird, ängsten Mutwillige durch nachahmendes Zischen bsss das Vieh, damit es aus Furcht vor Stichen davon laufe.

bisz, zeitliche Partikel. In chattischen Mundarten wird „biß" anders denn in der Schriftsprache gebrauchet; nicht zum Bezielen einer Frist, sondern zum Bestimmen eines Zeitpunktes.

So meinet z. B. „biß Sunndag" nicht eine von jetzo bis dann erstreckte Weile, sondern der Hesse will damit einfach besagen: am Sonntage. Schriftsprachliches „bis Sonntag" wird hinwider von uns mit der Formel „biß zum Sunndaghe" widergegeben.

bit für mit, mitsamt, ist heute allerdings wesentlich ein Wort des Naßauer Landes, scheint aber im Mittelalter über alles chattisches Gebiet verbreitet gewesen zu sein.

Ich weiß nicht, wie weit andere Stämme daran Anteil noch haben, bez. hatten. Wäre die Vertretung w durch b in unserer Mundart allgemeiner, und nicht eben auf Widergabe des hw eigentlich beschränket, so dürfte man in unserem bit eine hessische Spur des englischen with vermuten (Chatt. Stammes Kunde, 123). Ich bin heute zweifelhaft.

An einen Umsprung des m in b zu Anfange eines Wortes ist auch schwer zu glauben; m = w vertreten sich offenbar in solcher Lage, worüber unanfechtbare Belege. Durch bit und mit ist jedoch nichts zu erweisen; das soll ja selbst erst erwiesen werden (Grimm. Gram. 3. 258, sowie d. W. 6. 1359).

Ob etwa t älterer Lautstufe angehörte und bit aus „biat", das wäre ein ahd. piaz, entsprungen sei? wie gerade in hessischen Mundarten solcher Vorschlag ganz gewöhnlich? Außer: bevor, noch heute in Niederhessen b'innen, b'ußen, b'owwer, b'uingen, u. s. w. Man spricht am Westerwalde hie und da „beat", was allerdings auch Brechung sein kann. Das t für sz wäre hessisch nicht befremdlich.

Solche gewandte Bedeutung möchte sich jedoch begrifflich nur für zugesellendes mitsamt, nicht aber für instrumentales mit etwa fügen.

bitzeln (V. J. 39) ward mir fürs Gefühl beißendes Frostes in Gliedern aus Oberer Gr. Hanau bestätiget.

blaffen heißet einmal das unwirksame feige Bellen der Hunde, dann unnützes Gerede oder zänkisches Nergeln. Das Wort stellet sich ablautend zu bluffen (V. J. 44), was doch weiter hin noch vorkömt, und scheinet dem umgelauteten bleffen zu Grunde zu ligen. Wäre diß aber blëffen, so hätten wir die ganze Ablauts-Reihe: i a u.

In der Bedeutung ganz mit blaffen stimmend, wird aber in der Kasseler Gegend dafür belfern gebraucht, dessen l vielleicht doch in ähnlicher Weise umstellet wäre, als sonst mit r häufig geschiehet.

Alsdann müßte niederhessisches belfern und fuldisches bälfern (V. J. 24) — übrigens nur fürs Auge geschieden) im Stamme aus einander gehalten werden? Möglich bliebe sonst aber auch die Annahme, daß beide doch in der Vorstellung des Mund-Vollnehmens zusammen fielen.

Andere Frage ist, ob zu blaffen etwa auch blatzen (schwetzen, V. J. 40) gezogen werden dürfe; dasselbe stünde dann für blafzen?

Über jenes niederhessische belfern sehe man des Weiteren jedoch an seinem Platze, wo andere Deutung erwogen ist.

Wie nun aber Blaffett masc. für eine geringe Münze, sowie den solche vertretenden Stein im Hickelchens-Spielen zu verstehen (Kehrein, V. Spr. 80) ist mir nicht deutlich geworden.

Blacke, fem., flache Hand. Ein rheinischer Ausdruck, der sowol Anlehnung an „Blacke" masc. (V. J. 39), als auch an „Bletsch" (worüber meine Aufstellung) gestatten möchte; überhaupt in die Gruppe der bl für fl zu gehören scheinet. Doch soll mit Rücksicht auf mhd. Placke, masc. placken, (flicken), u. s. w. nicht vorschnelle über die Lautstufe abgesprochen werden.

Von Blacke fem. kömt her Blecker masc. Bezeichnung der Handschuhe in Niederer Gr. Katzen Elnbogen; ferner Blackes, masc. als allgemeiner naßauischer Ausdruck für einen klatschenden Schlag, Bletsch auf die flache Hand.

Blackert masc. (V. J. 39). In Oberhessen saget man auch: sich einen Blackert, d. h. übelen Ruf, machen.

Blauderstroh, neutr. Bezeichnung des Wirrstrohes am Westerwalde; mit au = mhd. û, also im Ablaute wol zu mhd. blôdern, rauschen, aber auch zu bluddern (V. J. 44) von ähnlichem Tone. Kehrein stellet all diese Wörter, die dem Lautstande nach doch mit „blœde" verwandt sein möchten, vielmehr mit pl auf.

Gewöhnliche Aussprache des obigen Wortes ist, mit hr = th: Blauhreshtrôh.

Blecke. Voc. Hass. nennet ein Gericht schele Blecke als „Eier mit Fischen". Ist der Vokal in Blecke nun Umlaut e oder aber Brechung ë? Black wäre dann so viel als Flecke, Flade.

Ein Beiwort blecke, was hie und da gilt, „meinet nackt und kahl in die Augen springend."

verbleckset, so viel als betroffen. Vom erloschenen Hauptworte Bleckſem, d. i. Blitz; also gleich der Redensart „wie vom Donner gerührt".

Neuere Unkunde hat Anlehnung an perplexus gesucht, und höret man im Munde Halbgebildeter „perbleckset".

bleffen (V. J. 41), bedeutet in Oberhessen auch anführen, überlisten: den habe ich aber einmal gebleffft! ihm einen Streich gespielt.

Blenke, fem., ein westerwäldischer Ausdruck für Gesamtheit des blanken Geschirres in einer Küche.

Blerje (V. J. 303) naßer schmutziger Flecke. Das Wort ist noch deutlich, und zwar wiederum mit b aus bh für urverwandtes p, ahd. flariâ, mhd. vlerre, wie auch Grimm d. W. 3. 1725 unter Flarre bietet. Vilmar hätte nicht Plärje schreiben gesollt. Diß wird bestätiget durch Flarre, Blarre bei Vilmar selbst (V. J. 104), welches eben nach Ausweise des Grimmischen Wörterbuches kein anderes Wort ist: sih daselbst die Bedeutungen 3 und 6. Ebenso vereiniget das nemliche Wort bei Kehrein (V. Spr. 139) die unter-

schiedlichen Vorstellungen: „einer Sache, wovon man das Breite, Platte verächtlich bezeichnen will."

Hierhin gehöret wol auch die am Westerwalde einzeln übliche Benennung Blarr arsch, masc. für den grünen Stinkkäfer.

Blesche, fem. Name für ein rundes blechenes Gefäße mit Deckel und rundem Griffe, darin den Leuten Eßen aufs Feld getragen wird. Aus dem Hersfeldischen mitgeteilt.

Wes Stammes ist das Wort? Etwa auch hier b als bh, v zu faßen? wie Blocke für Vlocke, Flocke; worüber unter v gehandelt wird. Dann wäre Blesche gleich Vlasche, Flasche. Auch englisch ist Flasket eine verdeckte Schüßel. Sogar der Umlaut e fügt sich zu jener älteren Form Vlesche für heutiges Flasche.

Blêse, fem. (V. J. 41). Die von F. Bech angenommene Zusammenstellung mit mhd. blâs, neutr. candela, fax scheint zutreffend. Auch ndd. Blêzen (z = weichem s) als Feuers-Zeichen bestätiget diß.

Bletsch, masc. **bletschen**, in Niederhessen der eigentliche Ausdruck für leichtes Schlagen, zumal der Kinder. Vergl. V. J. 40 und 304 Blatz, blatzen in der Bedeutung des Klatsches, knallens mit der Gaisel.

Es gibt auch wieder anklingende Formen mit fl (Grimm d. W. 3. 1729) die mit Rücksicht auf lat. pl in plaudere, u. s. w. vielleicht zu beachten wären.

bletzen, das alte Transitiv zu blitzen, wird in Kasseler Gegend für ein flüchtiges, Anderen unangenehmes hin und her Rennen im Hause, von Zimmer zu Zimmer gebraucht. Mit „bletz nit als!" verbittet man sich solche Störung.

Doch läßt sich auch an platzen, blatzen, d. i. klatschen (V. J. 304) dabei noch denken. Und anderwärts in Deutschland singet man ein Liedchen, darin die Zeile: „kömt auf einmal angeflitzt"; wobei auch „Flitz" (fleche, Pfeil) zu erwägen.

Auch Kehrein verzeichnet bletzen (V. Spr. 82) ganz in der niederhessischen Bedeutung, die also wol eine allgemeine durchs Land ist. Sih auch Bletze und vliezen.

Blicken, plur. tant., an mitteler Edder für Masern, wol so viel als Flecken, mit jenem eigentümlichen, zumal vor Liquiden erscheinenden b für f. Vergl. Blocken für Flocken, sowie Blacken. (V. J. 39 u. 304) und obiges „schele Blecke", sowie „Blesche".

blispern soll, wie Voc. Hass. aufstellet, „leise reden" bedeuten. Da mit gleicher Bedeutung in Oberhessen pispeln, pishpeln (V. J. 303), anderwärts auch wishpern gebraucht wird, so erscheint bei solch tonmahlenden Wörtern die Entscheidung: ob harter oder weicher Selbstlaut, pl oder bl, beßer am Platze sei, nicht von Belange. Jenes oberhess. pispeln noch angehend, so darf doch auch hier, trotz anlautender Tenuis, erinnert werden, daß uns hw zu b wird; engl. whisper.

Kehrein bietet „blishpern" (V. Spr. 83).

Blitter, masc. (V. J. 43 sowie 29 u. 383). Aus Marburger Gegend wird bestätigend und genauer ausführend mitgeteilt, daß Sichling (doch noch allgemeiner im Gebrauche) die ungedroschene Garbe meine, Bausch ein glattes Gebund Strohes, Blitter aber (was Vilmar unsicher läßt) ein wirres Gebund, d. i. Krummstroh.

Aus Oberer Gr. Hanau hinwider erfuhr ich, daß auch dort „Bausch" ganz üblich, also nicht auf Striche Oberhessens etwa beschränket sei.

blitze-blau. Eine Art Reduplikation um Innigkeit und Echtheit der Farbe zu bezeichnen; denn man saget ebenwol stabreimend wie blitze-blô, so auch gritze-grô, ritze-rôt, grase-grüen, gilbiche-gëlh, brinne-braun (niederhessisch: birne-brûn; brenne-braun).

Eine dreifache Formel hinwider, und zwar im Sinne von bunt, ist in rheinischem Hessen: brinne-braun-brinzelicht, obwol darmit doch nur eine Farbe in Wahrheit angedeutet wird.

Blottich, Blutch, masc., scheint unmittelbar aus dem Beiworte blott, blutt zu fließen (V. J. 45); gemeinet ist Most, namentlich Äpfelmost, also junger noch unfertiger Trank. Es ist ein Wort des rheinischen und mainischen Landes. Man höret auch „Blotz„; doch ist hierbei fraglich, ob das andere Lautstufe sei. Denn öfters gehet eine Bildung auf -es (Blottes?) neben solcher auf -ich noch her.

blüem, an mitteler Edder für trübe. Fraglich ob zu Blau blümerant (bleu mourant), oder zu Blümchen blau gehörig (V. J. 44).

Blunze, fem. Blutwurst. Der Ausdruck, den Vilmar für Althessen jetzo in Abrede nimt, dessen früheres Vorkommen er aber nach dem Geschlechts-Namen „Pluns" vermutet (V. J. 44-45), kömt anderwärts in unserem Stammes-Gebiete noch lebendig vor; im Buchengaue, Spesshарte, am Maine, Rheine, Westerwalde. In rheinischer Gegend gilt mehr die erweiterte Form Blunzert, masc. Kehrein stellet mit pl. auf.

Unter „bluezen", für zalen, habe ich erwogen, ob Blunze in der Bedeutung Geldes und Vermögens nicht diesem Zeitworte geordnet werden dürfte. Ich will kein Gewicht darauf legen. Beide Bedeutungen, sowie eine dritte bildliche von dicken Leuten, möchten doch im Begriffe des Geschwollenen sich einen. Man vergl. auch engl. blunt, woraus sich mancherlei Vorstellungen entfalten.

blüstern, der Form nach Transitiv zu „blustern" (V. J. 45), in der Bedeutung jedoch vom Aufblasen des Geflügels. Auch wann Vögel im Gefieder sich absuchen und putzen, nennet man solches: sich blüstern.

Im Zwiesprache der Eule mit dem Vogelsteller redet diese sich aus:

Derf ich dann hie nit sitzen?
Unn blüstern mîn͂e blinn͂en,
Blann͂en, blunn͂en,
Mîn͂e shtolzen Vërhrern bunn͂en?

Der Ausdruck scheinet nur niederhessisch.

Geblutetes. In Niederhessen, z. B. in der Naumburger Gegend vorkommende Umschreibung von Fleisch. —

Man höret: ich eße gerne alle Tage was Geblutetes.

bluezen wird aus der Ropperhaüser Gegend als „bezalen" mitgeteilt; und zwar mit dem heutigen, aber misverständlichen Nebenbegriffe von „bluten, herhalten müßen".

Es ist nemlich das alte bluoz, bluoze Opfer, was lautverschoben zu nordischem blôt, d. i. Reue, Buße stimmet, und von bluot Blut, nordisch blôd deutlich absteht. Wie übel Unkenntnis aller Lautverschiebung sei, lehret auch jene schiefe Übersetzung einer Stelle in Tegners Frithiofs Sage: de höga Gudar

sonar man med Blot. Gemeinet ist eben, man sühne hohe Götter mit Bluesze, Reue — und gerade nicht mit Bluete (schwedisch Blod).

Ob hessisches Blunze (V. J. 44), im Sinne von Geld, Vermögen, nicht vielleicht auch hierher gehöre? ursprünglich also „Opfergeld"? Das n wäre unechtes Einschiebsel?

Jenes Plötzer, d. i. Meszer (V. J. 304) stelle ich hinwider gewiss nicht, und zwar eben aus obiger Erwägung, zu goth. blôtan, ahd. pluazan, die ja zunächst „verehren" bedeuten. (Schade, Altd. W. 78).

Bluzkrug schreibt Voc. Hass. ein breiter kurzer Krug mit einem Deckel, und scheinet das Wort zu blutzen fallen (V. J. 45) zu stellen.

Nachträglich zu vermerken, dasz man hie und da für sich abarbeiten auch „sich ablutzen" oder „sich abblotschen" sage.

Bobotz! Bobotz mir! Nach Kehrein ein Verwahrungs-Ruf beim Kinder-Spiele gegen Einnehmen des Platzes (V. Sp. N. 7). Wahrscheinlich soll darmit der Bozemann zu Hülfe gerufen werden, als Wächter des Besitzes.

Mit dem rheinischen Zurufe gleiches Sinnes: Verboterames! der ein Verbot ausspricht, in zweitem Teile aber dunkel ist, hat obiges Bobotz mir! nichts zu tuen.

Bôcht, masc. und neutr. Dasz Estor, nach Vilmars Meinung misverständlich, für obigen Ausdruck „Dampf" ansetze, ward mir dahin erlaütert, dasz damit verdorbene unreine Luft namentlich in Zimmern gemeinet sei, in welchem Sinne Bôcht allerdings in Oberhessen ebenwol vorkomme.

Boddhammel, masc. in unterschiedlichen rheinischen Strichen unseres stammheitlichen Gebietes Name der Schnake (culex), so z. B. bei St. Goar. Bei Nierstein jedoch, und dann weiter ins Pfälzische hinein, saget man ganz entschieden „Poddhammel".

Dieser sonst befremdliche Wechsel erinnert an unser hessisches „Puckel" neben bücken, sowie Pusch für Busch (crista), u. s. w.

Der zweite Teil des Wortes dürfte vielleicht eben so gefaszt werden als im Ausdrucke Hamster für Hummel. Etwa mit Grimm (W. 2. 198) an Heimchen zu denken, ist allerdings einladend; nur sind Schnaken gewiss keine anheimelnde, sondern recht feindselige Tierchen. Zu Statten käme übrigens solcher Ausdeutung, dasz ahd. mûhheimo, heimomûh (?) schweizerisch als Hammemauch erscheine (Stalder 2, 16) — wobei jedoch a für ei nicht minder befremdlich als au für û. Ferner dasz im Rheingaue selbst, und in angrenzenden Strichen, das echte Heimchen oder Hausgrille ebenwol Hammelmaus heisze; also zwiefach misverständlich. Früge sich daher, ob ein Name des Heimchens auf Benennung der Schnake, oder nicht etwa umgekehrt eingewirket habe.

Was wäre „hammen" als Zeitwort, oder „Hamme" als Hauptwort in solchem Falle?

Nun gilt am Westerwalde für Bodhammel aber Bohreule; d. h. d = altfränkischem th ist bei folgendem Vokale regelrecht hr geworden. Welche Beziehung aber wiederum zwischen Eule und Schnake? und was ist „Bod"? Englisch mundartlich bother meinet summen, betaüben. Sih meine Aufstellung von „bot".

Böiz, fem., bietet Kehrein (V. Spr. 87) aus der Gegend von Weilburg an der Lahn als einen Namen der Katze, mit dem Bemerken: aus dem Lockrufe

gebildet. Das öi würde nach dortiger Mundart unterschiedliche Auffaßung gestatten; wahrscheinlich ist es gebrochenes i.

In Althessen gilt ausschließlich als Lockruf und Kosename Winze (V. J. 455); aus Oberer Grafschaft Hanau und der Wetterau ward mir Minz mitgeteilt. Eben so wird im Unter-Maingaue gelockt.

So bestünde dann innerhalb unseres stammheitlichen Gebietes dieser Name mit allen drei Anlauten b, w, m. Dennoch bildet gegen Düringen unser niederhessisches Winze eine volkstümliche Scheide.

Obiges naßauisches Böiz hat übrigens noch Nebenformen mit gewahrtem (oder eingeschobenem?) n: Böinz, Beunsch, Bunni. So hat auch wetterauisches Minz, was ebenwol nach Naßau übergreift, Nebenformen: Minsch, Munsch, Meunsch, Maunsch, Moinsch.

Bei den Formen mit anlautendem m muß doch offenbar miauen, mauen, maunzen, maunschen, u. s. w. in Anschlag gebracht werden. Falls die Formen mit b auf denen mit m beruheten, so käme solcher Umsprung als Beleg auch jener Zusammenstellung von „bit" und „mit" zu Gute.

Entferner bleibet niederhessisches Winze, und eigenartiger; man saget dort auch Gawinzchen. Das Winzeketzchen mauet! hält also w und m strenge aus einander. Und niemals entfällt das inlautende n wie anderwärts bei Böiz und (süddeutschem) Miz.

Gehöret Winze überhaupt zu der ganzen Gruppe von Formen? möchte die haüsliche traute Katze nicht etwa gar als liebe Gefreundin (Gawinze) von Win: Freund, bezeichnet sein; sie die der Frau Holle geheiliget war?

Bock, masc. Dieses allgemein gültige Wort erfährt im Naßauischen einige bildliche Anwendungen, die zum Vergleiche in anderen Gegenden heraus fordern; doch auch zu der Erwägung, ob da nicht unterschiedliche Wörter im Spiele seien.

1. Der erste Arm voll Getraides, der nach dem Schnitte aufgesetzet wird.

2. Die Hälfte einer Garbe, Beime (Deime), Welle, und sonstiger Bünde oder geschichteter Haufen.

3. Eine solche ganze Beime, deren Hut oben an den Ähren und nicht am Sturze zusammen gebunden ist, damit Hüner den Hut nicht ausfreßen.

4. Bockschote, fem. heißet eine verfrühete Zwetsche, ohne Kern.

Über alles sih Kehrein (V. Spr. 85).

Bolder, Boller, masc., starke Pfäle; dasselbe als Range fem. Nicht unmöglich schiene, daß mit Störung der Stufe des Auslautes das Wort zu „Bolze" gehöre.

Eine Beziehung zu „bollern", poltern, oder etwa zu „boll" mit dessen reicher, doch vielmehr das knollige, runde bezeichnender Sippe, wäre begrifflich schwer zu faßen. Übrigens ist engl. Bole auch ein Baumstamm, Boll (in der Aussprache weder von Bole, noch von Bowl geschieden) ein Stengel. Auch unser Bole assis, Bollwerk, bolen jácere, u. s. w. stüenden zur Erwägung.

Böler, masc., heißet im Naßauischen beim knipsen derjenige Schoßer oder Klicker, womit eben angespielt wird. Kehrein schreibet Klicker (V. J. 207) und Glücker; gibt hierfür auch noch andere Bedeutungen (Volks Spr. 167). Sih meine Aufstellung von Klücker.

Böler ordnet er zu ahd. polôn, d. i. werfen, schleudern.

Bolle, fem.? dürfte an der Schwalm alte Bezeichnung für die Ähren-Hülsen gewesen sein; lautlich bestimmt geschieden von jenem anderen Worte: Gepfüele (mundartlich: Gepoül), das F. Bech irrtümlich hierher zog.

Allgemein üblich sind zur Stunde noch die Ausdrücke Vollmehl, als zweites schwärzliches Mehl vom Waizen; Vollkueche, der aus solchem Mehle gebacken wird.

Sih über „Bolle" folliculus auch Grimm, d. W. 2. 231. Ob es einerlei Wort ist? Denn in der Wetterau heißen hölzerne Schüßeln zum Küchen-Gebrauche „Bolle"; dasselbe was man unterm Einfluße des englischen Bowl heute schriftmäßig mit unechter Dehnung Bole nennet. Die Vorstellung eines Balges, gewölbten Behälters, einer Hülle ließe sich freilich für sämtliche Bedeutungen anschlagen.

Wäre aber „Bollmehl", das zulezt aus den Mühlsteinen laüft, etwa Schüßel-, Wannen-Mehl im Gegensatze zu feinerem Beutel-Mehle? „Bolle" als Mulde bietet Vilmar aus dem Schwarzenfelsischen (V. J. 47). Im Nieder-Lahngaue hinwider heißet also ein blechenes Gefäße oder Kelle an einem Stiele, zum schöpfen des Waßers (Kehrein, Volks-Spr. 87).

Ferner gehören zu gleicher Wurzel die ebenwol von Kehrein gebotenen Ausdrücke: boll für „geschwollen"; Bolles, masc., in drei Bedeutungen: als dicker untersezter Stöpsel, als Pfanne, dann scherzhaft als Gewahrsam; endlich Bolliches spielen, d. i. mit Bollen oder Kugeln werfen. Bolle als Zwiebel, was auch hierher sich ordnet, scheinet nirgends bei unserem Volks-Stamme üblich, obwol Göthen es gelegentlich in die Feder kam. Zu erwägen jedoch „Rockenbolle" allium. — Zweifelhaft dünket mich übrigens doch „Bolles" im Sinne von Pfanne, die vielmehr eine Scheibe ist.

Bomis. Eines der sprüchwörtlich berühmten Örter, wie Buxtehude Bentheim, Holzheim, Ypern; nur daß man Bomises Lage nicht kennet. In der Wetterau und in Naßau ist die launige, nicht böse gemeinte Redensart gänge und gäbe: „ich wollte du wärest zu Bomis am Galgen oder sonst wo!" — Wäre es etwa Bonames bei Frankfurt?

Bonëmche, neutr. Am Maine üblich für besondere Gebärde. Im Darmstädter Datterich heißet es: „awwer waaß mache Se vor e Bonemche, wie e Katz, wann 'ß dunnert?"

Ich erinnere, daß an der Edder das Nebenpferd: „Bonëwen" heiße (V. J. 48); auch beiwörtlich: der bunäwene oder bunäwele Gül.

So möchte auch obiges mainisches Wort einfach so viel als Benehmen ausdrücken. Überhaupt ist eine halb scherzhafte Aussprache der Vorsilbe be- als bo- in Hessen ziemlich verbreitet. Als Junge hörte ich öfters und sagte selber: „Daaß is awwer bodenklich!" Älteres Beispiel ist der turniermäßige Ausdruck „Bohurt" für „Behurt", d. i. Bestoß.

Bônen, fabae, scherzhaft im Sinne von Groschen, Batzen — wie man auch christliche Linßen, Mos u, s. w. saget — weit verbreitet, und verschieden von den s. g. „blauen" Bonen, die man pfeifen höret.

borten, von Bort d. i. im Ablaute „Brett", meinet in südlichem Lande sva. „dielen". Zu Darmstadt abwechselnd: gebordt oder „gedilt". Di Shtub is gebordt!

Borzlang, in Naßau üblicher Ausdruck für Durchfall. Zu Kassel höret man: hë machet Borzelan! — immer ohne Artikel, so daß ich kein Geschlecht anzugeben vermag.

Jene Masse: Porzelan, wird nun ziemlich allgemein „Borzelin" genannt; sonst möchte man an irgend welchen Scherz mit diesem Worte denken.

Ich weiß schon nicht einmal, zu welchem Teile des Ausdruckes das l gehöre, wie er zu zerschneiden sei? Wäre doch kein zugestutztes Fremdwort etwa im Spiele, was mir immer noch das wahrscheinlichste, so käme es zunächst darauf an, das naßauische g zu verstehen. Mhd. Lan und Lanne bedeutet Kette. Die zweisilbige Form dürfte zum Nasale geführet haben, der sich ja im Nieder-Lahngaue gelegentlich entwickelt. Alsdann wäre die ndh. Form Borze-Lan, die nass. Borz-Lan˜. Auf gut deutsch ausgedrücket, handelte es sich um einen Ketten-Schiß, eine lange Gaße? unverstanden allerdings schon längst.

Einfachem Borz für Bürzel habe ich auch die Benennung des Raumes neben der Tenne zugeordnet. Sih meine Aufstellung von „Porz".

Nehme man einstweilen mit solch bescheidenem Deutungs-Versuche fürlieb; daß er mich selbst besonders anmute, könnte ich nicht sagen. Ich meine übrigens der Ausdruck sei alt.

anbôszen, in mainischer und rheinischer Gegend dasselbe, was sonst knüppeln (klüpfeln), körnen, puscheln (B. J. 213), Ein leichter Vordrusch, um aus den noch geknebelten Garben die besten Körner zu gewinnen.

Das Wort stellet sich wol unmittelbar zu Bôße fasciculus (B. J. 48), könnte allerdings auch geradezu ein Rest des alten starkformigen Zeitwortes sein: boßen-bieß = stoßen, schlagen. Der „Boße", als Garbe oder Bündel Flachses möchte selbst dahin gehören, wie man von einem „Stoße" Sachen spricht; auch „Schock", für 60 Stück, meinet ja einen Stoß.

alle Gebott, in adverbialem Gebrauche, meinet in Oberer Gr. Hanau so viel als „sehr oft". Anderwärts, z. B. am Westerwalde, bedeutet jener Ausdruck eben „alle Mal".

bot. Ein ganz fragliches Wort, worüber meine Aufstellungen von: Botschores, schoren, schnerren zu vergleichen sind.

Wenn in Botschores ein Gedanke an „Bote" nuntius allenfalls erwogen bleiben darf, so wäre solches doch bei Botschnerches: von einem der sich öfters schnerre, verhaspele — dem Begriffe nach unmöglich. Im Sinne muß eine tadelnde Verstärkung sein.

Goth. bauths bedeutet taub und stumm, ndl. bot aber dumm und plump. Begrifflich ließe sich das einigen, der Lautstufe nach nicht; goth. th könnte ndl. t nicht erklären — dieses hinwider würde hd. z, tz verlangen. Möglich wäre ja nun, daß es genauer Botzschnerches lautete; darmit geriete man jedoch zu begrifflich abligenden Wortstämmen.

Es empföhle sich eher, im ndl. bot eine Störung für bod — bodde anzunehmen. Dürfte man goth. au hier aú etwa faßen, dann würde lat. fatuus, regelrecht lautverschoben und im Ablaute, auch begrifflich nahe kommen.

Also t, th, d. Nächst stellete sich dem goth. bauth-s ein engl. bother' für betaüben, was schon oben bei „Boddhammel" von mir angezogen ward. Darnach wäre wol auch richtig, mit d = afrk. th doch „Bodshnerches" zu schreiben, und für unseren Volks-Stamm das seltene Beiwort bodd, aus afrk. butha, ebenwol zu beanspruchen.

Nun möchte ich aber ebenfalls fragen, ob dann nicht beßer „Bodschores" anzusetzen sei? Mit dem Hintergedanken: einen durch allerhand „schoren" dumm machen, ihn betaüben?

Um weiterer Prüfung nicht vorzugreifen, habe ich in hierunter folgender Aufstellung auch anderer Erwägung Raum geliehen.

Botschores, masc., zumahl in rheinischem Hessen für unerlaubten Gewinn. Grimm meinte, ein bei „Dasypodius erscheinendes „Botschore“ fem. (Grimm, d. W. 2, 278) scheine den Bündel eines Boten auszudrücken.

In nördlichem Lande nennet man allerdings auch den Bettelsack hie und da Schorsack. Man lese meine Aufstellung von „schoren“. Botschores wäre dann eigentlich das Trinkgeld für einen Boten, bez. für dessen Schore gewesen, hinter drein aber auf unerlaubte Selbstbezalung, s. g. Schwenzelpfenninge bezogen? Etwa wegen Verwirrung mit „Beschores“ d. i. Betrug?

Kehreins Erklärung: Bot als Verbot, ist eine logische Unmöglichkeit. In dem von Dasypodius gebrauchten Worte möchte Schore aber vielleicht nicht den Sack, sondern die Zubuße, das Almosen ausdrücken, wie noch in Kasseler Sprache. Dann wäre Botschore fem. und Botschores masc. einerlei im Sinne von Boten-Anteil? Bot ist übrigens selbst nach seiner Auffaßung unsicher. Sih doch vor allem auch vorstehend über „bot“.

Bowwerdeore, fem., für die obere Hälfte geteilter Türe auf niederhessischen Dörfern, und dann weiter an der Schwalm hin; ein schriftsprachliches „Be-obertüre“.

Auch in jenem Liedchen:

Di Ule saß uffer Bowwerdeore,
Unn plattvueßede sich.
Due kam der Blinn˜en-, der Blunn˜en Schlegher
Unn schlueg se uinn˜ern Plattvueß.

Blinden-Schläger ist der Eulen-Fänger; diese als Tages blinder Vogel gedacht.

bowwern, sich; ein schriftsprachliches „sich be-obern“ d. i. pralen, groß tuen. Das Wort gilt in schmalem Streifen längs der nördlichen, bez. nordwestlichen Grenze unseres stammheitlichen Gebietes; von Kassel bis zum Westerwalde, von wo es auch Schmidt aufstellet.

Bœzel, masc., ungezogener Bube; ward mir so aus Balhorn mitgetheilt. Wahrscheinlich ist Vilmars „Bêzel“ (V. J. 35) nichts anderes; Bœzel ordnet sich aber doch wol zu „Bôzemann“.

Braddich, **Bratch**, masc., ist am Taunus Benennung für einen Sumpf. Mit unechter Kürzung, oder im Ablauts-Verhältnisse, möchte das Wort sich doch zu ahd. prâdam stellen: Dunst und Dampf, unser Brodem; wegen schädlicher aus Sümpfen aufsteigender Dünste. Nur wäre alsdann, nach chattischem Lautstande: Brahrich, Bradch zu gewarten.

Wahrscheinlich gehört auch das naßauische Beiwort braddigh dahin, was „mürrisch“ meinet.

Bransch, **Brantsch**, masc., in südlichem Hessen für Sudelkocherei. Was gibt das für einen Bransch? was wird da alles durch einander gekocht? Ob zu „brennen“ gehörig?

Brassel, masc. Fortbildung von Brass (V. J. 51), in der Bedeutung: Menge. Das einfache Wort, eigentlich „Schmaus“, dann „Überfluß“ überhaupt, woher schriftsprachlich „praſſen“, mischet sich förmlich und in Folge dessen begrifflich mehrfach mit Brast und brasteln; aber auch mit bratteln, prazeln. Sih meine Aufstellung von brasteln und bratteln. —

Während Brass copia falsches t annimt, wird brasteln umgekehrt auch in brasseln angeglichen. Und die schmalkadische Form prazeln (V. J. 306) läßt ebenwol an ein braßeln zur Bezeichnung eines Geraüsches denken. So

möchte man bei dem Ausdrucke: dô laiht der gaanze Brassel! allerdings über wurzelhafte Zugehörigkeit dieses Wortes schwankend werden. —

brasteln, von Brast, Herzeleid (V. J. 51 u. 53) sich härmen, laut klagen und die Hände ringen. Auch gespr. brasseln.

Im ripuarischen Teile des Westerwaldes gilt ein „brasten" für ringen und raufen, was vielleicht ebenwol hierher sich ordnet. —

Da alle diese Formen auf starkes bresten, bersten zurück sich führen, so erlaütert sich die Begriffs-Entfaltung.

bratteln, lautmahlend für: dünne Öffnung haben, stellet Kehrein auf (V. Spr. 92). Ich denke an englisches prattle, wie man in Hessen saget: einem gehe das Maul wie eine Dreckschleuder, oder wie ein Enten-Bürzel; ein bildliches: von hinten und vorne geschwätzig sein.

Der harte Zahnlaut in unserem Worte gehörte alsdann älterer Stufe an, wie solches öfters gilt. Ob nun aber eigentlich pratteln zu schreiben sei, oder ob im englischem Worte wir einen der Fälle mit geschobenem älterem b haben, weiß ich nicht.

Zu erwägen auch „prazeln" (V. J. 306) vom Geraüsche des fallenden Obstes. —

Ob schriftdeutsches „prasseln" wirklich zu voriger Aufstellung gehöre, das ss also aus st angeglichen sei, oder ob nicht vielmehr mit sz praßeln angesetzt werden müße, scheinet mir doch zweifelhaft.

Breite, fem., gilt im erzpriesterlichen Sprengel Schützeberg auch für einen Arm voll Getraides; was sonst „Stauche" heißet (V. J. 396).

bremsen; **Bremse**, d. i. zwängen, bedrücken; Klammer. Entgegen Grimm, der hier bildliche Wendung von der stechenden und klebenden Brëmse behauptet, (d. W. 2. 363), dürfte man doch vielleicht mit O. Schade (Altd. W. 83 u. 686) nicht gebrochenes sondern umgelautetes e in obigen Ausdrücken annemen. Es will gar so weit ableiten, Hantierung in Mülen und sonstigen Gewerkschaften, das Stopfen eines Wagens u. s. w. auf die Vorstellung einer Stechfliege zurück zu führen. Deren Stich macht Pferde auch nimmer ruhig, folgsam, hemmet nicht — wild vor Schmerze rasen also gequälte Tiere umher; und dann saget man gerade, ein Pferd, oder bildlich auch ein Mensch „brëmse" (V. J. 53).

O. Schade bietet aus niederdeutschem Gebiete Formen als: prammen, prampen, pramsen, premsen, die sämtlich ein zusammen drücken, stopfen, hintan halten meinen. Über solch niederdeutsches p, was sich zu strenge althochdeutschem stellet, wird an seinem Orte gehandelt.

Voc. Hass. stellet auf: „brämsen, d. i. Einem allerhand Tort antuen". Solches möchte sowol bremsen als brëmsen sein. Kehrein gewährt aus Naßau die Redensart „um die Brems gehen" für: in starker Verlegenheit sich befinden (V. Spr. 93); eine Wendung, die sich mit jener lautlich ähnlichen: „um die Brenne gehen" (V. J. 53) dort Landes misverständlich mischet.

Hessisches brammen (V. J. 51), für gedämpftes Tönen der Glocke, gehöret wol im Ablaute zu brëmen oder brummen? —

In Betreffe des Labiales scheinet irgend welche Störung der Lautstufe im Spiele, um beide Wörter-Gruppen doch wurzelhaft sondern zu können. —

Brenne, fem., Färbeginster, genista tinctoria.

brennen, wird als Intransitivum mindestens in Niederhessen auch noch stark abgewandelt, und erfährt dann Umstellung des r: birne, barn, geborne n.

Diese Formen sind jedoch in raschem Schwinden. Allgemein üblich ist dort noch: daß Bür birnt; so gilt auch von eiternder Wunde: sie habe gebornen, wo es im Süden heißet: geœmt.

Eine durchs ganze Land gänge Wendung ist bei gewissen Spielen, wann der mit gebundenen Augen Suchende und Tastende nun fraglicher Stelle näher kömt: eß birnt! —

Keine Umstellung des r tritt beim Transitive ein: brenne, brannde, gebrannt. Auch mit, das eine n verschlingender Dehnung: brânde, gebrânt; juste wie: vlenne, vlânde, gevlânt.

Jemanden „brennen" meinet wol ihn uezen; doch auch mit Liebe es ihm antuen. Am Westerwalde gilt brennen für brüten.

Brente. Im Hanauischen, zu Frankfurt u. s. w. Name eines kleinen knupperigen (knusperigen) Gebäckes; ungefähr in Größe eines Talers, dient als Zubiß etwa zum Weine.

So wenig jenes süddeutsche Brente d. i. Korb, Schachtel u. s. w. sich auf „brennen" zurück führen laßen will, so nahe möchte hinwider hier die Beziehung auf scharf Backenes, so zu sagen „gebrannten" Taig doch ligen.

brêschen (V. J. 53) ist in dortiger zweiter Bedeutung doch wol mhd. brieschen, d. i. schreien? Nur will der Vokalismus nicht stimmen; da ê nicht etwa dem Buchengaue angehöret, wo allerdings ahd. io dadurch widergegeben wird. Unser brêschen möchte nur ein mhd. bræschen sein. Solchem würde sich auch die Form braschen, praschen (V. J. 306) doch fügen. (Das andere brêschen: ê = goth. ai ist unverwandt.)

Die Vergröberung des sch in tsch, wie sie auch in der von Kehrein gebotenen naßauischen Form erscheinet: Brätsch, Brietsch, Brutsch — widrig verzogenes Maul — bretschen — gerne weinen — bratschen — viel Geschwäß um nichts machen — hat wol zur Mischung des Wortes mit anderen Stämmen, auch begrifflich Anlaß geboten, deren tsch vielmehr auf tz beruhet.

Bei dem Ausdrucke bratschig, pratschig von anmaßlichem Wesen möchte recht wol an brêschen, braschen: pralen, schreien — aber auch an Pratze: die breit und derb zugreifende Hand, gedacht werden.

Und die naßauische Form mit u gemahnet auch wieder an protzen, prutzen, das vielleicht dem Zeitworte brießen, ahd. priozan sich ordnet: nemlich die Lippen aufwerfen wie schwellende, brechende Knospen. Die Vergröberung des tz in tsch belegen auch von Vilmar aufgestellte Formen: V. J. 57 gegenüber V. J. 307. —

Der Fortschritt von echt hessischem br zu strenge hochdeutschem pr ist in allen diesen Formen willkürlich und schwankend.

Brieszbel, Prieszbel, fem. In Oberer Gr. Hanau Name einer Gattung der Wald-Erdbere; dasselbe was anderwärts Priezling (V. J. 306). Ahd. priozan, mhd. brießen wird auch vom hervor brechen der Triebe, vom knospen u. s. w. gebraucht; ganz im Sinne von „sprießen". Bel hingegen dürfte Entstellung aus „Bere" sein; oder auch aus „Bolle".

Brieszelaub, neutr. Name des Schnittlauches im Vogelsberge und Oberer Gr. Hanau. Ich stelle mit sz auf, da die mundartliche Form nur Anlehnung an ahd. priozan zu gestatten scheint; dann wäre vielleicht an ein Schüßlings-Laub gedacht, was nicht uneben schiene. —

Mancherlei bleibt jedoch zu erwägen, und leitet zu der Annahme, daß Bastart-Formen im Spiele seien, und es sich vielmehr um volkstümliche Umdeutung hier handle.

Schon mhd. galt bieselouch, d. i. Binßenlauch; darneben zeiget sich aber auch priselouch, was etwa ahd. priozan und lat. prasinum vermitteln möchte. Am Westerwalde gilt diß noch heute: Brislâch; ebenso platd. Breeslôk. Doch auch obige wetterauische Form findet sich am Westerwalde.

Man darf solche Umdeutungen nicht gerade als Fremdwörter betrachten; ein fremder Name hat nur Anstoß zur Bildung aus heimischem Gute geboten, hat wol Klang nicht aber Stoff geliehen. Denn Binßenlauch und Brießelaub geben ganz guten Sinn. Auch Brislauch, Breislauch als Schnür- oder Bortlauch ließe sich verstehen; ahd. prîsan, schnüren.

brieszig, übellaunig, ein wetterauischer Ausdruck, vom Zeitworte brießen, ahd. priozan, also etwa so viel als „schwellig"?

In dem Falle wol auch mit „prußen" verwandt, wenn diß eben ein Aufwerfen der Lippen meinen sollte, gleich schwellenden brechenden Knospen. —

Entscheiden müßte, ob mundartlich bräißig, breißig gesprochen würde; sonst wäre obige Ausdeutung doch hinfällig.

Brig, masc. (V. J. 54). Mit F. Bech möchte ich überein stimmen, daß keltische Spuren triegen; ob dessen Fährte gerade die richtige sei, stehe dahin. Anzuschlagen wäre vielleicht auch mhd. bregler Schwetzer. Ob ebenwol ags. as. bregdan, an. bregdha, unruhig sich bewegen, dann „weben", die ahd. zu prëttan angeglichen sind?

Meines Erachtens fällt zu Brig und Bregler ebenwol westerwäldisches „bröcken": Jemanden driezen und ihn übervorteilen. Für dieses Wort zog Kehrein ahd. bruogjan: schrecken an; allein dann wäre doch als westerwäldische Form broüge, broüghe zu gewarten.

Brinkel, masc. (V. J. 55). Das Wort ist noch lebendig. In mainischem und rheinischem Lande gilt die Form Brenke; in Darmstadt sogar amtlich, z. B. Wurstbrenken der Metzger. Auch Kehrein hat „Brenke". Zu diesem möchte sich dann auch vielleicht, mit Umsprunge der Muta des Auslautes, jenes süddeutsche „Brente" für Schachtel ordnen; verschieden von unserem Brente für gebrannten Taig.

britschen, intransitiv: unruhig hin und her rennen. Das Schmeißen der Türen (Grimm, d. W. 2, 393) wird in Hessen mindestens nicht in den Ausdruck einbegriffen; man denket mehr dabei an Bewegung denn an etwaiges Geraüsch. So liget ein Gedanke an Brücke, engl. Bridge (Bridsh) allerdings nahe; indem hier tsch sich auf ck zurück führe, wie rütschen neben: rücken, Hütsche neben: Hücke scabellum. Auch Pritsche als Auftritt, Bank ist vielleicht als Brückchen, Übergang zu faßen. —

Ein beliebter niederhessischer Ausdruck ist transitives britschen für: betriegen, anführen, um Erwartetes bringen. „Der war ockert heingen 'rümme gebritschet!" — um sein Recht gebracht, also daß er das Nachsehen hatte. Hierfür gilt nun am Westerwalde die offenbar ältere Form: bröcken, brücken, gleiches Sinnes; zugleich in ihrem lautlichen Verhalten eine Stütze für obige Vermutung.

Unser Hauptwort Brücke, fem. dürfte sich zu ahd. briohan, preohan: krümmen, biegen ordnen; gerade wie „zücken" doch auch zu ziohan, ziehen. Im Hauptworte läge die reineweg sinnliche Bedeutung vor; Brücke als gebogener, gewölbter Übergang.

Das transitive Zeitwort britschen, brücken hätte die bildliche Vorstellung eines biegens und beugens des Rechtes entfaltet?

Ein anderes britschen, pritschen, d. i. mit flacher Hand schlagen, möchte ich hinwider zu Pratze, Pratsche manus lata ordnen: tsch für tz. Sih unter P.

Endlich ein drittes britschen, was hie und da für ungebürliches „schreien" begegnet, gilt mir als Vergröberung von brieschen oder brêschen; also tsch für sch. Sih meine bezügliche Aufstellung, sowie Vilmar unter brêschen 2. und praschen (V. J. 53 u. 306).

britzeln. 1. fürs Krachen neuer Schuhe und anderer Sachen (Kehrein, V. Spr. 95), auch bretzeln gesprochen — dieser tonmahlende Ausdruck ist wol dasselbe Wort was britzeln, bretzeln (V. J. 55) von schmorendem zischendem Fette.

2. für mühesames Arbeiten: „gewitzelt und gebritzelt", d. i. anstrengend erst nachgegrübelt, dann emßig geschafft. Diß britzeln möchte als Frequentativ: bridseln, zu altem breiden, weben und wirken, sich ordnen, wie schnitzeln zu schneiden. —

3. Nahe tritt lautlich jenes brätzen, brotzeln, brützeln (V. J. 52) für kränkeln, aber auch weichlich und schwächlich sein. Das ist engl. brittle, und gehört mit einigem Schwanken der Ablauts-Reihen von î und iu zu ahd. priozan, pruzig, d. i. brechen, gebrechlich. Auch brotzen, für schmollen, fällt diesem Stamme zu; wegen des Aufwerfens des wie eine brechende Knospe schwellenden Maules.

4. Abermals ein anderes ist brutzeln, brôzeln, für aufwallendes, darbei aber doch wieder zischendes sieden und einkochen. Entweder von braten, oder von Brodem, Brudel, bruddeln, d. i. wallen. Das durch ganz Hessen gänge „bruddeln" fehlt bei Vilmar, der nur Brudel bietet.

Diese unterschiedlichen Zeitwörter spielen nach ihrer lautlichen Färbung so manigfach durch einander, daß sich in verschiedenen Strichen die abweichenden Bedeutungen wechselsam zu vertreten scheinen. Es empfahl sich daher obige ordnende und vergleichende Zusammenstellung.

Auch schriftdeutsch prasseln, mit hessischen Nebenformen: brasteln, brastern, brostern, u. s. w. rühren mit, balde an diesen balde an jenen Begriff.

brocken, hat vielerwärts, namentlich in naßauischem und rheinischem Lande zwei Bedeutungen, die in der Schriftsprache durch „zubrocken" und „einbrocken" allenfalls doch nur gestreift werden.

1. vom Zahlen beträchtlicher Summe: „man brockt Geld".

2. „Jemandem etwas brocken" — nicht sowol ihm etwas einbrocken, sondern ihm etwas „husten". —

Am Westerwalde nennet man ein Eingebrocktes: Wecke oder Kuchen in Schnaps, Brocksel, neutr.

bröcken, brücken, swa. prellen. Sih meine Aufstellung von „britschen".

Bröne, fem. ein oberhanauischer Ausdruck, der mit Rücksicht auf Zeitwort brönen (brinen, V. J. 477) doch nur „Brunst" der Schweine bezeichnen kann.

Üblich ist er angeblich nur in der Wendung „dem Saühirten die Bröne schütten", den Lohn ihm geben. Man vergleiche bei Vilmar den Gebrauch von „schütten" (V. J. 375). Obige Fügung möchte dahin begriffen werden, daß der Lohn desto höher sich gestellet hätte, je mehr Saüe brünstig geworden wären und also geferkelt hätten.

Die Form brinen, brönen, ist auch wegen des einfachen n bemerkbar; worin sie mit umsetztem „birnen" ardere überein kömt.

brosten, am Taunus für lautes jammern und weinen. Das Wort stehet im Ablaute mit brasteln (sih meine Aufstellung), und bresten (V. J. 53).

brotzen. brutzen; gem. hochd. „protzen", und von mir auch in dieser Form nochmals aufgestellet, meinet der Ausdruck eigentlich schwellen, von Brotz, d. i. Knospe. (Brießlaub und Brießbel zeigen den lautlichen Wandel des Stammes).

Wenn im Haungrunde brôszen für knospen gilt, mit dem Ablaute des Praet. Sing., so ist recht übel, daß Vilmar brôsen ansetzte; noch übeler die unzutreffende Bemerkung, die er unachtsam und wider beßeres Wißen sich entschlüpfen ließ. Gerade sz muß möglichst weich, s so dünn und scharf als nur tönen will, in chattischer Mundart gesprochen werden.

Unser brotzen (in Niederhessen mit u) ist vieldeutig. Der geschwollene Geldsack brotzet; aber auch der da schmollend die Lippen aufwirft. Und Vilmar weiß gar von begerlichem Aufwerfen anderer Lippen (V. J. 57). So heißet dann auch ein schmollendes Antlitz: Brotze, fem. Nicht zu verwechseln ist damit das naßauische „Brætsch" (Kehrein, V. Spr. 92), was nebenher auch ein weinerliches Gesicht meinet, sonst aber sich in seinen Formen und Gebrauche mit brêschen decket (V. J. 53).

Übrigens sei bemerket, daß brotzen im Sinne von pochen auf Reichtum vielleicht doch nicht hierher gehört, sondern etwa für „brogzen" stehe (O. Schade, Altd. W. 85). Vergl. auch. agſ. Breogo: Herscher; sowie unser Brig (V. J. 54).

brüd, stolz, hochfarend (V. J. 57) ist und bleibt ein Ausdruck, dem viele Ausdeuter vorbei gehen. F. Bech erinnert gar an wrede und freidig. Warum ward noch nie an agſ. prûd, prŷde, engl. proud, pride d. i. stolz und Stolzheit gedacht? Bei dem hessischen Schwanken der Mutae vor Liquiden dürfte man auch wol prüd schreiben, was doch auf echt hochdeutsches „pfrüt" führen würde. Das ü müßte als unechte Dehnung gefaßt werden, im Ablauts-Verhältnisse zu agſ. û), dem sonst oberhessisch au entspricht. Aber auch lat. brûtus tritt nahe — man erwäge stultus und stolz — und die Reihe b p pf würde sogar in die Lautverschiebung sich fügen. Ich halte durchaus nicht alle germanische, mit p — pf anlautende Wörter für entlehnt; welch willkürliche Annahme zu den gezwungensten, gekünstelten Ausdeutungen Anlaß geboten hat.

Übrigens wird ja wirklich von anderwärts ein prütsch superbus verzeichnet. Das von Vilmar mit angezogene oberhessische verbruidt, laß mich ungebrüd, d. i. ungeschoren, necke, foppe, quäle mich nicht — hat meiner Ansicht nach mit dem Beiworte prüd, prütsch gar nichts gemein. Niederdeutsch erscheint jenes Zeitwort als brüden, brü'en, breugen. Bergh. Spr. d. S. 233. in reichster begrifflicher, von prütsch abstehender Entwickelung. Unser prüd — prütsch möchte sich verhalten wie engl. proud — proudish. Ob franz. prude etwa aus fränkischem Erbe stamme? —

bruddeln, allgemein „wallen". Vilmar bietet nur das Hauptwort „Brudel" (V. J. 58) für Dampf und Brodem. Es bedeutet das Zeitwort sowol Blasen werfen, als auch ein ähnliches Geraüsch auf andere Weise hervor bringen. Es ist das schriftdeutsche brodeln, mit etwas erweitertem Gebrauche; gespr. brurhreln. S. hierunter auch „brutteln".

unverbruidt, ungeschoren, unbelästiget (Estor, d. Rechtsgl. 3,1405), **ungebrüd** (V. J. 57). Darzu treten zwei westerwäldische Formen breihren, quälen; sowie breuden, breuen, für hudeln, hunzen. Oben hatten wir schon einmal die niederdeutschen Formen: brüden, brü'en, breugen, ebenwol für necken,

Jemanden foppen u. s. w. angezogen. Diese niederdeutschen Worte hegen auch die Bedeutung von stürzen, fallen, welche ebenwol dem westerwäldischen breuden nebenher inne wohnet.

Der Vokalstand dieser Formen, noch bestärket durch holländisch „bruijen", führet völlig ab von uo, üe, sodaß jegliche Bezugnahme auf brüehen, brüeten, holländisch „broeijen" ferne gehalten werden muß. Wie Grimm (D. W. 2. 425) solches außer Acht laßen konnte, muß befremden. —

Wir werden durchaus auf die Ablauts-Reihe iu, au, u hingewiesen. Der Zahnlaut ist vielleicht nicht wurzelhaft, sondern etwa entwickelt, wie in platd. maiden: mähen, holl. vrijden: befreien. Auch bieten hochdeutsche Belege solchen nicht. Westerwäldisch breuden, neben: breuen, möchte aber auch Ableitung sein. Das andere westerwäldische Wort: breihren, dessen ei zweifelhaft, ob ahd. io oder î, hat Kehrein zu Breidel: Zügel geordnet. Zu „breuden" wäre es auch möglich.

So bliebe brüen (mhd. brü- oder briu-?) noch dunkel. Ist es doch schon schwierig, auch nur die Begriffe des quälens, stürzens, sowie sputens, der platd. durchbricht, zu einigen. Darzu dann ein nicht minder befremdliches brü-en, im Sinne von begatten. Diß; vom Pferde brüen: fallen; Jemandem auf der Nase brüen: ihn necken; sich brüen: eilen! Wo ist da der knüpfende Fadem?

Anhalt möchte die platd. Form bieten. In niederdeutschen Mundarten begegnet rüggen, rüwen, rüden für: gereuen; auch hessisch. In solchen Wörtern galt goth. gv, ggv. Also brugvan? vielleicht dürfte man mhd. brogen: sich aufrichten, übermütig sein, hier anschlagen? Das necken und foppen wollte schon passen. O. Schade ordnet auch Brühel: Platz, und Bruht: Widerstand hinzu. In einige unzüchtige Wendungen möchte „brauen", platd. bruen, etwa eingespielt haben?

Am schwierigsten bliebe jedoch immerhin, den Begriff des stürzens irgend wie zu vermitteln. Berghaus bietet: den Berg hendal brü'en, in en Lokk brü'en, van't Peerd brüden. Ob etwa ier noch ein drittes Zeitwort in Frage?

Bruck, neutr., nach Kehrein in den Nachträgen (V. Spr. N. 8) ein um den Mast geschlungenes Tuch, damit kein Regen in den Schiffs-Rumpf eindringe.

Brüllochse, masc. Vielleicht die allgemeinste Bezeichnung für den Bullen, Farren, Stier. Diese Namen sind so zu sagen mehr fachmäßig; jener gehöret zumal auch kindlichem Munde an. Sih auch meine Aufstellung von „Brümm".

Brümm eann Shnerr; wetterauische Mehrzals-Formen von männlichen Hauptwörtern (schriftspr.) Brumm und Schnarr. So z. B. in der Redensart: „di Kouh eann der Diff' dout Brümm eann Shnerr" — oder auch umgekehrt: Shnerr eann Brümm. —

Brummelochse ist übrigens ebenso als „Brüllochse" eine weit im Lande verbreitete Benennung des Bullen, Farren, Gemeinde-Stieres.

Hier mögen noch einige mit brummen gebildete Ausdrücke folgen. Den „Brummer los laßen" will soviel besagen, als gehörig schimpfen, sich einmal die Leber gründlich ausschleimen. Daher dann „einen Brummes kriegen" sva. Schände kriegen, ausschendiert werden.

Brummdippe, neutr., beliebte Bezeichnung eines beständig knurrenden Leutes (V. J. 56).

brutteln. auf anderer Lautstufe denn oben aufgestelltes „brubbeln“; mundartlich ist nun gerade jenes mit tt vielmehr brubbeln, dieses mit dd aber „brurhreln“.

Grimm (d. W. II 454) verknüpfet beide. In hessischer Mundart ist jedoch brutteln (brubbeln) soviel als etwas huschelig (V. J. 180) verrichten, welche Bedeutung bei Grimm nicht erscheinet. Wichtiger wäre ein Vergleich der Begriffs-Entfaltung in den französischen Formen: brouillard Dunst, sowie brouillon flüchtiger Entwurf, auch zänkischer Schwetzer. –

Sollte gleichwol brutteln anderer Wurzel zufallen, so wäre vielleicht tt gar der Mundart gemäß, d. h. älterer Stufe angehörig, und erlaubte an engl. britten für agſ. brytel, gebrechlich, ungediegen doch zu denken.

Kehrein stellet auf prutteln, Gepruttel, u. s. w. (V. Spr. 313).

buddelen, im Boden wühlen, scharren, wird hie und da gesaget. Z. B. „Grumberen buddelen“ d. i. Kartoffeln austuen.

Dieses Zeitwort ist strenge zu sondern von puddelen (sih dasselbe), dessen p gleich hochdeutschem pf.

Buechel, Buochel, fem. als Frucht der Buche, eine dem Worte Eichel — (was vielleicht selbst misverständlich aus „Ecker“ entsprang) — nachgeahmte Bildung.

Buff, masc. Außer der schriftsprachlichen Bedeutung von „Puff“: Schlag, Stoß, hat vorstehendes Wort noch drei andere, die sich übrigens auch bei Grimm (D. W. 2. 491) vorfinden.

1. Geschwulst, Bauschung allerhand Art, wie dann überhaupt der Begriff des schwillens dem Worte anhanget. Ebenwol engl. puff; wiederum mit geschobenem p.

2. Geringer Most von Äpfeln oder Birnen, ein Abguß mit Waßer nach eigentichem Keltern.

3. Ein Rausch.

Hierher zu ziehen ist dann auch Buffe masc. in schwachformiger Beugung (V. J. 59) für eine Runke Brotes, wofür aber ebenwol Buffert, und am Westerwalde mit gesteigerter Media: Puffert gänge ist.

Bughde, fem., in Niederhessen ein armseliges Gelaß, doch auch in scherzhaftem Verstande; von bughen, alter Nebenform des gewöhnlicheren bûwen, bauen.

Ob naßauisches Bâjes, neutr., mit â = au, etwa gleiches Stammes? solches meinet ebenwol einen dürftigen Wohnbau. Wenn die Nebenbedeutung Gefängnis alleine gülte, so möchte Kehrein Recht haben, der an „Baühaus“ d. i. Kettenhaus dachte. Solcher voller Ausdruck findet sich zudem nirgends; immerhin ist bei Bajes das sächliche Geschlecht zu beachten.

Gebücke, neutr. Hag, Hecke, Verhau, Landwehr; zumal im Süden unseres stammheitlichen Gebietes häufig widerkehrender Ausdruck. Am bekanntesten ist jenes große Gebücke des Rheingaues von Nieder-Walluf über Schlangenbad nach Lorch, das zu gewisser Zeit, nach Überwältigung des römischen Pfalgrabens, als Landwehr zwischen Chatten (Mattiaken) und Alemannen (Wangionen) gedient haben muß. —

Schön ist Riehls Schilderung (Land und Leute, 232):

„Hier war der Wald selber zur Festung gemacht, indem Baumzweige und Buschwerk auf Meilen weit zu festestem Zaune in einander geflochten, und im Laufe der Jahrhunderte so dicht zusammen gewachsen waren, daß sie das Land beßer denn eine Mauer absperreten.“

Genaueres findet sich darüber in Bodmanns rheingauischen Altertümern, 817 ff.
Nördlich der Landwehr ligen die chattischen, in ihrem Namen schon gekennzeichneten Örter: Lindscheid, Bamscheid, Dickscheid, Espenscheid, Dörscheid.

Später ward aber auch dieses Gebücke mit dem Schwerte überschritten, und sieghaft und fidelnd ergoßen sich die chattischen Franken aufwärts Rheines bis zur Murg; wodurch jene Volks-Mischung entstand, die wir pfälzisch nennen. Zuvor jedoch, in Chlodwigs Tagen, hatten Alemannen sich im Rheintale vorgeschoben von Lorch bis Ober-Wesel; denn nicht mehr dort, sondern hier liget heute die Grenze zwischen rein chattischer und gemischter Mundart.

Auch anderwärts in Deutschland erscheinen solche Gebücke, deren ja schon Cäsar gedachte als hergestellet: teneris arboribus incisis atque inflexis. Nichts anderes war der Schaumburger Knick, der den angriwarischen Buki-Gau (vielleicht darnach geheißen?) gegen Cherusken-Land hegte.

Bummel, dicke Bummel, gibt das Voc. Hass. als Bezeichnung eines dicken Weibsleutes; ebenso in Naßau. Dann ist naßauisch wieder Bumbes oder auch Bambes, masc., ein Krug mit dickem Bauche.

Vielleicht gehöret hierhin auch die allgemeine Redensart: „dicke Bumme satt“. Endlich unser schriftsprachliches „Bombe“, die auf hessisch Bumme heißet. —

In obigem „Bambes“ scheinet Anlehnung an Wampe und Wanst versuchet; wie man ebenwol für wamschen jenes b findet, das doch sonst nur für hw eintritt (V. J. 441). Vergleich auch Kehrein (V. Spr. 60 u. 88).

Vorstellungen des dicken und geschwollenen, dann des hohl dröhnenden Wesens, zusamt und mittels tonmahlender Wortbildung haben manche Ausdrücke geschaffen. So verknüpfen auch die Zeitwörter „bummen“ und „bummsen“ immer den Gedanken an schlagen und dröhnen.

Bündel, masc. scherzhafte Bezeichnung für kleine Kinder.

Bunderei. In einer Bestimmung über Festlichkeiten unter Landgrafen Friedrich dem Zweiten, in einer Hofmarschalls-Ordnung, stehet jedes Mahl, wo wir heute doch sagen „in bunter Reihe sitzen“, in einer Bunderei. Ich weiß nicht, wie alt unsere schriftsprachliche Wendung ist; die Beispiele im Grimmischen Wörterbuche reichen nicht über zwei Jahrhunderte zurück. Möglich ist daher immer, daß Bunderei so viel als Bünderei, Bündnis meine, also Paarung, und daß unser heutiger Ausdruck umdeutend sich bildete, als man jenen mißzuverstehen begann?

Büne, fem. (V. J. 61) ist doch weiter im Lande verbreitet und meistens dann mit dem Zusatze als Ober-Büne, wenn nicht die Zimmers-Decke, sondern das Oberstock bezeichnet werden soll. Noch klarer in Naßau: das Hochgebüne.

Daß wir diesen Raum schlechteweg Boden (richtig gespr. Boddem, oder: Bohrem) nennen, widerstreitet gesundem sprachlichem Gefühle, das darin doch einen Untergrund verstehen will. Speicher hat auch nur Sinn für Fruchtboden. Man sollte als gewöhnlichen Ausdruck entweder Oberboden (Owwerboddem) oder am Besten Hochgebüne verwenden.

Bunze, fem. (V. J. 62) bedeutet in unterschiedlichen Teilen unseres stammheitlichen Gebietes mancherlei; indessen die von Vilmar erbrachte Bedeutung mehr düringisch denn hessisch ist. Bunze gilt für einen dicken Mund; dann nahe ligend für die weibliche Mündung, und endlich für ein Weib selbst — hiervon wieder abbiegend scheint die ältere Bedeutung einer Docke oder Puppe.

Andere, von Grimm (D. W. 2, 531) aufgestellte Bedeutungen, namentlich: Meißel, Stichel, scheinen wurzelhaft unvereinbar, da sie doch eher in die Bedeutung penis denn vulva umspringen möchten.

Kehrein trennet „Bonz" fem. Mund, von „Bons" masc. Kuss; ob solches statthaft sei, ist mir fraglich. Man saget auch Munds und mundsen (B. J. 275) für Kuss und küssen; so wird naßauisch „bonsen" auch zu Bunze gehören. Diß, aus älterer Sprache nicht belegbar, ist nach seine Sippe dunkel.

Bustert, masc. Halbstier, ein Ausdruck, der im Naßauischen vorkömt, nemlich für solchen Stier, der um nur eine Hode verschnitten ist. Kehrein denket an „Bastart". Entsprechend also bei Pferden dem s. g. Klopp- oder Blockhengste.

Butze, masc. (B. J. 64) gilt in rheinischer Gegend nebenher auch für Krotzen (B. J. 229) oder Grübß des Obstes.

Butzebäre, masc. im Unter-Maingaue, was sonst im Lande Butzemann, in Niederhessen Bözemann, wozu naßauisches Böze, fem. Sih Vilmar (B. J. 50) sowie meine Aufstellung von „Wöllebat". — Oberhessisches „Mombotz" ist ein haüfender Ausdruck: ein vermummter Butze, Böze; denn butzen oder bauzen (bözen) ist ebenwol vermummen (B. J. 64).

bûzen. Vilmar bietet ein „buzen" (B. J. 64) für stoßen, ein Wort was bekannter Wurzel zufällt. Ein ganz anderes ist obiges, aus bûazen, bûezen vom Eulen-Rufe. In übertragener Bedeutung meinet der Ausdruck dann auch ein entferntes, lang gezogenes Zurufen, was gewisser Maßen den Widerhall wecket. —

Da dem Eulen-Rufe immer ein gewisses unheimliches Wesen anwohnet, so wird am Taunus auch ein Hauptwort Buwatz im Sinne von „Bozemann" gebraucht.

Übrigens gilt gleiches Sinnes auch pûzen für mitteilsames Zurufen, im Walde oder sonst außerhalb des Gesichtes.

Biwitzchen. neutr., im Sprengel Schützeberg üblicher Ausdruck für winzige Dinge: Sachen, Tiere, Menschen. Das Wort gemahnet zunächst an naßauisches „Buwatz" masc. für Bozemann. Vielleicht ist jedoch in obiger Form auch der elbische Name „Bilwiß" enthalten (B. J. 295).

Bürzel, Pürzel, fem. Dieses gemein-hochdeutsche Wort wird in Oberer Grf. Hanau auch von dem s. g. „Wirbel" d. i. dem Teile des menschlichen Hauptes gebraucht, wo die Hare gewisser Maßen einen Mittelpunkt ihrer Stralen-Richtung finden.

C.

Chatten. Unseres edlen Stammes alter stolzer Name. Die Bedeutung ist wol „Krieger"; wie dann wir echte Wehrleute auf deutscher Wacht, aber auch rüstige Vorkämpfer durch Jahrtausende gewesen.

Sprachlich ist das Wort aüßerst lehrsam, sowol nach anlautendem Gutturale, als inlautendem Dentale. Das Wort gehört zur Wurzel von chatôn haßen, chatian hetzen. Wie agſ. Hätende = Soldat, so wird auch ein Chatius, woraus Chattus dann angeglichen ist, solchen Sinn fordern. In nhd. Form hätte der Name Hatze zu lauten. Als lebendige Bezeichnung ist er freilich ausgestorben; wo er aber in örtlichen Benennungen haftet, da findet er sich in nördlichem Lande als Hatten, in südlichem als Katzen. Wie ist solches

erklärlich? Das ch im Anlaute germanischer Wörter — worüber auch noch unter g gehandelt werden soll — hat sich in nächsten Jahrhunderten nach Christi Geburt, aus irgend welchem Grunde: etwaiger lautlicher Neigung oder Störung, nicht bis zum Eintritte zweiter Lautverschiebung behauptet, sondern ist in manchen Wörtern rücklaüfig zu k geworden, oder aber hat sich in anderen zu h abgeschwächt. Ja, bei einigen Wortstämmen nimt man sogar zwiefachen Vorgang wahr. Diß gilt also auch bei unserem Volks-Namen.

Die Form Katzen erscheint zunächst für zwei chattische Grafschaften: Nieder-Katzen-Elnbogen an unterer Lahn, und Ober-Katzen-Elnbogen am Odenwalde; alsdann in einer größeren Anzahl Orts-Namen längs unterschiedlicher Grenzen des Stammes. Ober- und Unter-Katz an der Rhön; Katzenbach, Neckars-Katzenbach, Katzental, Katzenbuckel am Odenwalde; Katzenfurt an der Dill, Burg Katz oder Neu-Katzen-Elnbogen am Rheine; u. s. w.

In solchen Örtlichkeits-Benennungen etwa den Tieres-Namen (felis) zu wähnen, wäre doch eben so befangen als ungeschichtlich. Auch die schlesische „Katzbach" mag durch hessische östliche Auswanderer ihren so berühmt gewordenen Namen empfangen haben.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß in großer Anzahl schlesische Orts-Namen auf Mutterstätten in Hessen zurückweisen, indessen sich dort durchaus keine düringische Bildungen auf -stedt und -leben anfinden.

„Katzbach" ist also rivus Chattorum. Da auch Roßbach nicht von Rossen (equîs) heißet, so ist leider jener schöne Mahnruf unseres großen Dichters an die Welschen: „Hütet euch vor den Bächen, die da von Tieren sprechen" doch hinfällig. —

Die andere Form: Hatten beruhet auf dem Umstande, daß eben nicht in allen Fällen die regelrechte Verschiebung des tt zu tz vor sich gegangen ist, daß zumahl in nördlichen Strichen bisweilen das t älterer Lautstufe haftet. In der Einleitung sind hierfür ja genügende Beispiele erbracht.

Der Chatten-Stamm scheint von Uralters her sich in zwei hauptsächliche Sippen gespalten zu haben: Hessen und Batten. Was Vilmar über ersteren Namen vorträgt (V. J. 166) dürfte gelten — sobalde der Vokal eben ë wäre. Immerhin verlangt das haüfig vorkommende a jedoch auch Beachtung, und unter solcher Annahme empfiehlt sich folgende Erwägung.

Aus dem Zeitworte chatôn entsprang chatisôn = zürnen. Durch Angleichung ist daraus das nhd. noch als waidmännischer Ausdruck fortdaurende „hessen" geworden. Vilmars Frage, was eigentlich Hesshunde seien, ist dahin zu beantworten: scharfe Vorsteherhunde. Schon unser alter Kirchhoff handelt darüber, und ordnete bereits den Volks-Namen „Hessen" zum Zeitworte „hessen", gothisch hatizon.

Dieses ist wol geschieden von „hetzen", fällt aber selber Wurzel zu. So ist auch der Volks-Name „Hessen" zwar nicht einfach nur mundartlich jüngere Form von „Chatten", wol aber sprachlich verwandt. Müllenhoffs Versuche, die Einerleiheit zu behaupten, beruhen auf Willküren. Ich glaube, ihn widerlegt zu haben (Melsunger Hess. Blätter, Nr. 991).

Die andere chattische Sippe sind also die Batten. Diese haben ihre älteste Heimat im Ober-Lahngaue, wo der Name auch noch am Boden haftet, und zwar wiederum mit gewahrter älterer Lautstufe: Grafschaft Battenberg. Sonst kömt die Namens-Form ebenwol wiederholt mit geschobenem Zahnlaute, mit tz und ß bei vielen Örtlichkeiten vor. Der Geschichte fest eingepräget ward er durch die Batawen, von denen unser treuester Gewährsmann: Tacitus

berichtet, daß sie ein chattischer Auszug gewesen seien. Auch hieran zu mäkeln, mochte neuere Kritik nicht unterlaßen. Kaninefaten, Salier, Chattuaren waren wahrscheinlich batawische Bruchteile, und also auch Chatten (Hess. Blätter, Nr. 1007).

Hier ist nun geschichtlich anzuführen, daß der Name „Hessen„ ungefähr bis ums Jahr 1400 vorwigend der Grafschaft Maden eignet; daß in frühester Zeit die Lahngaue, die Wetterau, u. s. w. niemals Hessen hießen. Besäßen wir römische Mitteilung darüber, so möchte solche wol besagen: insignis aliqua natio Chattorum proprio nomine Chatisi sunt, quorum in agris gentis caput totius.

Ein glücklicher Verlauf war es, daß, nach verlorenem Gesamtnamen, der jenes hessischen Bruchteiles sich allmählich auch über die südlichen Striche des stammheitlichen Gebietes verbreitete. In Folge dessen mußten nun jedoch die eigentlichen Hessen zum Unterschiede sich zusätzlich „Niederhessen" nennen laßen.

Wenn die Auszüglinge an den Niederrhein, ihrer Mehrheit nach, als Ober-Lahngauer gelten dürfen (— es wird später für Chattuaren nicht nur Hazzoaren sondern ebenwol Bazzoaren geschrieben —), so möchten hinwider die Mattiaken als Auswanderer aus Niederhessen, aus der Gegend von Mattiakum oder Mattium erscheinen. Dafür läßt sich sogar manche sprachliche Eigenheit anführen. Die Wetterauer scheinen altheimische Bazzuaren. Für die Leute im Buchenlande fehlt uns ein älterer Sondername. Die Bevölkerung im Unter-Maingaue, der dauernd erst in den Kämpfen mit den Alemannen gewonnen, und dann neu besidelt ward, möchte ziemlich gleichmäßig aus allen chattischen älteren Gauen zusammen gefloßen sein; darneben darf man burgundische und vielleicht geringe alemannische Reste annehmen. Die Mundart im Unter-Maingaue stellet sich in Manchem gerade dem Niederhessischen nahe.

Herrschgewaltig und in Mitten dichter alemannischer Bevölkerung sidelnd, hat aber der chattische Stamm noch viel weiter nach Süden gegriffen, fast bis zur Murg. Daß übrigens längs der Grenzen beide chattische Sippen: Hessen und Batten, auch enge nachbarlich wohnten, vielleicht als Aufgebote zur Stammes-Wehr, davon geben mancherlei Orts-Namen heute noch Zeugnis; eben so aber auch davon, daß bei Auswanderung die Sippen sich zu Dörfern dem Blute nach sonderten.

Hier einige Beispiele: Im Nordosten bei Nieder-Gandern findet sich alles dreies verknüpft. Nachbarlich der Hattenröder Kirche ligen an der Leine die Weiler Beßenhausen und Hessenau. Wäre solches Zufall?

Im Odenwalde, nicht allzu weit von vielen Orts-Namen mit Katzen- ein Hesslôch, Hessenlohe.

Bei Darmstadt hinwider Beßungen uud Hasslôch.

Nicht weit von Metz beide nächste deutsch sprechende Dörfer Hessingen und Bettendorf; benachbart dann auch Kattenhofen. Hier erscheint beide Mate die Tenuis älterer Lautstufe gewahrt; in Bett- und Katt-.

Metz selbst dürfte, zum Gedächtnisse an die alte chattische Hauptstadt Metze, aus Divodurum von den Franken also umgetauft sein.

Solcher Beispiele mag noch eine größere Anzahl geboten werden.

Da im Jahre 88 n. Chr. eine Gauschaft der Cherusken: die Fosen im Angelände der Diemel, nach langem Zwiste den Chatten untertan geworden war, so gieng auch auf deren Gebiet der Name des nächsten chattischen Gaues, also der hessische, über. Die drei erzpriesterlichen Sprengel Iburg, Warburg, Hofgeismar hießen noch das ganze Mittelalter hindurch, da die Bevölkerung platdeutsch spricht, sächsischer Hessen-Gau. Sich selbst nennen die Leute Deimel-Fossen.

Zwei wundersame Sprüche sind dort bis heute lebendig. Der erste als Kunde uraltes Haders:

„kümt de Hess middem groten Mess,
snidt dem Foss de Hals af!"

Sei doch hier nebenher ein sprachlicher Hinweis verstattet. Genau wie ich „Hess" aus Chatisus, Hetsus leite, entsprang „Mess" aus as. Matisas, Metsas (sih Frekenhorster Heberolle).

Der andere Spruch erzählt:

„do kam de blinn'e Hesse
mid sînen sêwen Fössen!"

Solches möchte auf siebenfache Gliederung des Fosen-Landes, und demgemäße Scharung des fosischen, zum chattischen Heere pflichtigen Aufgebotes schließen laßen.

Gar volkreich erscheint nach alle diesem der chattische Stamm. In Mitten aller Stürme der Zeit hat er nicht nur sein altes Gebiet sich zu behaupten gewußt, gleichzeitig hat er weit über die Grenzen gegriffen. Die Gefährdung des Stammes, der an Armins Teutoburger Sieges-Schlacht gewichtigen Anteil genommen, dessen Hauptstadt Mattiakum einige Jahre später bei einem Raubzuge des balde wieder flüchtigen Germanikus verbrannt war, hatte sich in folgenden Jahrhunderten immer bedrohlicher gestaltet. Wechselsam sich flankierend, schoben die Römer ihren bewehrten Pfalgraben, gleichzeitig vom Maine und Rheine, in einzelnen Schlägen ruckweise immer tiefer ins Chatten-Land. Nur muß man nicht denken, daß damit völliges Zurückdrängen der Bevölkerung verbunden gewesen wäre; die sidelte nach wie vor zu beiden Seiten des Pfalgrabens: diesseits frei, jenseits zinsbar, oder etwa in jenem leichten Verhältnisse der Batawen abhängig. Wem es dann drüben nicht behagte, der kam herüber. Als römische Herschaft am Rheine und Maine dann gesprenget war, gieng der einst unterbrochene Drang: jener geschichtlich vorgezeichnete Zug wiederum gen Westen. Hatten schon frühe Chatten die ganze Mosel aufwärts gesidelt, so betrieben sie jetzo zusamt ihren ripuarischen Vettern die völlige Eroberung Galliens. Von den salischen Franken: wesentlich einem Verbande chattischer Batawen u. s. w. sowie sigambrischer Sippen, war jene schon kräftig eingeleitet. Diese, in ihren niederrheinischen Sitzen selber von Friesen und Chauken allmählich gedränget, hatten ihre Kraft südwärts gewandt, und zunächst die römische Herschaft in Belgien niedergeworfen, das teils von keltischen, teils von ingäwischen Völkerschaften (Tungern und Menapen) bewohnt war.

Chattische wie ripuarische Franken sidelten als Herren nun auch in Belgien und Gallien, wo ihnen der große Grundbesitz zufiel.

Das Merowinger Reich, von der Schelde bis zum Maine, von der Seine bis zur Werra ist dann die Grundlage geworden, von der aus die Errichtung des deutschen Reiches eben durch die herschenden Franken sich vollziehen konnte.

Zunächst unterlagen die Alemannen; dann ward der große Thüringer Bund betroffen, der sich von der goldenen Aue über Böhmen bis an Brenner erstreckt hatte; endlich wurden Friesen und Sachsen zur Teilnahme am Reiche genötiget.

Diß alles jedoch ohne die Eigenlebigkeit der Stämme zu gefährden.

Die Franken verdankten ihre Machtfülle dem Zusammenhange zwischen Austrasien und Neustrien, d. h. dem Umstande, daß sie während vieler Jahrhunderte über alle Hülfs-Quellen des reichen Galliens mitverfügen konnten, allwo ihnen auch die Reiche der Burgunden und Westgothen zur Beute gefallen waren. Die Geschichte Galliens von 450 bis 900 n. Chr. erscheint wesentlich

als die eines deutschen Landes; von da ab darf erst die Verschmelzung der germanischen Eroberer mit den unterworfenen Romano-Gallen zum neuen Volke der Franzosen für vollzogen gelten.

Das Mischungs-Verhältnis ist in den unterschiedlichen Landschaften ein gar abweichendes. Ließe man jedoch eine Durchschnitts-Annahme gelten, so ergäben sich 60 % für keltisches Blut, 30 % für germanisches, 10 % für italisches. Eingehende Untersuchungen hierüber beruhen teils auf statistischen Schätzungen aus der Zeit der Völker-Wanderung, teils auf sprachlichen Anhalten. Das seichte Gerede von einer race latine — zugleich eine Verhöhnung ethnologischer Wißenschaft — ist wol die größeste Narrens-Posse, die jemals in die Welt gesetzt ward. Romanische Sprachen gibt es; ungenau ist schon der Ausdruck romanische Völker.

Ähnlich wird mit dem Namen „fränkisch" gespielt. Bereits zur Merowinger Zeit verlor er seine ethnologische, seine stammheitliche uud volkstümliche Bedeutsamkeit, um staatlich, politisch verwandt zu werden. Haften geblieben ist er schließlich an den Unterworfenen im Westen: den Romano-Gallen, sowie an den Besiegten im Osten: den Hermunduren. Chatten und Ripuaren haben allmählich ihr echtestes Eigen, ihren Ehren-Namen eingebüßt.

Wenn in der Einleitung schon Verwahrung erhoben ward, daß man die Mundarten im Angelände des mittelen und oberen Maines „fränkische" nenne, so ist wol die ärgste Widerzeitlichkeit, die heutigen Franzosen kurzer Hand immer noch „Franken" zu heißen, und alle Überhebung jenes eben so anmaßlichen als vielfach nichtigen Volkes also zu fördern. Zum Aberwitze jedoch gestaltet es sich, wenn deutsche vaterländische, treu gesonnene Schriftsteller mit dem Namen „fränkisch" gar schmähen! Sollen wir doch Gott danken, daß wir abgeleitete Formen: Franzosen und französisch dafür besitzen; sonst füget etwaigem Bedürfnisse sich aber auch der alte, dichterisch wol eher noch berechtigte Name „gallisch", oder „welsch".

In anderer Hinsicht ist es ein umgekehrter Fehler und von gegensätzlichem Belange, wenn man heute fort und fort und ziemlich allgemein übersiehet, daß die Träger französischer Sittigung im Mittelalter, eben so jene Sänger troubadourischer Dichtung, die Schöpfer und Heger des rittermäßigen Gedankens, denn doch zumeist Adalinge waren, also überwigend deutsches, fränkisches, chattisches Blut in den Adern hatte.

Ein unseliges Verhängnis ist es fürs deutsche Volk geworden, daß wir mit unseren besten Säften leiblich wie selisch verkommene Bevölkerungen wieder zu dem machen mußten, was solche heute sind.

Außer auf die schon in der Einleitung angezogene „Chattische Stammes-Kunde", möchte hier noch auf einschlägige Aufsätze in Nummern 917, 991, 1007, 1016, 1026 der Melsunger „Hessischen Blätter" hingewiesen werden, die teilweise als Ergänzung zu betrachten sind, teils aber auch hie und da manche Punkte klarer stellen oder schärfer faßen, bez. berichtigen; sodaß solche für die Kritik die Bedeutung einer zweiten Auflage jenes Buches bei strittigen Fragen ansprechen dürften.

-che, -chen. die regelmäßige, einzige Verkleinerung-Form in allen hessischen Unter-Mundarten. Nur, daß sie nicht immer alleine auftritt.

Die Fügung zu einem auf Kehllaut schließenden Stamme würde unaussprechbar oder doch sehr schwer und mistönend; da wird dann zuvor mit -el verkleinert, welches hinwieder für sich alleine nirgends durch ganze chattische Gebiet gilt. Also gerade, wie man im platdeutschen von bôk doch bôkske,

bœksken bildet, sagt der Hesse: Buech — Büechelche, entgegen gewöhnlichem Hund — Hündche. Übrigens wird zuweilen -el ohne Grund eingeschoben, aus spielender Neigung; z. B. Blüemelche.

Dreifach entfaltet sich die Mehrzal, die stets von der Einzal förmlich geschieden wird. Die niederhessische Mundart schiebt die Silbe -er zwischen Stamm und Verkleinsel; also: Hünderchen, Büechelerchen. Im Süden tritt -er hinter -ch, und heißet es dann Hündcher, Büechelcher. In breitem Zwischengebiete vom Westerwalde bis zur Rhön wird aber -er zwiefach verwandt. Da höret man Hündercher, Büechelercher. —

Die Verkleinerung erweiset sich übrigens nicht auf Hauptwörter beschränket. In kosender Sprache werden auch Beiwörter, Nebenwörter, Infinitive, Partikeln, ja ganze Redewendungen davon betroffen. Man saget also z. B. schönchen! schönchen! Im Tone der Sorge heißet es zu klagendem Kinde: na, waß dennerchen? (na, was dann). Eigentümlich, daß hier auch jenes Einschiebsel -er erscheinet, wo doch von keiner Mehrzals-Form etwas zu spüren. Oder man frägt liebevoll: willstu dann nit eßerchen? (eßen); u. s. w. Bei Marburg frägt man alles Ernstes abgekürzet nur: na, wei dannche? — für: wie gehet es mit dem Befinden.

Dieser Gebrauch der Verkleinerungs-Formen ist recht bestimmt ausgepräget, und fällt gegen Norden, Osten, sowie im Odenwalde mit der Stammes-Grenze zusammen. In linksrheinischer Pfalz greift — wol in Folge dichterer chattischer Einwanderung, unsere Weise in sonst alemannisches Gebiet über.

Noch ist einer wetterauischen Eigentümlichkeit zu gedenken. Nach s, z, tz, sz wird dort nicht mit -che (altem -iche), sondern nur mit -i verkleinert: Heusi, Shwerzi, Schetzi, bißi. Diß mag damit zusammen hangen, daß wetterauischem Ohre und Munde etwaige Verknüpfung -sch (Heusche) gerade so widerstrebte, als umgekehrtes chs durchweg in ss angeglichen ward (sess Osse, sex boves).

Noch anziehender ist jedoch, daß ebenwol d = altfränkischem th, nicht anders denn sz, solches Verkleinsel nach sich ziehet; wiederum ein Beweis des verspäteten Eintrittes zweiter Lautverschiebung unter Chatten. Jenes d ward noch lange als halbe Aspirate empfunden: Klâd, Mehrz. Klæhrer, Verkl. Klêdi; ebenso: Leid (carmen), Mehrz. Leihrer, Verkl. Leidi; u. s. w. Zu erörtern bliebe, warum es nicht vielmehr Klæhri, Leihri gleichmäßig heiße; denn die Mehrzal der Verkleinerungs-Form lautet wieder: Klæhrercher, Leihrercher (Kleiderchen, Liederchen). —

Übrigens möchte man hessischen Schriftstellern anraten, solche Mehrzals-Bildungen mit eingeschalteter Silbe -er doch auch selbstbewußt in hochdeutscher Schriftsprache zu handhaben. Angehörige anderer Stämme sind nicht so zaghaft, gelegentlich auch gute mundartliche Formen einfließen zu laßen. Wie man bei griechischen Schriftstellern dorische, jonische, u. s. w. Färbung erkennet, warum soll man nicht bei deutschen solches erwarten und gelten laßen? Gegen fehlerhafte Formen, oder solche die höchstens etwa fürs Niederdeutsche gerecht und möglich wären, erweiset man sich hinwider durchaus nicht spröde. —

Die Beugung angehend, sei noch erwähnt, daß in südlichem Lande der Genitiv auf -ches viel in Übung: Bünnelches-Dag, wo das Bündelchen geschnürt wird; ähnlich ist Dopches shpile: den kreißelnden Topf schlagen.

D.

d entspricht im Anlaute hochdeutschem d: Dûme, Daume, engl. Thumb, Daume. Aber auch hochdeutschem t: dief, deif, engl. deep, tief.

Ebenso dr gleich hd. dr: drêhe, engl. throw, drehen; sowie = hd. tr: drinke, engl. drink, trinken.

Im Inlaute ist hessisch d gleich hd. t: hüede, hoüde, engl. heed, hüten. Im Auslaute gleich hd. d: Pad, engl. Path, Pfad. Dieses auslautende hessische d engl. th wird inlautend zu hr, rhr: bahre, Lerhrer engl. bathe, Leather gleich hd. baden, Leder.

Da Wörter, die ebenwol schriftsprachlich vorhanden sind, alphabetisch zum Teile unter t geordnet werden mußten, z. B. dappe = tapfen, so ist vorkommendes Falles auch dort nachzusehen.

Im Anlaute vor Vokalen ist chattisch d nach Obigem sowohl hd. d als hd. t. Vilmars gelegentlicher Darstellung: als ob in solcher Lage auch dieses oder jenes hessische Wort doch hd. t (immer gemeint vor Vokalen) bei mundartlicher Aussprache erzeige, muß ich bestimmt entgegen treten. Was die Schule schaffe, gehöret nicht zur Mundart und beweget uns nicht. Kein chattischer unbeeinflußter Mund würde jemals etwa: Tag, tuen, Teil, u. s. w. sprechen; noch hat es zu irgend welcher Zeit gesprochen. Mittelalterische Urkunden laßen schon reine Mundart nicht erkennen, gewähren nur Anklänge. Vielleicht empföhle sich in einem hessischen Wörterbuche zu sondern: Dag = Tag, Dhorf = Dorf.

Einige Male scheinet hessisches d sogar sich zu urverwandtem noch zu fügen, begegnet niederdeutschem t, und ließe vielmehr z gewarten. Schon altfränkisch erhielt sich Deus, altnordisch Tyr, ahd. Ziu; und fränkischer Einfluß ist es, wenn wir heute allgemein Dienstag sagen: engl. Tuesday. Darfür hätten Schwaben uns regelrecht geschobenes Ziestag, Baiern hinwider Ertag beschert.

Über die geschichtliche Entwickelung des oben erörterten hr für afrk. th ward eingehends auch schon in der Einleitung gehandelt; ebenso muß an unterschiedlichen Stellen in diesem Wörterbuche der Vortrag darauf zurück kommen. Allgemein ist die Neigung zu solcher Aussprache fortgeschritten; hat gelegentlich auch die Media, afrk. d = hoch. t ergriffen. Das stärkste ist jedoch, wenn bei alten, seit geraumer Zeit gültigen Zusammensetzungen, sogar der Anlaut darvon berühret ward.

Anhrôcht fem. für Andâcht devotio fände im afrk. Anathâht immerhin seine Stütze; was soll man aber zu einem Laihrouch u. Saihrouch neutr. sagen? Welcher Stammes-Fremde ahnete unter solcher Gestalt Leintuch und Seihtuch? Es gibt manche Gegenden, wo die Mundart in jenem hr förmlich zu schwelgen scheinet. So gilt auch bei Kassel ein etymologisch doch völlig unberechtigtes hürhre für heute, hiû tagû.

Solche Aussprache, in Lagen wo doch ahd. t gilt, möchte auf falschen Analogien etwa beruhen. Immer aber könnte der Wandel nur zwischen Selbstlauten sich erzeugt haben; auch dem Anhrôcht müßte ein Anehrôcht, Aneßôcht, Anedhôcht vorher gegangen sein.

da mehr, da minder (weniger) sowie **nicht da minder** (weniger) war in Oberhessen früher vorherschend im Gebrauche für „desto minder" oder ähnliche Wendungen der Schriftsprache.

K. Sippel erbringet folgende Stellen: „wilcher Theil diesen Entscheidt nicht halten worde, der soll — — vnß Schiedsfreunden mit Zehen gulden vnnachlaßiger Bueß verfallen sein, Vnd Nicht da weniger diß ein mechtiger Entscheidt sein und pleiben." Aus Akten vom Jahre 1563. Sodann aus dem Jahre 1580: „ob gleich deren (nemlich beider Leihbriefe) einer verloren worde, Soll nicht da weniger der Ander in macht sein und pleiben." Auch Estor wendet noch selber obige Formen an.

dabberigh, in mundartlicher Form, für faulicht=weich bietet Vilmar (V. J. 64). Englisch begegnet dab: mit etwas weichem oder feuchtem berühren; dabble, anfeuchten, sowie pletschern oder plantschen. Läge hier Verwandtschaft vor, so wäre die hessische Form gestützt, und stünde lautverschoben regelrecht zu einem hd. tappen. (Indessen hd. tapfen = hessisch dappen.)

Dann wäre die von Vilmar ebenwol vermerkte Aussprache „dawwerigh" nicht so gut; da solche ein englisches daff (oder dave), was doch etwas anderes bedeutet, oder hd. taben, erfordern würde.

Kehrein bietet aus Naßau ein Hauptwort Dabberich, masc. (V. Spr. 105) als Bezeichnung des Teufels. Diß gemahnet an engl. Dabster: Meister, sowie Dabbler: Pfuscher, Stümper; aber auch Daffe: Einfalts=Pinsel, sowie Daverer: Verplüffer, dürften erwogen werden.

Dadde, masc. als Kinder=Wort am Westerwalde für Vater; in Niederhessen Bat: gemischet aus Babba und Dadda.

In mainischem Gelände begegnet das Wort auch als Eigenname (Datt).

verdaddert (V. J. 67) bedeutet in südlichem Hessen auch „verworren im Sinne."

Hinwider meinet in Hersfelder Gegend „Dabbelbossen" treiben so viel als nugas agere.

Noch sei erwähnet, daß dobbeln, was Vilmar an obigem Orte mit aufführet, in Naßau auch so viel als „stottern" bedeutet. Und debbeln meinet in Niederhessen wesentlich auch ein Sprechen Erwachsener, worin solche sich gewissen Fehlern zarter Kinder anbequemen; z. B. tomm doch, dib Hentsen! die umgelautete Form ist häufiger denn „dabbeln".

Dädel, masc. im Naßauischen Name des blauen Wegewartes, cichorium intybus. Ahd. dürfte wahrscheinlich tital (tëtal) oder dital (dëtal) angesetzet werden.

dær, sowie **dæ**, vos und tibi. Als regelrechte Mehrzals=Bildung, mit echtem d des Wortstammes zweiter Person, stellet sich dæ zu du, und ist in der ganzen fuldischen Drostei: in Niederhessen und im Buchengaue ausschließlich im Gebrauche.

In lahnischer Drostei: in beiden Lahngauen, gilt vorwiegend ir; doch erscheinet darneben der, und diß zwar namentlich im Naßauischen. Wie Vilmar auch angibt (V. J. 67) ist ir im Marburger Lande zumeist heimisch.

In mainischer Drostei: in der Wetterau und dem Unter=Maingaue herschet ebenwol ir; bei feierlicher Anrede jedoch, um Nachdruck und Würde zu leihen, bedienet man sich auch des dær und dæ. Möglich, daß dær ursprüngliche Mehrzal, dæ aber Zweizal war; gekürzet gilt für dær bei minderer Betonung auch „der". —

Als Dativ=Bildung ist aber dæ, däi nur Niederhessen und dem Buchengaue eigen. Solches dæ entspricht ganz platdeutschem „di" tibi, mit abgelegtem r. Den anderen vier Gauen gilt „dir".

Daise, fem. (V. J. 68, 69). Wie in der Gegend von Wabern, heißet auch so in Oberer Gr. Hanau jenes hölzerne Gestelle um dem Kachelofen in ländlichen Stuben. Sonst wird in größestem Teile unseres Gebietes meistens eben nur der Rauchfang darunter verstanden. Im Nieder-Lahngaue, der Wetterau, dem Unter-Maingaue gilt â im Worte, im Buchenlande ai.

Dalles (V. J. 65). Nachzutragen die gar übliche Redens-Art einem den Dalles geben, d. i. ihm den Garaus machen.

Zu Frankfurt heißet der Versammelungs-Platz so, wo Oberländer und Fuldische Arbeiter Stelle suchen. Zu Höchst ist es Name für einen Tummelplatz der Kinder, zugleich Viehwaide.

Eigentümlich ist die westerwäldische Form „Dail", mit Schnerchel-i, die Schmidt jedoch neben Dalles für: Unglück darbietet: hē hot de Dail.

Dalmen, herumgreifen an etwas (V. J. 65). Hierher gehört wol auch sich dalmen, für „im Spaße sich prügeln. Kehrein bietet Dalme, masc. (V. Spr. 105) für einen groben ungeschickten Menschen.

Nach Vilmar ist dalmen wesentlich doch niederhessisch; in Niederhessen, am Westerwalde, im Buchengaue gilt in gleichem Sinne dalgen (am Westerwalde „sih dalgen" für prügeln); eine buchische Nebenform ist dulchen; in Oberhessen, Naßau, u. s. w. saget man dalben, delben — auch für schwerfälliges Auftreten. Darzu dann ein Hauptwort Dalbes, masc. Tolpatsch, Tölpel, sowie ein Beiwort dalbigh, dalbig.

Eine andere westerwäldische Form ist Dolbich, Dolpch, masc. mit zugehörigem Zeitworte und Beiworte: dolpchen, dolpchig.

Dammhacke, fem., allgemeine Form in Tagebüchern hessischer Krieger aus Amerika (1776—1783) für das indianische „Tomahawk".

Als Beispiel urwüchsiger Umdeutung und Eindeutschung sei auch erwähnet, daß jenes von den Hessen genommene Fort „Indépendance" vielfach in den Tagebüchern als Dippendans (Töpfetanz) sich findet. Die Aufrührer hätten darnach es französisch ausgesprochen. Die Insel „Jamaika" erscheinet nach englischer Lautung aber als Schemecke.

Gedanken geben, Gedanken halten, heißet es in Naßau und der Wetterau für „Acht haben", oder wie man sonst in Hessen saget: Acht basse. Z. B. „dou kannst e wing Gedaanke hahle, ob hea dô erab kimt."

dann ist, gegenüber dem „denn", ausschließliche Form in unserem ganzen Gebiete. Es bedeutet tum (tunc), quam, enim. Mundartlich gibt es also „denn" überhaupt nicht; Grund genug für Halbgebildete und auch manche Schriftsäßige, es nun gerade, als Zeichen höheres Wesens mit Vorliebe in unsere Rede hinein zu fälschen.

Der Hesse sollte verständiger Maße das matte, blaße „denn" so viel als irgend möglich doch meiden. Auch aus eines J. Grimms Munde und Feder ist nur die Frage gekommen: was dann? was willstu dann? Etwaige begriffliche Verstärkung wird ja durch „alsdann" erbracht. Die Frage „was denn" ist unklingend und falsch.

Sih auch „wann".

darab (V. J. 66). Zu dem dort aufgestellten dar ist ebenwol als oberhessisch darab für „hinunter" oder „da hinunter" zu erwähnen.

Über die einschlägige Kürzung, bei Zusammensetzungen, zu d' oder dr, sehe man die Aufstellung von „düben", wo alles erörtert wird.

Dâtsche, fem., gibt Kehrein (V. Spr. 107) aus Naßau als Namen der Grasmücke, mit zusätzlichem Vermerke: „nach dem Laute ihres Gesanges". Das Wort fällt lautlich zusammen mit männlichem „Dâtsch" oder „Datsch" für Taig, das Vilmar beim Zeitworte „datscheln" mit aufstellen gedurft hätte; zu Kassel heißet es „Detsch". — Sei hier noch nachgetragen: wenn das von Vilmar und Kehrein gebotene Datsche = Hand für Taße stünde, daß doch Datsch und verwandte Formen im Sinne von Taig, aus diesem letzteren Worte: eben aus Taig, durch palatale Quetschung entstanden sein möchte.

Ob das in Naßau übliche „Dêtsche", für ein langsames schläfriges Weibsleut, zu jenem Datsche gehören möchte, das Vilmar für latschigen Schuh erbringet (V. J. 66)?

Für Vilmars „Linkdatsch" saget man am Rheine mit unechter Dehnung „Linkdôtsch" fem.

daudeln, in Kasseler Gegend dubbeln, zwar mit knappem (halb kurzem), doch hellem spitzem u gesprochen, was immer auf û zurückgehet, meinet dorten ein selbst-beschauliches, träges Schaffen, wobei nichts gefördert wird. Da in buchonischer Untermundart û als ui erscheinet, so ist jenes duideln (V. J. 79) ganz dasselbe Wort. In Niederer Grf. Katzen-Elnbogen gilt daudeln.

Griechisches *ταυτίζειν*, d. i. immer einerlei tuen, also nichts fördern, würde lautverschoben, und auch ziemlich dem Sinne nach, zu einem hochdeutschen daudeln stimmen. In rheinischem Hessen ist Dubdel masc. ein langsamer Mensch, ein Trentler; und Dubdeier masc. am Westerwalde ein unbeholfener Kerl. —

Doch möchten diese Formen zum Teile auch im Ablaute zu „dabdeln" stehen (V. J. 67). Denn schriftd. daudeln würde vielmehr „durhreln" erwarten laßen; in „dabdeln" hinwider ist die Media hessisch. Nur ordnen sich au und a nicht in einerlei Ablauts-Reihe. Man müßte also neben einander schriftd. datteln und deuteln, für hessisch: dabdeln und daudeln ansetzen. Die lautverschobene Einstimmung zum Griechischen wäre aber dann hinfällig.

dauken, oberhanauisch für „ducken" — entsprechend dem „Haimedeuker" für Heimtücker — und also eigentlich nur mundartliche Form für „tauchen". In zwei Bedeutungen: eben sva. tauchen, tunken; dann aber auch intransitiv für nicken.

deichte, derbe, wacker, wie es scheint, stellet das Voc. Hass. auf, mit dem Beispiele: deichte Schläge bekommen. Ob in beiwörtlichem oder nebenwörtlichem Gebrauche erhellet nicht. Ist nun etwa dieses deichte einfach dichte; wie Kein˜ für Kind, reight für recht gilt? oder könnte es mit deftig (V. J. 68) zusammen hangen? oder aber wie wäre es sonst zu erklären?

Dabei sei erwähnt, daß man hie und da in Niederhessen mit: nicht dichte umschreiben will: „verrückt im Kopfe".

Deinche, neutr. im Naßauischen für ein junges Weib, doch nicht einfach vorkommend. Es ist wol zu Degen, d. i. ein junger Geselle, gehörig. Langsame, unbeholfene, beschränkte Weibsleute nennet man Andeinche, Dimmeldeinche, Hammeldeinche. Die Zusammensetzung mit An- liget nicht klar. Dimmel- stellet sich zu schriftdeutschem Dämel, dämisch, u. s. w. die fraglich zu mhd. toum für Qualm und Dunst gehören — was unseren Vokalismus nur verwirren möchte — eher zu dim (düster), dämmern. Es gibt anderwärts auch ein dimeln, dimmeln u. s. w. für ziehend reden. —

Ob einfaches Dein, masc. u. fem. für junge Leute: Magd oder jungen Kerl, noch in unserem Stammes-Gebiete vorkomme, sei weiterer Forschung wert.

denken (V. J. 70). Hier ist noch der unpersönliche Gebrauch zu vermerken, wie er in Hanauischem z. B. gilt: mir denkt 's noch! d. h. ich erinnere mich dessen noch. —

Sonst ist allgemein im Lande ein Gebrauch üblich: „denk einmal an!“ als Aufforderung, sich recht sehre doch zu verwundern.

Denn, neutr., die Tenne, allgemein in Oberer Grf. Hanau, hie und da auch wol anderwärts, sächliches Geschlechtes.

depschen, oberhanauisch sva. zur Ruhe bringen. Gleich dem von Vilmar gebotenen „däppen“ (V. J. 66) zu dappe, tapfen, gehörig.

Dermerich, masc. schwacher, magerer Mensch, der gleichsam nur einen Darm hat, oder dünne wie ein Darm ist — so von Kehrein aufgestellet. Ich habe den Ausdruck aber auch in meiner Kindheit zu Kassel gehöret, sowol in obiger Form, als auch beiwörtlich: dermlicher Kerl.

derzwes, im Sprengel Schützeberg für: quer, querch. Indessen hier unser thw durch dw, tw einen völligen Kreißlauf bis zu zw d. i. thw eben zurück, doch vollführte, behauptete sich jenes altertümliche s unwandelbar; obwol schon ahd. dwër, an. thwërr gilt. Schützebergisches zwes entspricht im Auslaute platdeutschem „dwas“.

Sowol wegen des sonst unerhörten zw (anstatt qu), als auch wegen jenes s verdient jene Form besondere Beachtung.

deuhen, drücken, schieben; ein naßauisches Wort, das ahd. dûhan lautet. Sonst ohne Sippe in der Sprache, dürfte doch lat. tucetum für Presswurst erwogen werden, da unser Zeitwort ahd. auch die Bedeutung von „formend pressen“ hegte.

Deunsche, fem., in westlicher Wetterau ein Kosename der Katze.

dibbern, dübbern, in zwei Bedeutungen: 1. ahnen, schwanen — „eß hot mæ allst gedibbert“; 2. verstolener Maße jemandem einen Treff geben.

Hinzu tritt alsdann noch ein durch unser ganzes Gebiet zumal üblicher Ausdruck: bedibbert, d. i. betroffen und geschlagen vor Erstaunen oder Überraschung — „hë war ockert gaans bedibbert!“

Es ist ersichtlich agſ. dubban: schlagen, und wäre die hchd. schriftsprachliche Form für hess. dübbern also tüppern — wol geschieden von hess. dippern, düppern, hchd. töpfern: in Töpfe gucken oder solche zerschlagen.

Was obige Bedeutung 1. angehet, so möchte die begriffliche Faßung etwa eine ähnliche sein, als wißen: was die Glocke geschlagen habe. —

Zum Vergleiche sei hier noch geboten: hchd. Tobel, Töbel, Tübel (Pflock) lautet hess. Diwel. So sind regelrecht lautverschoben alle drei Lautstufen vertreten: hchd. Topf — hess. Dippe; hchd. (tüppern) — hess. dibbern; hchd. Töbel — hess. Diwel. Nirgend verwirren sich die Labiale zwischen Schriftsprache und Mundart.

dicke (V. J. 71) durchs ganze chattische Gebiet, bis in Odenwald hinein üblich. Zu bemerken daß ausdrücklich Voc. Hass. unterscheidet: dicke, als viel, reichlich, zur Genüge; hinwider decke als öfters. Für erstere Bedeutung wird als Beispiel geboten: „er bekam Schläge dicke“. Sonst verstehet man aber unter „dicke bekommen“ gemeiniglich etwas überdrüßig bekommen.

Auch dickmals und dickweils saepe kömt vielerwärts vor.

Dilenwand, fem., in Niederhessen ausschließliche Benennung eines brettérnen Zaunes. Ich weiß, daß fremdbürtige Beamte den Ausdruck nicht verstunden.

Dilldop (V. J. 72). Hier bietet die Aufstellung anstatt der schriftsprachlichen vielmehr eine mundartliche Form. Wenn bei Grimm d. W. 2, 1151, ob auch nicht geradezu, so doch nahelegend, der Ausdruck zu Diele geordnet erscheint, so muß hier eine andere hessische Form dagegen angeführt werden. Es heißet auch Dulldop; und das zugehörige Zeitwort, nemlich den Dulldop schlagen, heißet dullern, d. i. dullen, hd. „tollen" machen, zum tollen bringen. Sih auch Bergh. Spr. d. S. 377.

Ein Dulldop ist ein tollender rasender Topf, Kreißel; Dilldop stehet für Düllдop.

Aus starkformigem hd. tillen, tall, tullen, getollen mit dem Sinne von schwanken, schwindeln, torkeln, würden alle Bedeutungen des hd. toll, engl. dull sich unschwer herleiten laßen; auch jenes (übrigens unhessisches) Dilltap bei Grimm, als ungeschickter täpfischer Mensch. Strenge hochdeutsch wäre das Wort in der Form Tilltapf, oder etwa auch Tülltapf; auf alle Fälle im zweiten Teile etwas anderes als die Benennung unseres hüpfenden Kreißels. Noch zu erwähnen, daß Dilldop auch eine niederhessische Bezeichnung künftiger Frösche, s. g. Kaulquappen ist; zu Balhorn z. B. sogar die einzige. Hier darf wiederum jeglicher Gedanke an „Diele" hintan gehalten werden.

Jener Kreißel heißet im Hanauischen und weiter hin schlechte weg Doppich, Dopch; und für niederhessisches „dullern" wird dort doppen gesagt, da doch eher „dopchen" zu gewarten.

Auch duppern, für schwankend gehen (V. J. 80), dürfte zu Topf gehören. So heißet dann auch im Fuldischen, als einer der zahlreichen Namen der Spielkugeln beim „knipsen", solche Döpper oder Dophacker; und gegenüber mainischem doppen für „Kreißel schlagen", wird dort mit demselben Zeitworte das „knispen" bezeichnet. Vilmar hätte doch nicht mit ä anstatt mit ö ansetzen gesollt (V. J. 66).

Gedimmelchen, neutr., für Mirabellen bietet Kehrein aus einem äußersten Orte unseres stammheitlichen Gebietes: aus Hillscheid, ripuarischem Grenzhausen gegenüber.

Dümmelchen, Dimmelchen ist nun jedoch Deumelchen, kleiner Daume, Deumling. Da fiel mir dann ein Kinder-Spruch beim Nennen der Finger ein:

Das ist der Daume;
Der schüttelt die Pflaume;
Der raffet sie;
Der trägt sie fort;
Der kleine Spitzbube frißt sie alle alle auf!

Sollte da irgend welcher Bezug zu obiger Namens-Wahl obwalten? Aber einmal angenommen, jene kleine Pflaume, die Mirabelle trüge wirklich den Namen Deumling, so böte die Vorsilbe ge-, wie in Geschwister und Gebrüder, noch Anlaß zu weiterer, sinniger Erwägung. Nach volkstümlicher Vorstellung werden eben die Finger als Geschwister gefaßt; öfters wollen jedoch den Daumen die vier anderen nicht für voll gelten laßen. Man denke an Walter's v. d. V. dannoch seit si mir darbî, daz mîn dûme ein vinger sî.

So scheinet die Form nicht minder von Belange denn die oben vermutete begriffliche Beziehung.

Dinse, fem., ein gezogenes kleines Gefährte, insonders Handschlitten, von dem durchs chattische Gebiet noch weit verbreiteten Zeitworte: dinsen, dans, gedunsen. Obiger Ausdruck, zumeist nasal gesprochen, gilt namentlich in der Wetterau und im Naßauischen; lautverschoben trift lat. tensa zu.

Dippes, masc., heißet der Tohn, woraus „Dippen" gedrehet werden.

dirmen, dërmen, jemandem etwas zubilligen, sei es in Gutem oder Bösem. Darvon auch Dirmenei für Gemarkungs-Grenze (Chatt. St. Kunde, 139). Die Ausdrücke gelten in mainischem Gelände, beruhen zwar auf terminare — obwol alsdann das i oder ë des Wortstammes doch gegen alle Regel — fügen sich aber in die Lautverschiebung, und möchten allenfalls auch als im Ablaute zu „Darm" afris. Thirm, ags. Thearm bei ihrer Eindeutschung gedacht sein.

In Wahrheit dürften vielmehr Drâme masc. (fih diß), und terminus urverwandt gelten.

dispern, im Naßauischen für trippeln; dasselbe was Vilmar als düspeln (V. J. 81) aus dem Haungrunde erbringet, mit wenig abweichender Bedeutung.

Nun heißet im Naßauischen aber doch disperig, düsperig so viel als dämmerig; und ebenwol müßte „dispen" für dämpfen, beschwichtigen hier erwogen werden (V. J. 74).

doddern, aus Unruhe ängstlich sein. Möglicher Weise ist dieses vom Rheine durch ganz Hessen nach Düringen reichende Wort — mit mancherlei Bildungen: dodderigh, Dodderarsch — im Ablauts-Verhältnisse mit „daddern" (V. J. 67), was sowol schnattern als stottern besagen kann.

dompchen, ein westerwäldischer Ausdruck für: sich dumm anstellen, ahd. tumpo — dann auch: ungeschlacht, plump sein.

Dole, fem., unterirdischer Abzugs-Graben, in rheinischem und mainischem Lande. Schriftgemäß wäre „Tole", als Stammwort auch für „Tülle", kleine Röhre; gerade wie sich Delle (Telle) zu Dal (Tal), oder Henne zu Hane verhält.

Hierbei sei erwähnet, daß man bei Marburg anstatt Delle auch Talle saget.

Dolle, fem. (V. J. 75), ahd. Toldo, Toldâ, mhd. Tolde masc. und fem., heget in Niederhessen außer der von Vilmar angegebenen Bedeutung als „Wipfel", sowie der schriftsprachlichen: eigentümlicher Blüten-Form, auch noch den Begriff eines Büschels oder Zweigleins mit Früchten. So z. B. ward mir aus Balhorn „Dolle Kerspern" für Kirschen-Zweig überliefert. Also ganz wie „Druschel" (V. J. 79.)

dorzeln, in rheinischem Lande für schwanken, wirbeln. Wäre es Fortbildung von torkeln — aus torkezeln, so wäre das d schon altfränkisch. Kehrein (V. Spr. 115) will jedoch umstelltes r annehmen, und denket an drillen und drullern, deren d = afr. th.

döschen, dêschen, meist gesprochen **dieschen** für beruhigen, zur Ruhe bringen. Also aufgestellet von K. Sippell. Aufgeregte, laut Scheltende werden „gedöscht" oder „gedieścht". Estor hat das Wort in dessen wol ursprünglicherer sinnlicher Bedeutung, die heute geschwunden scheinet: „töschen, tuschen, das Feur löschen" (t. Rechtsgel. 3, 1421).

Ob jene oberhessischen Formen nun aber wirklich zusammen fallen mit schriftsprachlichem „vertuschen"? das selbst sich zu intransitivem mhd. tuschen für

„sich verbergen" stellet, muß ich als offene Frage laßen. Sinnlicher und bildlicher Begriff beider Ausdrücke stünde sich ja nahe genug; wunderlich bliebe doch jener bunte Vokalismus. Das Wort tritt auch lautlich ganz nahe dem gleichdeutigen „dispen" (V. J. 74). Früge sich, ob in beiden: in döschen und in dispen, hessisch d = hd. t sei? Denn daß Estor töschen schreibt, beruhet zunächst eben auf eigener Auffaßung.

Übrigens habe ich in Erinnerung, daß man auch zu Kassel in meiner Kindheit „duschen" im Sinne des oberhessischen döschen, für beschwichtigen gebrauchte.

Kehrein bietet aus Naßau (V. Spr. 112) dischen, düschen, döschen. — Allgemein verbreitet ist endlich „duscheln" für Heimlichkeiten aller Art treiben. In rheinischen Strichen auch: „ich sein gedöscht" für abgetrumpft. —

Hie und da trift man auch mit vergröbertem Laute: tsch für sch, verdutscheln und verdutscheln, ganz in gleichem Gebrauche.

dotzeln meinet in südlichem Hessen, sich viel und mannigfach um ein Anderes zu tuen und zu schaffen machen, es umständlich abwarten. Daher dann auch Gedotzele, neutr. Vielleicht zu mhd. „tükelen" schmeicheln gehörig?

dotzen, in südlichem Hessen für anstoßen, sodaß es hallet und wol auch leicht federt. Gebraucht wird das Zeitwort z. B. vom Aufschlagen der Eier. Möglicher Weise fällt diesem Worte auch der schmalkaldische Ausdruck „Dötz" zu, für einen flachen Menschen oder Holkopf, den Vilmar unter „Tötz" aufstellet (V. J. 414).

Kehrein bietet aus Naßau drei Bedeutungen (V. Spr. 115) — 1. mit Köpfen oder Eiern an einander stoßen; also ganz wie in Hessen; 2. aus der Höhe etwas durch Wurf oder Schlag herab holen; 3. ein Vogels-Nest ausdotzen.

Diese dritte Bedeutung ist vielleicht nur bildlich, und meinte etwa ursprünglich ein Zerschellen der Eier.

Kehrein denket an altes dießen, ahd. diozan, dessen Bedeutungen außer „schallen" auch noch: sich erheben, schwellen, zucken, u. s. w. sind. Zugehörige Hauptwörter scheinen (?) Dotz und Dützel, masc., einmal für Beule, dann aber auch für den klingenden Schoßert beim Knipsen.

Daß nun aber auch das Nesthöckchen Dotz genannt wird, also in offenbarem Bezuge zu zerschlagenem Eie, läßt die Erwägung zu, ob nicht die Vorstellung an Totter (hessisch: Dodder) fürs Eigelb angelehnet sei. —

Wenn endlich Dotz auch für die Traube gilt, so möchte hierbei wiederum der Gedanke an Dodder im Spiele sein, da dieses Bild bei manchen Pflanzen beliebt ward; oder aber wäre es ein Vergleich mit Dütze (V. J. 82) d. i. Zitze, Euter?

Dichtes Wachstum der Beren an den Rappen der Traube heißet bei S. Goar, und gewiss noch anderwärts, ebenwol „gedotzt", was auch nach obiger Bedeutung ad 1. verstanden werden möchte.

Sih hierunter auch „verdütschen!" Allgemein kann obiges Zeitwort, was in Niederhessen dutzen lauten würde, auch mit schriftsprachlichem verdutzt zusammen gestellet werden. Dieses ist nur bildlich gefaßt, indessen verdotzt ganz sinnlich gilt.

verdoümen, verschleudern; ein hochwichtiges lahngauisches Wort. Es wäre mit etwas gewandeltem Sinne ein ahd. fartuomian, mhd. vertüemen, engl. fordeeme; von Tuom, Doom: Urteil.

Der Begriffs=Übergang aus richterlichem Aburteilen, Verwerfen einer Sache zu deren Vergeudung wird vielleicht noch beßer gefaßt an dem, im Ablaute stehenden „verdammen" für: verdamnen. Hochdeutsch wäre auch hier t gerecht — das Latein scheinet mit seiner Media d unbequemem th ausgewichen. Damnum ist Schade und Verlust.

Drabel, **Draberich**, fem., von Schmidt als westerwäldische Formen für Tragbare geboten; mit b, nicht etwa mit w zu sprechen.

Drâm und **Drâme**, masc. Eigentlich Endstück einer Sache, dann Balke, wie man in Hessen ja vielfach ebenwol Ende, Endchen, im Sinne eines Stückes oder Stumpfes gebraucht. Urverwandt dürfte lat. terminus sein; afrk. wäre mit Aspirate th anzusetzen.

Genauer im Vokale, falls nicht etwa unechte Dehnung vorläge, würde das von Vilmar gebotene hennebergische Drôm (V. J. 78) hierher gehören; in der Bedeutung allerdings mehr zu „Drum", engl. Thrum.

Die Tenuis ist in diesen Wörtern: Trame, Trümmer u. s. w. um eine Stufe zu weit geschoben. Die drei Ausdrücke: Tremel, tremeln, Getreme (V. J. 416) lauten mhd. sämtlich mit dr an.

drâmpchen, wetterauische Fortbildung von drâmen, d. i. „traümen"; in unpersönlichem Gebrauche: mir drâmpchet — mir ahnet.

Ob nicht das von Vilmar erbrachte: eß tramschet ihm (V. J. 414) — ebenwol „dramschet" von Traum doch sei? Zwar ist im Haungrunde goth. au als Regel au; dennoch möchte die mehrfache Konsonanz, namentlich bei einsilbigem etwaigem draumscht, zur Verengung und Kürze geführet haben.

Dratschel, fem., mit gedehntem a, oberhanauische Form für „Drassel" (V. J. 77), Troddel.

Dreisel, neutr., das zur Verlängerung eines Strickes angedrehete Seil.

Dreck, masc., kömt vor als Bezeichnung einer Pferde=Krankheit. „Der judt ihm auch darbey gesagt, das pferdt hette bonevene den dreck an sich, er Müller gesagt, hette noch kein kuchen, die wolle er ihm zu fressen geben". Schweinsberger Gerichts=Prot. v. J. 1663.

„Dreck am Stecken haben", Redensart, die ausdrücken soll, daß jemand übele Wege gehe, und unlautere Absichten hege; daß ihm also nicht zu trauen sei. Gilt auch für „böses Gewißen haben".

Im Naßauischen heißet auch der Eiter „Dreck".

Driesch, neutr., Mehrzal Driescher, ungebauetes und zur Hutung dienendes, wol auch mit Hecken durchzogenes und einzelnen Baümen bestandenes Land. Erscheint als lebendige Bezeichnung oder als Eigenname durchs ganze chattische Gebiet.

Der Diphthong ie ist echt für ahd. io, was durch buchonisches ê, lahngauisches und wetterauisches ei gestützt wird. Auch andere mundartliche Formen bestätigen die Ablauts=Reihe iu, au, u. So findet sich in alemanischem Gebiete Drusch; platd. Drêsch und Druskland, niederl. Driesch. Die neufriesische Form Trâsk ist zwiefach entscheidend; einmal ist â ags. ea goth. au — dann aber trat nfr. wie schwed. und dän. t für th ein.

Althochdeutsch darf also mit ziemlicher Sicherheit Driosc, Driosg angesetzt werden.

Befremdlich bleibt, wie man das Wort mit dem hessischen Orts=Namen Traisa in Verbindung bringen konnte.

Jenes von Schmeller 1, 502 erwähnte Trat gehört zu treten; wie Fraß von freßen. Das Land ligt in Trat: darf vom Viehe betreten und abgefreßen werden. Auch dieser Ausdruck ist also von Driesch ferne zu halten.

Dieses selbst scheinet vielmehr ohne Sippe in der Sprache zu stehen, die Wurzel sonst und ohne andere Triebe ausgestorben? Denn z. B. mit engl. Thrush als Schwamm und Faüle weiß ich vorderhand nichts anzufangen. Dürfte aber doch in anderen germanischen Mundarten noch geforscht werden. Die Versuchung bleibt mir ferne, das Wort wegen solcher Vereinzelung etwa für keltisch, slawisch, finnisch, oder welches Ursprunges vielleicht zu halten. Topographisch wäre zunächst fest zu stellen, ob in Driesch zugleich der Begriff des bruchigen Bodens lige. Slawisch klinget lautverschoben mit tr eine Wurzel an, die „beben" bedeutet. Und wirklich heißet bei S. Goar der Schwamm, als im Driesche wachsend, Drieschling; nun wird es statthaft engl. Thrush, ob auch anderen Schwamm meinend, unmittelbar heran zu ziehen. Entscheid halte ich mir gleichwol offen. —

Nicht zu jenem Stamme, dessen d also für altfränkisches th gilt, gehöret „Druschel" (V. J. 79) auderwärts im Lande: Drauschel. Hier ist d afränk. und fordert hochd. t. Druschel als dichtes buschiges (hess. puschiges) Laubwerk, u. s. w. erweiset ebenwol die Ablauts-Reihe iu, au, u, und scheinet nahe verwandt mit driusan: fallen (ahd. triusan, trôrjan), wohin wir unsere Drusel-Bach ordneten. —

Druschelig, wetter. dreuschelig, bezeichnete dann gewisser Maßen ein triefendes Herabhangen, üppiges Gefälle, wie man auch vom Harbusche saget, daß er reichen Fall habe.

Hierhin gehöret dann auch das Zeitwort treuschen: überfließen, gießend, strömend regnen, dem hessisch d gebüret.

drill, drillisch, zwei Beiwörter aus naßauischem Lande, von nahezu gegenteiliger Bedeutung, und doch beide wol zum Zeitworte „drillen" gehörig. —

Im Ablaute zu „drall" (V. J. 77) stehend meinet drill soviel als munter, rasch sich drehend; drillisch hinwider eigentlich: verdrehet, brummig, u. s. w.

Erwähnet sei, daß ziemlich allgemein im Lande die mehrarmigen Dreh-ständer zum sperren der Wege für Reiter unnd Fuhrwerk, Driller und Drilles masc. heißen. Auch den Ausdruck „Drillerhaüschen" habe ich gehöret, wo eben in Nähe solches Drillers eine Wegewart wohnte.

drockel, trocken, im Ober-Lahngaue die gewöhnliche Form. Wir besitzen das Wort fast in der ganzen Ablauts-Reihe von iu au u. In Nieder-hessen drüghe und droüghe (engl. dry, ndl. droog), dann im Süden drockel und drocken, drocke (V. J. 418).

Am Westerwalde gilt draü als Umlaut von goth. au; dann neben einander dreuen (eu = mhd. iu) und draüjen, samt einem Participe gedreugt.

drücken (V. J. 78). In Ergänzung muß angeführt werden, daß im ganzen südlichen Hessen drücken so viel als „schieben" auch neben seiner eigentlichen Bedeutung besagt. Man drückt einen Schubkarren, Handwagen; auch Erde, u. s. w.

In Niederhessen wird das Zeitwort meistens abgewandelt: drücke, druchte, gedrucht (gedrocht). —

Über Druckfackel, fem., sih unter „Druwelicht".

Ein recht hübscher Ausdruck ist noch gedrückelich für anschmiegsam.

drullern, drehendes Rollen eines Ringes, Rades. Man drullert einem Kinde den vom Finger abgezogenen Ring auf dem Tische vor, um es damit zu unterhalten.

Dieses Zeitwort zu „drillen" gehörig, und zu „drehen" selbst, erweiset d = altfränk. th.

Fraglich, wie das t in „sich trollen" sowie in „trillen" für: abrichten zu faßen sei. Englisch stehen auch thrill und drill neben einander; in „sich trollen", was mit troß, troß in altem Stabreime gefügt wird, möchte t vielleicht sogar niederdeutscher Lautstufe (wie in: treten, tread) entsprechen. Und wie ist der Anlaut in englischem troll zu beurtheilen, das begrifflich doch ebenwol angezogen werden darf? Scheinbar sind wie bei unserem „zwingen" (dwingen, twingen) alle drei Zahnlaute im Spiele.

Druschel, Druschule, Drieschule, fem., wunderlicher Name der Stachelbere in naßauischen Strichen.

Stecket Druschel (V. J. 79) als dickes Gehänge darin, vielleicht zusammengesetzt mit Ule, Töpfchen? Oder ist Dru = Traube? In beiden Fällen wäre d hessisch für hochd. t.

Wäre jedoch d hochd. für altfränk. th, so gelangte man wieder zu jenem Drieschling: Schwamm, Pilz, an der Hand irgend welches Vergleiches der Gestalt.

Drusel (V. J. 79). Wie Vilmar richtig vermutete, meinet „Drusel" — und tatsächlich zutreffend, ein Waßer mit starkem Gefälle; ahd. triosan, fallen, altfränkisch Drus, Fall — wonach der Zahnlaut zu beurteilen.

Wie nun der Name der, Kassels Flößer oder Rinnsteine durcheilenden und spülenden Bach auf diejenigen anderer hessischer Städte übertragen ward, so auch ein zu Kassel entstandenes Zeitwort:

auf-druseln. Nach heftigem Gewitters-Regen, wann das Waßer in den „Druseln" wieder verlaufen war, suchten die Kinder, was es wol an teuerbaren Schätzen mit sich geführt habe, vielleicht einen „ahlen Knopp" oder gar einen Dreier (Geldstück). Solch forschen und glückliches finden hieß dann aufdruseln.

„Waß hoste dann dô werhrer ufgedruselt?" sagt man heute ganz allgemein, wenn Jemand einen unerwarteten Fund gemacht hat.

Echt hochdeutsche Tenuis erscheint im Namen der Truse und des Trusen-Tales in der hennebergischen Herschaft Schmalkalden.

Nichts anderes ist das hie und da erscheinende Druseln, plur. tant. für die „Abfälle" vom Fleische. Dann möchte sogar das voraus gehende Zeitwort zugleich in dem Sinne gefaßt werden, daß es sich um ein „Abfälle" sammeln doch darbei auch handele.

gedrusen, geschwollen, ein naßauisch-wetterauisches Wort, dessen u = uo, ou: gedrouse, und das dem Participe „gerouse" gleich geordnet ist. Kehrein hat es richtig zu Drüese, ahd. Druos gestellet. Dann aber gehet er zwiefach fehl. Der Zahnlaut entspricht hier hochdeutscher Stufe, wäre also afränk. th; in driusan „fallen" ist hinwider d fränkisch für hochdeutsch t. Zu diesem Zeitworte gehöret z. B. Trusen als Boden-Niederschlag, Hefe; ferner die Gewäßers Namen Truse und Drusel nach ihrem starken Gefälle. Auch ist ja die Ablauts-Reihe eine andere: iu, au, u gegenüber a, uo.

Zu altem starkformigem verlorenem thrasan-thruos füget sich notwendig ein ebenfalls nicht erscheinendes reduplicierendes thruosan-thraithruos (oder thrîthrôs, etwa fränkisch gedacht); das wäre nhd. druse, dries, gedrusen für intransitives schwillen, schwall, geschwollen; indessen drasen, drus, gedrasen einen etwas anders gefärbten Begriff geheget hätte.

Unser oben aufgestelltes Wort, dessen participiale Form gar nicht anders gefaßt werden möchte, darf nach allem als ein uraltes gelten.

Druwelicht, Drüllicht, neutr., in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen für: Irrwisch, Herwisch. Kehreins Deutung: Truglicht auf Wiesen (V. Spr. 411) wäre begrifflich statthaft, ist jedoch mundartlich unmöglich.

Zunächst möchte sich der Ausdruck stellen zu drohen, draüen, afrk. throwôn, thrawian; denn daß die Herwische drohen, Menschen sogar angreifen, ist sagenhaft und noch heute volkstümliche Annahme.

Es dürfte aber auch an einen Stamm gedacht werden, der „wuchern" bedeutet, und nach der Reihe a uo im Ablaute sich sogar mit thrawian wurzelhaft berühren möchte. Das Überwuchern, Überhand nehmen im Gedeihen, kann zur Bedrohung werden. Ahd. ist Druoa onus, passio; an. Thrâ dolor, ferocia. —

In Naßau gilt auch Drohfackel, was obiger Deutung von Druwelicht ebenwol zu Statten kömt; darneben jedoch Druckfackel.

Dieser, doch wol nur zufällig anklingende Name hat Kehrein auf irrige Fährte geleitet (V. Spr. 118). Es ist aber gar nicht niederdeutsch; erscheinet hinwider auch schweizerisch (Rochholz, Schweizer Sagen, 2, 83).

Düben (V. J. 79). Was bei diesem Worte erwähnt ward, mußte viel allgemeiner gefaßt werden. In größerem Teile des chattischen Gebietes, in meisten südlichen Strichen, finden sich solche Bildungen nicht mit dar, sondern mit d'. Man hört also: dauße, dinne, dowwe, düwwe, duf, dunne, u. s. w.

Neuhochdeutsche Schriftsprache hat übeler Weise, bei der unglaublichen Unkenntnis über Dinge unserer Vorzeit (wie solche bei anderen Völkern doch von maßgebender Stelle beglichen wird) die Partikeln dar ibi und dô tunc in „da" zusammen rinnen laßen. So verfährt dann die Mundart nur folgerichtig, wenn sie für „darinnen" eben dinne sagt. —

Übrigens werden doch beide Partikeln mundartlich durchweg geschieden; im Norden wie im Süden gilt dô ibi, entsprechend hie, bez. hei für hier, jedoch due für tum, tunc. Es ist diß auch ein Beleg, unter vielen, des feineren Gefüges unserer Mundarten gegenüber der Schriftsprache —

In Niederhessen und meist auch im Naßauischen wird nun aber, eben so regelmäßig als im Süden mit d', ohne Ausnahme mit der aus dar bei jenen Partikels-Bildungen verfahren. Also dernögh, dermid, derdurch, dervon, dervor, derhär, u. s. w. Schriftsäßige Hessen möchten sich immerhin der alten guten Formen: darnach, darvon, darfür, u. s. w. befleißen.

Dudde, fem. (V. J. 81). Dieses Wort, dessen ursprüngliche Bedeutung „Röhre" sein möchte, durchläuft alle Stufen der Zahnlaute und liefert darnach manigfache Formen. In chattischem Gebiete erscheinen: Dudde, Dutze, Zeude, Zott, Zitze — unangesehen noch unterschiedlicher Vokal-Färbungen. Ob sämtliche Formen wirklich wurzelhaft zusammen gehören? wie Grimm d. W. 2. 1768—71 annimt! Dann dürfte man auch „duden" blasen — das Horn als Röhre — erwägen. Auch bei diesem Zeitworte geraten alle Gesetze der Laut-

verschiebung aus Hespen und Fugen. Das Zeitwort scheinet jedoch eher zu „dießen" schallen, sich zu fügen.

Obiges Hauptwort Dubbe bedeutet also zunächst die Saugwarze; dann — wie Grimm meinet — bildlich: den papiernen Trichter; endlich am Westerwalde den gespitzten Mund, z. B. beim Küssen oder Pfeifen. Daher die eine Maulschelle umschreibende Redensart: jemandem eines auf die Dubbe geben. Welcher dieser drei Vorstellungen sich die ganz allgemein gänge Anwendung des Ausdruckes „Dubbe", für ein Weib überhaupt, zunächst anschließe, bleibe dahin gestellet.

Bei der außerordentlichen Wandelbarkeit der Zahnlaute sind es eine ganze Anzahl Wortstämme, die, unter Preisgabe regelrechter Lautverschiebung, sich streifen und verwirren. So z. B. im Naßauischen zwei Hauptwörter „Dützel", wovon das eine offenbar zu Doß, dießen (schallen), das andere zu Dubbe (Zitze) gehört; „Wurste-Dützel".

Das Zeitwort: sich bedudeln für betrinken möchte ebenwol, mit dem Gedanken ans Gefäß, hierhin sich ordnen. Üblicher Ausdruck für hohen Grad des Rausches ist dudel- oder duhrel-dick. Dieses hr würde dann auch für den Inlaut eine weitere Lautstufe darbieten.

Duddich, Dutch, masc. In der Wetterau, im Naßauischen, doch hie und da auch in Niederhessen, ein kleines Leut, zartes Kerlchen. Ich habe es zu Kassel gesprochen. Kehrein bietet auch Nestdutch fürs Nesthöckchen. Ob das Wort aber zu Dubbe, Dodder, dubbeln, etwa gar zu duden als „pipen" sich ordne — ich weiß es nicht.

verduckeln, zumal in Niederhessen für helen, bemänteln, nicht aufkommen und ruchbar werden laßen. Von ducken, tauchen, wozu ja dann auch „tückisch" gehört.

dulchern, niederhessischer, halb scherzhafter Ausdruck für „erdolchen", oder eigentlich mehr mit dem Dolche nur verletzen. Darzu stimmet, daß im Naßauischen der Dolch selbst Dulchert heißet (V. Spr. 119).

Gedüne, neutr., die Decke des Zimmers, ein treffliches naßauisches Wort, fortgebildet aus einfachem Done gleiches Sinnes (V. J. 75). Die Länge ist unecht; das Wort gehöret zu „denen": das ausgespannte Gebälke.

Kehrein schreibt, ebenso gegen Abkunft als der Aussprache zuwider, „Gethün". —

Dunsel, fem., gilt für ein aufgeblasenes, dabei doch albernes Weibsleut. Es ordnet sich zu schwachformigem dunsen: schwillen, aber auch: schlummern (Grimm, d. W. 2, 1558).

Der Lautstufe nach zu sondern von: dinse, dans — dunsen, gedunsen, worin d = afrk. th. In obigem Ausdrucke wäre hochdeutsch Tenuis t gerecht, ebenso als in Dunst nimbus, vapor, sowie in Duns stultus; deren schriftsprachliche Form Tunst (engl. Dust), Tuns (engl. Dunce) sein müßte.

Dupch und **Duppes**, masc., in mainischem und rheinischem Hessen für einen Dummkopf. Darvon im Naßauischen bedupchen im Sinne von „überlisten". In der Wetterau meinet hinwider dieses Zeitwort: „Geld aufzählen".

Dem Lautstande nach wäre hochdeutsches „tupfen", und „Topf" zu erwägen; der Kreißel heißet allerdings Doppich mit dem Zeitworte dopchen. Und öfters wirket eintretendes i, da es aus a abgeschwächt hier ward, gleichwol

noch Brechung: Doppich — Dupch, Hobbich — Hutch, Scholbich — Schulpch, Zolbich — Zulpch, u. s. w.

Im Brandenburgischen gibt es ein Beiwort „düppelmonisch“ für einen etwas verdreheten Menschen. Das ahd. tûvar, mhd. tûber: albern und töricht, würde begrifflich noch beßer denn Topf oder tüpfen hierher stimmen; nur die Lautstufe ist eine andere, und ordnet das Wort scheinbar zu ahd. Tubil, Töbel (Pflock), hess. Diwel. —

Vergleich meine Aufstellung von „dibbern“.

durchen, eine beiwörtliche Bildung wie: abben und zuen; nur in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen üblich. Z. B. „ein durchener Ermel“ sva. durchgescheuerterter.

durmeln, durbeln, durbern, wankend umher gehen. Hanauisches und wol allgemein wetterauisches Wort. Darzu als schmähender Ausdruck: Durmel, masc., zunächst ligt mhd. „türmeln“, schwanken. Die Form durbeln wirft aber auch ein Streiflicht auf mhd. „Törpel“, unser Tölpel.

Mich hat von jeher nicht recht angemutet, daß jenes bei ganz südlichen Schriftstellern erscheinende Törpel sich auf dorpære mit niederdeutscher Konsonanz für einen Dörfler stützen solle. Wahrscheinlich sind hier zwei Ausdrücke, die ursprünglich gar nichts gemein hatten, begrifflich vermenget, und dann förmlich durch einander gelaufen.

Falls neben Durmel etwa auch ein Durbel begegnete, was ich nicht weiß, so würde solches hochdeutschem Tölpel, mhd. Törpel, ganz nahe treten. Indessen möchte Tölpel durch unser dalben (sih dalmen), das wäre hd. „talpen“ beeinflußet sein.

Kehrein stellet ebenwol dormeln und durmeln auf (V. Spr. 114).

durzeln, oberhanauisch sva. turkeln; zumal vom Gange Betrunkener, daher: „he hot geburzelt“, war im Rausche, knülle.

dûse, duse, stille, milde. Erstere Form mit û darf für Niederhessen und Buchenland als echt gelten; sie wird gestützet durch österreichisches au: daus. Für die anderen vier chattischen Gaue muß man u als unechte Dehnung erachten. Gleiche Zwiespältigkeit im Ablauts-Verhältnisse bestehet bei Düsel und Dussel, die wahrscheinlich desselben Stammes mit duse sind.

Das aus nicht-hochdeutschen Mundarten der Schriftsprache zugefloßene Beiwort „düster“, dem eigentlich Länge gebürt: diuster, duister, deuster, da die Form auf Tilgung eines n beruhet, und für ahd. dinstar, altfränk. thunstir stehet — ist offenbar mit unserem duse unverwandt.

Ich muß hier Grimms Ansicht vertreten (d. W. 2. 1756) und kann Vilmars Bezuge auf franz. doux nicht zufallen; auch Kehrein hält an einheimischem Ursprunge des Wortes fest. Die Formen-Entfaltung in süddeutschen Mundarten ist eine überaus reiche, und zwar schon aus älterer Zeit. Außer jenem österr. daus begegnet: dussam, dusig, dusmig, dusnig — auch mit überweit geschobenem t (wie tönen, tosen für: dönen, doßen) schweiz. tus. Darzu dann die Begriffs-Entwickelung der Zeitwörter dusen, dusseln durch alle germanische Mundarten (Grimm, d. W. 2. 1759—60).

Dusen bedeutet auch schweigen, entsprechend nordischem thus, u. s. w. Möglicher Weise sind unsere Zeitwörter „dispen“ und „dischen“, d. i. zum Schweigen bringen ebenwol verwandt. Allerhand Störungen der Lautstufe ligen jedoch vor; ob ahd. tûzan, neben tusic, heran gezogen werden dürfe? wie Grimm getan!

Dutschel, fem. Im Hanauischen Liebkosungs-Wort für kleine Mäderchen.

verdütschen, Vogels-Nester ausheben, an den Eiern schädigen, gilt also am Taunus. Der Ausdruck stellet sich unmittelbar zu „dotzen“ in dessen Bedeutung 3. Wahrscheinlich liget nur Vergröberung des tz in tsch vor; zumal auch „verdotschen“ anderwärts gehöret wird.

Da ebenwol für „vertuschen“ vergröberte Formen vorkommen: tsch für sch, so berühren sich Wörter, die sonst nichts mit einander gemein haben. Sih darüber „döschen“.

düwern, duwern, in der Wetterau und weiter hin, für Heimlichkeiten treiben. Es ist dasselbe Wort, was Vilmar aus dem Haungrunde als diffeln verzeichnet (V. J. 72). Der Bezug auf „Dieb“ liget nahe; die Ablauts-Reihe iu au u einet die Formen. Vilmars Nebenform „tiffeln“ muß unecht heißen; denn hess. d ist hier = afrk. th. Lautverschoben stimmet auch gr. *τυφλός* für *τυπλός*.

Dwissem und **Drissem**, masc., in der Wetterau und im Naßauischen Nebenformen für ausgezupfte Fasern, s. g. Visseme. Man fühlet sich leicht versucht, hier an die Zwei- und Dreizahl zu denken; wie bei den Geweben: Zwillich und Drillich. Oder wäre ersteres zu altem „dwerch“, das andere aber zu „drehen“ etwa zu ordnen. Wunderbar ist ebenwol jene übereinstimmende Bildung der drei Wörter: Dwissem, Drissem, Vissem.

E.

e, ë, ê, æ. Die hessische Aussprache in sämtlichen Gauen sondert zur Stunde noch durchaus gewißenhaft umgelautetes und gebrochenes e; trotz aller Anstrengung der hier, wie auf so manchen Gebieten, schädlich wirkenden Schule. Ein bürtiger Hesse, der etwa lêben (vivere) spricht, gilt uns einstweilen noch, Gott sei Dank, als gezierter Gecke.

Sollen wir dann niemals dahin gelangen, daß in unseren Fibeln ausdrücklich vorgetragen, gelehrt werde: deutschem e gebühre in einzelnen Wörtern die Aussprache des franz. é, in anderen die des è?

Gar störend und verwirrend erweiset sich unser in der Schriftsprache fürs Auge gültiges ä. Der Umlaut von a ist mit Nichten ä, sondern ganz dünnes e; hinwider gebürt der Brechung aus i ein durch ë oder ä oder franz. è widergebbarer Laut. Will es nicht gelingen, einzig richtiger Aussprache gemäß, läbt (vivit ahd. libot) und grebt (fodit ahd. grabit) künftig in der Schriftsprache einzuführen, so wäre beßer, jenem verhängnißvollen ä überhaupt zu entsagen und gleichmäßig nur e zu schreiben. Man überlaße in diesem Falle unbeeinflußtem Ohre und Munde, in der Aussprache den nicht geschriebenen Unterschied dennoch zur Geltung zu bringen. Vor drei Jahrzehnden durfte Jakob Grimm noch äußern: einen Nichtdeutschen erkenne man daran, wenn er etwa lêben (vivere) spreche. Heute allerdings ist die Verderbnis schon merklich eingerißen.

Was vielerwärts heute gelehrt wird, ist also — ähnlich wie bei s und sz — gerade das Gegenteil des richtigen. Nur einige ä sind richtig am Platze, für altes i, z. B. Väre (ursus), währen (durare). Er wehret sich (warit); es währet lange (wirôt), daher langwirig. Aus a kömt e, aus i kömt ä;

in währen ist breiter Laut auch durch die Schreibung geboten, in erzählen und wählen schreiben wir ä fälschlich für e.

Jenes vollwichtig klingende ä, das also durch ia, ea allmählich aus i entsprang, lautet in einem chattischen Gaue: der Wetterau wirklich noch ea. Dort spricht man also, durchaus berechtigter Maßen, grebt (fodit) so dünne als beinahe gribt — hinwider leabt (vivit, ahd. libôt). —

Indessen die in Obigem entwickelte Aussprache also die allgemein deutsche sein müßte, in bestimmter geschichtlicher Sonderung beider e-Laute, ist eine hessische Eigentümlichkeit, daß der Umlaut des ahd. mhd. â nicht æ, sondern ebenwol ein aüßerst dünnes ê ist. Diß macht sich zumal bei den Konjunktiven Imperfekti bemerkbar. Der Hesse sagt: mer gäwwe (damus), mer gêwe (daremus). Auch dieses letztere, mindestens für unseren Volks-Stamme, geschichtlich mit gutem Fuge.

Das æ, was in einigen hessischen Untermundarten erscheint, hat anderen Grund. Im Ober-Lahngaue ist æ = goth. ai. Alsdann tritt im Ober-Lahngaue, der Wetterau und dem Unter-Maingaue æ ein als Umlaut des â = goth. au; indessen der Nieder-Lahngau hier aü heget: gleiches „Rab" (rapina) macht hier Raüwer, dort Ræwer.

Niederhessen und Buchenland kennen mit geringer Ausnahme kein æ als echte Länge, nur gedehntes ë.

Die einzeln hie und da noch auftretenden ê, die also nicht für mhd. æ stehen, sind in Niederhessen und dem Ober-Lahngaue = goth. ai, im Buchenlande teils auch = ahd. io.

Bei etwaigem Zweifel dürfte sich, in Betreffe des gesamten Vokalismus aller chattischer Untermundarten, ein Nachschlagen meiner Stammes Kunde empfehlen.

Vilmar hat übeler Weise, troz richtiger Erkenntnis, die unechte jüngere Dehnung des ë einige Male, und also der Aussprache entgegen, durch ê anstatt durch æ wiedergegeben. —

Was die Ausdehnung gebrochener ë betrifft, so hat in einem Teile unseres stammheitlichen Gebietes solche Brechung, die sonst nur in der Ablauts-Reihe i a â i und schwankend bei i a u herschet, doch auch die Reihe î ai i ergriffen. Diß am Entschiedensten in niederhessischer Mundart.

Da lautet es: rîße, rëß, gerëßen — Hauptwort: der Rëß; ebenso blîwe, blëbb, geblëwwen. Im Buchenlande ist es wesentlich ebenso, so daß sich auch hierbei, wie überhaupt im Vokalismus, beide Gaue des Angeländes der Fulda nächst zusammen stellen.

Im Ober-Lahngaue ist die Brechung von minderem Umfange geblieben. Wol lautet es: raiße, rëß, gerëße — jedoch Hauptwort: der Riß; und bei blaiwe, blæb, geblëwwe wird in Betreffe des Imperfektes eine Entscheidung schwer. Da goth. ai im Gaue meistens æ (hie und da nur ê) geworden, so möchte man in „blæb" allenfalls alten echten Ablaut der Einzal des Präteritums, nicht aber gedehntes ë anerkennen.

Die drei anderen großen Gaue: Nieder-Lahngau, Wetterau, Unter-Maingau haben dagegen, mindestens ihrer Gesamtheit nach, die Ablauts-Reihe î ai i vor Brechung bewahret. Nur am Westerwalde, der überhaupt in manchem sich gerne zu niederhessischer Mundart geneiget, lautet es nicht nur: gerëße, sondern ebenwol: Rëß, Schëß.

Darfür gibt der Westerwälder alsdann aber das ë der Ablauts-Reihe i a â i vielfach durch ö wider; nicht regelmäßig. Also z. B. in jener unfeinen

Einladung: vrößt Schëß! Es entspricht dieses ö der Widergabe des ahd. io durch öi anstatt durch lahngauisches ei (buchonisch durch ê).

Eigentümlicher Weise verhält sich die Neigung zur Brechung des i in ë im Lande umgekehrt derjenigen der Brechung des u in o. Z. B. gerëßen unn geruppt — gegenüber: gerißen unn geroppt.

Vilmars Aufstellungen werden doch selten niederhessischem u gerecht.

echte, wie: weise, nütze, irre, u. s. w. flektiert, ist durch ganz Hessen einer der beliebtesten Ausdrücke zur Bezeichnung alles gediegenen und zusagenden. „Das ist aber echte!" spricht volle Zufriedenheit und Behagen aus. Ich möchte die Form nicht auf mhd. êhaft zurück führen, sodaß unser heutiges schriftmäßiges echt auf jener niederdeutschen Verwirrung von ft und cht beruhe — dafür ist das Wort allzu tief hessischer Mundart eingeprägt (V. J. 82), die doch solchen Wechsel der Aspiraten sonst nicht kennet. Hessisches echte halte ich für êh-icht, oder auch für êh-acht. Die erweiterten Bildungen, wie holzechtig, verlangen doch a (holzachtig), sodaß e der Endung hier Umlaut sein muß.

Als Adverb ist echte auch so viel als genau: „mach's echte!" —

Immerhin bleibt beim Beiworte der unerklärte Auslaut zu beachten und erwägen. Wäre etwa doch für unseren hessischen Ausdruck an ein afränk. ahti, als beachtens wert, achtbar, mhd. ahtic zu denken, das sich mit êhicht, êhacht gemischt hätte? —

-ede, fem. Ungemein häufige, beliebte Bildung, fast aus jeglichem Beiworte möglich. Neben Dicke, Forsche, Länge, Schwärze, Wärme, u. s. w. gehen mit Vorzuge einher: Dickede, Forschede (sva. Frische, von forsch = frisch gemuet), Längede, Schwärzede, Wärmede.

Obwol dieses -ede auf afrk. -itha beruhet, begegnet doch nirgends etwaiges -ehre; was allerdings arge Verwirrung und Misverständnis geschaffen hätte.

Edder, Adrana, Name jenes geschichtlich berühmten, in seinem ganzen Laufe chattischen Flußes. Hochdeutsch wäre Atter, Etter mit umgelautetem e; die Verdoppelung des Zahnlautes empfiehlt sich heute, wegen Stammes-Fremder, um gedehnter und jedem hessischen Ore anstößiger Aussprache mit ê doch vorzubeugen. —

Rücksichtlich alter Media möchte der Name nicht zu Ader (vena) sich ordnen, in welchem Worte altfränkisch th: âthara, doch gilt, und das heute daher ôhrer lautet. Etwaiges Ablauts-Verhältnis zwischen a und â ließe sich hinwider allenfalls behaupten.

Eder, masc. Dieses von Vilmar (V. J. 83) und von Kehrein (V. Spr. 122) gebotene Wort, als Ausdruck für Haufen Getraides, Heues, Holzes u. s. w. unterscheidet sich von voraus gängigem nur durch den Selbstlaut: gebrochenes ë, ä, und daher rührende unechte Dehnung. Hochdeutsch wäre Eter, Etter, Itter.

Das Wort stehet mit unserem Flußes-Namen also im Ablaute, und ließe sich vielleicht wurzelhaft einigen.

Ahd. ëtar meinet Zaun und Gehege, so noch heute in Hochdeutschland. Daß wir hinwider einen Schober so nennen, ist derselbe Verlauf, als wenn engl. town aus dem Begriffe des Zaunes in den des umzaimten übergesprungen sich erweiset. In diesem Punkte teile ich Vilmars Bedenken nicht.

Was den Fluß angehet, so fließet er fast durchweg nahe der Landes Marke, mußte öfters gegen Marsen, spätere Sachsen behauptet werden; sodaß

der Gedanke an einen, unser stammheitliches Gebiet hegenden Strom immerhin erwogen bleiben möchte. Vielleicht wären ja die Ufer sogar befestiget gewesen, durch Zaun- und Pfalwerk: apa adrana, gehegter Fluß? adrana beiwörtlich gefaßt? in apa noch ältere Tenuis für späteres affa.

êhnder, für ehe, eher. Indem dieses Wort das r ablegte, verlor es, eben so als baß und meh, doch sein wesentliches Komparativ-Zeichen; ê wird in der Form zu bloßem Positive, und kann innerlich gar nicht besagen, was es doch ausdrücken soll. Allmählich empfindet man das auch, weshalb z. B. „baß" den Leuten heute als bene, nicht aber als melius gilt.

Hessischer Neigung entsprach zunächst ein Verschluß des mhd. bloß gelegten ê oder schwach gehauchten êh durch n, worüber noch in Menge andere Belege; auch mêhn oder nasaliert mêhn˜ für magis. Dann ward neu gesteigert: êhner, mêhner; endlich ein phonetisches d eingeschaltet (Fähndrich).

Ehring, masc., Kette oder Seil, woran der Anker mit aufwärts gekehrten Armen am Vorderteile des Schiffes hanget (Kehrein, V. Spr. 123).

eichelganz, mit ei für goth. ai und zu Aiche quercus gehörig, dienet solcher Vorschlag zur Verstärkung auch noch anderer Wörter.

eil, mit ei für mhd. î, für jenes Gefühl des stumpfen Beißens oder auch des scheinbaren lang Werdens der Zähne. Darzu ein Zeitwort eilen, das lautlich ganz mit „eilen" festinare zusammen trift, dessen begrifliche Einigung (Grimm d. W. 3. 108) jedoch leichter behauptet denn verstanden wird. Schwedisch saget man auch: det ilar i Tanden — das eilet im Zahne, für plötzlichen Schmerz. Man stellet ahd. îljan festinare zu sanskr. îrtê, îratê sich heben, aufstehen, in welcher Bedeutung allerdings eine Vermittelung der Begriffe ligen würde.

einaltig, für altfränkisch im Sinne von vorväterisch, aus der Gegend von Hersfeld mitgeteilt. Wie ist doch hier das ein- zu faßen? aus egin etwa wie in Einhart?

eine, hinunter; in Oberer Grf. Hanau besonders gänge Bildung. Sie gemahnet zunächst an jenes düringische „Berg ein", für „Berg ab". Wann ich ein erstes Mal nach Düringen kam, verstund ich den Ausdruck gerade umgekehrt; nemlich: hinein ins Gebirge, also: Berg auf, oder Berg an.

Das hanauische eine entsprang etwa aus „einhin", baier. eini, mit der Ergänzung: zu Tale (V. J. 85).

Sih auch unter auwe.

einer, -e, -esz. Sehr üblich in unbestimmtem Gebrauche für Jemand, irgend wer, u. s. w. — „eß hot meich Aineß geshlahn" lautet die Anklage in Niederhessen unter Kindern; selbst wenn der Missetäter oder die Missetäterin gar nicht zweifelhaft ist.

Doch auch für unpersönliches „man". Z. B. heißet es im Hanauischen: enner plôgt sich, eann der mecht 'ß æm inzwâ

Und noch anders ist die Umkehrung obiger Wendung, indem „ein" auch das Fürwort erster Person vertritt: hë hot ainen (sc. mich) allst geshlahn. Diß gilt durchs ganze Stammes-Gebiet.

einlützig, singulus, einzeln. Dieses alte Wort: ahd. ainluzzi mhd. einlütze, und so noch Grimm, d. W. 3. 229 — lebet unterschiedlich in chattischem Gebiete bis heute.

einpässig für eigensinnig, stellet Schmidt vom Westerwalde auf, und Kehrein will an baißen, baizen darbei denken. Die Tenuis ist jedoch nicht so leicht darmit beseitiget — voraus gesetzt daß Schmidt richtig schreibe; eben so wenig die Kürze erklärt. Und wie wollte man das Vorwörtchen faßen? Aber auch an „passen" etwa wäre schwer zu denken, was durchweg „basse" bei uns lautet. —

Ich wünschte eine genauer verbürgte Form, ehe ich eine Deutung wagen möchte; namentlich, ob p fest stehe.

Einwart (V. J. 85.), F. Bech bezweifelt Vilmars Deutung an der Hand sprachlicher Formen nichthessischer Weistümer aus älterer Zeit. Es erscheinen da z. B. die Formen einworchte, einwurte, einworti, die Bech, für gleichbedeutend mit hessischem einwart hält. Immerhin möchte die lautliche Ähnlichkeit, selbst bei gleichem Sinne, doch zufällig sein. Jedes Falles empfiehlt sich, Bech's Ausführungen nachzulesen. Dort ist ein- gleich lat. uni, im hessischen Worte gleich în, in.

eisem (V. J. 87). F. Bech bringet ältere Belege bei, wonach Vilmars Annahme richtig, und die echte Form eissam sei. Im Buchenlande ist ei und ai nur nach Strichen schwankend; ein anderer Diphthong könnte als etwa zweifelhaft in diesem Gaue überhaupt nicht in Frage kommen. Altes î ist noch î, und io nicht etwa ei sondern ê.

Hinwider irret Vilmar in Betreffe seiner Erläuterung bei „aisch" turpis (V. J. 6). Diß ist goth. aiwiſks, agſ. æwiſc; nicht g sondern w ist hier entfallen. Auch begrifflich stehet doch aisch (aiwisch) von aissam (agssam) ab. Das aische erreget nie Grauen; ich darf hier nur eigenes sprachliches Gefühl befragen. —

eiserig, an mitteler Edder für frostig. Eigentlich wol schauerlich, unfreundlich besagend, dürfte das Wort zum Zeitworte eisen (V. J. 87) gehören, dem nach dortiger Vermutung auch buchonisches eisem (für eissam) zufalle.

In all diesen Wörtern ist ei = ai aus agi; daher auch eiserig nicht auf Eis glacies bezogen werden darf, was in Niederhessen wie im Buchenlande mit altem î noch Is lautet. Die westerwäldische Form îslich bietet unechtes î für ê aus agi; wie auch sonst, z. B. sîr für sehr, sêr aus sair, mîh für mehr.

Aus Naßau (bei Schwalbach) bietet Kehrein (V. Spr. 49) âserlich, um hohen Grad schmerzhafter Furcht oder Besorgnis zu bezeichnen; vergißt aber im Augenblicke, daß nach dortiger Mundart doch â = goth. ai, und gerät nun mit seiner Ausdeutung auf ganz irrige Fährte.

Mit t Ableitung (wie krêsten: kreißen, rœsten: rœzen, u. s. w.) erscheinet auch wetterauisch âsterig für unbehaglich, beklommen.

Diese erweiterten Formen haben übrigens alle ein Zeitwort aisern (agisirôn) neben aisen doch zur Voraussetzung, welches auch bei S. Goar noch in Übung: et âsert meich, terreor.

Eitem, neutr. Ein Rechnungs-Posten; aus dem üblichen Item gebildet. „Disse Eytem muß man lhössen (lösen) vnd liedig machen, wil mans haben." — „Diß eittem habe ich in vergangener reichnung aus uergeß nit inbracht." Oberweimarische Kirchen-Rechnung vom Jahre 1565. (K. S.)

Aus den Grundbüchern ist der Ausdruck aber sogar auf Äcker, auf einzelne Stücker Landes übertragen. In der Dreieich erzählte ein Wiesenwart mir von „Items-Flößern", und meinte darmit kleine Abzugs-Gräben zwischen numerierten Stücken größerer Fläche.

Eiter biszer, masc., dieses alte Wort (Grimm, d. W. 3. 392) ist am Westerwalde und im rheinischen Hessen noch lebendig; der Sinn ist eben „Gift beißer". Es gilt einmal sinnlich für besonders bißige Hunde, dann auch bildlich für boshafte Leute.

an-ecken, absichtlich einen stoßen, aber doch so, daß es als zufällig aussehe. In diesem Sinne am haüfigsten gebraucht, kömt das Wort doch auch ganz unverfänglich vor; auch für „Verstöße machen". Im Rheingaue heißet es von Jemandem, der eben nicht anecket, der alle Ecken meidet: er sei ausgeecket; im Sinne von „abgefaimet" oder durchtrieben.

Sonst hat man im Naßauischen auch den Ausdruck Eckes, masc., für einen eckigen Menschen.

Ellich, masc. Im früher kasselischen Teile der N. Grf. Katzen Elnbogen ein schmaler Pfad, zumahl quer durch Weinberge, also Teils zwischen Gemaüer. Wenn die Form auf etwaigem „Alahich" beruhete, so dürfte man das Wort zu „Ahl" stellen (V. J. 7). Dieses hat ja selbst den Begriff eines Durchganges gewonnen: alle Gaßen und Alhen. So faßte es auch Kehrein.

elsen, rückbezüglich: „ët elset meich" saget man bei S. Goar für „es widert mich". Möglicher Weise zu Alse, Else gehörig, einem Namen des Wermutes (V. J. 9 u. 90); vielleicht aber auch ein uraltes alisôn fremdartig sein, von jenem ali was in unserem „Elend" noch erhalten.

elve, Zahlwort undecim, in zweien Redensarten. „Hë kann nit von elve biß Middag merken"; da sonst um eilfe auf Dörfern zu Mittage gelaütet ward, also ein Gedächtnis gleich Null. Dann: „uf sînen elven blîwen", d. i. auf seinem Kopfe beharren. Soll sich auf eilf Augen in einem Würfelspiele beziehen. —

embern, empern ist hessische Form des schriftsprachlichen, heute doch nur selten noch gehörten Zeitwortes ampeln, d. i. nach etwas streben, ungeduldig verlangen. Das hessische Wort ist hinwider ganz gänge, und wird in Kassel zumal auch von zappelndem Schwimmen der Anfänger gebraucht; dann vom matt werden. In dieser Bedeutung berührt sich unser Ausdruck sowol mit nordischem ambla, als englischem amble.

Auch bei Darmstadt gilt: nach etwas empern, ganz wie bei Kassel. Im Naßauischen höret man embern und imbern.

Embes, Immes, masc., gilt in rheinischen Strichen in zwei Bedeutungen: als Einsicht, Begriff; dann auch als Grund und Ursache eines Dinges. „Er hat keinen Embes darvon" — sowie: „das hat ja doch gar keinen Embes".

Ob der Ausdruck mit dem Zeitworte „embern" zusammen hange?

Eme, masc., Sorge, Angst; „einen Emen vor etwas haben" — in ganzem südlichem Hessen recht üblich. Gesprochen heute mit ê, führe der Laut sich entweder auf diese oder jene echte Länge, bez. deren Umlaut zurück; oder aber sei vielleicht auch unechte Dehnung aus umgelautetem a, keines Falles jedoch ē = i. —

Gehöret dieses Hauptwort zu jenen beiden Zeitwörtern: emen, eppen von Wunden, sowie zu êmen, kosen, füttern, brüten? sind beide Zeitwörter (Grimm, d. W. 3. 419) wirklich einer Abkunft? wo nicht, zu welchem gehöre dann etwa das Hauptwort? —

Intransitives und transitives emen, mit kurzem e (oder ë?) — eine wetterauische Form etwa mit ea würde entscheiden — möchte man auch emmen

schreiben, und dürfte, als „brennen" von Wunden, recht wol zu „Ammer" aimuriâ, heiße Asche, gehören. Ohne solch ableitendes r ist an. eimi, schw. Imma — Rauch und Dampf. Das Feuer ist es in der Wunde, was sie „emmen" läßt. Sih auch „Om" und „ömen". Grimm im Wörterbuche übersah, daß hier, und namentlich bei intransitivem emmen, jeglicher Bezug wie etwa bei „ätzen", welchem Zeitworte er „ammen" gleich stellet, ja doch unmöglich sei.

Ich halte also, in Übereinstimmung mit Vilmar (V. J. 90) emmen als intransitives brënnen, eppen, sowie eben wol als transitives brennen, entzünden, deutlich geschieden von nur transitivem êmen.

Aber auch dieses eigens hessische Wort scheint mir nicht aus jenem „ammen", d. i. die Brust geben, etwa zu fließen. So dichterisch anmutend es auch klinge, ob es mhd. schon heiße: „als ein vogel sîn vogelîn ammet unde brüetet", möchte doch solches noch so hübsches Bild nicht dahin führen, daß nun êmen ausschließlich vom schnäbeln und kosen der Vögel gelte, niemals aber von wirklichem ammen der Saügetiere gebraucht werde. Und warum hieße es nicht zunächst von menschlicher Amme, daß sie ême? Der lautliche Wandel schon müßte eben so befremden — denn hier ist mm uralt und echt — als der einseitige begriffliche Übergang. —

Woher rührt nun aber êmen, und was meint das Zeitwort genau? Ist es eigentlich das brüeten, oder das füttern, oder das schnäbeln? Drei Begriffe, die man aus einander halten darf; oder aber bedeutet es das abwarten, besorgen überhaupt? —

Ich meine und vermute, emen biete uns den Stamm zu jenen Ausdrücken: Emeß, Jochemeß, emßig, Ameiße, und verweise daher auf das, was Grimm, d. W. 1. 277 unter Ameiße, sowie 3. 419 unter Emeß entwickelt und vorgetragen. Wenn Grimm so sinnig saget, daß die Begriffe der Muße und Unmuße in einander flößen, so darf auch emen sowol kosendes Schnäbeln in liebender Vereinung, als sorgendes Abwarten der Brut bedeuten. In unserem Zeitworte kann ê unechte Dehnung sein; schlägt jedoch Grimm die Ablauts-Reihe i, a, â an, so möchte auch hessisch ê als Umlaut von â gelten, und emen wäre ahd. entweder amian oder âmian: eines anderen gewärtig sein. (Dürfte gar nicht an lat. amâre gedacht werden?) —

Ähnlich verhält es sich mit dem Begriffe der Sorge: man sorget sich um liebes und wertes; man sorget sich vor unliebsamem. So darf man vielleicht, trotz abweichender Vorstellung, auch obiges Hauptwort Eme hier in Betracht ziehen — worüber ich jedoch, so lange zumal der Vokalismus nicht klarer gelegt ist, die Frage offen halte. Eme (ahd. Amio?) scheint mir an. Ami, Mühe und Beschwer; beide sind schwachformige Maskulina. Und eben „Mühe" zeigt wiederum solch zwiespältige Bedeutung: aus dem Begriffe der Last und Arbeit entfaltet sich in niederhessischer Mundart derjenige der Angst, Trauer, Kümmernis. „Einen Emen vor etwas hegen" decket sich zuweilen mit jenem abwehrenden: „alle Achtung!" — indessen man gleichmäßig sagt: Acht, Obacht auf etwas haben, auf jemanden geben.

Also nochmals: emmen als „eppen" bleibe hier gänzlich aus dem Spiele; es gehöret zu Om und ömen.

Zu unserem emen oder êmen, sowie dem Hauptworte Eme, ordnet sich hinwider ein fortgebildetes „amchen" (aus am'chen, amachen), worüber meine Aufstellung. Dieses „amchen" macht die ursprüngliche Kürze im einfachen Stamme wahrscheinlich.

empören sich, bedeutet beim oberhessischen Volke ausschließlich: schnell empor, in die Höhe wachsen, empor kommen: „das Wachstum hat sich empört" — ein Handwerker oder Bauer „empört sich", wann er bei seinem Erwerbe Fortschritte macht, zu Vermögen kömt. (K. S.)

en, in allen rheinischen und mainischen Strichen erscheinet für „hin" in Zusammensetzung nebenher auch en: enuf, enunner, enab, u. s. w. Gleicher Weise gilt „er" für „her": erabber = herab. Bei folgendem Mitlaute bleibet nur e als Vorwörtchen über: ewëgg.

Eigentümlich ist esô als verstärktes sô, da hier der Vorschlag den Sinn nicht berührt. Ob nun dieses en überhaupt für „hin", oder nicht für „ent" gelten dürfe? Mhd. wird mit e, nicht mit ë angesetzt. Sih unter „enweg". Die Partikel hin lautet sonst gerade in jenen Gegenden vielmehr hĩ.

Ende (V. J. 92). Hier sei noch eines Gebrauches aus der Wetterau gedacht: „doaß is allenne nauht noß!" aller Ende, in jeglicher Hinsicht.

enden (V. J. 92). Dieses Wort, dessen aus jüngerer Zeit Vilmar nicht mehr habhaft werden konnte, ward mir als in lebendigem Gebrauche aus Usenborn mitgeteilet.

Von anan: hauchen, kömt mit d Ableitung anado, And: Geist (also gar wol von Andi: Ende, andian: enden finire doch zu sondern). Obiges Zeitwort beruhet lautlich auf einer so nicht erweisbaren vollsten Form: anadian, agſ. andian, eigentlich: im Geiste bewegen. Hochdeutschem anadôn entspricht unser „ahnden" ohne Umlaut.

Dieses „ahnden" gebrauchet die hessische Mundart noch heute vielfach, wie auch Göthe getan (Grimm, d. W. 1. 193) für sonst schriftsprachliches „ahnen"; indessen also das „ahnden", im Sinne von erwidern, rächen, bei uns enden (aus anadian) war, und hie und da noch ist. —

„Eaß is nauht mîh͂ wirhrer geennt worhren (worn)!" d. h. in der Sache ist nichts mehr erörtert.

enkelt, einzeln; ein wesentlich niederdeutsches Wort, was hie und da im Naßauischen vorkömt. Das auslautende t ist hessischer Neigung gemäße unechter Silben-Schluß.

îns (V. J. 185), in der Redensart „mag ins" d. i. mag es (also sein). Vilmar verstund die Form nicht; es ist jedoch însz = illud, nemlich Neutrum des Fürwortes hêner, hêne, hêneß. Der Haucher ist wegen der Anlehnung entfallen, wie z. B. auch in „shproche" für: shproch hë. — Bestätiget ward mir, daß in Oberer Grf. Hanau noch volleres „mugg hienß" gelte; wörtlich also possit illud.

enweg, mhd. enwëc hinweg. Diese verstärkte Form: ewëgg gesprochen, gilt in südlichem Hessen noch allgemein. Ein hübsches Wortspiel bietet dort die Frage: „wie gehet es?" mit der Antwort: shlëcht ewëgg (als: shlëchte Weck) sæde der Becker; due wören di Weck nit geröhre."

Um gebotener Gelegenheit sei hier, in Bestätigung Vilmars noch erwähnt, daß „Wecke" (st. M. 2, wie Käse) die gewöhnliche und ausschließliche Benennung des weißmehlenen Frühstücks-Gebäckes ist, durchs ganze Stammes-Gebiet; indessen in beiden Hessen und Naßau der Ausdruck „Semmel" nur im Munde zugezogener Fremder gefunden wird.

enzwärsch, bietet Kehrein vom Westerwalde (V. Spr. 129) für ungeschickt, verkehrt, verdorben. Ich verweise auf meine Aufstellung von „krückbersch".

epschen, eppischen, fuldische und oberhanauische Fortbildung von „eppen" (V. J. 93). Jenes wird nur vom Schmerzen einer Wunde gebraucht, dieses hie und da auch, z. B. in Niederhessen, von ganz geringem Eitern oder Anpappen des Verbandes. —

Daß diese Zeitwörter zu ebich, akk, ekk (V. J. 1), verkehrt perversus u. s. w. etwa sich ordnen möchten, gilt mir nach Form und Bedeutung doch zweifelhaft. Beiwort „ebich" dürfte der Partikel „ab" verwandt sein; für Zeitwort eppen hinwider würde ich schriftmäßiges „ipfen" vermuten. Diß wol im Ablaute zu „Apfel"; ipfen = zehren, äzen — Apfel = eßbare Frucht.

er, Vorwörtchen für „hër", in allen mainischen und rheinischen Strichen, bei Zusammensetzungen: erunner, u. s. w. Sih oben meine Aufstellung von en.

er, erer, 'sen. Genitivs-Formen des dreigeschlechtigen Fürwortes zum Gebrauche im Teilungs-Sinne, entsprechend französischem en.

Als Kürzung aus „dessen" gilt 'sen für männliches und sächliches ejus, und er, d. i. ihrer, für weibliches; hinwider erer für eorum und earum.

Also je nach dem erfragten Gegenstande: hoste 'sen? hoste er? hoste erer? wofür der Franzose nur einförmiges en as-tu? besitzt. Diß so ziemlich übereinstimmend durchs ganze chattische Gebiet. Vergleich übrigens auch meine Aufstellung unter „söm".

Erker ist in südlichem Hessen eine recht gute Bezeichnung für das Schaufenster eines Ladens. Waren ligen im Erker aus.

Erlitz, masc., meistens als Verkleinsel Erlitzche, heißen in der O. Gr. Hanau unterschiedliche in Bächen vorkommende Gattungen geringerer Fischcher. Eigentlich ist Erlitz cyprinus phoxinus.

ërn, aus „irgend" verkürzet, dienet diese Konjunktion in Oberer Grafschaft Hanau vielfach zur Unterstützung der Frage: „hoste ern ebbeß Gelæhtes?" (Gelaibtes, V. J. 242).

Ernhahn, masc. (V. J. 95). In dieser mit Ern für „Ernte" gefügten Form ist der Ausdruck im Nieder-Lahngaue üblich. Kehrein, der die Form Erntehahn nicht kennet, dachte an Ern, Eren, d. i. Tenne (Volks-Spr. 40), was übrigens durchaus nicht aus area etwa entlehnet, allenfalls aber diesem urverwandt ist.

„Den Ernhahn rupfen" heißet es im Amte Goarshausen; „den Ernwein geben" im Amte Limburg. Da nun bei Wisbaden dafür „Staubwein" gilt — man denke an die hessischen „Schüttekreppeln" (V. J. 375), so möchte Kehrein doch vielleicht in so ferne Recht haben, daß im Volke selbst beide „Ern" in der Vorstellung sich berühret hätten.

Erste, fem. und **Erst**, masc., meistens gedehnt mit spitzem, an i klingendem e gesprochen: ïrsht, wird von Schiffern in der Lahn, im Maine und Rheine die hölzerne Schaufel zum Ausschöpfen des Waßers genannt. Die Bildung gemahnet an Karst, etwa von kèren, kärde, gekärt vertere? Man würde alsdann auf ein aren arare hingeleitet, sodaß der Erst vielleicht ursprünglich ein Ackers-Geräte gewesen wäre. — In Niederer Grf. Katzen-Elnbogen gilt darfür „Wurfnis" masc.

Erwesz-Kretzer, masc., hanauischer scherzhafter Ausdruck für einen übelen Geigen-Spieler.

-es männliche, gar übliche Ableitungs-Silbe, die sich übrigens vielfach mit -ich (sih diß) in Anwendung auf neue, öfters recht lebendige Bildungen teilet. In -ich, wo es nicht etwaigem Sammelbegriffe dienen soll, dann aber sächliches Geschlechtes sein kann, ligt nebenher der Gedanke ans kleine. Die Ableitung mit -es drückt hinwider, neben dem haüfigen, unbedingt das mächtige, gewaltige aus. Ein Dappich z. B. mag ein niedliches kleines Kerlchen immerhin sein; ein Dappes ist gewiss ein Lümmel. Knuppich ist milder den Knuppes, Knipes. —

Hinzu treten alsdann andere Wörter, wo die Silbe -es sich allmählich zu -s verkürzet hat. In manchen jener vollen Bildungen aber erweiset sich noch alle Kraft sprachliches Bewußtseins. Wie Hans Sachs sich gelegentlich den Ausdruck „Karges“ für kargen Menschen schuf, so meinet „Suppes“ einen übermäßig starken Trinker. Solche Bildungen sind jedoch nicht alle Male tadelnd; ob auch meistens. Die gesteigerte Eigenschaft ist Hauptsache.

Da niemals dieses -es Umlaut im Gefolge hat, so darf es auf älteres -as, was einige Male noch gilt; und etwa auch -us zurück geführet werden. Auch solches -us erscheinet zuweilen noch, z. B. im Gemarkungs-Namen „Nickus“. Überhaupt sollte sich in Benennungen der Flur reichere Ausbeute darbieten: „auf dem Beles“; desgleichen eine bezügliche Musterung persönlicher Eigennamen. —

Im Laufe der Beugung erhält sich volles -es zum Teile. In Niederhessen sagen wir z. B. in der Mehrzal als Regel: Lawwese; schwankend wird Genitiv Sing. gebildet: Lawweses und Labses.

Es durfte davon abgesehen werden, sämtliche mögliche Bildungen alphabetisch mit aufzustellen; da lebendige Ableitungen, sei es auf -es, sei es auf -ich, als neu geschaffene Wörter oft in frischer Rede erscheinen.

Eule, fem., übliche Bezeichnung nicht nur für mürrisch ausschauende Leute; vielmehr noch für verschwimelte. In solchem Sinne ist Volleule gänge und gäbe Bezeichnung eines Trunkeboldes.

Sih auch meine Aufstellung von „Heuwel“.

F.

f wird noch heute in den meisten Fällen anlautend in hessischer Mundart, und zwar älterer Sprache bez. dem Gesetze zweiter Lautverschiebung gemäß, so weich gesprochen, daß sich namentlich für Niederschrift mundartlicher Aufzeichnungen dessen Widergabe durch v gleich ursprünglichem bh empfiehlt.

Inlautend und auslautend entspricht es mit geringen Ausnahmen hochdeutschem f.

Jene in neuhochdeutscher Schriftsprache etwa mit f, mittelhochdeutsch jedoch regelrecht mit v anlautende Wörter wurden daher auch von mir, bei dieser alphabetischen Aufstellung, unter **V.** geordnet.

Unter F. hinwider würden Wörter gehören, denen im Falle strenge durchgeführter Lautverschiebung also kein v = bh, oder vielmehr sogar b gebürte. Solcher Unterschied wird im Niederländischen, das hessischer Mundart ja häufig nahe tritt, noch heute gehandhabt. Dort finden sich nur Lehenwörter mit f geschrieben.

Für ein hessisches Wörterbuch kommen alsdann weiter in Betracht jene fr für älteres wr. So sondere ich in der Schreibung Brist tempus certum von Frist dorsum pedis.

Ferner und allgemein gebürt Wörtern f, wo dasselbe umgesprungene gutturale Aspirate ist; z. B. in Flanke, ahd. Chlancha, afrk. Phlanka.

Framea, fem. (Germani) hastas vel ipsorum vocabulo frameas gerunt: angusto et brevi ferro, sed ita acri et ad usum habili, ut eodem telo, prout ratio poscit, vel cominus vel eminus pugnent, berichtet Tacitus. Also ein schlanker scharfer Speer, zum Stoße wie zum Wurfe geeignet. —

Zur Zeit kindlicher Befangenheit in germanistischen Dingen ward „Pfrieme", masc. zum Vergleiche herangezogen; ein Wort, was nach damaligem Lautstande dem Römer als Priumo zu Ohren gekommen und von ihm als preumo überliefert wäre. Schulgerechter war schon ein Gedanke an die Partikel fram, englisch from; doch wäre die Bezeichnung einer Waffe als einer „vorwärtigen" überaus erzwungen.

J. Grimm wagte zuerst eine geistreiche Deutung, aber indem er der wolverbürgten Lesart Gewalt antuet: Framea angeblich verschrieben für Franca, spätere Frankiska. Diese eigens fränkische Waffe jüngerer Jahrhunderte war jedoch ein Wurfbeil, woraus durch heraldische Verzerrung die Lilien im Wappen allmählich entstanden.

Tatsächlich fehlt eine germanische Wurzel zur Anlehnung des Ausdruckes. Jedes Falles hat der gewißenhafte fein hörende Römer den Namen nach bestem Vermögen widerzugeben gesucht, — hat aber dabei einen ihm unbequemen Laut umschrieben. Seine Kunde deutscher Dinge schöpfte Tacitus bei niederrheinischen Chatten, insonders seinem batawischen Gastfreunde. In istäwischem, fränkischem Munde muß die Lautverknüpfung chl, chr eigenartig geklungen haben. So glaubten die Romanen aus Chlanka, später: Hlanka, Lanke, d. i. Weiche oder Seite, vielmehr Flanke heraus zu hören; nicht anders sind Frack und Rock (Hrock, Chrock) durchaus dasselbe Wort.

Wichtig und für unsere Frage nahezu zwingend wird nun jedoch Folgendes. Heutiges „Rahme", ein Gestelle, ursprünglich Chrama, lieferte unter Anderem ein Zeitwort ana-chramian, für einfriedigen der Gerichts-Stätte; woraus unser irrtümliches „anberaumen" anstatt: anberahmen, d. i. eine Tagefahrt, ein gerichtliches Ziel ansetzen. In mittelalterischer Rechts-Sprache erscheint dieser Ausdruck nun latinisiert abwechselnd als ad-chramire und ad-framire. Diß ist etwas Greifbares; keine mutmaßliche Unterstellung.

Warum sollte der nämliche Laut aus chattischem Munde nicht befremdlich schon des Römers Ohr getroffen haben? Tacitus hörte Chramia, Chramea — und schrieb framea. Das Wort gibt zudem trefflichen Sinn. Schon Chrama hat die Bedeutung columen, Strebepfeiler, Schaft. Das daraus abgeleitete Chramia wäre geradezu auf den Lanzen-Schaft, die hasta bezogen. Gezwungen ist solche Bezeichnung auch durchaus nicht. Man denke, daß die Speere nicht nur „Schafte", sondern sogar „Eschen" genannt wurden; weil eben solches Holz mit Vorliebe dazu genommen ward. So z. B. im Hildebrands-Liede heißt es: Askim skrîtan, mit Eschen zerfetzen, d. i. mit Lanzen verwunden.

Endlich ist zu erwähnen, daß auch englisch der Rahme ebenwol Frame heißt.

G.

G im Anlaute für k. Diese Erscheinung hat hessische Mundart in manchen Wörtern zumahl mit baierischer gemein. Die Erklärung ist folgende. Urverwandtes c oder k war germanisch in ch geschoben. Nach regelrechtem Verlaufe hätte dann bei zweiter Schiebung, wie im Inlaute und Auslaute, so auch im Anlaute g eintreten gemußt. Hier verlief jedoch der Vorgang vielmehr mit zwiefacher Störung. Die große Mehrheit aller, zur Römer-Zeit mit ch anlautender Wörter schwächte diese Aspirate zum Haucher h ab, und trat also überhaupt damit aus der Fähigkeit zu weiterer Schiebung (lat. celare, alts. hēlan, ahd. hēlan — anstatt alts. chēlan, ahd. gēlan). Andere, in nicht unerheblicher Anzahl wurden rücklaüfig, und halten bis heute urverwandtes k fest — deren, die vielleicht regelrechtes g zeigen, sind nur einige. Gâk; gacken — kacken (cacare); Geibitz — Kibitz; Gimmerchen (V. Z. 291); Gingerlitzchen (nugae); gucken — kiken; Guggud — Kukuk; etwa auch Garge (Tasche) zu ital. cargo; u. s. w. In einzelnen Fällen möchte man sogar annehmen, daß die nemliche Wurzel, etwa dreispältig mit k, h, g im Anlaute vorhanden sei. Möglich z. B. berühren sich **Karm**, **Harm**, **Gram** = Leid, Klage. Sichere Fälle, wo k und h gleichzeitig erscheinen, sih Grimm, d. W. 5. an unterschiedlichen Stellen.

Wenn in solchen Wörtern nun hochd. g niederdeutschem k begegnet, so scheint sich das Gesetz der Lautverschiebung herum zu drehen. Vergl. auch **Gickel** = **Kock** (gallus), **gâken** = kâken (clamare). Vilmar in Verkennung des Gesetzes betrachtet solche Formen als fehlerhaft, z. B. bei Gâk (Pranger). —

Wo ich nun g schreibe, will ich auch die reine unaspirierte Media gesprochen haben, im Anlaute, In- und Auslaute; sonst setze ich gh. Also: Dag — Daghe; g als weiches k (beinahe Dak). Der hessische Bauer im Norden wie im Süden spricht bis zur Stunde, so weit die Verbildung der Schule nicht hinderlich, noch richtiges: Burg, Weg (Burk, Wek). Im östlichen Oberhessen wird auch noch die beiwörtliche Endung —ig unangehaucht ausgesprochen; z. B. lostig (lostik). Guten geschichtlichen Anhalt für **echte** hessischer Aussprache bieten beide „Hessen-Kinder-Lieder" aus dem Jahre 1731. Da wird nicht nur Dak und Könik, sondern einmal sogar Könickin geschrieben.

Ersten Anstoß unter den „Gebildeten", zur Fälschung des g zu gh, brachte die westfälische Zeit, wo die aspirierte Aussprache vieler Beamter aus niedersächsischen Landes-Teilen für „vornehm" galt. Aber zu meiner Kindheit sprach die mittele Kasseler Bürgerschaft noch Magd und königlich mit echtem g gleich weichem k. In der Schule wird dann dem Kinde beigebracht, anstatt richtiges Burg und Weg, falsches Burch (wie durch) und Wech zu sprechen. — Hochdeutscher Lautstufe gemäß wäre in diesen Wörtern zum Teile sogar k gerecht; z. B. lat. vi(h)a, ndd. Weg, ahd. Wek. Doch auch in jener Formel k (c), h, h bietet unsere Mundart zuweilen im Auslaute echtes (nicht angehauchtes) urverwandter Tenuis regelrecht entsprechendes g. Shlêg (Shlêk), fem. Schlehe, Schueg, masc. Schuh; u. s. w. — Mundartliche Aufzeichner wißen sich da meistens nicht zu helfen — um eben der eingerißenen Verderbnis: g als gh, ch zu sprechen, als ob es gar keine gutterale Media auf der Welt gäbe, doch zu entgehen — und orthographieren nun widersinniger Maße mit k. Also nicht nur vrekt (quaerit), shlekt (percutit), sondern auch bloükt

(floret), wo doch überall g gesprochen wird. So haben Torheit und Unkenntnis uns geradezu der Möglichkeit beraubt, den reinen medialen Laut unmisverständlich in der Schrift widerzugeben. Schreibe man etwa „bloügt", wie es lautet, so hat man bei der Mehrheit irre geleiteter Leser die nicht gewollte Aussprache „bloücht" zu gewärtigen.

Doch aus einer Torheit folget die andere. Will nun solch unüberlegter Aufzeichner die Aspirate nach einer Länge ausdrücken, so greifet er zum Zeichen der Media. Anstatt âch, oder aach quoque zu schreiben, hat die Verbildung der Schule es dahin gebracht, daß man glaubet, den beabsichtigten Laut durch das Bild „ag" verständlich zu machen.

Von solchen Misgeburten sturren, strotzen mundartliche Texte, sodaß man öfters im Dunkel tapfet.

gackern, in Niederhessen und Naßau die gewöhnliche Form fürs Geschrei der Henne. Vilmar bietet sie nicht, und das Grimmische Wörterbuch stellet sie mit kleinerer Schrift hinter „gacken", zusamt anderen aus diesem einfachen Zeitworte fließenden Formen. Abgesehen vom Haungrunde (V. J. 114) gehet jedoch der Hesse dem einfachen Worte aus der Wege, weil dieses eben ihm cacare bedeutet. Übrigens verrät gedehntes „gaken", schreien doch begrifflich mehrfache Berührung mit quack und quaken. Nicht nur treten gackelig und quackelig sich nahe (V. J. 308), auch der Rabe, der im östlichen Hessen wol Gak masc. genannt wird (V. J. 114), trägt am Westerwalde den Namen „Quak".

Gaffel, fem. (anstatt: Kapfel) in rheinischem Lande für ein gerne gaffendes Weibsleut. Das Zeitwort g a f f e n, was ja ursprünglich gar nicht „schauen" meinte, und diese erweiterte Bedeutung nur durch Vermischung mit jenem seither ausgestorbenen „kapfen" überkam, gilt mancherwärts im Lande auch noch in altem Sinne als gähnendes klaffen, offen stehen von Dingen, z. B. Wunden, Kleidern. Auch die Bedeutung des gähnens sowie nach Atem schnappens stehet dem Zeitworte gaffen zu, das übrigens in größestem Teile unseres stammheitlichen Gebietes das p älterer Lautstücke wahret: g a p e n.

Nebenformen, die dann zumal hechzendes Atmen ausdrücken sollen, sind noch g a p c h e n, g i p c h e n, g a p s e n (bei Kassel: japsen).

Sih meine Aufstellung von güepen.

Gaisel, fem. flagellum. Der Bemerkung Vilmars (V. J. 127), daß an der Schwalm Gêschel von dem slawischen Eindringlinge: Peitsche, völlig verdränget sei, ward gegen mich zuständiger Seits dort her widersprochen. „Bitsch" klinge auch heute noch in des Schwälmers Munde immer halb schriftsprachlich.

Es ist G a i s e l auch eines jener Wörter, in Betreffe derer man vaterländischen Schriftstellern doch anraten möchte, sie nicht unbedacht aussterben zu laßen. Wem Erkenntnis ward, muß sich gegen jegliche Verarmung der Sprache stemmen: hinsichtlich ihres Wortschatzes sowol, als ihrer Formen-Lehre und Syntax. Ich laße gerne z. B. „Gaisel" drucken — geschieden von Geisel, Gîsel obses. Ein Volk verdient in seiner Gesamtheit ernsten Vorwurf, wenn hinter drein Klage über fortgesetzte sprachliche Einbußen auf so manchem Gebiete immer von neuem erhoben werden muß.

Gakel, masc. und fem. als Hauptwort zu abgeleitetem und von Vilmar gebotenem g a c k e l i g (V. J. 114); für ein unbeholfenes und zugleich etwas kindisch albernes Leut; wahrscheinlich zum Zeitworte g a k e n gehörig, mit

dem Gedanken an eine dumme Gans. — Ich weiß nicht, wie weit jenes Sprüchelchen: „es flog ein Genschen übern Rhein und kam als Gigak wieder heim“ etwa Anspruch erheben dürfe, eben für eigens hessisch zu gelten. Kennzeichnend ist es leider für deutsche Art auch heute noch; obwol gerade wir Hessen uns berühmen dürfen, stolzen Sinn und starke Hand dem Franzen gegenüber alle Zeit bewähret zu haben.

gallern, (V. J. 115). Dieses zu gëllen gehörige Wort ist in Niederhessen zumal üblich von überlautem Rufen; dann wol auch von ungezogenem übertriebenem Weinen der Kinder. In Anwendung auf Hunde kann ich des Ausdruckes mich mindestens nicht entsinnen.

Auch aus Oberhessen ward Vilmars Angabe: „besonders vom Hunde“ mir beanstandet; in mancher Gegend komme es nur von ungebärdigem Lachen vor.

Der gewöhnlichen niederhessischen Bedeutung kömt die schwedische eines „starken widerhallens“ zunächst.

An unterer Lahn kömt auch noch altes Galm, masc. für kräftigen Schall vor, was entweder ebenwol zu gellen, oder aber zu einfachem galen — guel sich ordnet (Grimm, d. W. 4. I a, 1199). —

Vilmars Angabe erinnert aber doch an westerwäldisches galwern, was allerdings von argem Gauzen geschlagener Hunde gilt. Diß ist eine Fortbildung wol aus galpen (V. J. 115), bei welchem Worte unterschiedliche Störung der Lautverschiebung sich erweiset. Außer den von Vilmar schon gebotenen Nebenformen begegnet noch: gilbchen, gilpchen, galbsen; mit jenem galfen aus dem Haungrunde also alle drei Lautstufen vorhanden.

Gammel, masc., ein naßauisch-wetterauisches Wort, heute mit der Bedeutung von Lerm. Über diß und zugehöriges Beiwort gemlich zu vergleichen Grimm (d. W. 4 I a, 1209—1211), wo reiche Ausführung sich bietet. Hier sei nur erwähnet, daß auch engl. Game, Spiel darzu gehöre. Villeicht auch Gamble, das jedoch ebenwol auf Mischung mit folgendem beruhen kann.

Gammel, Gumpel, Gompel, fem. im Naßauischen für ein albernes umher schlenderndes Weibsleut (Kehrein, Volks-Spr. 150). Darzu Zeitwörter gambeln, gumbeln im Sinne eines herumtreibens und gaukelnd bewegens.

Nach Grimm (d. W. 4, I a, 1212) möchten unterschiedliche Wortstämme und Vorstellungen hier doch zusammen geronnen sein, und mehrfache Begriffs-Anlehnung statt gefunden haben. Sih auch meine Aufstellung von „Gümbert“. Das mb oder mm ist hier hessisch mundartlich, mp hochdeutscher Schriftsprache gemäß.

garen am Westerwalde für zergen, necken. Kehrein tastet in seinen Anlehnungs- und Ausdeutungs-Versuchen fehl. Das Wort ist wol einfach: garwen, gar machen, gerben. In sinnbildlicher Weise ward und wird zu älterer Zeit, sowie in heutigen Mundarten gerben bald für abmühen, plagen, dann wieder für schmücken, zieren gebraucht.

Gargel, Gergel, fem. indessen anderwärts, wo etwa das Wort in der Schriftsprache erscheint, männliches Geschlecht gilt. Ein spitzer Einschnitt in die Dauben leichter Bütten, Eimer, u. s. w. zum Anfügen des Bodens; unterschieden von der „Kimme“, einem viereckigen Einschnitte oder Falze bei Fäßern mit starkem Boden. Man vergleiche unter „kimmen“.

Garre, fem. eine Knarre oder Raßel als Spielzeug der Kinder. Der Ausdruck ordnet sich zum Zeitworte gerren — girreſt, garr — gurren, gegorren (V. J. 124) von dem weinerlich knarrenden Tone.

Vielleicht fällt jenem Zeitworte auch der Name „Gurre" zu (V. J. 141) für ein altes Pferd, das gewisser Maßen in allen Gliedern knarret, wie steifes Leder.

garstig. Dieses Beiwort, das seit 15. Jahrhunderte erscheint (für älteres garst), kann doch auch in Hessen so selten nicht sein, als Vilmar behauptet; auch nicht als ganz so schlimm wird es empfunden.

In beider Hinsicht gelte schwälmerisches ingarstig, d. h. durch und durch verdorben, zum Belege. Übrigens möchte „garst" wol dem Zeitworte „gären" zufallen? (Grimm, d. W. 4 I a, 1380).

Kehrein griff fehl, indem er ein mit verflüchtigtem r gesprochenes „Ga(r)ſcht" mit Gaſcht = Gast vermischte; welche letztere Form nördlich der Wisper, als ungefährer Linie, will sagen im eigentlichen Naßau ja eine ganz unmögliche doch wäre. Gerade so wird niederrheinisch „Garz" — gleiches Sinnes mit unserem Worte — zu Achen „Gaß" gesprochen.

Noch eine andere niederhessische Form ist Garsterich masc. (wie Wüeterich) für einen Bösewicht; eigentlich rex rancoris.

Gartenhân, masc. (V. J. 117). Nach F. Bech aus ahd. gardago, gartago entstellet und zu Gerte gehörig.

gasten, bedeutet vielerwärts im Lande so viel als „bewirten", was sonst wol schriftsprachlich „jemanden gastieren" heißt. Anderwärts hinwider, z. B. an der Schwalm, gilt gasten für bloßes „einladen".

gatlich (V. J. 118). Hier ist zu ergänzen, daß noch heute bei Kassel „gatliche Kartoffeln oder Grumberen" solche heißen, die zu jeder Bereitung sich eignen, zum quellen, Salat machen, u. s. w.

gatlich oder, mit Rücksicht auf Gattung und gattieren, schriftsprachlich gattlich zu schreiben, ist ein trefflicher alter Ausdruck, den unvaterländische Verbildung zu Gunsten des Fremdwortes „aptiert" aussterben ließ. Noch in den jüngsten Kriegen sprach der hessische Wehrmann von „gatlichen Kugeln"; warum muß es heute „aptierte" Geschoße heißen? Dem gemeinen Manne, der zuvor die Sache nicht kannte, mag man doch mit der Erkenntnis zugleich das eine wie das andere Wort darbieten. Vergl. Grimm d. W. 4 I a, 1490.

Auch Kehrein erbringet in großer Auswahl einschlägige Formen; darunter auch solche mit hr, als ob afrk. der Stamm gath — wäre, sowie mit l, was ja eben wol bisweilen für echtes th erscheinet. Zu vergleichen übrigens auch engl. gather. Betreffende dort gebotene Formen sind übrigens genitivische in Zusammensetzungen oder adverbial gebrauchet: Gaddings, Gahrings, Gahlings (V. Spr. 152).

In Niederer Grf. Katzen Elnbogen findet sich: vergaddenieren für: zwecksam anordnen, gerecht und billig verteilen.

Gaukel, masc. und fem. Als ersteres Geschlechtes in der Bedeutung von „Schoßert beim knipsen"; hierzu unter Klicker, Klücker zu vergleichen. Das g möchte hessisch gefaßt für k etwa in diesem Worte eingetreten sein? Gickel: Kock, ahd. clucli: glucli. Der Ausdruck gilt an unterer Lahn.

Hinwider weibliches Geschlechtes bedeutet das Wort „Schaukel", ordnet sich vielleicht zu „gaukeln", und ist verbreitet vom Spessharte bis zum Westerwalde. In dieser Bedeutung stellenweise auch nasal, Gonkel gesprochen.

Gaul, masc. wird in Oberer Gr. Hanau jeglicher Käfer genannt; z. B: Lâbgaul, Maikäfer (Lâb = folium), Petzgaul, Hirschkäfer. —
Am Westerwalde heißet der Rosskäfer Gaulsdeir (Gaulstier).

gaupen, **gaufen**, in holer Hand auffangen. Vilmar gewährt nur das Hauptwort Gaüfel (V. J. 118), dessen hennebergische Aussprache: Gaishpel für Gaüpsel auch noch älteres p bietet. Kehrein erbringet ein kurzes gappen für gâpen (â = au). Nach Grimm (d. W. 4 I a, 1543) muß es schon von Alters kurze Nebenformen zu gaufen gegeben haben; und liget Berührung in dem Umstande, daß auch die Gaufe vola gewisser Maßen gaffet. Der Wortstamm ist in unserem Gebiete doch weiter verbreitet, denn Vilmar ahnen läßt. Man sollte dem uralten edlen Ausdrucke in der Schriftsprache wieder zu vollem Rechte verhelfen, zudem ist der Abgang eines solchen Wortes ja ein offenbarer Mangel.

Das „Gaubloch" (V. J. 118) kann aber weder zu gaufen noch zu gaffen gehören; dessen b ist hessisch = hochd. p.

Gausche, fem. Schlung am Ende eines Taues. Was hat solche Benennung aber zu tuen mit dem anderwärts üblichen, gleichlautendem Ausdrucke „Gausche" für die hole Hand vola?

vergecksen, sein Geld wie ein Gecke vertuen, verjucksen und verquankeln.

Dann aber auch einen anderen verplüffen, ihn dadurch gewisser Maßen ebenwol zum Gecken machen, was man selber ist.

Es sind naßauische Redewendungen.

gebeln, sich, von Gabel, ebewol wie Vilmars: sich gabeln (V. J. 113), doch in abweichender Bedeutung, für: Füße über einander schlagen.

geben. im Sinne des schriftsprachlichen „abgebens", z. B. er soll später ein tüchtigen Förster abgeben — wird durch unser ganzes stammheitliches Gebiet schier ausschließlich für „werden" gebraucht.

Was soll der Junge einmal geben? einen Soldaten!

gëbschnützig, in rheinischem und mainischem Lande für „freigibig". Auch gebschnitzig, gebschnetzig; bei Weigand als „gebsnützig" angesetzt. Vilmar — in jener unziemlichen, irre leitenden Schreibung des unecht gedehnten ë mit ê, anstatt allenfalls mit æ — bietet außer einfachem gëbisch auch gëbschneppisch (V. J. 120).

So lange man nicht weiß, wie zu zerlegen sei, ist sichere Ausdeutung unmöglich. Es könnte etwa sein: gebisch nützig, Gebes nützig (diß genitivisch wie: Liebes dürftig), geb-schnützig, u. s. w. Schnutz hier für etwas Kleinliches, wie das Hauptwort ja auch gebraucht wird.

Ebenwol böte „schnitzig" irgend welche Deutung. Doch auch bei gebschneppisch möchte fraglich scheinen, wohin sch gehöre. Einst galt gebschnützig durch ganz Hessenland.

gedisch verzeichnet Voc. Hass. mit der Bedeutung alacer ad serviendum. Was ist aber das? Die Handschrift ist gerade nicht leserlich, und möglich bliebe immer, daß es „gediensch" heißen sollte, und verschrieben wäre; nur habe ich auch diß oder ähnliches niemals im Lande gehört. Ligt e oder ë im Worte vor? Wäre obige Aufstellung richtig, dann dürfte wol e gelten; da ë in Hessen durchweg noch seine echte Aussprache als ä, aller Verderbnis und Beirrung durch Lehrer und fremde Beamte zum Trotze, sich bewahrt hat.

Dann würde gedisch also ebenwol wie getlich zu „gaden" (gatten) gehören, und ein Begriffs-Übergang von „passend" zu „dienst-beflißen" läge ja nicht so weit ab. Ein vergaden und begaden, in Bedeutungen die in servire auslaufen möchten, sih auch bei F. Bech VII.

gêh, gewinnet als Befehls-Form des Zeitwortes „gehen" in vertraulichem Gespräche den Sinn des angeratenen Abgehens von etwaigem Vorhaben. So entfaltet sich der scheinbare Widersinn: „ach geh, bleib noch da!"

Allgemein üblich, von Kassel bis Darmstadt, von Fulda bis St. Goar.

geier, mit ei = î, Nebenform für „girig"; mhd. gîre. Bei Alberus erscheint das Wort als wählerisch, kiesäßig bei Speisen, wozu heutiges Geiermaul als wetterauischer Ausdruck stimmet.

Kehrein (V. Spr. 156) durfte Formen doch ferne halten, die zu kiesen, kor, gekoren sich ordnen. Auch Vilmar bietet ein körisch in solchem Sinne. Zu obigem geier findet sich dann, ebenwol bei Alberus, Geierheit; auch erweitertes geirisch begegnet, was vielleicht aber unmittelbar dem Vogel Geier zufällt, der jedoch selber als gieriges Tier so geheißen ist.

Geierich (V. J. 120). Um zur Ausdeutung des dunklen Wortes vielleicht einen Anhalt zu gewinnen, sei hier ein Liedchen angezogen, was auch Grote bietet, Niedersächsisches Kinder-Buch S. 406, 41, und was an hessisches „ich sollte meiner Mutter den Geierich hüpfen!" erinnert.

Also: ik scholl mîner môder den Kîwit dansen, den Kîwit, den Kîwit; dat konn ik nich, dô slôgh se mi, dô wên ik; dô gêf se mi 'n botterbrôd, dô lach ik.

Ist nun hier der Vogel, der Geibitz mit Kîwit gemeint? Dürfte man in solchem Falle hinter Geierich ebenwol einen Vogels-Namen vermuten? etwa gar den Geibitz selbst? Obwol in hessischem Geierich, Geirich doch ei nicht = î, muß schweizerisches Giritz (Stalder 1, 448) für Geibitz schwer ins Gewicht fallen. Hier erscheint gleichfalls r. So läge nahe, in Geirich einen älteren hessischen Namen jenes Tieres anzuerkennen; ei = ai und im Ablaute zu î. Übrigens knüpfet sich an das Tier mancherlei Aberglaube von Uralters her (Grimm. d. W. 5. 657), und auch in nachbarlichem Düringen tanzen Kinder den „Kibitz".

Eine rheinische Form Giwik vermittelt Girich und Giwitz; stimmet zu jenem im Auslaute, zu diesem im Inlaute. Sih auch „Piwitz" und „Ziwik".

Aus der Umgegend von Netra im Ringgaue (Germara-Mark) ward mir die Form Geierlich fürs Spiel mitgeteilt. Das darbei gesungene Liedchen wäre:

„ich sall mîner Môder en Kötzchen kuffe, duo kunnt ich 's nit, duo shluog se mich; duo gieng ich in mîn Ellers Hûs unn bat mîner Môder en Kötzchen ûß; duo kunnt ich 's unn shluog se mich nit mêh.

Kötzchen kuffe ist eben: Kützchen kauchen (V. J. 234), mit eigenem Auslauts-Wandel zwischen gutturaler und labialer Aspirate ch und f. Da Kützchen, im Süden Keuzchen, doch vielleich in dieser Bedeutung ebenwol gleicher Wurzel, so wären alle drei Aspirate vertreten: ch, f, tz.

geistern, gibt Kehrein aus rheinischen Strichen für quälen, ängsten, und stellet es unmittelbar zu jenem Zeitworte goth. us gaisjan, an. geisa: schrecken, wüten, toben, aus dem unser Hauptwort Gaist spiritus gefloßen ist. Diß dürfte aber doch dazwischen ligen, und auch englisch gilt sowol gaster als gaste, agſ. aber nur gæstan in gleichem Sinne. Sonst schreibt man

engl. ghast — und ghost — mit gh; und so wird auch ghost als verb. act. für jenes gaster gebraucht.

Geiz, masc., unser schriftsprachliches Wort hat mundartlich noch einige sonderbare Bedeutungen entfaltet, die gleichwol R. Hildebrand (Grimm, d. W. 4 I b, 2815—2816) sämtlich demselben Wortstamme zuweiset: der Vorstellung eines gierigen Nagens, Freßens, Verzehrens. Kehrein bietet vier solcher Bedeutungen. Das Zingern oder Sunkeln in frostigen Fingern oder Zehen, in Niederhessen auch Kriebel (gespr. Krimwel), heißet Geiz, als nagendes Gefühl? —

Gleicher Vorstellung entspringe der Name für Engerlinge und einige andere schädliche Kerfe oder Larven; jedoch ist Geiz hier weibliches Geschlechtes. Eben so werden gewisse zehrende Triebe mancher Gewächse so benannt.

Am fraglichsten wol, ob her gehörig, Geiz als Haut in Därmen.

Gelte, fem. (V. J. 122). Ich benütze dieses Wort, um eine allgemeinere Bemerkung über gewisser Maßen örtlich zersprengtes Vorkommen wichtiger Ausdrücke innerhalb unseres stammheitlichen Gebietes daran zu knüpfen. Gar oft sehen wir Niederhessen mit den katzenelnbogischen Landen: im Naßauischen wie im Darmstädtischen, Hand in Hand, indessen zwischenligende Striche des Wortes entraten. Es muß solches mit jenen neuen Besidlungs-Verhältnissen, nach Überwindung römischer Herrschaft am Pfalgraben, zusammen hangen; zudem scheinen die Mattiaken von Mattiakum (Maziachi, Mezach, Meze) ja ausgegangen.

Dann wiederum schließen Niederhessen, Buchonien, Wetterau den Reigen eines Wortes; und Oberhessen in engerem Sinne: der Ober-Lahngau, tritt zur Seite.

Diß ist z. B. bei oben aufgestelletem Worte der Fall, das nach Vilmar im Marburger Lande Niemand verstehe, und das auch Kehrein nicht verzeichnet. Wie es aber bei Ortenberg heißet: „lang emôhl e Gelde vrische Born!“ — so nicht anders etwa bei Rotenburg.

gelten, hat am Westerwalde die Bedeutung des „kaufens“ entfaltet. Man frägt nicht nur: wat soll die Botter gelle? sondern sagt auch; aich will e Pund Botter gelle! Man will also gewisser Maßen mit seiner augenblicklich verfügbaren Habe so viel gelten, als ein Pfund Butter wert ist.

In rheinfränkischem, ripuarischem Gebiete erscheinet solche Verwendung schon im Mittelalter, und erinnert daran, wie kaufen zugleich verkaufen bedeuten konnte.

gelster, arg, starr, von Gefühls-Eindrücken unterschiedlicher Art: Ein Ton ist gelster — diß wol als ältester Begriff des Wortes, und zu galen, gallern, gellen gehörig. Eines blicket gelster (V. J. 122). Aber auch die Hitze im Zimmer wird gelster genannt; wie sonst etwa „arg“. Vermittelt wurden solche Übergänge der Bedeutung durch jenes, eben wol aus „galen“ fließende Hauptwort Galster, Zauber.

Gelürrich, neutr., Fortbildung von „Gelürre“ (V. J. 256); im Hanauischen üblich.

gerade wird in Niederhessen durchweg, aber auch sonst im Lande, nicht in unserer schriftsprachlichen Bedeutung, d. i. in raümlichem, örtlichem Sinne gebraucht, wofür man vielmehr allgemein „strack“ saget (V. J. 402); das Wort heget wie in älterer Sprache den zeitlichen Begriff „rasch“. So z. B. „geh gerade 'nuß, eb 's geraide raide si!“

Gerbellamm (V. J. 124). Hierzu bemerket F. Bech, daß der erste Teil entstellet sein könne aus dem in süddeutschen Mundarten noch lebendigen Kilber, ahd. Chilpura, ags. Cilfor agna; und baierisch ist „kilbern" eben lammen.

Ich pflichte dem bei. Unser hessisches „Gerbel" stünde einfach für „Gelber". Denn g, obwol mit anderen Fällen nicht ganz in der Lautstufe stimmend, gilt mir wieder als eigens und echt hessisch; nicht als Entstellung.

Auch die genaue mundartliche Aussprache: Gërwel mit w ist berechtiget im Hinblicke auf jenes ags. f; sie erklärt auch leichter die westerwäldische Verderbnis in „Gärm". Hinwider die Form „Kilberlamm", die im Schwarzenfelsischen und an der zur Sinn gehörigen Jossa gäbe ist, sowie das ebenwol von Vilmar selbst aus dem Haungrunde gebotene Kelber, fem. (V. J. 197), würden sich vielleicht durch hermundurischen Einfluß erklären. Im Westen des Landes g, im Osten k.

Gêre, masc. (V. J. 124). Auch als Benennung gewisser Liegenschaften erscheint das Wort in hessischen Flurbüchern, ja hie und da noch ganz lebendig als wol verstandene Bezeichnung. Es sind Stücke, die als Zwickel oder Keil innerhalb der Gemarkung einst lagen, oder heute noch so gestaltet erscheinen, z. B. „ein Acker am oder im langen Geren".

Vergêrung nennen Schreiner, wenn Hölzer durch beiderseitige Einschnitte ohne Töbel gefuget werden; was sonst in Hessen auch „verkreppen", heißet, von: Krapfe.

Gesticke, neutr., üblicher Gestecke, für ein, wie ein Stecke, eine Stange lang aufgeschoßenes Weibsleut (V. J. 125). Das dortige Befremden über ein Zeitwort sticken beruhet auf eigenem Unbeachten; denn auf Seite 400 bietet Vilmar selber „gestiecket".

Getzmann (V. J. 125), masc. Zur Erklärung dieses Örtlichkeits-Namens möchte erwogen werden, ob nicht der zweite Teil misverständlich für ahd. Meinni, as. Meni, neutr. Ring monile eingetreten sein könne. Das nemliche Wort ist in Biermenni (Biermünden), Drotmeni (Dortmund), Holtismeni (Holzminden), Dulmeni (Dülmen), u. s. w. enthalten. Noch unterschiedliche Örtlichkeiten gibt es in Hessen und anderwärts, die mit unbegriffenem „mann" zusammen gesetzt erscheinen. Wäre jener Wald bei Schenklengsfeld etwa alte Verehrungs-Stätte gewesen, so wäre die Vorstellung entweder an Weihegaben, Geschmaide — oder aber örtlich gefaßt: an einen geweiheten Ring, eine Hege geknüpft. Zeitwort: getzen (ergetzen), engl. get würde hier die Bedeutung des darbringens, spendens ungezwungen gestatten; einerlei, ob man ē aus starkformigem altfränkischem gitan — gat, oder e aus schwachformigem gatian — gatida hier annehmen wolle.

gibelgibig, als über Maßen freigibig, gespr. giwwelgiwwigh. Vergleich „gebschnützig" in tadelndem Sinne.

Erwähnet sei hier, daß man in der Wetterau solch äußerst freigibigen Menschen „Gëbarsch" nennet, und ihm den „Nummarsch" als hachigen (von numen = nemen) entgegen setzet.

Giesch, masc. Schaum. Diese in Oberer Gr. Hanau gültige Form ist eine der vielen, die der Wurzel gëren (gären) ahd. jësan und gësan, zufallen. Sih auch bei Vilmar einige andere Aufstellungen (V. J. 125, 181, 184). Im Naßauischen findet sich darfür auch Gusch.

Gickel, masc. (V. J. 126). Hierzu eine in südlichem Lande äußerst übliche Redewendung für: in Zorn geraten. Man saget „den Gickel kriegen", oder auch „ihm stieg der Gickel". —

Das in Niederhessen so übliche Kinderliedchen:

„Aia Bobbaia, waß raschelt im Shtrôh?
De Gense gêhn barvueß unn hon kinne Schueh.
Der Schuester hot Lêhrer, kin Laistchen derzue;
Syst herhren de Genserchen lengst êhre Schueh."

wird im Süden vertreten durch folgendes:

„Aia Bobbaia, shlag 'ß Gickelche dôt,
Eß legt mir kân Aier unn vrißt mir mai~ Brôt."

giksen (V. J. 126) mußte nicht nur als Fortbildung von giken, „schreien", sondern auch von giken „stechen" aufgestellet werden, in welcher Bedeutung es sogar das haüfigere ist.

Ebenso gilt gikeln für „stechen", und im Ablaute gocheln.

gilbiche-gêlh, als stabreimende verstärkende Bezeichnung für ein recht inniges gelb. Sih anderweidige Verknüpfungen oben, bei „blitze-blô". Das ebenwol vorkommende „ginselgêhl" hat Vilmar schon aufgestellet (V. J. 127).

Gipfich, fem., in schriftmäßiger Gestalt, zumeist Gipch gesprochen, eine zumal naßauische Form für „Gipfel" eines Baumes. Gipfel ist in diesem Sinne meines Wißens nirgends volkstümlich; es gelten dann eben andere Ausdrücke: Krone.

Gippel bedeutet vielmehr die Spitze junger Triebe, z. B. beim Weine; und deren Abzwicken heißet gippeln, das wäre „gipfeln".

Vilmar bietet ein anderes Gippel (V. J. 129), dessen Vokal in andere Ablauts-Reihe fällt.

Gispel, **Gishpel**, masc., ein wetterauischer und rheinischer Ausdruck für einen unbesonnenen, wol auch albernen Menschen.

Etwa aus einem Gisebald, Gisbold entstanden? von mhd. gis Schaum?

glatt gewinnet in Niederhessen — ähnlich wie solches mit „frei" der Fall (V. J. 109) — als Adverb eine eigentümliche Bedeutung: „ich wärhre glat blaß" meinet gänzlich und zugleich überraschend. Genau so ist der Gebrauch in der Wetterau, wo man es schriftdeutsch auch in mancher Wendung durch „gerade" übersetzen möchte. Aus dem Naßauischen erbringet Kehrein es nur im Sinne begrifflicher Verstärkung.

glau, am Westerwalde und in rheinischen Strichen so viel als „behaglich". Ein gleichlautendes ahd. und as. Beiwort meinte: erfahren und sorgsam. Englisch ist Glee = Freude. Ob diß und anderes zusammen gehöre, sih O. Schade (Altd. W. 335).

gleich, gilt schier durchs ganze Land für „wagerecht", eben und richtig. Von wackelndem Tische, etwa bei unebner Diele, heißet es: er stehe nicht gleiche. So in Niederhessen, so am Rheine. Bei Wegen ist gleich der Gegensatz von stichel, stickel. Auch für billig und gerecht ist der Ausdruck volkstümlich.

In zeitlicher Verwendung ist er minder üblich. In Niederhessen kaum; für „komm gleich" saget man dort: kum gerade. Anderwärts gilt: balde (bahle), geschwinde (shwing), u. s. w.

Glêrchen, neutr., ein westerwäldisches von Schmidt als „Klörche" aufgestelltes Wort, zur Bezeichnung eines dichte besetzten Reises oder Stengels reifer Kerspern oder sonst glänzender Beeren. Ob auch unter anderer Vorstellung, so doch ähnlich als jenes „Druschel" (V. J. 79).

Ich halte Kehreins Anlehnung ans Zeitwort „glaren" schimmern für richtig. In anderen Mundarten sind von diesem Stamme Benennungen des so genannten Katzengoldes (Baumharzes), des Bernsteines, ja vielleicht des Eiweißes, her genommen. Obige Benennung hätte ein Seitenstück im Ausdrucke „Lichter" für die jungen Triebe der Föhren.

glîden, d. i. buchstäblich gleiten, wird in Niederhessen, und zwar für die eingeschränkte Bedeutung des Gleitens auf der Eisbahn, nebenher auch schwachformig abgewandelt: glide, glidede, geglidet. Zu Kassel ist diß der ausschließliche Ausdruck für solch kindliche Belustigung, und einer echten Drusel-Plänze sind all die zahlreichen, sonst in innerem Lande üblichen Benennungen: glanern, glanzern, glendern (glengern), glitschen, glundern, reiteln, rätschen, scharweiden, schleifen, schuben, schuffeln, u. s. w. unbekannt.

Ich mindestens hätte seiner Zeit, d. h. als Kasseler Junge, keines dieser Wörter verstanden. Reiteln (gespr. rîdeln) ist Frequentativ von reiten equitare. In Betreffe des sonst dunklen „scharweiden", mit befremdlicher Betonung (V. J. 342) sei doch erwähnt, daß dessen ei als echtes ai, nicht als î gelten muß. Hinwider ist schleifen nicht etwa schlaifen = schleppen, sondern unser starkformiges Zeitwort: mer hun uf der Glenner geschliffe.

Zu Kassel heißet die Glenner oder Glaniere einzig Glidebahne.

Bei S. Goar gilt die Fortbildung glitschen für glennern, und der Schlittschuh heißet Glitschueh.

glimesen (V. J. 128), zu dort angegebener Bedeutung des noch in weiteren Strichen lebendigen Wortes tritt aus rheinischer und mainischer Gegend noch eine zweite: leise, undeutlich und schleppend sprechen. In der Form erscheinet auch glemseln. Was die erste, von Estor gebotene Anwendung betrift: sehr wenig eßen, so decket sie sich nicht ganz mit der anderwärts: wählerisch und langsam eßen.

Das Zeitwort gehöret doch wol zum Beiworte glim, glemm. Vilmar hätte ein anderes Beiwort „klamm" nicht einmengen gedurft.

Ein Glimschwätzer ist ein Leisetreter, der Leuten nach dem Munde spricht.

Glonde, fem., Hure. So von Estor aufgestellet (t. Rechtsgel. 3, 1409); so von mir gehöret (Chatt. St. Kunde 110) ehe ich das Wort bei Estor gelesen; endlich auch bei Kehrein „Glunde" (V. Spr. 168). Ich möchte den Ausdruck zum Zeitworte glinden ordnen, und Glonde geradezu als die „Schlüpfrige" faßen.

Meinem Gefühle nach ist das Marburgische „Klunder" (V. J. 208), Kehreins „Klunte" (V. Spr. 281) sowie Grimms „Klunte" (d. W. 5, 1301) anderer Abkunft und Deutung; vielleicht später bei naher lautlicher und begrifflicher Berührung vermenget. Auch für Weigands „Klont" darf diß gelten.

beglucksen kömt hie und da vor, im Sinne von „anbrüten" (oder wie es minder gut vielerwärts heißet: „anbrühen"); und zwar nicht nur durch die Glucke, sondern auch von anderen Vögeln.

glummen ersetzt als schwachformiges Zeitwort in Niederhessen, wahrscheinlich aber auch anderwärts im Lande, das ursprüngliche starke: glimmen,

glamm — glummen, geglommen. Eben so oder ähnlich erscheint gurren (auch für weinen) neben girren, görren (V. J. 124), schürren neben schërren (sih diß).

Gneist, masc. In Niederhessen, und zwar Gnîst gesprochen, meinet daselbst ganz allgemein: fest sitzenden, klebrigen Schmutz oder Dreck — an allen Sachen; durchaus nicht etwa nur Grint an der Haut. In der Wetterau, und überhaupt sonst in chattischem Gebiete, scheint Gnaist hinwider meistens auf den Grint nur bezogen.

In Niederhessen saget man auch vom Rockkragen, wann er glänzend fettigen Rand und keinen wolligen Grund mehr an der Stelle zeiget: es sitze Gnîst darauf. Diß übrigens auch bei Kehrein, der als naßauische Ausdrücke noch Gnaister und Gnaisbeudel für einen filzigen Geizhalz bietet.

Vilmar durfte nicht mit kn aufstellen (V. J. 211); das gn stehet nach älterer Sprache und anderen Mundarten, als neuhochdeutscher Stufe gemäß, doch fest.

vergnüegt, durch ganz Hessen die volkstümliche Abwehr des Gastes beim Nötigen zu weiterem Eßen.

Anstatt satt, heißt es: „danke, bin aber vergnügt!" Vergl. bei Homer *ταρπῆναι* sanskr. trpta.

gocheln, im Ablaute zu. gickeln, daß ist: mit einem Stecken oder Finger reizen, stechen. Sih meine Aufstellung von „giksen".

göllegat und **göllegatlich**, lecker, schmackhaft. Im Nieder-Lahngaue erzeugte Bildung, gewisser Maßen „güldengattlich"; in Wahrheit geschickte Umdeutung des Fremdwortes „delikat".

gönnen, in der hanauischen Redensart: „einem das Maul gönnen", d. i. ihm Gelegenheit geben, sich über etwas zu aüßern; ob solcher vielleicht gegen die Sache Einwendung zu machen habe.

Göte, masc. Dieser Name unseres großen chattischen Dichters, mit unechter Dehnung heute gesprochen, von arger Unkunde vollends tadelhaft aber sogar mit œ, als dem Zeichen echter Länge geschrieben, ist eben die männliche Form zu „Gote" fem. Patin, wovon „Gottel" (V. J. 133) das Paten-Kind, Patchen. Hebel bietet als alemannische Form „Götti", mhd. Göte, Götte. Ahd. würde Gutio, Gotio adpater Gevatter zu erwarten sein; goth. gilt regelrecht Gudia, doch im Sinne eines Priesters.

Der Ausdruck ordnet sich unmittelbar zu Gott; daher engl. Godfather, Godmother, Godson u. s. w. Unser Göte, Gote (Gotin), Gotel müßen sämtlich kurz ausgesprochen werden; gleiche Kürze gebüret dem Worte „Pate", wie unserem „Vater" pater.

Goker, Gokel, fem., heißen hie und da in der Wetterau, am Taunus hin, u. s. w. die Tannäpfel. Da nach Kehrein in den Nachträgen (V. Sp. N. 20) dafür im Pfälzischen bei Kaub „Guggud" gesprochen werde, so möchte solches vielleicht einen Anhalt gewähren; wenn doch nicht dieses möglicher Weise eine Umdeutung gerade wäre. An Gickelhahn zu denken verbietet sowol das fem. als die Länge oder mindestens doch Dehnung des o, das etwa auf mhd. â hinweisen möchte.

Da Kehrein Gaker und Gok fem. bietet (V. Spr. 149) für ein gakeliges Wesen, so wäre irgend welcher Bezug immer denkbar. Sih meine Aufstellung von „Gakel", sowie Einschlägiges bei Vilmar (V. J. 114).

gorgsen, gurgelnden Ton von sich geben, namentlich was man in Niederhessen „quullern“ im Gedärme nennet. Ein rheinischer Ausdruck.

gotzen, am Taunus für übertriebenes plumpes schmarotzen; eigentlich zu Gevatter (Freßgevatter) sich bitten, von Gote, Göte. Dann erweitert in den Begriff eines anbettelns überhaupt.

Grackel, fem., von Kehrein (V. Spr. 170) aufgestellt, im Sinne einer Gabelung der Äste, u. s. w., dann auch einer Spreize der Beine, decket sich nahezu völlig mit jenem vou Vilmar aufgestellten Gradel (V. J. 133), hochd. Gratel.

Trotz angezogener schlesischer uud schweizerischer Formen bin ich gegen die Aufstellung Kehreins mistrauisch in Betreffe des g, da wurzelhafte Anlehnung in älterer Sprache vermisset wird. Ein englisches „grogged“ meinet steif. Mir dünket, daß in obigem naßauischem Grackel sich vielmehr Krackel verstecke, dessen eigentliche Bedeutung „Hake“, vielleicht verwandt mit Krücke. Ahd. chracho ist Dreizack, an. kraki ein Anker. Krackel ist niederhessisch in den Bedeutungen üblich, wofür Vilmar nur das Beiwort bietet (V. J. 222). Er mußte vielleicht krackel-ig, oder krackel=icht ansetzen.

Ein Krackel ist zu Kassel sowol ein verzogener Schriftzug, als auch irgend welche misbildete Gestalt.

Jenes „Kracke“ hinwider für alten steifen Gaul tritt doch lautlich englischem „grogged Horse“ nahe.

Über Grackel darf jedoch durchaus nicht vorschnell abgesprochen werden, da Kehrein auch die Nebenformen Graij und Graig bietet. Vielleicht stellen sich die Anlaute gr und kr zu einander wie bei mhd. kripfen neben grîfen, wie krappen für grappen (hess. grabben), d. i. hachig zufaßen, und wie noch in manchen Fällen solch zwiefach entfaltete Wurzel gilt.

Vielleicht wäre in Grackel gegenüber Gratel ein Umsprung des Kehllautes in den Zahnlaut, oder umgekehrt; denn wie neben Grackel doch Graig erscheint, so stehen auch gradeln und graideln, grateln und greiteln neben einander.

Græwe, neutr., (V. J. 135) gilt in Oberer Grf. Hanau für buchisches Græwel. Das Wort möchte nichts anderes denn ahd. krabel, mhd. grebel, d. i. Pflock sein; dann Abschlag oder Verschlag. Im Buchengaue gibt es eigentlich kein echtes æ, sodaß man sich für unechte Dehnung aus ë entscheiden müßte; in welchem Falle jedoch irgend welche Anlehnung schwer fiele. Ich erlaube mir daher als Ausnahme unechte Dehnung aus e zu vermuten. Die hanauische Form für sich alleine dürfte auch auf goth. ai, sowie auf mhd. oü raten laßen, und den Forscher viel unsicherer halten.

Vergleich oben meine Ausführungen über e, ë, ê, æ.

Graif, masc., mit ai = goth. ai ist am Westerwalde (Grâf gespr.) die regelrecht für jenes „Greipe“ gültige Form, welches Vilmar aus dem sächsischen Hessen=Gaue (V. J. 136) verzeichnet.

Bei S. Goar hinwider gilt Griffel masc. für ein eisernes mehrzinkiges Geräte.

gramauszen und **gramaunzen** (V. J. 134). Ein schwieriges Wort; nächst tritt lautlich ahd. gramizzôn: d. i. mürrisch sein. Man fühlet heute in unserem Ausdrucke zweierlei: die Vorstellung eines grämlichen Wesens, und den Gedanken an ein „sich maußig machen“. Nur passet

diß wol für die Schriftsprache, nicht aber für die Mundart, da die Mauße niederhessisch Müße lautet. Schweizerisch erscheinet allerdings mit etwas abliegender Bedeutung ein „gramußeln". —

Auch den Namen der Ameiße: Gramenzel (V. J. 134) mit Nebenform Grameuße (?) vermag ich nicht ohne Weiteres für bloße Entstellung aus Ameiße zu halten. Wiederum schweizerisch ist „gramen" sva. kriechen, gramseln aber wimmeln. Sih auch „Ramenze", sowie vor allem „Amenze".

grapschen (V. J. 134) ist mindestens in Niederhessen viel üblicher denn „grappen", was mir als bürtigem Kasseler geradezu fremd war. Man sagt auch in die Grapsche werfen, z. B. Geld. Im Hinblicke auf ndl. grabbelen, schwed. grabba, möchte auch hessisch Media am Platze sein? Stünde engl. grasp etwa für grabs'. Formen mit kr im Anlaute scheinen minder gut. Das Wort stehet ab ebenso von krapfen = haken, als von raffen. Immerhin zu erwägen bliebe aber auch Berührung mit „rapsen", ahd. hrafpôn, welches man vergleiche. Das lautliche Verhältnis wäre wie zwischen Gram und Harm.

Gratel, fem. Gabelung, Spreizung, Schritt; gerade wie man auch saget: die Hosen säßen gut im „Schritte", d. i. im Spalte der Beine. Von Vilmar mit hessischem d aufgestellet (V. J. 133); meist mit getilgtem Zahnlaute als Grall, Grell, und so schon mhd. mundartlich Grelle, fem. Auch Schmidt bietet westerwäldisch Graal = Gratel. Darzu dann als Zeitwort gradeln und graideln.

Nächst ligt die Berührung mit goth. grids, masc., Schritt. Daß diß etwa aus lat. grâdus gefloßen sei, ist ganz undenkbar. Mit vollem Rechte verweiset Kehrein auf ahd. critmâli Schritt, pigrëtan schreiten, mhd. grïtelîche rittlings, was hessisch gradling, graddeling. Auch Schmeller gewähret Gritt, Grittel, graten, graiteln. Hier ligt unzweifelhaft echt deutscher Stoff vor. Wunderbar nur die Spaltung der Wurzel bezüglich der Ablauts-Reihe, da zu i, ą sich die Formen mit ai = î nicht fügen; hinwider in der Reihe î, ai, i für a keine Stelle ist. Sih die nemliche Erscheinung oben bei „Grackel" Ähnliches kömt auch sonst vor: es sind Zwillings-Wurzeln; oder die Spaltung ist eine uralte. Annahme eines Schnerchel-i wäre baierisch gewagt.

Auch schriftd. grätschen ordnet sich hierher.

graunen, vorbei graunen anderem Schiffe, es überfahren; ein rheinisches treffliches Wort und recht bezeichnender Ausdruck. Es ordnet sich wol zu ahd. griuna, giriuna, fem., Begier. Bei obigem Zeitworte läge alsdann derselbe Begriff als bei jenem englischen „go ahead" vor.

grell, wird nicht nur von lebhafter Färbung, sondern auch von anderen starken Gefühls-Eindrücke gebraucht. Zwei Sinne: Auge und Ohre, gehen ja in der Sprache öfters Hand in Hand wie schon der Ausdruck Ton, abtönen (mit falschem t für d) von Farben wie Klängen lehret; man saget aber z. B. auch: ir redet zu grell, d. i. übertrieben (Althess. V. Kal. 1885, S. 33).

greszern, vergreszern, ängsten, schrecken und quälen; ein naßauisches Wort. Mhd. meinet graß als Beiwort so viel als erregt, der Graß aber Wut und Übermut, Zeitwort gräßen mit echter Länge hinwider: sich ungebærdig, schreiend und jagend betragen. Die neuhochdeutsche Schriftsprache besitzet von diesem Stamme gräßlich.

Vilmar hat bei seiner Aufstellung des oberhessischen „grasig" (V. J. 135) scheinbar zwei Wörter vermenget.

Ein graßiger Mensch, als unwilliger, gehöret sicherlich zu „graß" erfordert ß, und die Dehnung kann nur unecht sein, da mhd. â heute ô.

Die zweite Bedeutung (V. J. 135) vom Geschmacke kann allerdings dasselbe Wort sein; wie es schriftsprachlich heute heißet: es schmecke gräßlich.

Will jedoch Vilmar an niederhessisches Gruese, gruesig (ue = uo) erinnern, so wäre zwar s gerecht, gleichwol nach der Ablauts-Reihe a, uo Kürze, bez. unechte Dehnung am Platze. Näher ligt übrigens, auch hier graßig = gräßlich zu vermuten; als Unwillen erregenden Geschmack.

Endlich Estors „gräßig" für wolschmeckend. Wäre diß wirklich misverständlich? Daß freilich graßig (oder: grasig?) = herbe, hinwider gräßig = lieblich sei, möchte befremden. Doch ähnlich verhielten sich schon ahd. grazzo severe, vehementer, zu ahd. grazlîcho subtiliter; genau nhd. gräßlich.

Und ein mhd. Hauptwort Graß neutr. meinte junge Sproßen und Triebe, sodaß sich auch daraus etwa der Begriff des zarten entfalten mochte. Man erwäge auch die nahezu gegensätzliche Spaltung des Begriffes der Muße und Uhmuße: so könnte mußig besagen „mit Muße", müßig dargegen „ohne Muße." —

Grëwe, masc. (V. J. 136) im ganzen Lande mit unzweifelhaftem gebrochenem ë, d. i. ä gesprochen; wobei Vilmars übele Bezeichnung unechter Dehnung durch ê nur verwirrend wirken kann.

Unmöglich ist es, diesen echt hessischen Ausdruck vom Worte „Grâf" zu trennen; dessen vermeintliche Undeutschheit zu ergrübeln, unsere vaterländischen Gelehrten in bekannter volkstümlicher Gesinnung, und mit Aufgebote all ihres Witzes nicht müde werden.

Was eine verlorene Wurzel griban, graf—grêbun, gribans etwa bedeutet habe, mag man erraten; sicheres Ergebnis ist jedoch unabhängig von der Annahme einer solchen überhaupt. Zumeist befremdet engl. Reeve aus agſ. Gerêfa. Entweder wäre hier, nach misverstandener Zerdehnung der Wurzel, die scheinbare Vorsilbe abgelegt; oder aber die anderen Mundarten hätten das Vorwörtchen gekürzet (g'leich, G'nade, g'rade). Eben solche Nebenform spricht übrigens für des Namens Deutschheit.

Griebe, fem. Rückstand ausgelaßener kleiner Würfel Speckes. Hierzu ist eine zwiefach gewandte Redensart zu erwähnen. Zur Bezeichnung eines plötzlichen Ausschlages am Munde saget man in nördlichem Lande: du host mirhrem Dütwel Speckgriewen geßen! — am Maine hinwider: du host dem Parrer sain Griewe geße! —

Grindwerk (V. J. 129). Vilmars Annahme bestätigend: daß jenes oberhessische „Grundtwerck" zu altem grindan molere gehöre, und der Malgang zur Müle sei, erklärt auch Grotefend und Fiedeler im Urkunden-Buche der Stadt Hanover, S. 162 Grint eben als „Malgang".

Grindwerk ist genau engl. Grindwork. Da grinden starkformiges Zeitwort der Reihe i, a, u, so hat auch oberheſſ. ü seine Berechtigung. Übrigens fällt Hauptwort „Grund" selbem Stamme zu.

grinseln, Fortbildung aus greinen, eben wie schriftdeutsches grinsen, jedoch in der Bedeutung eines rührsamen Erschmeichelns; ein wetterauisch-naßauischer Ausdruck.

Grissel, masc., Schauder, darzu grisseln und grisselig; ziemlich weit verbreitet. Mhd. mehrfache Spuren, nhd. grisgrämig, grisgrämelich, engl. grisly.

Gritze, fem. Zumal in Niederhessen gehet diß neben Gritz, m., (V. J. 138) als das üblichere einher. „He hot Gritze im Koppe!"

grössen (V. J. 139). Dieses Wort gehört nicht hierhin, sondern unter kr. Mit seiner in anderen Fällen so berechtigten Klage „über Weisheit der Bücher-Menschen" hat Vilmar dieses Mal doch in geradezu befremdlicher Weise fehl gegriffen.

Echt mhd. krîszen, kreisz — kriszen (parturire) entwickelt zwei schwachformige Fortbildungen krîsten und krësten, krëssen. Neuhochdeutscher Schriftsprache ist also kreißen (mit ei = i) für das Stöhnen Gebärender durchaus angemeßen; verschieden von kreißen: im Kreiße sich drehen (mit ei = ai). Unsere Schreibung kreissen ist widersinnig, da eine Angleichung aus kreisten (Schmeller 2. 396) nicht vorligt. Die dem Worte ursprünglich, ohne spätere Einschränkung inne wohnende Bedeutung ist: vor Anstrengung schreien, kreischen; und kreischen selbst dürfte eine dritte Fortbildung aus kreißen sein: mit einem Kehllaute hinterm s anstatt obiges Zahnlautes.

Da übrigens hinter Kraiß (circulus) auch ein starkformiges mhd. krîszen, kreisz—kriszen ligt, wozu auch „kritzeln" gehört, so wäre anziehend, etwaige wurzelhafte und dann begriffliche Berührung beider, völlig gleichlautender und gleichlaufender Zeitwörter zu ahnen. Man sehe über alles Einschlägiges: Grimm, d. W. 5. an unterschiedlichen Stellen; oder auch O. Schade, Altd. Wörterbuch unter den bezüglichen Aufstellungen. —

Wäre jedoch grössen mit gr an sich dennoch eine berechtigte Aufstellung, so gebürte ihm ebenwol sz, und müßte man es dann zu „graß" ordnen. Sih oben „greßern". —

Grübsz, masc. (V. J. 226) Kerngehaüse des Obstes; mhd. grubisz.

In obiger, allein der Schriftsprache gemäßer Form mußte das Wort aufgestellet werden, nicht aber als „Kribbes". Die niederhessische Aussprache ist meistens zweisilbig: Grüwweß. In innerem Lande und mehr und mehr nach Süden hin überwigt der andere Ausdruck „Krotzen"; in Naßauischem und Hanauischem tritt wiederum stärker Grübß ein. Für den so genannten Adams-Knorpel der Luftröhre, wofür mhd. grubiz nicht belegt ist, gilt in chattischem Gebiete Grübß überall. Man saget auch zu Kassel: Adams-Grüwweß. Endlich heißet in Oberer Gr. Hanau ein unansehenlich gewachsener Mensch, sowie in verächtlichem Sinne ein Kind: Grübß.

Das Wort gehört zu „grob", dessen ältere Bedeutung „dick" ist; auch begegnet mhd. Grobiz. Die Vokal-Färbung ist, wie Fülle zu voll, gülden zu Gold, hürnen zu Horn, zürnen zu Zorn, u. s. w.

Grüenäwel, masc., stark riechendes, federartiges Kraut, ward mir ohne botanischen Namen aus Balhorn überliefert, als üblicher Bestand in bäuerlichen Gärten. Ist es etwa eine der von Vilmar beim „Gartenhan" (V. J. 117) aufgeführten Pflanzen? Äwel wäre ein ahd. ibal, ëbal; vielleicht im Ablaute zu ahd. abuh, goth. ibuks? Also etwa ähnliche Vorstellung als beim Namen „Abdon"?

grummen, **grummeln**, **grumsen**, weit verbreitet, zumal im Süden, für knurren und brummen; grummeln insonders meinet auch: in den Bart brummeln, für sich reden.

Grundel, masc., bietet Kehrein als rheinisches Wort in zwei Bedeutungen: 1. für den Fisch Gründling, 2. für einen jungen Soldaten — in diesem Sinne doch vielleicht anstatt Grüenling?

grundsig, am Maine und Rheine für erdig im Geschmacke. Ich habe es von Grumpern und allerlei Rüben gehöret. — Grumpern selbst stehet ja übrigens für: Gruntbëre, Grundbirne.

Guckel, fem., **Guckes**, masc., Bezeichnung für eigentümlich, unfreund oder auch sonst irgend wie guckende Leute. Sparreguckes meinet einen, der einen Sparren zu viel oder zu wenig hat, im Oberstübchen nicht recht ist. —

Guckelche, Mhrz. Guckelercher sind in kindlicher Sprache die Augen.

güepen (V. J. 141), gänen. Das p ist älterer Lautstufe; denn das Wort stehet im Ablaute zu gapen gaffen. Die Nebenform geipen, eigentlich wol gaipen, beruhet auf unreiner Aussprache für goüpen. Vilmar hat Recht, wenn er die schwankende Aussprache betont. In der Wetterau ist mhd. üe regelmäßig oü oder oi; im Ober-Lahngaue finden sich Dörfer neben und durch einander, wo man in einem z. B. hoüde hüten, in anderem wie in Niederhessen aber hüede hört. —

Will man übrigens nicht alle Gesetze, sei es der Konsonanz, sei es des Vokalismus, bei Seite schieben, so darf weder ahd. giwên, gëwôn, noch etwa „Gaubloch", wie doch Vilmar getan, ohne weiteres heran gezogen werden. Vielleicht berühren sich im Hintergrunde unserer Sprachsetzung gëwôn und gapen; und wenn Vilmar anklingende oberhessische Formen bietet, so haben wir in geiwen eben ëi, d. i. jenes Schnerchel-i anzuerkennen, indessen die andere Form vielleicht beßer? güwen geschrieben werden muß. Zu vergleichen auch oben bei „Gaffel".

gülden (V. J. 140 u. 459). Zu dem lahngauischen, wetterauischen Liebes-Gruße, dessen Innigkeit so anmutet und gefangen nimt, stehe hier ebenwol die niederhessische Faßung in eigener Färbung des Kaufunger Waldes:

„ich bin dæ güllen hörzegout;
unn gëlle du mæ auh?
bann ich dich söhe, lachert's mich;
gëht 'ß dæ bann nit so auh?"

Schön wäre, ob etwa ebenwol aus dem Buchenlande und dem Odenwalde der Spruch noch ausgehoben werden möchte.

Gülles, masc., am Westerwalde für einen Pfeifen-Kopf mit gebogenem Halse.

Gümbert, **Gumbelt**, fem. und neutr., in lahnischem Gelände für schwanzlose Hüner, die sonst auch Kullarsch, Mutz, Schottert, u. s. w. heißen.

Wegen eines anderen Gumpel, gumbeln, sih unter Gammel 2.

Möchten aber doch beide zusammen gehören; das närrische, wunderliche passet auch auf solchen Stutzschwanz. Und Gimpel gilt sowol von menschlichem Einfalts-Pinsel als von einem Vogel.

Mhd. findet sich die volle Ablauts-Reihe: gampel, gimpel, gumpel, auch gompel. Das p ist hier hochdeutsch, b hessisch mundartlich.

Guetlicht in südlichem Hessen Name talgener oder unschlittener Kerzen, bona candela, eine Bildung wie Gutbier, Gutjahr, u. s. w. oder wie Schönbrot (V. J. 55). In oberhessischer Mundart hätte Guetlicht regelrecht Goutlicht, Gautlicht zu lauten. Hätte man also solche Kerzen etwa zuerst in Oberhessen gezogen, und wären von dort aus in den Handel gekommen, so würde sich die verschliffene und alsdann misdeutete Form Gaulicht, Gaülicht, Gôlicht, ja Gôtlicht (V. J. 119) auf einfachste erklären.

Andere Frage bliebe nur, ob nicht vielmehr umgekehrt Guetlicht ebenwol Umbeutung sei; doch ist diese klare Form ganz lebensfrisch, z. B. in der Dreieich, in Rheinhessen, u. s. w. noch heute im Munde geringer — nicht etwa schriftsäßiger Leute.

Vielleicht kamen jene Kerzen vom oberhessischen Frankenberg aus, das bis ins Zeitalter der Glaubens-Spaltung ein blühender Handels-Platz war, weit in die Länder. Gestützt wird solche Vermutung auch durch Kehreins Aufstellung: Guetlicht, zugleich mit dem Vermerke der Aussprache „Guelicht“ in manchen Strichen.

gütschen, am Westerwalde einmal für starkes Regnen, dann fürs lecken der Wäsche. Auch der Goßenstein in der Küche wird dort Gütschestein genannt.

Fraglich wie der förmliche Zusammenhang mit gießen zu faßen: ob etwa tsch vergröbert aus tz, was mir gar unwahrscheinlich; oder aber ob nicht vielmehr gütischen anzunehmen sei mit t auf älterer Stufe beharretem? Also von etwaigem Gutt für Guß.

Das Verhältnis wäre alsdann wie bei glit—schen, von einem Hauptworte Glitt, masc., zu gleiten; nur daß dieses t eben anderer Stufe angehöret.

Guetsel, neutr., am Rheine weit hin, durch Hessen, Pfalz, Baden, Elsaß ein recht gefüger deutscher Ausdruck für franz. bonbon.

güttern, zu gießen gehörig, wie schmettern zu schmeißen; meinet am Westerwalde vom Obste daß es wie ein Regenguß beim Schütteln niederkomme. t entspricht also älterer Lautstufe. Sih auch „gütschen“.

Gugguck ist durch unser ganzes Stammes-Gebiet der Name des guggezenden Vogels, des Gauches. „Kukuk“ lernen die Kinder erst durch die Schule. Hessische Männer sollten sich der fremden Form enthalten.

Gummer, fem., in südlichem Hessen ausschließlicher Name der Gurke, indessen man in nördlichem Lande „Gugummer“ noch sagt. Die Media ist hier einzig und allein der Mundart gemäß. Sih auch darüber meine Erörterung unter g. Kukummer (V. J. 231) spricht das Volk nicht.

Gunkes, masc. Bezeichnung eines verschmitzten, in Wahrheit aber doch dummen Tropfes. Nach Kehrein ein naßauischer Ausdruck. Möglich daß nasaliertes Guckes vorlige, möglich aber auch, daß jenes gunkeln, hin und her schwanken (V. J. 140) im Spiele sei. Bei „Gaukel“ für Schaukel erscheinet ja auch als Nebenform „Gonkel“. Sih a. a. O.

gunschen, bei St. Goar, für ein rekeln mit oder am Stule. Wahrscheinlich zu „gunkeln“ gehörig (V. J. 140), sowie zu Gunkel, Gonkel für Schaukel. Also eigentlich gunkischen oder gunksen.

gurten, bietet Kehrein vom Westerwalde für schlagen. Es ist wol „gerten“, ahd. gartjan, mit der Gerte, dem Stecken antreiben. Oder wäre es geradezu mit dem Gurte, Riemen schlagen?

Gutzegaüwer, in der Landecker Gegend, bei Bach u. s. w. Name des Maikäfers. Der zweite Teil des Wortes dürfte zum Zeitworte gauwen gehören (V. J. 118) wegen des surrenden Tones. Wollte man nun beim ersten Teile ebenwol an gauzen, d. i. winselnd bellen (aus gauwezen?) etwa denken, so wäre die Begriffs-Haüfung für solchen Käfer doch zu stark.

Es scheint vielmehr jenes an Gutzegauch, des Guggucks Namen zu gemahnen, und irgend welcher aberglaübische Bezug in Frage zu kommen.

H.

haben (V. J. 360). Indessen das schriftmäßige Zeitwort „haben" habêre durchs ganze chattische Gebiet den weichen Lippenlaut tilget, hält jener von Vilmar aufgestellte Ausdruck: hobben, im Sinne von halten, aufheben, die Media fest und läßt sie selten durch die Spirans w (etwa: howwe) vertreten.

Gemeines „haben" konjugiert z. B. in Niederhessen: eich hon, du host, hë hot, mæ hon, dæ hot, së hon. — Praet. mæ hadden, oder harhren. Particip. gehot. Inf. ursprünglich: hain, heute ebenwol: hon. Ziemlich ähnlich in allen anderen Gauen.

Im Nieder-Lahngaue gilt als Inf. ha˜ und hou˜ (auch für habeo) neben: mer hun. In der Landschaft Dreieich scheidet man noch heute ganz sicher und bestimmt: mer hun vom Infinitive: ho.

Jenes hobben konjugiert hinwider: du hobbst, dæ hobbdet, gehobbt, u. s. w. — so an der Fulda wie am Maine. Es muß also wohl gar frühe, vielleicht schon zu althochdeutscher Zeit, förmliche und begriffliche Spaltung im Worte sich angebahnet und in unserer Mundart sich gefestiget haben.

Unser hobben oder auch wol habben heget wesentlich die Bedeutung, wie in alemannischem Gebiete das wurzelhaft verwandte „heben", sie entwickelt hat; „heb emohl" meinet dort: halt einmal. Die Schriftsprache besitzt zwei Bedeutungen in „aufheben", was nicht nur vom Boden auflangen, sondern auch behalten und verwahren, besagen kann.

Wäre statthaft, haben auf ahd. habên, dagegen hobben auf etwaiges habôn zurück zu führen? auch haban und habân erscheinen, indessen „heben" auf habian beruhet.

Haber, avena, in Niederhessen ausschließlich weibliches Geschlechtes. Redensart: „bann˜ der aine in der Hawwer is, is der aann˜ere in der Gërshte." Nemlich der eine meinet hot, der andere har, und gibt so jedes abweichenden Rat.

Schriftgebildete zieren sich mit der niederdeutschen, allerdings auch ripuarischen Form „Hafer"; die doch in meiner Kindheit vom Lehrer noch gerüget ward, am Beispiele von „Zwiefel" für „Zwiebel".

Auch im Naßauischen wird ungut „die Hafer", anstatt „der Haber" mancherwärts gehört.

Hächse, fem. (V. J. 153), Fersen-Flechse sowie umligende Teile des Beines, Unterschenkels. Ich stelle dieses Wort hier nochmals auf, da die mundartliche Form manche Erwägung bietet.

Nachdem in unserem Volks-Namen: Hessen, älteres mutmaßliches ts sich zu ss angeglichen hatte, war regelrechte Angleichung nun auch jenes chs ebenwol zu ss dem Gefühle zuwider. Wie mir dünket, ergriff die Mundart solchen Ausweg, daß sie das ch zu h verflüchtigte, bez. tilgte, den Selbstlaut darfür aber dehnte: Hächse, Hehse, Hêse. —

Diese Form gilt durchs ganze Stammes-Gebiet. Das Hächsen-Stück vom Braten, namentlich als Sulperfleisch zubereitet, was man in Niederdeutschland „Hessbein" (Eisbein) nennet, heißet gemeiniglich Hêsche, was allerdings nun wieder dem „Heschen" (Häslein, lepusculus) nahe tritt. Auch unverstandenes „Höschen" habe ich wol schon gehöret.

Das von Vilmar gebotene Hessen für Schenkels-Flechsen — wie es ja bei uns eigentlich heißen sollte — ist doch mehr niederdeutsch. Auch jenen

dem Fosen-Lande eigenen Ausdruck: Hesling (V. J. 165) möchte ich nach irgend welcher Vorstellung für „Hächsling" halten.

Heseholz für Hachsenholz ist Name des Krummholzes, woran ausgeschlachtete Tiere hangen.

Sih auch unter Ischbein.

Hæckel, masc. Name des geläuterten echten (Bienen-)Honiges. Da diese Form, zumeist als Hoink gesprochen, darneben gilt, so können beide Benennung nicht wol zusammen hangen. Vielleicht ist es das substantivisch angesetzte Beiwort heikel, häckel, das nach einer Richtung den Begriff des Ekelen, nach anderer jedoch den des Wählerischen, Leckeren entfaltet.

hæle, gesprochen hêle, durfte Vilmar nicht unter „hal" ordnen (V. J. 145), dem ursprüngliche Kürze gebührt; da diß ja sonst mit ô heute erschiene. Beide Beiwörter hal, hêle entfalten nahezu gegenteiligen Sinn, worüber auch meine Aufstellung von „gehelle" nachzusehen. —

Niemand spricht etwa von Halschweinen, wie es Halgense doch heißet. Hale Gense, sind trockene, dürre Gense, und ein haler Wind ist aller Feuchtigkeit bar. Hæle, ahd. hâli, meinet aber gerade glatt und schlüpferig. Eine hale Kële und eine hæle Kële wären Gegensätze.

Was hæle Schweine (Hêlshwîne) eigentlich seien, lehret der naßauische Ausdruck „hêle Sau" für Bache oder Mutterschwein (Kehrein, V. Spr. 191). Es ist das schlüpfrige Tier in geschlechtlichem Verstande; nicht anders denn der oberhessische Name „Glonde", für Hure, so viel als lugibrica besagen will.

Hælschweine, in schriftgemäßer Form, sind ebenwol ungemästete; doch nicht weil sie an sich „hal" sind, sondern weil sie zur Zucht noch dienen möchten. Ich gebe zu, daß auch in volkstümlicher Vorstellung beide Beiwörter sich allmählich gemischet haben.

Hænsch, neutr., mit noch mehrfacher Färbung des Selbstlautes am Westerwalde Name des Buchwaizens. Kehrein dürfte mit seiner Ausdeutung: Haidnisch Korn, Haidekorn Recht haben. In solchem Sinne und Gebrauche erscheinet haidnisch öfter bei pflanzlichen Namen. (Grimm, d. W. 4 II 812.)

Hære, fem., ein westerwäldisches Wort und dort Hœr gesprochen, für eine rindshärene Decke, wie solche beim Auspressen des Öles üblich ist.

Haidich, masc. und neutr. als Sammelsal zu einfachem Haide, goth. Haithi, in Niederhessen Haihrich, im Buchengaue wie oben, sonst meistens Hæhrich gesprochen, bezeichnet sowol die Pflanze Erika als das Haideland. Dieser fremde Name und hessisch Hæhrich kommen lautlich einander nahe.

haieln, ein Wort der Kinder-Stube, eigentlich Haia, Aia, Bobaia singen; daher so viel als wigen und schaukeln.

Haimedeuker, masc., in Oberer Grf. Hanau ein heimtückischer Mensch. Der Diphthong eu verdienet Beachtung, da er auf tauchen, mhd. tûchen unmittelbar leitet, dessen Frequentativ „tucken" ist, wozu eben auch „tückisch". —

Platdeutsch: Düker, niederländisch: Duiker und Duikelaar sind auch Spitznamen des Teufels. Duiker sprich: Deuker.

Unverfänglich gilt haimscheln für: haimlich mit einander reden.

hainen, von Hain (V. J. 144) will allgemein besagen, einen Wald auf Stockschlag oder als Hecke, Hag bewirtschaften. Am Westerwalde gilt der Ausdruck in eingeschränkterem Verstande.

Aus einem forstmännischen Werke: K. Heyer, der Waldbau, Leipzig 1854 S. 368, druckte Kehrein folgende genaue Darlegung nach, die deshalb ebenwol hier ihren Platz finde.

„Hauberge oder Hackwälder, Röder- oder Rollhecken sind auf dem Westerwalde solche Niederwälder, in denen unmittelbar nach jedesmaligem Bestandes-Abtriebe der Boden gehaint oder gerödert, d. h. unter Beihülfe von zurück gelaßenem Reisiche gebrannt und bearbeitet wird; um sodann ein bis zwei Jahre lang Getraide zwischen den Ausschlags-Stöcken zu bauen.

Wollte man die von Vilmar gebotene Zusammenstellung bezüglicher, den Namen Hain tragender Örtlichkeiten, auf unser ganzes Stammes-Gebiet erstrecken, so sollte deren Anzahl sich erheblich steigern. Hier sei vor allem noch genannt der alte Hain „in der Dreieich", jener Landschaft zwischen Maine und Odenwalde. Die Dreieich war Reichs-Forst; sie heißet vielleicht so, weil daselbst bei Forstgedingen dreifach Recht galt: das der gemeinen Märker, das der Isenburgischen Standes-Herren, das der Kaiser. So hieß dann der Hain als Hauptstadt auch scherzhaft wol „kaiserlicher Hundestall"; indessen der Rotbart zu Gelnhausen in guter Laune die Wetterau seine „Schnabelwaide" nannte.

In lateinischen Urkunden des Mittelalters ward Hain mit indago übersetzet; daher im Lokative: datum Indagine — ein Ausdruck der Manchem schon Kopfweh gemacht hat.

Gesprochen wird Hain dort Landes heute als Hâ͂.

Haite, masc. (V. I. 162). Eigens hessischer Ausdruck für „Vater". Zu Luthers Zeit ist, wie an gedachter Stelle Vilmar beleget, noch Hatto gesprochen; und zwar wie Luther es kennzeichnet: A italico seu E crasso et diphthongato. Damit kann aber nur jenes s. g. geschnercheltе i nach a, etwa ą gemeinet sein.

Zweierlei Annahme ist nun denkbar. Entweder wäre anlautendes h in diesem Worte echt — dann dürfte man allerdings, nur in umgekehrter Faßung als Luther tuet, das Wort mit dem Namen der Chatten verknüpfen. Wie man mit „altfränkisch" vorväterisches Wesen bezeichnet, hätte man in jüngerer Zeit die Ahnen, dann den leiblichen Vater Chatto, Hatto genannt. In solchem Falle übrigens widerum ein Beleg, daß Chatte und Hesse nicht dasselbe Wort.

Oder aber, und das möchte mir als nächstes gelten, ist anlautendes h unecht — dann würde Hatto sich zu goth. Atta ordnen, und eben so als alem. Etti die Lautverschiebung vermissen laßen. Stutzig machen muß dann jedoch die friesische Form Haita, Ajita, da diese Mundart kein Schnerchel-i kennet. —

Wie unsere hessischen Altvorderen wol den Hunnen König Etzel genannt haben?

Hâkemann, gespr. Hôkemann, ist ein naßauischer Name des Bözemannes, Walabautes oder Walapauzes; (sih unter Wöllebât). Daß hier trotz regelrechtem ô = mhd. â, etwa doch nicht an „Häke" uncus zu denken sei, liget nahe. Solche Vorstellung möchte später nur hinein getragen sein. Mich bedünket, es sei vielmehr Hakelmann, Hakelberend, d. h. Mantelträger: nemlich Wuotan (V. I. 143).

Hacke, fem., erwähnet, wegen einiger weit verbreiteter Redensarten. „Der Hacke einen Stil finden" sva. mit sich oder einer Sache ins Klare kommen; ihr „einen Stiel geben" sva. etwas in die Reihe bringen; „auf einer

Hacke sein“ sva. mit einander stallen; „die Hacke einmal unterstellen“ sva. im Vorbeigehen den Wirt begrüßen, Stehschöppchen trinken.

H a c k e, etwa im Sinne von Vërse calx, ist unserer Mundart durchaus fremd; daher bliebe auch die Redensart: jemandem auf den Hacken sein, ganz unverstanden.

H ä c k c h e n und S c h ü p p c h e n heißen zwei besondere Knöchelerchen im abgenagten Gerippe eines Frosches, woran sich starker Aberglaube knüpfet. Pfister, Sagen und Aberglaube, Kassel 1885.

Hackerchen, Hackes-cher, neutr., ersteres in nördlichem, letzteres in südlichem Lande scherzhafter Name für die ersten Zähne.

Hackegaul, masc., in kindlicher Sprache für Pferd. Hier zu erwähnen, weil das scharren, schrapfen mit den Hufen in Niederhessen allgemein h a c k e n heißet. So wird in ihrer festen nahezu versteinerten Faßung der Odenberger Sage wörtlich erzehlet: „den Glißborn ohrer hot döme Quinden sin˜ Gûl mirhrem Hueve g e h a c k e t.“

Halgans, ungemästete Gans (V. J. 145) von h a l für dürre, trocken, sor. Zu Vilmars Vermerke: entstellet in Hagelgans, wollte ich doch erwähnen, daß dieser Name ebenwol echt sei.

Hagelgänse heißen vielerwärts die wilden Gänse, die bei Hagel, will sagen bei Schnee und Kälte einher ziehen, also ähnlich als der Name Schlackergänse an mitteler Edder. Beide Benennungen: Halgans und Hagelgans haben sich unverstandener Maßen gemischet, wozu die angehauchte Aussprache des g als gh, dann dessen Tilgung (in Niederhessen Häilgans, engl. Hailgoose) besonders einlud. —

halsen (V. J. 146). In Niederhessen sagt man auch: Jemanden h a l s e l i e b haben. Nebenher gilt h e l s e n, wie solche Neigung zur i Konjugation: halsian für halsôn oder halsên mehrfach durchbricht; ebenwol weschen, zenken, jêmern, u. s. w.

Hamme, fem., hölzerner Sensen-Teil (V. J. 147). Hier nochmals aufgestellet, weil es sowol an der Edder „Hame“, als am Maine und Rheine „Hamme“ männliches Geschlechtes ist.

Nach Moritz Heyne in Grimm's Wörterbuche e i n e s Ursprunges mit jenem anderen Hamme für Lende, Oberschenkel. Das zwiefache, angeglichene m ist hier wurzelhaft echt. Obige Form mit nur einem m ist zu beurteilen, wie z. B. die Aussprache Bâl für Ball, ânere für andere, dânse für tanzen, u. s. w.

Hammel, masc., in rheinischen und wetterauischen Strichen dasselbe, was sonst in Hessen „Klunder“ genannt wird (V. J. 208).

Das Wort dürfte eigentlich „Borde“, schriftdeutsch „Borte“ bedeuten, und zu jenem zumal niederdeutschen masc. H a m m für umzaünten Ort gehören. Auch bei Gießen erscheinet diß als Flurname. Ganz eben so hat das ags. und fries. Wort heute in englischem H e m die Bedeutung eines Saumes gewonnen.

Da auch „hemmen“ und „Hammel“ als hörnerloser oder verschnittener Widder sich berühren dürften, so möchte allenfalls obiges H a m m e l als schmutzige Einfaßung, kotige Borte doch gleichem Stamme zufallen, dessen Grundbegriff im ahd. Beiworte ham lahm, sowie hamal gestümmelt, u. s. w. gegeben wäre. Auch „Hame“ Angelrute, dann wieder gebogene Feßel fürs Vieh, ordnet Moritz Heyne zu diesem Stamme, worin bei kurzem Vokale einfaches m gerecht ist. —

In Hâme, Hôme, masc., für Kummet ist hinwider die Länge echt (V. J. 174), wie schon griech. κημος, lat. câmus lehren. Wohin dann aber Hame (oder auch Hâme?) masc., für Netz und Nachgeburt, die ebenwol als Netz erscheinet, zu ordnen seien, bin ich unschlüßig. Die Sichtung im deutschen Wörterbuche (Grimm 4 II 306—309) vermenget a und â,

Hamster, südlich des Maines Name der Hummeln. Etwa als Humster zu verstehen? Um aber vielleicht doch eine Beziehung zu jenem Vierfüßler zu ahnen, müßte man wißen, welcher Sinn dessen Namen inne wohne.

In Deutung des Wortes „Hamster" gehen unterschiedliche Germanisten gar weit aus einander.

Hamster für Hummel erinnert doch auch an jenen wunderlichen Namen der Schnake: Boddhammel.

Umgekehrt gilt an unterer Weser für hörnerlose Widder und Rinder der Ausdruck „Hummel", was hochdeutschem Hammel (Schöps, vervex) in dessen älterer Bedeutung entspricht.

Ein Zeitwort hamstern meinet im Naßauischen so viel als „sich placken"; anders ist schriftsprachliches hamstern für gewaltig eßen, was von der Gier des Vierfüßlers hergenommen ist.

Hangerde, Haingärten, stellet sich als drittes im Bunde zu den Bildungen „Wingert" und „Bangert". Gemeinet sind Allmende-Gärten, die der gesamten Gemeinde gehören. Der Ausdruck kömt hie und da in westlicher Wetterau vor.

Hango, Zuruf mainischer und rheinischer Schiffer den Pferden am Leinpfade; gleich „jü". Das Wort erinnert an schwälmerisches „hanker" für flink (V. J. 148). Ebenwol wird mit „hôr" angetrieben, das genau von „har" zu scheiden ist.

Zum Verlangsamen gelten in der Schiffers-Sprache hinwider „olo" — vielleicht aus: halt! — sowie „hescho", worin etwa ein scheuender Ton ligen soll, wie bst! oder husch!

Hano, in der naßauischen Redens-Art: Hano machen, d. h. Hahn im Korbe sein; oder auch das Beste für sich nehmen.

Hanspel, d. i. Handtuch, Zwehle, und aus Handzwehle verderbt, wird im Idiotikon daselbst (V. J. 474) mit erwähnt, sei jedoch hier, damit es nicht etwa vermisset werde, noch besonders aufgestellet. In der Landschaft Dreieich hört man bisweilen von alten Leuten noch volles Handzwehle, doch überwigt die verschmolzene Form.

Hâr, coma, capillus. Zur Form ist zu bemerken, daß man in Niederhessen sächliches Geschlechtes die gesamte Bewachsung des menschlichen Hauptes als „das Hâr" (daß Hôr) bezeichnet. Daneben gilt alsdann ein starkes Femininum: eine Hare, mit alter richtiger Mehrzal: die Hare, sodaß auch hierfür, wo einzelne Hare (singuli crines) gemeinet sind, doch Einzal und Mehrzal überein lauten. Z. B. hë hot aine Hôre drinne gevuingen.

Von der Schwalm aufwärts, bis in Odenwald herschet hinwider die unrichtige Mehrzals-Form Hörn; veranlaßt durch die hessische Neigung, hinter r nicht etwa n zu tilgen (wie sonst üblich: Hündche) sondern vielmehr solch lautliche Verknüpfung geflißentlich herbei zu führen (Diern animalia, deuerne Zait annonae caritas, beßerne Kost, annern Leut, u. s. w.

hâr und hott (V. J. 150. 176). Nicht sowol um sich eigens gegen Diesen oder Jenen zu kehren, sondern um eine allgemeine deutsche Schwäche zu kennzeichnen, seien aus Anlaße vorstehender Ausdrücke einige Worte gestattet.

Warum soll man eine Entlehnung aus der Fremde bei solch uralten, etwa doch mit mythischen Vorstellungen zusammen hangenden Wörtern annehmen? Denn Bezeichnung linker Seite als westlicher Richtung setzet doch vorheriges Kehren des Gesichtes nach Mitternacht voraus. Wir bringen uns, bei Annahme einer Entlehnung, in Widerspruch mit offenbarer Gemeinsamkeit anderer Wurzeln indogermanischer Urverwandtschaft. Ein keltisches jar, eir für Westen möchte als urgemein doch deutsch gar nicht viel anders lauten denn har, haur, aur; der Verschiebung ausgesetzte Laute sind nicht darin. Warum also, wie Pott in diesem Falle getan, immer und immer die eigene Sprache verarmen? Die Keltosüchtelei ist eine wahre Klippe. Erhebt sich einmal leisester Anstand, geringstes Bedenken, so muß sicherlich das deutsche Wort aus dem Keltischen, Latein, Slawischen erborget sein; daß der Fremde sich umgekehrter Weise ein deutsches Wort angeeignet haben könne, ist eine Vorstellung, die lange Zeit nicht in den Gedanken-Kreiß unserer Gelehrten passen wollte. Immer Stiefkind, Aschenbrödel sein! Meinem volkstümlichen vaterländischen Stolze hat solch gefüges Nachstehen niemals zugesaget.

Wer kennet den Bau und Wörter-Schatz westgermanischer Mundarten zu Beginne unserer Zeitrechnung? was mögen sie nicht alles gemeinsam noch, bei steter Fühlung, mit Kelten beseßen haben? Sih übrigens Grimm, d. W. 4. II 473 und 1844, wo har und hott als deutsch beansprucht werden. Nur die daselbst vorgebrachte Erläuterung wird, im Hinblicke auf die hessischen Nebenformen haur und aur, und vielleicht jenes ar jätsch, doch zweifelhaft. Und wenn den Rindern wist, als gleichbedeutend mit aur für Pferde, zugerufen wird, so möchte man eher vielleicht mit Vilmar an Westen, an die Himmels-Gegend, denn an Verengung und Kürzung aus winistar, winster denken, wie solches in Grimm, d. W. 4. II 473 geschiehet.

Das Adverbium hër heißt in hessischer Mundart här, hear; der Zuruf ans Vieh hâr, haur, aur; ist also lautlich geschieden.

Nun noch eine Erwägung. Hätte Pott darin Recht, daß aur, haur westwärts meine, so wäre nicht allzu verwegen in hott ein angeglichenes hôst ostwärts zu ahnen. Beide gekürzt aus hi-aur und hi-ôst.

Die Forschung darf noch nicht als abgeschloßen gelten; aus mundartlichen Formen möchte noch mancher Anhalt gewonnen werden. Bei Kaisersberg findet sich huosta. In Grimms Wörterbuche wird auch host als antreibender Fuhrmanns-Ruf aufgestellet, was meiner Vermutung zu Statten käme.

Misgriff ist jedoch, wenn ebenda ein fuhrmännisches hotten: „schwuden und hotten", mit hessisch-niederdeutschem hotteln, coagulare vermischet wird. Das tt in diesem hotteln, gehöret ja ganz anderer Lautstufe an, stellet sich zu hochdeutschem hoszen, hotzeln, hotzern, d. i. rütteln, schüttern, wigen, schaukeln. —

harfen, ein naßauisches Wort für röcheln. Fraglich ob man dasselbe als Fortbildung zu ahd. harên rufen, etwa zu ordnen habe, dessen r allerdings auf goth. z beruhet, und welcher Ausdruck eher aus der Vorstellung des lobens und preisens zu fließen scheine. Anderes Falles möchte man Fortbildung aus haren (V. J. 151) mit ursprünglich kurzem a annehmen, indem bei harfen

an schneidenden scharfen Ton gedacht wäre. Was „haren" betrift, so mag es wegen des fehlenden Umlautes älter denn „Hare" fem. für Schneide sein, welchen hessischen Ausdruck Moritz Heyne im Wörterbuche nicht beachtet hat.

Er faßt unser harfen bildlich auf im Vergleiche des Harfen-Klanges; dann würde es aber, gerade in Naßau, wahrscheinlich „harpen" heißen, mit p = pf.

Auch haren als dengeln der Sense hegt im Nieder-Lahngaue und am Westerwalde (Kehrein, V. Spr. 187), nicht anders denn das Beiwort herbe: beißend, scharf, einen Lippen-Laut. Man herft und harft die Sense, und der Sterbende harft. Auch „sägen" gilt in gleichem Sinne und Brauche.

Über buchisches harpen, schelten (V. J. 151) will ich nicht absprechen. Vilmar hält es ebenwol für harwen, M. Heyne für harpfen. Begrifflich möchte man sich eher für jenes, lautlich für dieses entscheiden.

Harte, masc: In Oberhessen Benennung eines ungefähr 14jährigen Buben. Vom 14. bis 18. Jahre heißet er dann „Vende" (V. J. 101). Selbstredend ist dieses Wort ahd. vendeo, ags. fêdha: Laüfer, Fußgänger (Sih meine Aufstellung von „Vant"). Für „Vende" gilt in Oberhessen auch Springer, in Niederhessen Bengel.

Dann tritt, oder trat vielmehr die Bezeichnung als „Knëcht ein, die heute durch fremdes „Bursche" stark eingeenget ist.

Mit der Verheiratung erst hieß der Mann: Kërle (schwachf.); welcher Ausdruck in Niederhessen noch immer das im Süden gültige Mann — Menner überwigt. Hier, im Süden ist Kërl, oder fortgebildet: Kërles, ein nicht auf verheiratete beschrenktes Wort.

An der Schwalm und im Fuldischen wird der unverheiratete Knëcht oder Bursche bis zum 24. Jahre noch, wo möglich noch länger, Junge genannt. —

Hatschel, fem., Ofenplatz; Hatschelchen neutr., Name des im Ofen gemachten Kartoffel-Platzes, jener durch ganz Hessen üblichen und beliebten Küechlerchen. Ein westerwäldisches, von Kehrein gebotenes Wort. In beiden Bedeutungen wol zu Behagen, hegen, hetscheln gehörig.

Jenes niederhessische Hätschel, hätscheln (V. J. 154) für hinken, möchte hinwider sich wol zu „hacken" ordnen, ob auch Vilmar es als schleifendes Lahmen angibt. Englisch gewinnen Bildungen des gleichen Stammes ähnlichen Sinn.

hatzelig, in Niederhessen sva. als verdroßen, zenkisch; zumal von Kindern üblich. Ein voraus gängiges Zeitwort „hatzeln", entweder für unstäte oder für feindselig sein, meine ich nicht gehört zu haben.

Hau, masc., in Niederhessen üblicher denn das vom reduplicierenden Präteritum gebildete „Hieb". In den südlichen Gauen überwiget diß; mit der durchs ganze Gebiet gleichmäßigen Aussprache Hiegh. Die Abwandlung des Zeitwortes betreffend, so ist solche im Angelände der Fulda: hughe, hiegh, gehoghe(n); im Lahnischen und Mainischen häghe, hiegh, gehäghe. Hau, sowie Vorhau, masc. gespr. Veorhägh, meinet in südlichem Lande hie und da nun nicht den „Hieb", sondern das womit gehauen wird; nicht den Schmiß, sondern den Schmitz, die Schmicke, Schnappe, Klappe u. s. w. an der Gaisels-Schnur. Anderwärts wieder das vordere Ende solcher Schnur, woran dann erst die zwickende aüßerste Spitze geflochten ist.

In Oberer Grf. Hanau gilt, wol durch hermundurischen Einfluß, in allen Formen w anstatt gh; Zeitwort: häwe, hëbst, u. s. w. Hauptwort: Häwe.

Hauberg, masc., allgemein ein Berg wo geholzet wird. Sih oben deshalb bei „hainen".

hauchen, mit au = mhd. û, gleiches Sinnes mit „kauchen", und nächst verwandt mit „hocken", gilt am Westerwalde für hütendes Niedersitzen der Glucke, zum Sammeln der Küchlein unter ihren Flügeln; von selbem Stamme oberhessisch „huckern" (V. J. 178).

Lautlich und begrifflich nahe stehet niederhessisch huttern und huttichen (V. J. 180); mit hochdeutschem t für hessisch d (huddern, hudchen). —

Wie nun hauchen und kauchen gleichdeutig für „sitzen" gilt, so stehen wiederum beide Formen: mit h und mit k, auch neben einander im Sinne von „atmen". Man denke an schriftdeutsches: hocken und kauchen — gegenüber: hauchen und keuchen.

haudern, ein echt hessischer, doch auch sonst aufwärts und abwärts Rheines üblicher Ausdruck für den Verkehr mit Miets-Fuhrwerke.

Hauderer ist sowol Wagen und Gaul, als auch der Kutscher. Weigand hat es daher wol mit glücklichem Griffe zu altem heuren, hauren mhd. hûren, engl. hire geordnet, und eingeschobenes d angenommen. Auch holländisch saget man Huurder für Hurer, d. i. eben Heurer, Mieter.

Man hat andere Deutungen versuchet; so z. B. von ndl. houden, d. i. halten, nach dem Muster von Posthalter. Moritz Heyne (Grimm, d. W. 4 II 573) nimt „haudern", schütteln, zur Erklärung. Dieses Wort ist jedoch unserem Sprachgebiete fremd; ich hätte als bürtiger Hesse es nicht verstanden, habe mir als Kind auch alles eher denn einen Schütteler und Rütteler etwa unterm Hauderer gedacht.

Offenbar müßte vorweg in erster Reihe doch die hessische Mundart selbst befraget werden. Wir besitzen nun zwar ein „hautern" (nach schriftgemäßer Form) das niederhessisch als hûdern, buchisch regelrecht als huidern, (V. J. 177), lahngauisch und wetterauisch aber abweichend mit ursprünglich kurzem, heute unecht gedehntem Selbstlaute, als hudern, huddern erscheinet und schnieben oder wiehern bedeutet.

Wem also Weigands Versuch nicht zusagen sollte, der wäre auf dieses Wort zu verweisen; etwa mit dem im Hintergrunde des heutigen Ausdruckes ligenden Gedanken ans Hechzen abgetriebener Gaüle?

Haüpter, capita (V. J. 154). In diesem Worte ist, wie schon die lat. Form lehret, nach der Lautverschiebung hochdeutsche Tenuis beide Male für Media eingetreten; d. h. p und t sind um eine Stufe zu weit, also wieder in den Urstand geschoben. Altfränkisch ist wol Chaufith = caput (capit-is) anzusetzen. Der niederhessische aus i fließende Umlaut, schon in der Einzal, ist berechtiget: Haübb, Haüd.

Da dieses d für dh, th stehet, so ist die in den Lahngauen hie und da erscheinende Form Hæhrer, Haührer capita völlig begründet.

hausen (V. J. 154) soll in Oberer Grf. Hanau nur im Sinne von „wüeten" üblich sein. Anklänge an solch eingeschrenkte Bedeutung meine ich übrigens ebenwol aus Niederhessen in der Erinnerung zu haben.

verhausen, durch übeles „hausen" (V. J. 154) um sein Eigen kommen. Z. B. der Schote hat Hab und Gut verhauset.

Hauste, masc. (V. J. 154) mit au = û, eine Beime oder Deime im Felde. Jener Zersetzung wollautender, voller Wurzeln in möglichst kleine

etwa je aus einem Selbstlaute und Mitlaute bestehende Körperchen, die dann erst durch Suffixe zu achtbarem Umfange anschwillen, bin ich nicht sonderlich hold. So mutet mich auch Weigands Verknüpfung von „Hau-ste" und „Hau-fe" nicht an; der ebenwol Moritz Heyne zufällt, indem er lat. cu-m-ul-us hinzu nimt. Derlei erweiset sich freilich in manchen Fällen; doch darf man immerhin gegen ein „Zuviel" vorsichtig und mistrauisch bleiben.

Hauste, niederländisch Huist, möchte doch auch im Ablauts-Verhältnisse mit an. Haust, schwed. Høst etwa stehen. Die Begriffe Herbst und Ernte: Jahres-Zeit und eingeheimseter Vorrat, vertreten sich ja.

Uneben ist auch gar nicht, wenn Kehrein an engl. Host, ags. Husta, für Hause und Schar erinnert.

Das Wort ist eines von denen, worin Franken (Chatten und Ripuaren), Angelsachsen, Skandinawen zusammen treffen. Die ganze Ablauts-Reihe ligt vor: iu, au, u.

Im ripuarischen Teile des Westerwaldes heißet es, wann die Leute zu gewisser gemeinsamer Arbeit zusammen kommen, etwa: Brechhost, Birnen-, Bohnen-Host halten (V. Spr. 202).

hë, hea (V. J. 155), männliche Form des dreigeschlechtigen Fürwortes. Das h des Anlautes, das in den Beugungs-Fällen: ëhm, ëhr, ëhn, ëhne scheinbar hinter den Vokal gewichen ist, tritt wetterauisch auch in der sächlichen Form hervor: hisz und heasz für lat. id.

Die Verbreitung der h-Formen durch unser Gebiet ist wiederum eine auffällige, sprungweise. Niederhessen und Buchonien kennen nur hë, nicht: **er**. Beide Lahngaue hinwider geneigen entschieden mehr zu diesem; im Marburger Lande gilt ein verstümmeltes ë nebenher, eben so im Naßauischen. Nur am Westerwalde erzeiget sich wieder hë.

Die Wetterau heget drei Formen hea, hear, ear. In Niederhessen hat früher auch solches hër gegolten. Lautlich ist hër, hear doch nicht zu scheiden von hër, hear: huc.

In den chattischen Strichen südlich Maines gibt es nur **er**.

Hebchen, neutr., mit spitzem dünnem, heute gedehntem e als Umlaut von a; Verkleinerung von „Hafen" olla. Der Ausdruck gilt in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen fürs Nachtgeschirre, den Pisspot. Das Wort ist ebenwol Beleg der Gewißenhaftigkeit unserer Mundart, das f älterer Lautstufe selbst da in b weiter zu schieben, wo es die Schriftsprache unterläßt: Brieb (Breib) epistola, Hob aula, scheib (schebb) obliquus, u. s. w.

Trotz solch eigens hessischer Form, als Hebche, kömt meines Wißens „Hafen" für ein Töpfen, Dippen, im ganzen Stammes-Gebiete nicht vor.

Hebe, fem., das gemein hochdeutsche Wort, gilt rheinischen und mainischen Schiffern für das erhabene hintere Schiffs-Teil, was sonst Heck, neutr. genannt wird.

In der Wetterau ist Hebe die hochdeutschere Form für „Hefe"; und Hebeling meinet am Westerwalde den Sauertaig.

Zu Marburg wird das Richtfest der Zimmerer oder Maurer Hebe, Bauhebe — und diß scherzhaft: Bauchhebe genannt. In Niederhessen nennet man solches Hebekirmes, welcher Ausdruck bei Vilmar unter „Kirmes" nachzutragen wäre.

Hebehauer, masc., gespr. Hewehägher, an unterer Lahn ein Tagelöhner. Das Zeitwort heben bietet hier wol den Sinn von „halten", und

gemeint ist vielleicht ein Arbeiter der in der „Hebe", das wäre im Unterhalte schaffet; oder der täglich seinen Verdienst heben muß, um aus der Hand in Mund leben zu können?

Kehreins Hinweis auf die alten Beiwörter hebig und hebendig, für „wahrsam" oder „fest haltend", träfe alsdann zu. Moritz Heyne hinwider faßt „Hebe" als Zins, und siehet im Hebehauer einen Fröhner.

Hegel, masc., Stier, Bulle, Brummochse, Farre, Fasel u. s. w. Das unverschnittene männliche Rind; ein zumal schwäbisch=alemannisches Wort, das zu hegen sich ordnet, welches Zeitwort, wie insonders heien und geheien erweiset, doch auch auf unanständige Art Jemanden „hegen" meinet, d. i. ihn warm halten.

In eigentlichem Sinne ist der Ausdruck in unserem Stammes=Gebiete nirgends heimisch und würde nicht verstanden; wol aber erscheinet im Naßauischen Hegel als Schmähe wie „Ochse".

Dahin ordnet sich vielleicht auch die Redens=Art: „einem die Hegel bohren" — sva. den Star stechen. Doch verstehe ich die Form nicht.

heien, geheigen, Vilmar J. 157, sowie Kehrein, V. Spr. 155.

Es ligen hier Wörter vor, die das Grimmische Wörterbuch zwar nicht in 4 II, 813 (von Moritz Heyne bearbeitet), wol aber in 4 I b, 2340—2350, trotz abweichender, ja gegensätzlicher Bedeutung, an der Hand überaus sorgsamer eingehender Begriffs=Entwickelung (von Rudolf Hildebrand) zu einigen unternommen hat. Ob es gelungen sei, muß dort nachgelesen werden. Denn hinter bloß gelegtem Vokale möchten die unterschiedlichsten Konsonanten geschwunden sein.

Ich verzichte daher auf eigene Aufstellungen, obwol Vilmar und Kehrein den Stoff auch für unser Gebiet nicht erschöpften.

Scheinbar sind wesentlich doch drei Wortstämme in einander geronnen: 1. hegen; 2. heien, heuen, als Wurzelwort für Haus, heiraten u. s. w. 3. hauen, hessisch „haghen" vielleicht mit alter Nebenform haghian. Diß dreies hat dann zusammen gewirket, bei jenem widerwärtigen Gebrauche, den wir durch die Jahrhunderte vielerwärts in Deutschland den betreffenden Ausdrücken verliehen finden.

Vielleicht hat dann aber auch jenes Hauptwort: Hei oder Geheie, Geheige, mhd. st. N. für Hitze, sowie noch manches anderes bei bewußter Begriffs=Entfaltung bedingenden Einfluß geübt. Ahd. heiên brennen konnte ebenwol in die Bedeutung des quälens, neckens übertreten. —

Der Ausdruck: „laß mich ungeheiet" d. i. ungeschoren, wird noch mancherwärts im Lande gehöret. Ebenwol gilt noch verheiet für böse und mislich, von Leuten wie Dingen; doch auch mit anders entfaltetem Begriffe für: versetzen auf etwas.

Heieschmiden, für die Arbeit in Eisenhütten während „heier". Sommers=Zeit, der „Heiung" (V. J. 157) wird von Kehrein aufgestellet (V. Spr. 192); ei = goth. ai.

Erwähnet sei hier, daß vielleicht unser schriftsprachliches Höhenrauch, Heerrauch, Haarrauch, u. s. w. alles Umdeutungen aus „Hairauch" sind. Von altem „haien" brennen; Hai, Gehaie, neutr., schwüler Dunst, in süddeutschen Mundarten.

In hai dürfte eine verwandte Wurzel zu haiß, Hitze, u. s. w. gegeben sein.

heil lang (V. J. 159). Wie F. Bech richtig hervor hebt, ligt ja die adjektivische Bedeutung von heil noch völlig offen; nicht nur in anderen Mundarten, sondern auch in hessischer selbst, wie sogar Vilmar a. d. O. sowie unter „hellig, 2" (V. J. 163) belegt. An „Heil" salus scheint hier nicht zu denken.

Als Beiwort meint doch heil, platd. hêl, engl. hole (misschrieben whole) ganz und gar. In Niederhessen ist „heil und ganz" recht üblich.

„Den heilen langen Tag" deckt sich mit jenem englischen „the whole long Day", was oft genug begegnet. Allerdings saget man am Rheine: den ganzen heiligen Tag; am Westerwalde aber: den ganzen heilen Tag. So mögen beide Begriffe sich neben einander entfaltet haben.

Über hâlanc (V. J. 146) wage ich nicht abzusprechen; â für goth. ai ist der Mundart im Haungrunde nicht angemeßen.

heimern, es heimert mich (ëß hâmert meich), mancherwärts für: Heimweh empfinden.

heint, necht, schier (oder mit lahngauisch=wetterauischer Umstellung: scheir).

Eine Zusammenstellung schien sich hier zu empfehlen. Sowol für vergangene als kommende Nacht gilt das ziemlich allgemein durch chattisches Gebiet verbreitete heint; meistens nasal „heiňt" gesprochen, und entstanden aus akkusativem hia naht (hanc noctem). Schriftsprachliches heunt hätte hinwider alten Instrumental hiû nahtû (hâc nocte) zur Voraussetzung, entsprechend hiû tagû (hô die) sowie hiû jârû (hôc annô), woraus „heute" und „heuer" entsprang.

Nur hie und da im Lande ward heint auf die vergangene Nacht eingeschränket. Für diese gilt vor allem necht. Wie jedoch unser Wort „morgen" aus dem Begriffe des mane crastinum weiter sich erstreckte auf den ganzen kommenden Tag, so meinet jezo in hessischer Mundart ebenwol necht so viel als „gestern". Und nun wird (sih auch meine Ausführung hierunter zu môre morgen), wo nötig, für alles, was über die jüngst vergangene Nacht noch hinaus ligt, des näheren ergänzt (V. J. 279); necht ße Middag, necht ße vrüeh (diß für: gestern Morgen).

Von örtlich engerem Umfange ist schier oder scheir für die bevorstehende Nacht. Höchst wahrscheinlich sah Vilmar dem Worte richtig auf den Grund, indem er es auf ahd. Adverb skiaro, skêro, skioro, zurück führte, was „in kurzer Zeit" bedeutet, und was in neuhochdeutscher Schriftsprache als „schier", d. i. beinahe, noch fortlebt.

„Schier dreißig Jare alt" also: beinahe, binnen kurzem, über Nacht — so alt. Und just wie necht für „gestern" gilt, heißet es in jenem Volks-Liedchen, das Vilmar anziehet (V. J. 344) nach Gegenden hier: „kimt hiß ohrer morn neit", dort wieder: „kimt hiß ohrer scheir neit". —

Nochmals zurück lenkend auf necht für gestern, sei doch eine Erklärung des buchischen ênighnechte, des oberlahngauischen ôndighnecht, d. i. vorgestern, versucht. Ahd. âno, unser heutiges ohne, bedeutet als Vorwort auch „außerhalb". Von diesem âno wäre mit Umlaute ênigh, sowie mit unecht eingeschaltetem d ôndigh gerade so gebildet als jene Formen unnigh, owwigh von unne und owwe für unterhalb und oberhalb. Demnach wäre ênighnechte, was außerhalb des gestrigen Tages ligt, d. i. ehegestern.

Heipföden (V. J. 160), Name der Hagenbutten im s. g. Ringgaue an der Werra. In erstem Teile kann sowol Hage, Hai, als auch Hiefe, agſ. Heope: der Hagenbutte alter einfacher Name stecken. Wie ist überhaupt zu trennen? heip-föden oder hei-pföden? und ist ö = ö oder aber = œ?

Anlautendes pf kennet auch jene, schon düringisch gefärbte Mundart gleichwol nicht. Hinwider wäre heip mit beharrendem p für f schon denkbar. Fraglich dünket mir aber auch diß. Ich glaube vielmehr, pf ist hier unecht entstanden durch Zusammentritt von fb oder fh; entweder aus Hiefbudde oder aus Hiefhôde.

Beide Male hätte man dem dunkel gewordenen Hiefe aufhelfen gewollt. Wir müßen also auf Vilmars Frage zurück greifen: ö oder œ? F. Bech nimt œ an, und erinnert an Hahnen-Hoden fructus corni, bei Frisch I 397. Ich möchte dem zustimmen.

Andere Entstellungen finden sich unter Hiefe (V. J. 167). Die fuldische Form Hänepp ist entweder Hagenhiepe oder Hagenappel; der Vokal: e schon in der Einzal, spricht für ersteres, da ahd. io buchonisch ê. Wenn damit dennoch ein Beleg für p älterer Lautstufe etwa gewonnen wäre, so würde ein Hiephode den Übergang in Heipföde noch leichter erscheinen laßen.

Hêkirmes, fem., gereuschvoller Auflauf von Menschen. Mit ausdrücklichem Vermerke mir mitgeteilet, daß es nicht dasselbe Wort etwa als „Hebekirmes" sei; worüber unter „Hebe".

Meine Gewährschaft dachte selbst darbei an „hê" schreien. Üblich zu Naumburg in Niederhessen.

gehelle (V. J. 163). Die dort aufgeworfene Frage: wo? finde hier eine Antwort. An der Schwalm höret man „mid geheller Shtimm". Hier ist aber wol ein Vermengen im Spiele von hêle, ahd. hâli, eigentlich: verholen, dann: glatt, sowie von gewöhnlicherem häll: tönend, wofür schon ahd. gahëll vorkömt. Auch das bei Hans Stade erscheinende: „eines gehellen Steines" möchte entweder glatt oder aber klingend meinen; ich denke eher dieses.

Eine wetterauische Redensart ist: „dô gung 'ß heall uf!" d. i. jubelnd. Hier hin gehöret dann auch unser schriftmäßiges: ainhëllig uno sono aines Hëllens, d. i Halles. —

Dargegen kömt unser: „behelligen", mit umgelautetem e, von altem „hellig", müde und matt, her. Desselben Stammes scheinet das von Vilmar aufgestellte, eigens hessische und in älterer Sprache unerweisbare „hal" (V. J. 145), das nicht mit â angesetzt werden durfte; sintemal nur unechte Dehnung vorligt. Mindestens heißet es gleichdeutig: mir ist so hal — oder: mir ist so hellig, für: ich lechze vor Durst.

Wenn man oben aufgestelltes „heil" hinzu nimt, so sind es vier anklingende Wortstämme, die sich in unseren Mundarten hie und da gestreift haben: hêle, ahd. hâli, glatt und schlüpferig; hëlle oder gehëlle (mit ainhëllig), tönend; hal und hellig (mit behelligen), lechzend uud dürre; hail und hailig, im Sinne von ganz und gar.

Jenem hal, hellig möchte wol auch der Name der Unterwelt: Hölle anstatt Helle aus Halja, zufallen. Dieses Hauptwort liefert dann neue Beiwörter: hellisch, hellig, u. s. w. Die vielfach nur zu begrifflicher Verstärkung, im Sinne des Ungeheuerlichen dienen (V. J. 164).

hellgern, hullgern für kränkeln, matt dahin leben, sich nach Kurzem immer schon niedersetzen müßen — ein von Kehrein gebotenes Wort,

das aber auch weiterhin vorkömt. Er ordnet es zu „hellig“: müde, ermattet, etwaiger Fortbildung unseres Beiwortes „hal“, und der Grundlage des Zeitwortes „behelligen“. M. Heyne fällt dieser Erklärung zu (Grimm, d. W. 4 II, 974).

Offenbar möchte jedoch die zweite Form mit u nicht darzu gehören.

Kehrein bietet selber ein „hullen“, im Sinne von: sich quälen, notdürftig behelfen (V. Spr. 204); was nur mit Hülle, wie er annimt, mindestens nicht unmittelbar verknüpft werden darf. Davon ließe zunächst sich ein hullchern ableiten, mit ch = k älterer Stufe, wie in so vielen Fällen; (doppe, dopche, dopchern = den Topf treiben). Das könnte auch zusammen hangen mit rheinischem holchen (V. Spr. 199) für ein langsames abgehen, schleichen.

Dann wäre hullchern ein „sich dahin schleppen“. Darmit trift wenn Lessing stolpernde Verse „holkerichte“ nennet (Leß. 5, 83). Ein nicht hessisches „hülchern“ für lang werden der Zähne hat Grimm's Wörterbuch; indessen baierischer Mundart „hülchen“ für aushölen gilt. Englisch wären unterschiedliche Wörter anzuschlagen, die meist auf dem Begriffe des holen und aushölens beruhen; wohin sich wol auch Hulk, ahd. Holcho für den weiten Schiffs-Bauch oder Rumpf ordnet.

Ich wollte die hier gezogenen Fädem nicht verknüpfen; mir kam nächst darauf an, helligern und hulchern vielleicht als geschiedene Wörter und Begriffe zu erkennen. Buchisches „hullern“ (V. J. 178) für kullern, kollern, kugeln, habe ich bei Seite gelaßen. Begrifflich klinget hinwider „hengern“ und „hengerchen“ an (V. J. 164).

hën-er, -e, -esz, ille, illa, illud, in der Wetterau und im Unter-Maingaue. Doch mit unterschiedlichem Selbstlaute.

In der Wetterau erscheint î. Wäre diß etwa echte Länge, wie mîh = mêh magis, so müßte oben vielmehr hêner aufgestellet werden; es wäre das nemliche Schwanken als bei jêner und jëner. Den i Laut mit heutiger unechter Dehnung gefaßt, würde hinwider obiges ë bestätigen; und in der Tat gilt dort auch gedehntes hi˜ huc. Übrigens ist hessischer Mundart nur jêner, nicht aber jëner (jäner) gerecht.

henne, hinne. An sich bedeutet dieses niederhessische Wort eben einfach illuc; ob es aber also in dem Ausrufe Gott henne! gefaßt werden dürfe, erscheint fraglich. „Gott henne“ — wofür in Oberhessen allerdings auch „ei du henne“ gehört wird; nicht jedoch, dieser Mundart angemeßen, „ei du hi˜“ — wird heute in mannigfachster Abstufung der Gemüts-Bewegungen gebraucht: von ängstlichem Klagen, scheuem Verwundern bis zu trotzigem Beteuren. Die Spaltung von henne und hi˜ ist wichtig.

Das möchte nun immerhin seine Bewandtnis haben, und ließe etwa in allen Graden doch vielleicht an gekürztes: fahr hin, fahre es dahin! noch denken. Nun stellet sich aber jenem „Gott henne“ ebenwol ein „Gott henne berg“ zur Seite, von dem man zunächst nicht weiß, ob es drei oder zwei Wörter seien. Was wäre „Gott Henneberg“?

Heute gilt „Henne“ in Oberhessen als Bezeichnung eines Tropfes. Ist diß als gallina zu nehmen, wie man auch die Schmähung „dummes Huhn“ gebraucht? oder aber ist hier „Henne“ — was aus Hans und Heinrich fließen kann — im Sinne wie Michel, Stoffel etwa zu faßen, bei denen auch nicht mehr an die hehren Namen Michael und Christophor gedacht wird? Da

„Henn“ männlich doch erscheinet, so wäre ein Gedanke an gallina nur bei Annahme gekürzter Zusammensetzung möglich.

Damit dürfte aller, etwa einschlägiger Stoff für weitere Forschung geboten sein. Ein Urteil habe ich selber noch nicht.

Noch sei in Betreffe des schmähenden oberhessischen „du Henne!“ erwähnet, daß in Tyrol „Henne“ für einen zaghaften Menschen gilt, Henneler ein Feigling ist (Fromm. 6, 149).

Hens, masc. Im Hanauischen Name des Katers. Ist das Hans oder Hinz?

Was hinwider meinet Hens, neutr. als Krankheit der Kühe am Euter?

hêrâ, feierlicher Ausruf in Niederhessen. Hier muß eines wunderbaren Kehrreimes gedacht werden, der bis in die dreißiger Jahre zu Zwehren bei Kassel noch im Gange war; bei neckenden scherzhaften Liedern, die von Weibern aus dem Stegreife gedichtet, zum Bleichen und Waschen gesungen wurden. Solche Strofen, deren zwei hier folgen mögen, gleichen als lose Gelegenheits-Scherze den Schnaderhüpfeln:

„muß ja doch alles frei'n, möchte nicht leben,
müßt ich für mich allein waschen und weben,
hera, wol unter dem grünen Baum',
hera, wol unter dem Baum'!“

„Annlis glaub' sicherlich, du wirst betrogen,
daß Dich der Christof lieb' hat er gelogen.
hera, wol unter dem grünen Baum',
hera, wol unter dem Baum'!“

Zunächst fällt einem darüber die Zeile des — allerdings unechten, Zappertischen Schlummerliedes ein:

Hêrâ prichit chinda pluomun plâwun, rôtun.

Nun dürfte aber jenes niederhesische hera einfach als unser, gerade hier Landes recht übliches Beiwort „hehr“ mit angehängtem â gelten; wäre dafür in neuerer Sprache, und nun vollends mundartlich, nicht vielmehr ô zu gewärtigen. Mhd. sagâ trût gevatere! — wâfenâ! — u. s. w. würde der Niederhesse wol mit getrübtem Laute widergeben.

Doch soll darüber nicht abgesprochen werden. Das voraus gängige r möchte Einfluß geübet haben; oder aber das a wäre hier ursprünglich kurz zu faßen für unsere Mundart.

An ahd. hëra huc darf nicht gedacht werden; hessische Mundart scheidet allzu gewißenhaft zwischen e und ë. Auch Arbeiter rufen bei gemeinsamem heben oder wuchten, um den Augenblick des Angriffes aller zu sichern, hêra, Hueb! — nicht etwa „hëra“.

Herbe, fem., im Nieder-Lahngaue der Rauchfang, wo Dürrfleisch hänget, was sonst Daise ist (V. J. 68). Vielleicht gegenständliche Anwendung des begrifflichen „Herbe“ auf den Ort wo Würste geraüchert werden, wo es die Augen baizet, wie es in jenem Liedchen bei Vilmar heißet. Dann würde b auf älterem w beruhen: ahd. harew; und heutige Aussprache ist auch Herw.

Solches w gilt heute jedoch ebenwol für hochd. b, altfränk. f. Der Gedanke an Herbst darf daher auch erwogen werden, welches Wort ja die Begriffe der Jahres-Zeit, Ernte, sowie eines Behälters entfaltet hat. Der Vokal wäre auch in diesem Falle Umlaut aus a.

herentgegen, im Sinne von hinwider, hingegen. Diese alte Bildung, die auch im Simplicissimus vorkömt, in der Schriftsprache aber nicht Eingang gefunden hat, gilt heute noch in den Lahngauen, der Wetterau, dem Unter-Maingaue; in der fuldischen Drostei: Niederhessen und Buchonien, ist sie mir mindestens nicht aufgestoßen.

Die Aussprache ist durchweg herngeghe.

Hermede, masc. (V. J. 165); in Oberer Grf. Hanau Nebenform für Hermen, in Anwendung dieses Namens auf den Ziegen-Bock.

„Hermen" ist nur stumpf und tonlos gewordene Aussprache für „Hermann"; denn dieses Wort: Harimann, Chariomannus, d. i. Mann des Heres, ward auch auf den streitbaren Bock und Widder angewendet. Es kann sich beim hanauischen Namen daher nicht etwa um andere Ableitungs-Silbe handeln, sondern wir dürfen Zusammensetzung mit ahd. Muat annehmen; also anstatt Heermann vielmehr ein Heermut. Altnordisch ist Hermôdhr der Name jenes Sohnes Odhin's, der auf dem Hengste Sleipnir zur bleichen Hel geritten. Heremôd ist im angelsächsischen „Beowulf" Name eines grausamen Dänen-Königes. Aber auch ahd. begegnet Harimuat, Herimuot öfters als Eigenname.

Befremden darf nur der schwachformige Ausgang in obigem Hermede; oder wäre das schließende e etwa aus i, und demnach anders zu faßen?

Hernszel, fem., in rheinischen Strichen Umbildung von „Horniße". Schon mhd. begegnet anstatt hornuz entstelltes, weil misverstandenes harniz.

Hier sollte Hernßel nur stehen, wegen des daraus fließenden, von Schriftsäßigen meistens unbegriffenen Beiwortes hernßelig, für sehr empfindlich, leicht reizbar. Nannte sich doch auch eine entsprechend geleitete Kasseler Zeitung einst nach jenem Kerfe.

Herwisch, masc., weit verbreitet für Irrlicht. Diß ist kaum üblich; neben einander gelten Herwisch und Irrwisch. Ersteres, worin doch wol Heer, goth. Harjis enthalten ist, wird als edlerer Ausdruck empfunden. Die Irrlichter werden volkstümlich als Heerzug ruheloser Geister gedacht. Wisch meinet hier so viel als Brand, Fackel.

Herzzapfe, masc., in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen sva. Pfalwurzel.

Hescho, Zuruf des Schiffers für den Knecht am Leinpfade, um die Pferde langsamer ausschreiten zu laßen Dasselbe als „olo". —

Gegenteil ist „hôr", oder auch „hango". Sih diesen letzsteren Ausdruck.

Hespe, fem. (V. J. 165). Hierzu ist zu bemerken, daß in Niederhessen das Türband oder vielmehr die Schleife also genannt wird; in Naßau hinwider der Hake im Pfosten der Türe oder des Fensters.

Auch der Ausdruck „Angel" ist zweideutig: in Niederhessen ist es wieder die Schleife oder Klammer; in Naßau der Hake, der in Niederhessen dann besonders Angelhake heißet.

Unmisverständlich ist die oberhessische Bezeichnung: „Krapfe" für den Haken; „Urle" (d. i. Oer, Oese) für die Schleife. (V. J. 223 und 427).

Hessen-Drescher. Er ißet wie ein „Hessen-Drescher", ist eine in der Wetterau und im Unter-Maingaue nicht seltene Redens-Art; vielleicht findet sich solche ebenwol in Niederer Grafschaft Katzen-Elnbogen.

Es klinget auch hierin das Bewußtsein nach, daß doch nicht alle Chatten

ursprünglich Hessen seien, daß dieser Name in engerem Sinne früher nur der Grafschaft Maden eignete und gebürte.

Hessen-Groschen. Bei, oder aber nicht bei Hessen-Groschen sein — will sagen je nachdem: vernünftig bez. unvernünftig sich benehmen.

Der Ausdruck gilt im eigentlichsten engsten Hessen-Lande, in der Grf. Maden selbst. Mir ward er insonders bestätiget aus dem erzpriesterlichen Sprengel Schützeberg von Naumburg.

Es dürfte sich ein Stammes- oder vielmehr Gauschafts-Stolz darin kund tuen. Und solcher, aber auch dem ganzen Stamme zukommender, ist vollauf berechtiget. Von jenem herlichen Zeugnisse des Tacitus an: duriora genti (Chattorum) corpora, stricti artus minax vultus, major animi vigor — nemlich anderen Germanen gegenüber — bis auf das nicht minder unparteiische Wort des großen Schweizer Geschichts-Schreibers, Joh. Müller von 1781: kein Volk war je so schön, als das hessische in seinem Heere erscheint; sie sind geblieben wie die Chatten, ihre schon von Tacitus gerühmten Altvordern.

Nicht ganz gerecht ist es, wie Moritz Heyne im Wörterbuche urteilet (Grimm, d. W. 4, II, 1268) — Grimm selber dürfte zürnen! Wenn der Ruf unseres Stammes im Sprüchworte allgemein als ungünstiger dort bezeichnet ward, so ist leider wahr, daß man selten uns für alles Großes gelohnet hat, was wir um Deutschland getan und erduldet. Heyne hätte aber doch jenen stabreimenden Spruch bieten geburft: wo Hessen und Holländer verderben, mag Niemand Nahrung erwerben.

Sonst bin ich ihm übrigens, wie für andere redliche Widmung, so auch dafür recht dankbar, daß endlich einmal an hervor ragender Stelle das wahre Verhältnis der Namen Chatten (Hatzen) und Hessen (aus Chatisi) klar gestellet ward.

heuer, (V. J. 166), in diesem Jahre. Das Wort ist weiter hin volkstümlich denn Vilmar angibt. Auch am Westerwalde, so weit als er chattisch ist, gilt heuer, und zwar in der Form hauern, ebenwol für hiû jarû. Daher ist dort auch ônigh hauern so viel als in vergangenem Jahre; von ônigh, ahd. âno, ânu, was außerhalb dieses Jahres ligt. Vergleich meine Aufstellung von heint, necht, schier. So meinet auch derhauern vor mehreren Jahren. was nicht recht verständlich; denn der ist „dar" ibi. Endlich nôghauern, so viel als nach diesem Jahre; was zwar allgemein das kommende meinet, bei Erzählungen jedoch, die sich in der Vergangenheit bewegen, auch ein entfernteres verflossenes besagen kann.

Im ripuarischen Teile des Westerwaldes ist es anders. Da hat eine Schiebung Statt gefunden. Heuer, meistens „hauert" oder „hauernd" gesprochen, gilt schon für vergangenes Jahr, „ônighauernd" daher als vor zwei Jahren; auch „vürhauernd" kömt in diesem Verstande vor.

Heuwel, masc. Gilt in Oberer Grf. Hanau, sowie weiter hin, für mürrisches Antlitz; „mach niet so en Heuwel!" heißet es dort. Partic. verheuwelt ist sva. verstört. Dem Vokalstande dortiger Untermundart gemäß, möchte es mhd. hiubel, neutr. „kleine Haube" etwa sein; doch fehlet es nicht an Bedenken. Einmal weichet das Geschlecht ab, dann aber kennet das Chattische kein Verkleinsel mit bloßem — el.

Lautlich wie begrifflich gemahnet das Wort an niederhessisches: Hüchel, Heuchel; „mach kaine Hüchel!" (V. J. 176, 177).

Ich vermute jedoch, Heuwel stehe mit jenem älteren h für Euwel (V. J. 19). Nicht nur wird im Unter=Maingaue ein Mensch mit mürrischem oder verwittertem Antlitze geradezu „Eule" genannt; vor allem ist „Uorheuwel" in Oberer Graffschaft H. selbst mundartliche Form für Ohreule. Die Verschiedenheit des Geschlechtes weiset schon Vilmar nach.

Auf dem Westerwalde nennet man ein verschüchtertes Leut, das im Winkel hocket und sich alles bieten läßt, eine Aulich; dazu dann die Zeitwörter „aulchen" oder auch „veraulchen", d. i. Jemanden also behandeln. Diese Ausdrücke gehören doch ebenwol zum Namen der Eule, die sich bei Tage von allen Vögeln zum Spuke und Spotte erkoren siehet.

heuzig, in mundartlicher Form an mitteler Edder hüzigh, wird von dort als mulderig mitgeteilt. Das erlaüternde Wort ist selbst landschaftlicher Ausdruck für moderig, müffig, dumpfig.

Ich weiß keine Anlehnung; mhd. hiuße meint keck und munter.

Das zugehörige Zetwort bietet Vilmar aus Oberhessen (V. J. 167).

hie hei für „hier" ist im ganzen Stammes=Gebiete so überwigend im Gebrauche, daß „hier" kaum vorkömt. Bei Zusammensetzungen mit anderen örtlichen Partikeln erscheinet daher niemals jenes entfallene r, indessen doch „dar" sowol zu d' als zu dr in gleichem Falle sich kürzet. (Sih meine Aufstellung von „düben"). —

Hier außen, hier innen, hier oben, hier üben, hier unten — erscheinen daher, und zwar schriftsprachlich gefaßt, als: haußen, hinnen, hoben, hüben, hunten. „Hüwwe unn düwwe", d. i. hüben und drüben.

In Betreffe der Form „hinnen" ist zu erwähnen, daß diese doch nur für Niederhessen, Buchengau, sowie Striche des Ober=Lahngaues möglich ist. Dort lautet schriftsprachliches „hinten" eben heingen, hinge — und bleibet also von hinnen, hinne gesondert. Weiter im Süden würden jedoch „hinten" und „hinnen" der Schriftsprache ja für die Mundart in „hinne" zusammen fallen. Deshalb hilft man sich und läßt „hinne" (was im Norden gerade umgekehrt „hie inne" ist) nur für „hinten" gelten; für den anderen Ausdruck gilt „hein", d. i. hie ein.

In naßauischen Strichen, namentlich im Einriche ist solche Auskunft nicht von Nöten; da erscheinen, lautlich ans nordische gemahnend, Formen: hjauß, hjinn, hjowwe, hjüwwe, hjunne.

Hietze, fem., Name der Ziege, mit lautlicher Störung als Nebenform zu „Gaiß", lat. hoedus. Durch ganz Hessen (V. J. 171). Hier wiederholt aufgestellet wegen eines sonderbaren Sprüchleins beim Locken in Oberer Graffschaft Hanau.

„Hetz dä, Bêhbrôt, Kirshbæme=Lâb" (oder in anderen Strichen: Bæhbrôt, K. bême L.). Gebähetes Brot ist gemeinet: ein in Ofen gehenktes und daher mit knupperiger Kruste überzogenes Stück Brotes; diß sowie Laub der Kirschenbaüme den Hietzen wol als Leckerei dargeboten.

Naßauisches Hetzel gilt, bei jungen oder verputteten Tieren, sowohl von Gaißen, als von Schafen und Rindern; und zwar auch im Einklange des Geschlechtes: der oder die.

Über ein Verwirren des Ziegen= und Katzen=Namens sih unter „Kitze".

hieweils, in schriftgemäßer Form aus „hie" und „Weile", eine ähnliche Bildung als „jeweils". Diß meinet so viel als das fremde periodisch;

hieweils aber soll „inzwischen" und „seitdem" besagen. Der Ausdruck gilt am Westerwalde.

Hill, **Hillo**, im Naßauischen als Ruf beim Locken der Gense; sih meine Aufstellung von „Bille". Hilche wird die Gans in traulicher Form auch genannt.

hingeln, in Oberhessen ein Spiel der Buben: mit größerer eiserner Kugel nach einem Loche, dem so genannten „Mungsche" werfen.

Hinkel (B. J. 170). Hier ist einiges noch zu erwähnen. Spottname für die Frankfurter war im hanauischen ehedem „Moa-Hinkel". Soll das „Main-Hinkel" sein, vom Fluße? Mir ist der Ausdruck schriftlich nur überliefert. Doch ligt Hanau ja selbst am Maine! —

Alsdann aber ist im ganzen südlichen Hessen der Hinkels-Steine zu gedenken. Hier haben die Leute, wol schon im Mittelalter, das hd. allmählich aussterbende Hiunen (-Steine) sich zunächst in Hüener (-Steine) verständlich zurechte gemacht; die Form Hüener aber darnach mit dem vertrauteren „Hinkel" vertauscht.

hinkeln, nennet man am Westerwalde ein Pflücken der Kerspern (Kirschen) ohne Stiele, wie solches zum Bereiten des Muses (des Krautes oder der Latwerge — oberhessisch: des Honigs) nötig ist. Kehrein faßt es bildlich im Vergleiche zum Picken der Hüner, d. i. Hinkel. Ich meine jedoch, es sei henkeln, gewisser Maßen die Frucht vom Henkel, dort Hink genannt, abbrechen. Hüner sind den Kerspern wol minder gefährlich denn Spatzen.

gehirzet, einträchtig, von Herze cor gebildet und buchstäblich lateinischem concordatus entsprechend, kömt in den Lahngauen noch vor. Kehrein verstund es nicht, da ihm der ahd. ganz übliche Ausdruck entgieng. Namentlich gilt gehirzet von gut eingefahrenem Gespanne.

Jenes alte von ihm angezogene „gehirt" (B. Spr. 156) dürfte einfach, gehürtet" sein, d. i. heurté, lancé.

hist, **histig**, gilt in naßauischen Strichen noch heute für älteres in Urkunden erscheinendes hinsîte, d. i. hinwärts oder jenseits.

Wenn dargegen in hermundurischem Gebiete, z. B. bei Koburg, es hesten und gesten heißet, so dürften diese Formen aus hieseiten und genseiten abgeschliffen sein. Auch hest (hieseite) kömt vor, dessen Ursprung also ein anderer denn der unseres hist (hinseite). Vergleiche man auch meine Aufstellung des Fürwortes häner häne häneß, ille illa illud, welchem Namen sich die Partikel „hin" ordnen dürfte. —

Hitzblitz, masc., in rheinischen und mainischen Strichen für heftigen, leicht aufbrausenden Menschen.

Hitzel, fem. Der Vorrat Holzes für den Backofen.

Hiunsche (B. J. 179). Zu dort angezogenem Spruche sei noch erwähnt, daß man auch hört: „Die Hiune erdrank, unn der Drache der verschwank". Dreimal zu sprechen im Namen Gottes V. Gottes S. und Gottes H. G.

Ohne weitere Beziehung zu vorstehendem Banne, sei dann um gebotener Gelegenheit auch einer in der Gegend von Homberg a. E. aufgezeichneten, mir unverändert mitgeteilten und eben so hier belaßenen Formel gedacht.

Der Herr Christus und Petrus giengen über Wald — da kamen sie bei einen Stock, der war sehr schwarz und nicht gebrannt — darauf legte er seine

schöne weiße Hand — da stillte er die Roße, den Rodlauf und den kalten Brandt (Dreimal)

„vor ein Gewächs!"

Der Sannd, dem ich hir fand, der verschwannt — wie der Wittwan den der Herr Christus verbant (Dreimal)

„fürs Blut!"

Blut steh still, wie der ungerechte Müller vor der Himmels Türe steht! (Dreimal im Namen des Gottes V. Gottes S. und Gottes H. G.) —

Zu bemerken, daß Roße, hier mit kurzem o, jene Krankheit: die Faüle bedeutet, engl. the Rot. Das zugehörige Beiwort rôß: faul, hat hinwider langen Vokal; ebenso in Rœße oder Rœze: dem Orte für die Faüle des Flachses.

Hobel, masc. Eine durch ganz Hessen ungemein übliche abfällige Einladung gehet dahin: „blas mir den Hobel aus!" Gleiches Sinnes als: kannst mir geschworen bleiben, oder gestolen werden, oder aber kannst mich a. A. lecken.

Allgemeine Aussprache, im Norden wie im Süden, ist Hommel.

Hôdch, masc., Abfall vom Flachse; westerwäldische Form für oberhessisches Wôdch. Nicht unmöglich daher für älteres gemeinsames „Hwâthach"; denn auf solche etwaige afrk. Form weisen die heutigen Laute hin. Solche Bildung möchte aber im Ablaute stehen zu goth. Hwathô: Schaum. Gerade so dürften sich Spreu und sprüehen — sogar bei geschiedener Ablauts-Reihe — doch berühren.

Für sachliche Belehrung empfiehlt sich zusammen zu lesen, was Vilmar unter An (Ahen), Herd und Here, Schibbe (Schiwwe), Uswick, Wërk, sowie Wôdch, darüber biete; desgleichen meine Aufstellung von „Arn" und „Oschwick". Einheitliche Beleuchtung der in raschem Niedergange begriffenen Flachses-Bereitung wäre erwünschet; sowol in fachmännischer als sprachlicher Hinsicht.

Höfferich, und zusammen gesetzt auch **Schiesz-Höfferich**, masc. in weiten Strichen Name des Widehopfes.

Darneben gilt dann „Hüpperich" masc.

Widehopf, ahd. wituhophâ und wituhopho meinet Holzhüpfer, engl. Woodhopper; da der Vogel, bei der Nahrungs-Suche zumal, mehr hüpfet denn flieget. Darzu stimmet dann auch in der Form unser „Hüpperich". —

Höfferich, woneben gar Hummerich gilt (diß allerdings schwankend auch für den Specht), kann jedoch nicht wol dasselbe bedeuten.

Schon ahd. bestehet neben wituhophâ ein wituhovâ, was ebenwol abweichende Lautstufe erweiset. Vielleicht dürfte diese Benennung auf den starken fidrigen Schopf des Vogels bezogen seiu? Man möchte an Haube denken, oder an heben; etwa auch an ahd. Hovar für einen Buckligen. —

Frühzeitige Vermengung beider Namen lag nahe.

Höft, neutr., unser schriftsprachliches „Gehöfte" hat in wetterauischen Strichen die Bedeutung von Weiler überkommen. Als Mehrzal galt es für Dorf: drüwwe di Heofter! Heute meinet jedoch schon die Einzals-Form den gesamten Wohnbau eines Ortes; mindestens in manchen Gegenden des Gaues: eaß is e gaans klâ" Heoftche!" für kleines Dörfchen. So ward mir aus Usenborn mitgeteilet.

behöckeln, mancherwärts, z. B. auch im Naßauischen fürs an-

brüten der Eier kleinerer Vögel „Nesthöckche“ ist dann das zuletzst ausgeschlossene Tierchen.

Holper, masc., in zwei Bedeutungen einmal Unebenheit im Boden, wodurch dieser „holperig“ wird; dann aber auch die Wirkung solches Vorkomnisses, d. h. ein Stoß. Diß zumal in rheinischen Strichen.

Holzheim, „host 'ß gemacht, bê deß Jecche von Holzem!“ wird im Buchenlande und im Hersfeldischen gesagt. Jäckchen nemlich, in nächsten Ort geschickt, gehet ab ohne seinen Auftrag mit zu nehmen, kömt dann wieder und meldet: „bin dô gewest, hon nigs ußgericht!“

Homeir, masc., bei Marburg scherzhaft für „Hammer“. Ich weiß nicht, welch ältere Benennung sich etwa dahinter verstecken möchte.

verhœnen hat am Westerwalde die im mhd. nebenher durchbrechende Bedeutung des verderbens, schädigens, heute ausschließlich überkommen; ja sogar vom verfüttern der Tiere gilt es. Darfür wird dann in schriftsprachlichem Verstande des obigen Wortes vielmehr **verhœnischen** angewandt; gespr. verhüinsche.

Hoppas, masc., durchs ganze Land üblich in der Sprache mit Kindern für einen kleinen Hupf oder Hops; mit gewahrtem vollem, die Brechung des u zu o veranlaßendem Vokale. Doch höret man auch Hoppes, und wie oben Hops. Eben so gelten neben einander die Zeitwörter hoppasen und hopsen; und Stolperndem wird sowol „hoppas“ als „hopsa“ — beides Imperative — als freundliche Rüge für künftige Vorkomnis, nemlich: „hüpfe ein anderes Mal!“ zugerufen.

Bei Marburg und Kassel gilt auch „hopsala“ und „hoppala“.

Zeitwort verhoppasen will besagen, durch einen Hoppas in bildlichem Verstande um einen Vorteil, eine gute Gelegenheit kommen.

hôr, am Maine und Rheine Zuruf des Schiffers zum Antreiben der Pferde am Leinpfade; ohne Beziehung ob: har oder hott.

Gegenteil ist „olo“, und „hescho“.

hœren. Aus der Redewendung „wollet ir wol hören“ d. i. gehorchen, folgen, entfaltet sich der weitere Brauch: Ruhe hören, eigentlich die Mahnung darzu hören, und ihr nachkommen.

Hormel, fem., wol gleicher Abkunft mit dem hierunter erörterten Ausdrucke, gilt im Ober=Lahngaue für ein Gebläse, wie solches Kinder sich aus Weide herstellen. Zur Vollständigkeit laße ich hier folgende mir gewordene Erlaüterung wörtlich stehen.

Aus Weiden=Holze macht man zweierlei Gebläse: 1. die Pfeife, in Düringen Flöte genannt, die beim heraus ziehen und hinein schieben des wieder in die Rinde gesteckten Holzes verschiedene Töne gibt; — 2. die Hormel, in Düringen Hubbe, in Meissen Fape, die nur aus Rinde bestehet. Diese ist an einem Ende platt gedrückt und dünne geschabt, nach Art des Mundstückes der Oboe oder des Fagottes. Die „Pfeife“, kurzweg, ist also eine so genannte Lippen=Pfeife; die Hormel hinwieder eine Zungen=Pfeife. Allemal, wann die schwingenden Blättchen zu stark an einander schlagen, höret der Ton auf, und zwar mit einem B=Laute.

Hormes, masc., rheinische Bezeichnung eines zum Schnellen oder Schlagen dienenden Steckens, indem Kinder beim Spiele allerhand kleine Dinger darmit in ein Ziel bringen wollen.

Das Wort gehört möglicher Weise, wie auch Kehrein annimt, zu Hormel (V. J. 175), in welchem Worte übrigens unterschiedlich auch b und w für m erscheinet.

Mhd. ist Hurm sowie als Angriff, Sturm; und einen Rausch nennet man auch Sturm. Hormel, fem., für einen Streich hinter die Ohren oder auf die Backen, was recht üblich ist, hat Vilmar übersehen.

Hornast, masc., im Nieder=Lahngaue für einen Erzgrobian.

hörnen (V. J. 175). In Hersfelder Gegend hat man eine hübsche Scherzrede, wann ein Kind bei Tische aus dem Teller das letzste nicht löffelt, sondern trinket: „Hans suf di Klœß, der Hert hörnt!" Zwiefach treffend ist solcher Hinweis und Verweiß.

Horsch, masc., am Westerwalde für einen wunderlichen, etwas über=spannten Menschen. Das Wort ist mit einiger Färbung des Begriffes das ahd. horsg, lebhaft, scharf, weise.

höschen, köschen, in sächsischem Hessen=Gaue: dem Fosen-Lande, sowie am Westerwalde für zwischen inter. Sprachgeschichtlich aüßerst wichtige, wertvolle Formen. Sie stehen für hwëschen, kwëschen (queschen). Was zunächst die zweite Form angehet, so lehret sie, daß in unserer chattischen Mundart nicht zw in kw, q, umsprang; sondern daß solcher Vorgang sich vor jüngster Schiebung schon vollzogen, daß er auf früherer Stufe eintrat, wo tw mit kw, ja bez. dw mit gw wechselte. Sih des Genauen darüber meine Aufstellung von „Quarich".

So stehet köschen nicht sowol für „zwischen", als vielmehr für „tüschen"; welche Form bis zu Anfange dieses Jarhundertes auch im fränkischen Hessen=Gaue noch üblich war.

Die andere Form höschen, hwëschen, erweiset als treffendes Beispiel, wie nicht nur zwerch (dwerch) und querch, sondern auch unser hessisches Wärsche fem., Quere, mit diesen beiden wurzelhaft zusammen hange.

Sih meine Aufstellung von „krückbersh". Endlich ist höschen, hwëschen aber auch ein Beleg, wie gar alt die Vertretung des Dentales durch Guttural doch sein müße, wenn sich kw und hw neben einander entfalten konnten. Denn hw (chw) aus kw entspricht jener Schiebung von zw aus tw.

Hose, fem. In Niederhessen, zumahl auf plattem Lande, hießen Goßen=Leitungen außerhalb des Gemaüers oder Fachwerkes der Haüser vieler=wärts Hosen; auch jezo noch hie und da. Daß Hose allgemein „Röhre" oder „Schlupf" doch meine, ward empfunden.

So hätte man in meiner Kindheit auch nicht leicht das ganze Beinkleid eine Hose genannt, was ja widersinnig; der einzelne Schlupf, jedes „Hosen=bein" galt als Hose; man durfte noch sagen: ein Junge sei mit rechtem Beine in die linke Hose gefahren. Die vergröberte Sprache unserer gebildeten Gegen=wart hat den Ausdruck: ein Paar Hosen, oder Hosen als plur. tant. für sich: gib mir meine Hosen, schon stark eingeenget.

Sih auch Kehrein (V. Spr. 202).

Hötsch, neutr., (V. J. 176). Hier nachzutragen, daß mit diesem Ausdrucke Kälber auch gerufen werden, bis sie dann später feste, eigene Namen bekommen. So ward mir aus dem Hanauischen mitgeteilet: „kum, Hötsch Hötsch kum!" Im Naßauischen hinwider gilt weibliches Hutsch.

Englisch ist „Hog" sowol Schwein als auch junges, einjähriges Schaf; in ersterem Falle auf die Mast bezogen.

Hotte, fem., mit hochdeutschem t, also auf anderer Stufe denn bei „hotteln", ist am Rheine üblich für eine hölzerne, am Rücken getragene Bütte. Nächst verwandt scheinet engl. Hod für Mulde oder Trog, und ist auch in hessischer Form Hodde zu schreiben.

hottern, mit zweifelhaftem t in Betreffe der Stufe, gilt am Westerwalde, aber auch sonst hie und da, für jenes eigentümliche unterirdische Furchen des Bodens, wie es Maulwürfe und Hamster tuen, so daß man die bedeckten Gänge an leichterer Schüttung der Erde wahrnimt.

Der Begriff eines Erschütterns des Bodens scheinet vorzuligen, und würde alsdann der Ausdruck sich auch zum Zeitworte „hotteln" (V. J. 176) wurzelhaft ordnen, wo t älterer Lautstufe angehört. Hochdeutsch wäre also hoßeln und hoßern; oder auch hoßeln und hoßern gerecht So möchte selbst aber, bei dieser Auffaßung des t = sz, es mit Rücksicht auf folgendes r doch auch hd. statthaft gelten.

Howeraisze (V. J. 173); diß die genaue mundartliche Form, wie im erzpriesterlichen Sprengel Schützeberg des fränkischen Hessen-Gaues schriftsprachliches „Hofreite" erscheinet. Ich setze sz um den weichen Laut des franz. z anzudeuten.

Unser hd. Reite, beßer Raite, ist das engl. Road, platdeutsches Rhede, Rêde, d. i. ganz allgemein der Ort, von wo abgeritten wird, ob zu Pferde oder zu Wagen oder aber zu Schiffe, wie es engl. heißet: the Ship rides. Wir sollten schriftgemäß auch hd. Schiffs-Raite sagen.

Geschichtlich von Werte ist nun aber jenes sz oder s. Wie an seinem Orte entwickelt, besitzen wir eben in diesem Laute den Übergang für heutiges hr z. B. in bahre durch base aus altfränkischem bathan (balneo uti). Urkundlich begegnet auch Asem (spiritus). Sih auch „quâsen". —

Allerdings fordert die hd. Tenuis in reiten doch hessische Media: rîde; allein es gibt eine kleine Anzahl Wörter, wo hessische Mundart frühzeitig andere Lautstufe eingenommen haben muß., z. B. gerôhren geräten, gouhre guete, wo demnach hr = t.

Nun heißet es auch, ob zwar seltener: gerirhren für geridden (ich habe es mindestens im Süden gehört); das Verhältnis von „Raiße" (als Raihre) zu „geridden" möchte ähnlich sein, wie das von „siehre" (sieden) zu „gesodden" (gesotten). Auch „Shnaise": ein Durchschnitt im Walde, scheint sich zu „Raise" zu stellen; doch heißt hier überall das Particip „geshnirhren", entgegen hd. geschnitten mit Tenuis.

Es ist mit gutem Fuge, wie Vilmar erwähnet, wenn urkundlich in Hessen, auch bei hochdeutscher Faßung, nie Raite mit Tenuis sich finde.

Die Hofreite in Hessen ist also der Ort, wo Pflüge und Wagen aufgefahren stehen, von wo sie abreiten. Sih auch unter „reiten", sowie bei „Raitesack".

Huefas, masc., ward mir aus Naumburger Gegend für „Grobian" mitgeteilet. Das Wort kann nur zu Huef ungula gehören; im Sinne eines der bildlich wie ein Gaul ausschlägt. Bemerkbar ist die Wahrung des älteren a in der sonst als — es erscheinenden Bildungs-Silbe. Es ist wie in „Rabbas" masc., (V. J. 311) und „Hoppas".

Huckepack, neutr. und masc. Das p ist im Zeitworte packen, im ganzen Gebiete ausschließlich herschend. Huckepack ist die niederhessische, Hockelpack naßauische, Hackelpackel die mainische Form. Der Ausdruck bezeichnet

alles Hab und Gut, was Jemand wegen der Geringfügigkeit gar aufhuckeln möchte. (V. J. 178). Am Westerwalde und Maine lautet das Zeitwort auch hackeln. —

Beim Spielen der Kinder wird das Aufhuckeln dann „Huckepack tragen" genannt. Allgemeiner Aberglaube im Lande ist hinwider der Wahn, daß Gespenster Begegnenden etwa unsichtbar „aufhuckelten", und sich eine Strecke also tragen ließen.

huckern (V. J. 178) meinet in Niederhessen vielmehr kauernd, hockend sitzen. Also vom oberhessischen zwar gleichlautenden und wurzelhaft vielleicht gleichen, aber unstimmigen Zeitworte geschieden. Dieses könnte nemlich hierher, doch etwa auch zu „hauchen" sich ordnen laßen! im Sinne eines Erwärmens durch Atem — wie man in erstarrete Hände hauchet. Das niederhessische huckern aber ist unzweifelhaft Frequentativ von „hocken".

hullecksen, an mitteler Lahn für Jemanden schlagen; vielleicht aus hudelacksen, d. i. hudeln, oder Hoddich und Lacks zusammen gezogen.

Hoddich — in Hottich (V. J. 180) ist t doch nicht hessisch, nur in gekürztem Hutch — meinet einen Menschen, der sich hudeln, lumpen läßt; der armselig ausschauet.

hullen, sich., bedeutet in westlicher Wetterau, und im Naßauischen an der Lahn, soviel als sich behelfen und mühen. Das Wort möchte zu „Huld" im Sinne von Ergebung ans Schicksal gehören? An „Hülle" zu denken empfiehlt sich weder begrifflich noch förmlich; die Möglichkeit wäre eine entfernte. —

Eher noch — anstatt jener vermuteten Angleichung aus ld — dürfte aber man solche aus dl annehmen; sodaß „sich hullen" doch etwa so viel als „sich hudlen" wäre? Und wirklich gilt in Oberhessen für hudeln auch hullen (V. J. 177). Immer bestehet die Zwiespältigkeit möglicher Begriffs-Entfaltung; zumal auch hudeln besagen kann: wie einen Lump behandeln — aber ebenwol: Blößen decken, hold sein. —

Man sehe über „sich hudeln" auch Grimm (d. W. 4 II, 1863—64).

Am Westerwalde wird auch verhullt ganz im Verstande von „verhudelt" gesprochen.

Huômêhre, humores; doch auch im Sinne von Gebærden. Das Wort wird mit hr = th, nicht mit echtem r gesprochen. Da ich es zu erstem Male hörte, hatte ich die Empfindung, als ob die Leute etwa an „Hochmüete" dächten. Das war am Knülle, gelegentlich der Schilderung eines Kampfes zwischen niederhessischen Blaukitteln und schwälmerischen (oberhessischen) Weißkitteln — wobei die „Wighßkirhrel" doch zu kurz gekommen.

Von solchem ward berichtet, er wäre dagestanden mit „uon" vrenksche Huômêhren"! unfränkisch sva. ungeschliffen. (Chatt. St.-Kunde 94).

Kehrein in den Nachträgen bietet gleiches Sinnes vom Westerwalde Hamur (V. Spr. N. 22). Ich habe in Althessen die Einzals-Form nie gehöret.

Hümpel, fem. und masc. Name eines Kahnes im Maine und Rheine. Das Wort stellet sich entweder zu „Humpe", das laut verschoben griech. κύμβος, κύμβη ist, die auch Becher und Nachen bedeuten; oder aber es ordnet sich zu „humpeln" — nach Grimm d. W. 4 II 1910 — indem es den Gegensatz leichter Fahrzeuge gegen Schiffe höheres Ranges ausdrücken solle.

Hund. Verbreitet ist die Redensart: „halb und halb, wie man einen Hund schindet", zur Bezeichnung oberflächlicher, nicht zur Zufriedenheit erledigter Arbeit. Der Vergleich ist offenbar hergenommen vom Abdecker, der aufs Abziehen eines Hundes, dessen Fell keinen Wert hat, wenig Sorgfalt wendet; auch es nicht achtet, ob etwa hie und da ein Stück Felles am Ase sitzen bleibe (nach K. Sippel).

bunter Hund als Spinnrad im oberhessischen Rätsel „dort unten in dem Grund, da steht ein bunter Hund, der hat einen Bart auf alle Art". — Der Hund muß auch sonst öfters zu Vergleichen herhalten: „guck emohl, woaß dear e Blerrmaul mecht; hea git i˜ saine Gedaanke wei e Hond i˜ da˜ Blüihe (Flöhen)".

Hund heißet auch (nach Kehrein) bei S. Goarshausen ein ins Waßer gelaßener Tannen-Baum als Abwehr gegens Auffahren der Flößer auf seichte oder felsige Stellen.

Der Hund spielet im Sprüchworte eine große Rolle. Von nicht gemeinhochdeutschen Wendungen seien hier noch erwähnet: „wann man an den Hund will, hat er Leder gefreßen" — „es jammert einen toten Hund".

Hündchen, in der Scherzrede, hier nach eigener Faßung: „bist e gouhreß Keint, sallst âh mid gêh˜, bammer 'ß Hünn˜che henge, sallste 'ß Ledderche drah˜".

Ich weiß aber wirklich nicht, ob hier ursprünglich das „Hündchen" und nicht vielmehr das „Hüenchen" gemeinet wäre. Sih „Galgenhünkel" (V. J. 115).

gehunken, altes, unserer Mundart noch ganz gelaüfiges Particip von „hangen"; ebenso engl. hung.

Die Form möchte ein ursprüngliches starkes hingen, hang, gehungen zur Voraussetzung haben, aus welchem, bezw. einem Hauptworte „Hang", in jüngerer Zeit ein reduplicierendes hangen, hieng, gehangen sich dann entfaltete.

Das Tagebuch des Grenadieres Joh. Rau von 1717 vor Belgrad berichtet, daß vom Streiche eines Janitscharen, der durchs dicke Bandelier wie durch Butter geschnitten, „ihme die Betzen ockert so am Liwe herümme gehunken!"

hüpfen. Von diesem Zeitworte ist die Redensart zu vermerken: „daaß is gehippet wie geshprungen!" — so ziemlich im Sinne des: „eß gehet ußem Leppchen in'ß Düechelche". —

Allgemein ist daher auch in hessischer Mundart der Ausdruck überhüpfen, anstatt: etwas überspringen oder überschlagen. Man „üwwerhippet" z. B. mit oder ohne Absicht beim lesen Wörter und Stellen. Ebenwol kömt in solchem Sinne „üwwerhippeln" vor (V. J. 171).

hurzen, das Kind hat sich gehurzet, d. h. an den Kopf gestoßen. Kinder, die „Hermen, Hermen stutz" machen wollen (V. J. 165) sagen: mæ wunn uns emôhl hurze!

Richtig lautverschoben ist hurzen die hochdeutsche Form des auf älterer Lautstufe als hurten, engl. hurt und hurtle, in die romanischen Sprachen übergegangenen Zeitwortes; franz. heurter. Dieses einfache Verhältnis wird übersehen, Grimm, d. W. 4 II, 1972, wo hurzen auf vermutetes hurtezen zurück geführt ist.

Den harten Zahnlaut älterer Stufe wahrt übrigens auch das Beiwort „hurtig".

Wurzelhafte Verknüpfung mit hiruz, hirz Hirsch ist nicht ausgeschloßen.

Huschchen, neutr. In Niederhessen allgemein übliche kosende Benennung für ein Pferd (V. J. 162). Auch Huschegaul, Huschepferd kömt häufig vor. Im Nieder-Lahngaue ist Huss ein Pferd, Husschen ein Fohlen (Kehrein, V. Spr. 205). Diese Formen belegen wol zunächst, daß der niederhessische Name und also das Wort überhaupt nicht etwa zum Zeitworte „huschen" falle. Wenn Vilmar aus dem Fehlen des Wortes „Ross" in Hessen auf minder hohes Alter der Pferdezucht im Lande schließen will, so ist das doch wol nicht stichhaltig. Heute gehet nach statistischem Ausweise Hessen-Naßau hierin sogar Ostpreußen voran.

Kehrein hat, vermute ich, Recht indem er Huss als angeglichen unmittelbar zu agſ. Hors stellet. Dieses ist eben nur versetztes ahd. Hros, Ross; — Hors und Ross sind eben so einerlei Wort als Harke und Rechen. Also fehlte den Chatten mit Nichten der bezügliche Ausdruck; wir sehen unsere Mundart nur wieder einmal angelsächsischer genähert. Niederhessisches sch beruhet hiernach auch auf r; wo die Angleichung frühe eintrat, ward rs zu ss — wo nicht, so vergröberte sich rs erst zu rsh, worauf das r entfiel.

Genau so verhält sich unser niederhessisches heisch (V. J. 160) zu heiser. Unsere Mundart nahm, wiederum wie im englischen hoarse, agſ. hârs, das r vors s, und entstund so hairs, hairsh, haisch ; ganz gleichlaufend: Hurs, Hursh, Husch = Ross.

Hengist und Horsa würden als chattische Fürsten nicht viel anders gelautet haben. Weiteres lehret die Betrachtung, daß hessische Orts-Namen wie Roßdorf, Roßbach, u. s. w. allerdings anders und nicht von Rössern verstanden werden müßen; wol aber dürfte ein „Hosbach" vielleicht (?) rivus caballi meinen.

Huspe, masc., im Nieder-Lahngaue hie und da, z. B. bei Herborn, nach Kehrein Name des Spatzen.

Hutche, fem., zum Zeitworte hutchen wol gehörig (V. J. 180) meinet vielerwärts in Naßau die Kröte, als das ähnlich hutchender Gluke nieder sitzende Tier. Wenn eine Nebenform Hutsche vorkömt, so deutet das vielleicht auf Vermengung mit Ütsche. Übrigens ist im östlichen Deutschland Hutsche oder Hütsche (von hocken) eine Fußbank.

Die niederhessischen Ausdrücke hubdern und hutchen (t ist darin vor anderem Mitlaute gerecht, vor Vokalen unhessisch) haben wol doch nichts mit dem zu „hocken" etwa (?) fallenden, oberhessischen „huckern" gleiches Sinnes zu tuen, sondern gehören vielleicht auch zu Hudel sogar? — nicht im Verstande: wie eine Hudel behandeln, wol aber: wie in Hudeln hüllen? Vergleich: sich ins Bette einhubdern!

Beachtung verdient vor jeder solcher Erwägung der Umstand und Frage, ob doch in diesem hubdern wol der nemliche Zahnlaut gelten dürfe als in jenem „hubdern" (schriftdeutsch: hautern) für schnieben und wiehern (V. J. 177)? Wenn nun obiges hutchen, als einhüllen und wärmen, sich wirklich zu Hudel ordnen ließe, in diesem aber d = fränk. th gülte, dann gehörten allerdings beide Wortstämme unterschiedlicher Lautstufe an. Frage bliebe nur, warum hessisch nicht hr = dh, th erschiene: huhrern?

Solches Bedenken wird vermehrt durch die englische Form: huddle, wonach in hochdeutschem Hudel vielmehr t gerecht sein müßte. Zweifelhaft

bleibt daher, wie beide hessische Zeitwörter aus einander zu stellen seien, da sie so völlig gleich lauten. Etwa durch verschiedene Ablauts-Reihe?

Immer muß aber im Auge behalten werden, daß in hutchen, huddern nicht das Niederhocken, sondern das Wärmen der ursprüngliche Begriff sei; was allerdings auch bei oberhessischem huckern der Fall sein könnte? Wenn aber die Kröte Hutche heißet, so erinnert diß zugleich, daß man dieses Tier mit Vorstellungen des Wärmens und Brütens in aberglaübische Verbindung brachte. —

hutchen, hoddichen hat dreifachen Sinn. Aktiv: jemanden wie einen Hoddich, Hutch (V. J. 180) behandeln; rückbezüglich: sich hutchen oder einmummeln; intransitiv in Niederhessen: hutchen, sva. kränkeln.

Wären alle dreie, wie in Vorstehendem (bei „Hutche") erwogen, doch eines Stammes, so müßte t als hochdeutscher Stufe gemäß gelten, und darnach hessisch d zwischen Vokalen bestätigen.

hüete, hüete! gespr. hoüd, in Marburger Gegend üblich anstatt des niederhessischen „ham ham"; warnender Zuruf an Kinder.

hütscheln, am Westerwalde Kleinhandel mit Getraide treiben, und zwar nicht etwa hockenden, „hökernden", vielmehr gerade „hausierenden". Nun betont Schmidt allerdings, daß die Säcke mit Frucht dem Gaule oder Esel querch überlägen, sodaß man doch vielleicht an hocken, aufhocken, Huckepack tragen, darbei denken möchte. Immerhin könnte aber auch in misachtendem Verstande und Sinne Anlehnung an hudeln und Huddich (Vilmar J. 177 u. 180), vielleicht sogar an huscheln (ebenda) im Spiele sein. —

Ein anderes hütscheln, hitscheln, vom Flachse in der Breche üblich, führt sich wol auf „hecheln" zurück, gerade wie auch engl. hackle und hatchel neben einander vorkommen.

Endlich ein drittes hutscheln ist hochdeutsch „hätscheln" für verzärteln.

hutschen, am Boden sich kriechend fortbewegen; von kleinen Kindern gemeint. Im Wörterbuche (Grimm, d. W. II 1993 u. 2001) werden die Formen hutchen und hutzen neben einander behandelt, so daß man auch an unser oberhessisches „hutzen" für saügen erinnert wird (V. J. 180), dessen bei Grimm in dieser Bedeutung aber nicht Erwähnung geschiehet. Gehöret hierhin auch jenes Hötsche, neutr., für junges saugendes Kalb?

Hutzelbier, neutr. Im Buchengaue und im Hanauischen, vielleicht auch anderwärts sonst, früher gar beliebtes Getränke, besonders im Sommer zur Erfrischung. Es wird ein Keßel mit klarem Borne gefüllet, Birnen-Schnitze hinein getan — s. g. Hutzeln (bei Wolfhagen: Hotzen) — noch etwas Hopfen darzu gegeben und dann gekochet; hierauf in Zubern im Keller aufgehoben. Jedes das nun kömt, und vielleicht einen Trunk Waßers verlanget, erhält einen Topf Hutzelbieres vorgesetzet. Der Geschmack ist ein süßlich-sauerechter. —

Birne, Bier, Bere; drei Wörter, die in unseren Mundarten sich oft nahe lautlich streifen. Um gebotener Gelegenheit willen, sei hier kürzlich darauf verweilet.

Ohne jenes n, das wol in der Schriftsprache aus schwacher Flexion entsprang, heißet die Birne fast allgemein in chattischem Gebiete: Bëre, mit dickem ë = ä gesprochen. Auch diese Benennung fällt der reichen Wurzel „bëren" zu; wie des Altertumes haüfigste Getraide-Art: die Gerste, eigens „Bar" hieß, so überkam ebenwol die Birne ihren Namen als Baumfrucht überhaupt. Mit Bezuge auf Hutzelbier und Birnen-Mues rühmet ein volkstümliches

Liedchen, was an der Rhöne ähnlich wie am Westerwalde gesungen wird: „mër ëße Bëren unn drinke Bëren, unn hun âch Bëren uf'ß Brôt ße ſhmëren!"
Allerdings tritt Wetterau und Unter-Maingau dargegen mit Eppilwai˜ an.
Für Bëre gilt hie und da wol auch die Form „Bir", die auf altem Biria beruhen möchte; doch heißet dort der Gersten-Saft dann „Beir".
In Bere (bacca) wird hinwider überall solch dünnes e als Umlaut von a gesprochen, daß kein Verwechseln möglich. „Bere" meinet die nackte, bare Frucht, ohne Schale, und trat r für älteres s in diesem Wortstamme ein. Vergl. „Besing".

Hüweschen, neutr., am Westerwalde für Hündchen. Der Form nach muß „Hüwes" auf ein Zeitwort hüwen zurück gehen, was lautmahlend so viel als hau-hau, wau-wau machen, also bellen heißen dürfte. Auch der Eulen-Name Huwo klinget an.

I.

ibde, im Naßauischen und in westlicher Wetterau, spöttelnde Ablehnung einer nicht bejabaren Frage. „Nun, hastu viel gewonnen?" — „Ja, ibde!" Auch wol mit dem Zusatze: Käsebirnen. Wahrscheinlich zum alten iba, Zweifel gehörig, dem wol auch unsere Partikel **ob**, niederh. äb, ib zufällt.
Ähnlich dem Gebrauche von obigem **ibde** ist auch der umgekehrt allen Zweifel ablehnende Einwand: „na, ob!"

-ich, niederdeutsch -ik, -ek; so häufig im Fosen-Lande.
Diese Bildungs-Silbe für Hauptwörter wird vielerwärts doch noch in heutiger Aussprache von jener beiwörtlichen Silbe -igh gesondert gehalten, die hie und da im Auslaute selbst als rein mediales -ig klinget.
Außer Wörtern wie Eßich, Fittich, Käfich, u. s. w. hinsichtlich derer die verwilderte Schreibung der Schriftsprache auf unzuständige Willkür öfters hinweiset, gewinnet -ich in chattischer Mundart zwiefache Bedeutung. Einmal wird ein gewisser Sammelbegriff in solchen Ausdruck hinein getragen. So meinet Muttich, masc., einen Ort, wo es muttig, mutzig rieche; oder auch wo Sachen es werden. Hierfür gilt auch sächliches Geschlecht.
Dann aber teilen sich -ich und -es bisweilen in einen Begriff, der nicht nur einen Zustand sondern auch eine Tätigkeit angibt. Ein kreißender „Dop" ist ein „Doppich". Da hierbei niemals Umlaut eintritt, eben so wenig als bei Bildungen auf -es, so muß älteres -ach oder -uch gegolten haben. Das erweiset sich so recht bei Doppelformen, z. B. Scholbich oder Schulpch, Zolbich oder Zulpch, u. s. w.
Ein Bruder Saufaus ist ein „Suppes" oder „Suppich"; ein zutäpfischer Mensch ein „Dappes" oder „Dappich". Hieraus abgeleitete Zeitwörter drücken dann sowol tätigen als leidenden Zustand aus; der Vokal schwindet aber als Regel: mutche, dopche, supche, dapche, u. s. w.
Diese chattische Weise wird auch im sächsischen Hessen-Gaue, dem Fosen-Lande, wie schon oben erwähnet, noch angetroffen. Wenn Bitek und Sœtek beißende bez. süße Äpfel heißen, so treten auch Zeitwörter „bitken" und „sœtken" hinzu. —
Alle möglich**e** Bildungen auf -ich und -che(n) aufzustellen, schien nicht gerade nötig.

ichen, so viel als „Steinches spielen" (genitivisch), wozu fünf Stück gehören; ein nassauisch-wetterauisches Wort. Man darf hierbei das alte „ichten" (V. I. 83) für abzielen, bemeßen, u. s. w. in Anschlag bringen.

Es erscheinet auch „eichten". Fraglich, wie das Verhältnis dieser Formen zu „aichen", ndl. ijken?

-ieren, in unserem Gebiete ganz volkstümliche Erweiterung der Zeitwörter aus einfachem Wortstamme, und zwar so daß ein Hauptwort auf -ier masc. voraus gehet. Also ein Drengelier ist einer der da drengelt; ein Schendier einer der anderen Schände macht, sie ausschilt. Daher dann drengelieren, ußschendieren.

Unsere Schriftsprache verfehlt den Sinn solcher Bildungen mit Formen wie etwa Kass—ier—er, wo ja ein und dieselbe Ableitungs-Silbe — das zweite Mal nur lautlich geschwächt — zwiefach verwandt wird. Der Kassier ist eben „Kasser", Kassære, Kassâri.

Denn daß die Silbe -ieren nicht schlichteweg als romanisch gelten dürfe, daß jenes deutsche -âri mindestens mit im Spiele sei, möchte ich aus der westerwäldischen Mundart auch folgern. Mhd. ie erscheinet am Westerwalde regelrecht als öi; nicht als ei (äi) wie überhaupt in größestem Teile des chattischen Gebietes. Nur wo solches ie auf ahd. ia (anstatt â), oder goth. ê zurück weiset, da bietet ebenwol die westerwäldische Form ei, z. B. scheir, ahd. skiaro (goth. skêraba?). Und nicht anders heißet es am Westerwalde z. B. also drengeleiren, entgegen: vröisen, vröiren frigere, verlöisen, verlöiren perdere, Böir cerevisia.

iewes, iewest, eigens hessische Partikel, die durch unser ganzes Stammes-Gebiet gehet, in Niederhessen, Naßau, am Odenwalde gilt. Die Bedeutung ist „irgend wie", „wo nur immer".

Vilmars versuchter Ausdeutung (V. I. 182) kann ich nicht zufallen. Ahd. iba dubium hegt kurzen Vokal, und begegnet auch nur bei Notker. Vilmar hat, was ihm einige Mal widerfuhr, das lahngauisch-wetterauische ei, äi misdeutet; diß ist ahd. io. Der niederhessischen Form gebürt nicht î = ei, sondern ie. In iewes haben wir vor allem die ahd. Partikel io in Zusammensetzung mit irgend einer Form des fragenden Fürwortes oder Relativums anzuerkennen. Bestätigung findet es durch die im Unter-Maingaue und rheinischem Hessen gültige Form eust, die nur leider vielfach heute in „aüßerst" den Kindern verschlimmbeßert wird.

Auch Kehrein, der doch Formen manche beibringet: æwes, eiwes, eiwels, eist, oiwes, üwes, eust, sah nicht auf den Grund, dachte an: eben, ebenst, aüßerst. Am Westerwalde wo für dief, deif u. s. w. döif (öi = io) gilt, heißet auch iewes ganz regelrecht öiwes; im Buchengaue erscheinet gleich regelrecht êwes, auf welche Form sich die hennebergischen Entstellungen zurück führen. Zweifel können so gar nicht bestehen. Die schriftmäßige Form dürfte dann jewes (je—wes) vielleicht sein; also wol ein adverbialer Genitiv?

Icke, fem. Von der Schwalm wird mir mitgeteilt, daß dort gerade doch der Frosch also geheißen sei. Eben diß hatte Vilmar verneint.

So werde auch der Froschlaich daselbst „Icken-Geschlicker" genannt.

ickeln und **ackeln** d. i. necken. Anstatt der sonst in chattischem Gebiete üblichen Formen „atzeln und itzeln", begegnen im Naßauischen obige gleicher Bedeutung: „ackeln und ickeln". Sie treten unmittelbar nahe zu „ickern" (V. I. 184).

icks, äcks, auch äckes, gewöhnlicher Ausruf im Sinne von „pfui“, dessen Gebrauch hinwider ein anderer (V. J. 300). Meistens verbunden mit a=a; so z. B. in Niederhessen: „icks a=a!“ Im Naßauischen ist Äckes als Hauptwort masc. auch Ausdruck für menschlichen Kot.

Bei der Gelegenheit sei erwähnt, daß man in Niederhessen für jenen höhnenden Ruf „ätsch“ ebenwol mit i gedehntes „itsch“ höret.

Immern. Für glühende Funken in der Asche, die schriftsprachlich Ammern, engl. Embers genannt werden, bietet Voc. Hass. zwiefache Form, indem es aufstellet: „Immern, alias Ommern cineres calidi.

-ingen. Als Ausgang mancher Orts=Namen, ist gewiss nicht immer patronymisch zu faßen, sondern darf, nach dem Dreitume der Selbstlaute neben -angen und -ungen, bei einigen wol auch sachlich anstatt persönlich gefaßt werden. In Kurhessen z. B. stehen Ehringen, Frielingen, Heringen, Lanzingen, Linsingen, Listingen, Rückingen (wozu aus dem Schaumburgischen noch Heslingen, Höfingen, Schöttlingen kommen) gegenüber den Albungen, Hasungen, Gensungen, Breitungen, Elsungen, Kaufungen, Melsungen.

In Lützelnburgisch=Dietenhofischer Gegend, wohin doch starke chattische Auswanderung gegangen scheint, erscheinen zumal viele -angen. In hessischen Urkunden hinwider findet sich bei manchen Orts=Namen ein Wechsel und Schwanken zwischen -ingen und -ungen; ja auch -engen.

Durchweg vaternamisch müßen dagegen gelten jene alsdann weiter mit hausen, hof, hauk, u. s. w. zusammen gesetzten Ortschaften. Und hier fällt sofort ein kennzeichnender Unterschied der Stämme ins Ohr und Auge.

Niedersächsischem Düdinghausen, Echtringhausen stehet ganz bestimmt gegenüber chattisches Ellingshausen, Hertingshausen, Ihringshausen, u. s. w. Diß trift so genau mit sprachlicher Scheide zusammen, daß man auch darnach die stammheitliche ermitteln möchte. Die Erklärung läßt übrigens noch andere Schlüße zu, die uns etwaige in besonderer Stammes=Eigenart begründete Verhältnisse offenbaren. Denn warum fügen die Niedersachsen solche Orts=Namen mit dem Genitive Pluralis, die Chatten mit dem der Einzal?

Dudingâhûsun dort, Hertingishûsun hier! Wäre diß nur sprachlicher Zufall? läge nicht vielmehr bewußtes Tuen zu Grunde? hätte etwa bei Chatten das Haupt einer Sippe doch größeres Ansehens genoßen? Es handelt sich um erhebliche Anzahl solcher Benennungen. Auch die im Buchenlande und in dessen Umgegend vorkommenden Namen Bellings, Breunings, Wallings, u. s. w. fallen hierher; ihnen fehlt nach dort beliebter Weise nur der zweite Teil, sie sind bloß gelegte Genitive Singularis. Ein Bewohner darf also nicht etwa Breuningser heißen; er ist ein Breuninger. —

Aber noch eine weitere einschlägige Erwägung mag uns beschäftigen. Ebenwol in chattischem Gebiete ist eine wichtige Ausnahme zu beachten. Bei Zusammensetzung mit „rode“ erscheint das Patronymikum auch hessisch im Genitive Pluralis. Hier heißt es Ellingerode, Wellingerode, u. s. w. Warum? gewiss ist diß doch nicht abermals Zufall? Die Verfaßung solcher Rodungen (hd. Rotung, Reutung) muß wol eine andere gewesen sein! —

Sei es erlaubt, in hochdeutschem Süden auf einen nicht minder durchschlagenden Gegensatz zwischen baierisch=österreichischem und schwäbisch=alemannischem Stamme aus obigem Anlaße zum Vergleiche hin zu weisen. Bei jenem erscheinen die Orts=Namen auf -ing, bei diesem auf -ingen; dort als Dative Singularis, hier als Dative der Mehrzal. Längs des Leches springet solcher Unterschied alsbald entgegen.

innig, in Oberer Grf. Hanau **innicht**, sva. innerhalb. Gleicher Bildung: newwig, owwig, unnig.

Ipern, Stadt, in der noch heute gängen Redensart: „du sighest jô ûß, wie der Dôd von Ypern?"

Mit hoher Wahrscheinlichkeit darf der Ausdruck von einem mittelalterischen s. g. Tôten-Tanze her genommen gelten. Es gab einen Tod von Basel, von Straßburg u. s. w. Bei den nahen Beziehungen zwischen Hessen und den Niederlanden mag der Tod von Ypern d. h. das Gemählde, zumal in unserer Heimat bekannt gewesen sein.

Vaterländischen Schriftstellern habe ich wiederholt angeraten, solche Ausdrücke doch lebendig zu erhalten. Sie sollen schürfen im hessischen Wörterbuche, um den Bann unserer schalen Fortschritts-Sprache, mit ihrer blöden und unrühmlichen Fremdsüchtelei zu brechen.

Was aber das Verhängnis von Ypern anlanget, was sich an jene weit ältere Märe zu knüpfen schien, so war es kurz folgendes.

Am 17. Juni 1794 (nicht 1793, wie bei Vilmar) wurden sechs schwache hessische Bannerschaften in die schmähliche Übergabe der österreichischen Festungs-Besatzung unter ihrem untüchtigen Heerwarte v. Salis mit verwickelt.

Die Truppen raseten, da sie die, ihnen bis zum letzten Augenblicke verholenen Bedingungen erfuhren. Durchschlagen, den zweiten Mann ligen laßen! gieng die Losung. Doch die hessischen Wehrherren hielten sich gebunden, und versagten die Führung. Hessische Krieger durch Vertrag gefangen sein! unerhört bislang in unserer ganzen, unvergleichbar rühmlichen Kriegs-Geschichte! Anstatt die Waffen zu strecken, zerbrachen sie dann große und kleine Wehr, rißen die eigenen stolzen Banner in Fetzen — die siegepralend bei Zenta und Belgrad, in Schonen und Griechenland, bei Toulon, Malplaquet, Ramillies, Hochstädt, auf Sizilien, in Schottland, bei Krefeld und Minden, am Hudson und Delaware gewehet hatten. Hessen und gefangen sein! Die Österreicher waren aufmarschiert und hatten gegen die Hessen scharf geladen. Über Genauigkeiten: Althess. Volks-Kalender für 1886.

Anders aber dachte der französische Feldherr Moreau. Da er, nach Abreiten der österreichischen Reihen an die Hessen kam, entblößete er sein Haupt, rühmte die wackere Mannschaft, tröstete sie, verhieß baldige Auslösung.

Verzweiflung war es gewesen: wie daheim die Volks-Genoßen urteilen möchten! was zur Meuterei getrieben hatte. Aber Wilhelm IX. ließ hinterdrein jegliche Untersuchung niederschlagen, stellte sich auf Seite des gemeinen Mannes — der in tätlicher Wut doch eigene Wehrherren bei deren Weigerung nicht geschont hatte — und bekundete mit dieser einen Tat den ganzen Adel seiner Seele.

Ditfurth erzählt in seinem niederländischen Werke, wie er von hessischen Bauern noch nach halbem Jahrhunderte in Wehmut und Selbstverspottung den Bescheid gehört habe, der ebenwol schier zum Sprüchworte gediehen sei: „zu Ypern, ja da bin ich auch mit gewesen; das habe ich auch mit verspielt!" Wie dann in weiterem Fluße der Rede das Gedächtnis des damals empfundenen Ingrimmes immer noch Zornes Röte auf sonst blaße Wangen gejagt, und halb erloschene Augen habe erglänzen laßen. Deutlich sei geworden, wie diese Greise das Ereignis ihrer Jugend nimmer und nimmer verwinden gelernt! —

Hessische Landsleute, denket daran: so hatten unsere Landgrafen ihr Volk erzogen! Aber jener Ausspruch ist heute zwiefach wahr: Du sighest jô ûß wie der Dôd von Ypern! (V. J. 412).

Irrwisch, masc. Gewöhnlichste Benennung der Irrlichter. Man reizet sie wol mit dem Liedchen: Irrwisch, Irrwisch, Feurio! komm und schmeiß mich blitzeblo! Was zumeist ihre nicht ungefährliche Rache heraus fordere. —

Ein unruhiges hin und her fegendes Leut wird ebenwol Irrwisch genannt. —

Ischbein, neutr., Huftknochen, os ischium, findet sich noch hie und da. Anderwärts ward es, vielleicht mit unterm Einfluße von Hessbein, Hachsenbein, in unsinniges „Eisbein" entstellet.

Isseln, fem., meist plur. tant. stiebende Funken. Wetterauische Form des haüfigeren Usseln (V. J. 428). Jene Form stellet sich näher zur Ablauts-Reihe: î, ai, i, der vor allem „Eit" Feuer, dann auch „Esse", lat. aestus, gr. αἶθος, u. s. w. zufällt. Zunächst tritt Isseln doch an. Eisa für glühende Asche.

Die gemein hessische Form Usseln verrät hinwider die hessische Reigung zum Übertritte in die Ablauts-Reihe: iu, au, u. Sih darüber unter U. Auch den Orts-Namen Usseln haben wir in Hessen, dessen ältere urkundliche Gestalt ich allerdings nicht kenne; gehört etwa auch Us-lar dahin?

Isseln, fem. plur. tant., Föhren-Nadeln. Lautlich ganz mit vorstehendem Ausdrucke: Isseln = Usseln, überein stimmend, ist dieses rheinische Wort doch völlig anderer Abkunft. Die Benennung solcher Nadeln ist hier — eben wie ja „Nadel" selbst — eine bildliche. Ahd. îsilja, îsilla meinet Eiszapfen. Die Kürzung des î zu i darf nicht Anstoß erheben; stehet gerade in rheinischen Strichen auch sonst nicht ohne Beispiele da.

It rüchen, widerkauen. Dieses uralte Wort, dessen die Schriftsprache heute sich begab, lebet in mancherlei Gestalt in chattischem Gebiete: iderüche, ihre riche; dann aber auch, zumahl wetterauisch wirhre reocke: widerrücken, ruckweise widerum hoch bringen, ructare, ru(g)minare. Beachtbar ist auch die Wahrung des ch, hochdeutscher Lautstufe angemeßen; vergl. Ulch u. s. w. in meiner Aufstellung bei k. —

In Niederhessen gilt übrigens, mit Verfehlung des Begriffes, die Form nirhrerücken; im Oberlahngaue auch mit lautlicher Entstellung nirhre racke. (V. J. 283, 313).

Iwespenning, Ipenning, im Nieder-Lahngaue Name fürs Miets-Geld, Angeld beim Dingen des Gesindes. Die zwiefache Form läßt ein Hauptwort: Iw, Genitiv: Iwes vermuten, das zwar meines Wißens in keiner germanischen Mundart erscheinet, dessen Bestand jedoch aus verschiedenem vermutet werden darf, und dessen Bedeutung wol: Recht, Gedinge, Ordnung. Das Wort stünde im Ablauts-Verhältnisse zu ahd. êwa, für aiwa, unserem Ehe, und böte willkommene Auskunft zu endlicher Deutung der wiederholt in unterschiedlichen Ländern begegnenden Orts-Namen: Iberg, Iburg, Istadt. Wir dürften alte Dingstätten darin erblicken, und käme es auf geschichtlichen urkundlichen Nachweis zur Bestätigung an (V. J. 181).

Wollte man die Wurzel jedoch anstatt mit Iw, etwa als „Ib" ansetzen, so möchte vielleicht Zusammenhang mit goth. aibr, Spende, Opfergabe vermutet werden. —

Wenn nebenher auch Neupfenning gesagt wird, so beruhet diß möglicher Weise auf misverständlicher Umdeutung nach herüber gezogenem n des Artikels: sei hot de—n— Ipeng; dann: Nipeng.

J-j.

jähstützig, in rheinischer Gegend für jähzornig; in zweitem Teile zu Stutz, masc., gehörig (V. J. 407).

jaiken, jêken, ein westerwäldisches Wort für eisiges Graupeln der Flocken im Schneesturme. Solch schneidendes schneien nennet man: „et jaikt". Kehrein (V. Spr. 210) gibt noch zwei Formen: jeiken und jæken; alle viere im Zusammenhange weisen auf die Ablauts-Reihe î, ai, i. Oder wäre etwa ein Schnerchel-i im Spiele?

jacken, im Hanauischen schnell reiten (V. J. 181); Nebenform von dort aufgestelltem jackern. Sih auch meine Aufstellung von jäckern und juckern. — „Jacken" tritt lautlich dem „jagen" zunächst, scheidet sich aber im Präteritum: jackte gegenüber jueg. —

Aber auch jagsen für eilen, sowie sich abjagsen kommen vor; zumahl im Nieder-Lahngaue. Eine rheinische Bildung ist hinwider jachten im Sinne eines tobenden Spielens der Kinder. Bei Marburg auch neben einfachem „jackern" eine Zusammensetzung karjackern, worin doch wol „Karre" enthalten ist.

jackern wird im Voc. Hass. aufgestellet für „einen mit Spotte von sich jagen". Das Wort möchte eher an ickern denn an jagen etwa rühren.

Jasser, masc., als leidenschaftlicher Karten-Spieler gibt Kehrein aus Naßau an (V. Spr. 210), doch ohne alle nähere Auskunft und etwaige Anlehnung. Hinwider stellet Moritz Heyne (Grimm, d. W. 4 II 2266) ein Jass, masc., mit Zeitworte jassen, als süddeutsches Karten-Spiel auf; aber auch ohne Angabe etwaiges Sinnes. —

Ich kenne solches nicht, habe aber unter der Mannschaft im Heere hie und da jassen für „bedienen" im Spiele gehöret, was doch wol aus „ja" gebildet sein dürfte.

verjastert, auch hie und da mit unechter Dehnung gesprochen, eigentlich sva. schaümig; vom alten Zeitworte: jësen — jisest, jas — jâsen, gejësen (gejosen). Vilmar ordnet einschlägige Formen unter „Gest" (V. J. 125); doch ist das g, was sich auch in gären, Gose, Gur durchgesetzt hat, und neuerdings ebenwol in Gas gilt, nicht so alt berechtiget als j.

Obiger Ausdruck wird auch bildlich von aufgeregtem Menschen gebraucht.

Erwähnet sei bei dieser Gelegenheit, daß in hessischer Mundart doch überwigend noch jären und jäden (mit echtem ä = mhd. ë), gegenüber schriftmäßigem gären und gäten, gesprochen werde.

jaunern, in Niederhessen durchaus von gaunern geschieden, bedeutet winseln; namentlich von beständigem nergelndem Klagen der Kinder. Das schriftmäßige „gaunern" ist kein volkstümlicher Ausdruck; das hessische Wort hinwider ganz üblich, von Menschen und nebenher auch von Hunden. Früge sich, ob nicht dennoch Zusammenhang zwischen beiden Wörtern bestünde; sodaß in schriftsprachlichem „gaunern" etwa deutsche und rotwelsche Anklänge sich gemischt hätten.

Kehrein bietet aus Naßau noch eine ganze Gruppe von Formen: jaunen, jaunsen, jeunzeln, für weinerliches Reden und selbst Miauen. Darzu dann ebenwol hauptwörtliche und beiwörtliche Bildungen.

jauschen, mit au = û, am Westerwalde für „sausen"; wol auch ein Fortbildung von ju, wie jauchzen, juchzen, jubeln, jaulen (engl. yowl). Falls „juch" wirklich unmittelbar zu „ju" fallen sollte.

Jelles, Jilles. masc., am Westerwalde für einen ungeschliffenen Menschen, der zugleich grob und dumm. Vielleicht ursprünglich Eigenname, wie Stoffel, Michel. Englisch ist Giles = Ägidius und Julius.

jêmerigh, das wäre schriftsprachlich jämerig von Jamer, Jammer mit gewahrter alter Länge; gilt in südlichem Hessen zugleich für „hachig", d. h. aus eigener Notdurft begehrlich, gierig. Z. B. „jêmerigh uf Brôt".

Man saget dort auch jêmern und jêmsern.

verjichtet, eigentlich so viel als verwunschen, vermaledeiet; dann bildlich: scheu und böse aussehend, wie man von Verfehmten annehmen darf.

Das Wort ordnet sich zu mhd. jihten: bekennen — daher auch Bejicht, Beichte — von starkformigem jëhen: sagen.

Jippe, fem., in Kasseler Gegend neben oder für schriftsprachliches Kippe, d. i. schwankes Ende, im Gebrauche. Mit spitzem i = î gesprochen, scheint diese niederhessische Form ein gemeinhochdeutsches Geipe zu verlangen (vergleich wegen j = g niederh. Jicht für Gicht). Der Verhalt von Geipe zu Kippe wäre wie der von gucken zu kiken, gacken zu kacken, Geibitz zu Kibitz, Gugguck zu Kukuk, u. s. w. —

Uf der Jippe (in praecipitio). Jippe-Schlitten, jippen-Schlitten fahren (V. J. 184) möchte zu selbigem Wortstamme gehören. In Kasseler Gegend meinet das Zeitwort allerdings schwanken, schaukeln. —

Nun gibt es ein anderes schriftd. Keipe, gespr. in Niederhessen: Kippe und Kipe, für Tasche, und auch dieses Wort erscheinet in Naßau als Jippe, d. i. Sack (geschieden von Jüppe = Juppe).

jipsen, jaupsen, ein westerwäldisches Wort für „winseln" von Menschen und Hunden; Fortbildung von jippen (V. J. 184). Die Form mit au läßet schließen, das eigentlich jüppen und jüpsen zu schreiben sei. Vielleicht hier hin gehörig auch ein von Kehrein als Ausruf der Trauer verzeichnetes Jupp!

Jo, neutr., das wäre schriftsprachlich „Ja", gilt in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen für Zusage, Gelübde, Verlöbnis.

So ist: „Jo drinke" so viel als: Verlobung halten.

Johanni. Zu Wolfhagen werden an diesem Tage die Brunnen von Jungfrauen bekränzet; offenbar in Erinnerung alter Feier: zur Sommers Sonnen-Wende.

Jucht, fem., gibt Schmidt vom Westerwalde, und erkläret es als große Angst und Scheu; mit dem Beiworte juchtig.

Der Ausdruck gestattet zwiefache Deutung. Da „jucken" eigentlich „springen", und mhd. jouchen so viel als: treiben und jagen ist, möchte allerdings auch Jucht geradezu wie „Schreck" anfänglich ebenwol Sprung, dann Furcht bedeutet haben.

Nun aber galt früher unser heute nur freudig gemeintes Zeitwort „juchzen" doch auch für ein hüpfen und springen des Herzens vor Angst (Grimm, d. W. 4 II 2346). Der Lautstufe westerwäldischer Mundart wäre gelegentliches Beharren des t = z gar nicht unangemeßen. Es empfiehlt sich daher dem Worte noch genauer auf den Grund zu sehen, namentlich ob tiefer in chattischem Gebiete etwa Juchz, juchzig gleiches Sinnes begegne.

Vielleicht kommen beide Erklärungs-Versuche sich sogar nahe, falls der Ausruf „juch" sich nicht nur mit „ju" sondern auch mit dem Zeitworte „jucken" etwa berühren sollte.

Juffer, masc., ein mangelhafter, nicht genügend dicker Mülstein, der als Ausschuß gilt.

Sonst ist, anderwärts in Deutschland, Juffer oder Jaufer, auch Jaufert, ein Strolch, Gaukler, Bettler.

juckern wird in der Kasseler Gegend gebraucht für unruhiges, erschütterndes Sitzen; doch auch für jackern (V. J. 181). Für juckern gilt übrigens hie und da auch juppern. Mit anderer Bildungs-Silbe heißet es am Maine und Rheine juckeln, jockeln. —

In diesen Strichen bedeutet nemlich obiges juckern vielmehr transitives „zerwigen", wie es Metzger mit dem Wurste-Fleische tuen.

Alle diese Bildungen gehören wol zu einfachem „jucken", das eigentlich „springen", dann auch jenes „kitzeln" in der Haut bedeutet, dem daher kratzen und schaben abhelfen soll:

Wie ist nun jedoch verjuckern oder verjucken zu faßen? z. B. der Graf von Luckſenburg hat all sein Geld verjuckt! — wie es in jenem Volks-Liede heißet. Ordnet sich das hieher, oder zu „Jucks"? (V. J. 187).

Jung, neutr., in der rheinischen Redensart: „sonst kömstu ums Jung", nach Kehrein so viel als: „sonst fällt dir der Mund ab" — magst die Entsagung nicht verwinden.

Die Faßung ist wol nach der Formel: „Jung und Alt", und gemeinet wäre: „kömst sonst um Jugend, bez. Kindheit und ihre Nachsicht".

Jungfer (V. J. 187). Erwähnet sei, daß ausnahmelos das Wort durch ganz Hessen Jumfer gesprochen wird. —

Was den Gebrauch der Anrede mit „junge Frau" betrift, so ist wol eines der übelste Gebrechen in neuhochdeutscher Verkehrs- und Umgangs-Sprache der Verlust des mhd. Vrouwe zur Anrede. Mit unserem einsilbigen Frau war freilich nichts zu machen; jenes, französischem Madamé entsprechende niederländische M'e Vrouw haben wir verschmähet. Diß ward uns zumal verlegt durch die schiefe Gepflogenheit, daß der Gatte seine Gattin kurzeweg seine „Frau" nennet. Frau bedeutet doch einfach Herrin; im Worte ligt ja nicht einmal der geschlechtliche Bezug, da „Frau" ursprünglich auch Herr besagt, ganz wie franz. le Dame und la Dame, Dominus und Domina.

Das Weib als Gattin (mhd. Kone) soll mit Nichten des Mannes Frau, d. i. Herrin sein. Dem Gesinde ist sie Frau; und solches wird in Hessen von Knechten und Mägden bis zur Stunde geübt. In Niederhessen gilt dem Bauern die Anrede „Hêre", der Baüerin entsprechend „Vroghe". Der Misbrauch, unter Frau die Gattin, anstatt die Herrin zu verstehen, hat dann die widersinnigen, teils sogar aberwitzigen Wörter: Waschfrau, Lauffrau, Putzfrau, ja Lumpen- und Bettelfrau geschaffen. Die Bettlerin als „Frau" des Bettelmannes, der also eigentlich Bettelherr nun heißen müßte!

Daß wir ein Weib beßerer Stände, ob vermählt oder unverheiratet, heute nicht kurz und gut „Meine Fraue!" (wie „Mein Herr") anreden können, hat dann auch jene ungeheuerliche Titelsucht in deutschem Volke mit veranlaßt. Die einzig richtigen Gegensätze: Mann — Weib (ohne Ansehen Alters, lediges oder verehelichtes Standes), Gatte — Gattin, Herr — Frau, die müßen gerettet werden.

Die hessische Bevölkerung mit ihrem „junge Frau" für Madame, M'e Vrouw, folgte jenem Drange eines allseits gestörten Verhältnisses und dieserhalb empfundenen Bedürfnisses. Nur ist hier „junge" anstatt „meine" nicht am

Platze; und solch wunderliche Frage als etwa: „junge Frau, ist sie dann die alte Müllerin?“ kann nicht ausbleiben.

Ein Jüngling, der die Bekanntschaft eines jungen Mädchens in entsprechendem Range machte, muß solche mit „mein Fraülein“, wäre sie älter oder vermählt mit „meine Frau“ anreden können — welchem als gleichmäßige Gegenrede „mein Herr“ sich ordnet. Ängstlich zwischen Frau und Fraülein abzuwägen, wäre übrigens kein Grund. Französisch Mes dames! gilt ohne Unterschied.

Justen, in Strichen der Wetterau für schlafen.

Jochen, masc. In altem geschriebenem Wörterbuche der Gaunersprache wird als Name des Schnapses „gefunkelter Jochen“ aufgeführt. Man vergleiche V. J. 478.

K.

k entspricht in hessischer Mundart allgemein schriftsprachlichem k. Ausnahmen gibt es jedoch in zwiefacher Richtung. Manche k neuhochdeutscher Schriftsprache sind hessisch g; andere hinwider ch. Obwol hessische Mundart vielfach zum Beharren auf älterer Lautstufe geneigt, erweiset sie hie und da doch auch strengere hochdeutsche Form der Lautverschiebung denn unsere öfters schwankende Schriftsprache.

So lauten z. B. Kalk, Ulk auf hessisch Kalch, Ulch; sogar Bolch wird in manchen Strichen echter Maßen gehört. Ferner Bloch für Block, Klumpen. Hier dienet der Kehllaut gelegentlich auch der Unterscheidung; z. B. Schneebloch, Klumpen, gegenüber Schneeblock, d. i. Schneeflocke. Das Beiwort: walch, wilch, wulch, eigentlich schriftsprachliches: welk, doch im älteren Sinne von „lau“. Im Naßauischen Pochen für Pocken, Blattern. Dann tritt ch gerne vor t ein; geschocht, gedrocht, geshtacht, u. s. w. sind die Participien von schicke (schucke), drücke, shtecke. Mindestens gilt diß fürs niederhessische, wo es auch Marcht (marchetum) heißt. Und diß alles aus Gegenden, denen noch ums Jahr 1300 nach urkundlichem Ausweise z. B. Kirke (ecclesia) galt. Leicht angehaucht mag die Tenuis wol schon gesprochen sein; obwol entsprechendes t teilweise bis heute ja herscht.

Über die g in Gâk, gâken, gacken, Garge, Geibitz, Gickel, gucken, Guguck ward an seinem Orte gehandelt.

Zu Eingange unter B ward erwähnet, daß in Fremdwörtern — und zwar sonstiger Vorliebe der Mundart für P doch zuwider — diese Tenuis durch Media widergegeben werde: Barîs, Lutetia. Gerade umgekehrt verhält es sich mit den Kehllauten. Die aus dem Romanischen zurück genommenen Gamasche (Gemasche), Galopp (Gelaüfe), Galosche (Gelatsche) erscheinen, mindestens niederhessisch, als Kamasche, Kalopp, Kalosche. Auch jene ausländische Speise: Gulasz wird Kulasch genannt.

Kabe, masc. (gespr. Kawe), im Ablaute zu hierunter aufgestelltem „Kobe“ (Kuwe), kömt mehrwärts im Lande vor; allgemein zur Bezeichnung eines Behälters. Das Wort ist begrifflich völlig geschieden von „Kabe“, fem., Spreu (V. J. 188), und doch lautlich nicht zu sondern. Abgesehen von niederdeutschen hier gleichgültigen Formen, wo unechtes a vielfach für o gilt, kennen

auch meissnische, lausitzische, schlesische Mundart ein Kawe, zugleich als etwaige Grundlage für jenes Düringische „Käfterchen" cubiculum.

In Niederer Grf. Katzen=Elnbogen gibt es ein Kawerchen, neutr., gleiches Sinnes als „Käfterchen". Ich weiß nicht, warum R. Hildebrand, ganz gegen seine Art, nicht Käfe und Käfich für Kobe in Anspruch nimt, das selbst als Vogel=Gebauer vorkömt. (Grimm, d. W. 5; 17, 25, 1542). Lat. cavea hätte nun und nimmer rom. gabbia, gaggia mit g im Anlaute ergeben.

Hessische mundartliche Formen für Käfich sind: Kewich, Kiwich, Kibch. Ich hörte einst „Vouhl im Kibche" avis in cavea.

Das romanische g erscheinet mir gerade deutsch, und möchte ich die Lautfolge ordnen: c, ch, g, die aber sich eben nicht durchgesetzt hat. Sih meine Erörterung unter G.

Cabellant (wes Geschlechtes?) stellet Voc. Hass. auf, und deutet es als „Bestrafung mit Worten". Die wunderliche Bildung gehört wol zu kabbeln (Grimm, d. W. 5. 7).

Sih hierunter meine Aufstellung von kappeln, mit hochdeutscher Tenuis für hessische Media. Vilmar hätte jenes andere Zeitwort (V. J. 188) vielmehr als „kawweln" aufstellen gemußt.

Kachel, fem. Die Bedeutung eines irdenen Töpfens ohne Füße, die Vilmar für Althessen in Abrede nimt (V. J. 189), gilt in Naßau. Brunzkachel ist Pisspot.

Außerdem ist Kachel auf mainischen und rheinischen Schiffen dasselbe als die „Pflicht", nemlich der Schlafraum oder das Halbdeck im vorderen Schiffs=Teile; gegenüber der „Hebe", dem erhabenen Hinterteile.

Kaft, fem., ein Ausdruck aus rheinischen Strichen für den Krapfen in Pfosten der Türen und Fenster; dann auch allgemein für einen Zapfen. Daß anderwärts das Wort nun aber auch Spalte bedeute, ist eigentlich doch widerspruchsvoll, da ja gerade Zapfen sich in Spalten fügen. Übrigens vergleiche mal die Zwieteiligkeit des Begriffes von „Hespe"; oder auch von „Kluft", was sowol das kliebende als auch das geklobene meinen kann. —

Vielleicht stehet Kaft mit älterem k außerhalb der Lautverschiebung für Haft? Gerade in chattischem Gebiete begegnet solches ja häufig genug: kauchen — hauchen; Kiepe, Kiefe — Hiefe (Hambutte); u. s. w.

Kâk, masc., Pranger. Hier nur zu erwähnen, daß Vilmar die echt hessische Aussprache Gak, die auch rheinisch ist, doch nicht als fehlerhaft bezeichnen sollte. Sih unsere Erörterung des g.

Kalbsmilch, werden die Drüsen am Halse der Kälber genannt, welches Fleisch als schmackhafte, leicht verdauliche Speise gemeiniglich eine erste Kranken=Kost bildet.

Kalme, masc. Durch ganz Naßau für einen dummen Grobian. Möglicher Weise zu „kallen" gehörig; wie Schelm, zu schellen oder schälen.

kallen, engl. call, altes gutes, unserer Schriftsprache verlorenes Wort. Kehrein überliefert es aus Naßau für schwätzen, bellen, schreien; doch erscheinet es hie und da auch sonst in unserem Gebiete. Im Alsfelder Passions=Spiele begegnet es öfters. —

Merklichen Einfluß hat dieses einheimische Wort jedoch auf das fremde Kalefaktor, d. i. Einheizer, geübt.

Das „nach dem Munde reden", sowie ein gewisses hündisches Scharwenzeln, wofür man heute kalfaktern saget, sowie ähnliches sind Begriffs=

Wandel, die aus unserem fallen erfloßen; nennet man doch auch einen Hund geradezu Kalfakter (V. J. 191).

Kalummer Vauhl, masc., oder auch einfach Kalummer ist in Niederhessen übliche Benennung des Kanarien=Vogels. Auch bildlich auf gelb aussehenden Menschen angewandt.

Schwer zu glauben, daß wir lediglich hier Entstellung aus „Kanarier" vor uns hätten. Irgend welches andere Wort dürfte eingespielt haben. Nicht unmöglich, daß „Gëlammer" und „Kanarier" durch einander geronnen seien.

Man bemerke auch, daß „Vauhl" doch lautlich genau zu engl. Fowl stimme; wie Schnegel, niederh. „Shnail" ebenso zu engl. Snail.

Übrigens halte ich die Erlaüterung des verwunderlichen Namens noch nicht für abgeschloßen, verweise vielmehr auf jenen Ausdruck: Gële — gële — Kommer (V. J. 122), wo wiederum solches k erscheinet; Kommer, anstatt: Ammer.

Kam, d. i. Kamm, wird im Voc. Hass. aufgestellet als „ein scheid zwischen zweyen äckern, so alhier nach der Landes=Ordnung nur einen schu mag breit seyn." Nahe berührt sich diß mit engl. schott. comb, kaim. Grimm, d. W. 5. 106.)

Kambank, masc. (V. J. 192). Durch ganz Hessen die alleinige Aussprache für den Geräte=Simß in Küchen sowie in ländlichen Stuben. Wenn aus älterer Zeit etwa Vilmars Ausdeutung als „Bank für Kannen" sich nicht urkundlich belegen läßt, so glaube ich nicht daran. Man spricht vom Kamme eines Hahnen, Schlüßels u. s. w., warum sollte nicht bildlich auch jenes Gesimße also benannt sein?

Bedenken wider V.'s Annahme wurden mir auch aus dem Hanauischen entgegen gebracht: dort finde alles mögliche auf solchem Borte seinen Platz, nur eben keine Kannen. Selbst in städtischen Küchen stellet man diese in einen Schrank, meistens den Aufsatz der Anrichte, und kommen auf den Kambank vielmehr Groppen und Dippen.

Der düringisch=meissnische Ausdruck „Kannrick" darf nicht verleiten. Denkbar wäre sogar, daß Kannrick sich auf unverständlich gewordenes Kamrick zurück führe.

Kammeisen, neutr. Ein Wort der Steinmetzen und Maurer, die mit solchem Werkzeuge rauhe Fläche schaffen.

Kamp, masc. (V. J. 191), kömt wol nicht von lat. campus für weit erstrecktes Gefilde. Kamp ist vielmehr gehegter, vor allem gefriedigter eingeschrenkter Raum. —

Lat. campus ward franz. champ; afrk. Kamp hinwider ist franz. camp Lager. Die in beiden Wörtern zu Grunde ligenden Begriffe sind doch verschiedene. Berührung zwischen Kamp conseptum, sowie Kamp pugna wäre jedoch in dem Sinne möglich, daß der gehegte Ort etwa als propugnaculum gedacht worden.

Umgekehrt, auch Kamp pugna aus lat. campus entwickeln zu wollen, ward schon von R. Hildebrand abgewiesen (Grimm, W. 5. 139). Schon zu Beginne unserer Zeitrechnung mögen die Deutschen manche Begriffs=Gestaltung auf lat. Wörter geübt, und so auch in jenen Ausdruck campus Martis ihre germanische Vorstellung für römischen Gebrauch hinein getragen haben.

kapitelfeste, nur verneinend: „er ist nicht kapitelfeste!" d. h. nicht feste im Kerne, hat schon irgend einen Knacks hinweg.

kappeln, sich streiten, mit Worten hadern, ähnlich dem kempeln. In beiden ist die Tenuis hochdeutsch, und sind solche mundartlich mit b anzusetzen: kembeln, kabbeln. Diß letztere ist gar wol von kawweln, kauen (V. J. 188) zu scheiden. Was jedoch „kembeln" angehet, das zunächst doch zu Kamm, Kamb fallen dürfte, so mischet es sich offenbar mit kampen, kampeln, kampern (V. J. 191), wo die Tenuis vielmehr hessisch, und hochdeutsch pf am Platze ist: kämpfen.

verkappen, verkappeln, eine Sache, meinet: solche unvorsichtig, etwa auch absichtlich ausplaudern. Ein lahngauisches Wort, wol zu kappen und abkappen (V. J. 192) gehörig? Das p schiene hiernach hessisch für hochdeutsch pf?

kapponieren, **kappenieren**, scherzhafter Ausdruck für etwas entzwei machen, z. B. irdenes Geschirre und dergleichen. Dahin gehören auch: **kappaures** und **kappores** als launige Wandlung von „kaput".

Kar, neutr., Spinnrad. So stellet Kehrein auf vom Westerwalde. Ob es dasselbe Wort ist, als das gewöhnliche „Kar" für Gefäße unterschiedlicher Art (V. J. 193)? Näher ligt vielleicht, eine Nebenform von Karre = Wagen anzunehmen. Die Vorstellung des Spinnrades als eines Gefährtes schiene nicht uneben.

Karch, masc., in mainischen und rheinischen Strichen so viel als Karre. Davon umkarchen, den Karren umwerfen in sinnlichem wie bildlichem Verstande; z. B. bankerott werden — aber auch für: unrichtige Wochen halten. —

Gekarmse, neutr. (V. J. 193) sva. Gestöne. Das von Vilmar gebotene karmen ist doch noch üblicher denn er vermuten läßt. Es begegnen sogar mehrfache Fortbildungen; außer karmsen, woraus obiges Hauptwort, auch kermsen, kermeln, karmchen, bekarmchen, u. s. w.

Karnette. Dieser heute eigens hessische Ausdruck (V. J. 194) kömt zunächst allerdings wol aus dem französischen, nicht anders denn schon im Mittelalter aus chapel chapeau unser Schapel entlehnt ward. Als Fremdwort hat Karnette stellenweise im Lande das echt chattische Batzel, Betzel eingeenget. Nur greift Vilmar fehl, wann er an französisches carne Ecke, Kante denket. Altfranz. cornette, engl. cornet mit der Aussprache karnet bedeuten ebenwol Haube. Kornette, Karnette ist eben Diminutiv von corne, cor, d. i. Hörnchen. Und nicht anders heißen die Fähndriche der Reiterei cornet, weil sie ursprünglich einen entsprechenden Helmschmuck, später noch am Kragen ein zur Auszeichnung aufgesticktes Hörnchen trugen. Unsere Blume der Rittersporn heißt franz. auch cornette. Die Karnette ist also eine Spitzbetzel.

Karst, masc. (V. J. 194). Ergänzend sei erwähnet, wie Voc. Hass. ganz bestimmt bietet: „eine Gattung von einer Hacken mit zwo langen Zinken, womit man gemeiniglich die Wurzeln aus der Erde hacket". Und aus Oberer Grf. Hanau ward mir das Wort als dorten ganz üblich bestätiget.

Hierzu, nicht jedoch zu karig, karg, scheinet karstig, im Sinne von habgierig, hachig, zu gehören.

Kassel, Name der Hauptstadt Niederhessens, der übrigens im fränkischen Gebiete, namentlich auch in den Niederlanden, wiederholt als Kassel und Kessel vorkömt. Früge sich, woraus ss angeglichen. Der Begriff einer Stadt

ligt nicht darin; denn das niederhessische Kassel war ursprünglich ein einzelner Hof, nahe dem älteren Orte Wolfsanger.

Man hat wol auch ital. Casale zum Vergleiche heran gezogen; und die Möglichkeit eines unverschobenen k dürfte hier, wie in so vielen Fällen, keine befremdliche Annahme sein. Nur das zwiefache ss stüende im Wege. Da in außerfränkischem Lande meines Wißens der Orts-Name doch nicht widerkehrt, so war J. Grimms vermuteter Bezug: Kassel als Chattenburg gar nicht uneben. Er würde auch das Verhältnis der Formen: Chatisi-Chassi (Hessen und Kassel?) sowie Chatii-Chatti noch beßer lehren. —

Hier sei dann fürs Idiotikon auch einer in Niederhessen üblichen Redensart gedacht. —

Man hebet zum Spaße Kinder hoch, indem man ihren Kopf bei Ohren zwischen Hände nimt, um ihnen angeblich „Kassel zu zeigen".

Kassemännchen, hießen früher in Ober- und Niederhessen, und auch weiter hin im Churmainzischen die Zwei-gute-Groschen Stücke. Desgleichen im Nieder-Lahngaue.

Kastede, mehrfach im Lande, zumal aber im Nieder Lahngaue versuchte Eindeutschung des fremden „Pastete", in Anlehnung an Kaste (arca).

Katzenvlaisch heißet allgemein in Hessen jenes jähe, zugleich unschmackhafte, wie wildes Fleisch aussehende Teil an sonst gutem Stücke irgend welches zerwirkten Tieres. Anderwärts, z. B. in der Mark Brandenburg, nennet man solche Teile, wo kein Geäder inne ist und die eher wie Holz erscheinen, Zatter oder Zadder. Gelesen habe ich diß niemals; ahd. zatarjâ, zatarrâ, aber auch zâdal wäre zu erwägen.

Kauertchen, neutr., westerwäldischer Name des Eichörnchens; wol von hockendem Sitzen oder Kauern des zierlichen Tierchens so benannt.

Kaüzchen, neutr., dasselbe was niederhessisch „Kützchen" (V. J. 234), doch in anders gewandter Bedeutung. Wol wurzelhaft in Berührung mit kauern, kauchen, gilt obiger Ausdruck auf dem Maine und Rheine für ein kleines Floß.

Kehr, masc. Am Westerwalde für „Keller". Da auch Stalder, 2. 93 den Ausdruck als schweizerisch bietet, so ist verwunderlich, daß im Grimmischen Wörterbuche gar nicht solche Bedeutung sich angegeben findet.

„Kar", welches Wort Kehrein vorschwebte, ist in allen Bedeutungen: Schüßel, Korb, geteilter Raum im Hause, doch sächliches Geschlechtes. Desgleichen jenes alpische Wort, was schwankend die Felsen, dann wieder die von solchen gehegte Waide bezeichnet.

Gehöret obiges Kehr zu „keren" (dessen heutige Dehnung unecht) für: fegen? oder aber zu kêren, kæren, d. i. wenden? Da nach lautlicher Färbung Kêr, Kær, Keir begegnet, so darf wol an kêren vertere gedacht werden, dessen überaus reiche Begriffs-Entfaltung auch solche Bedeutung erschließen würde; man denke z. B. nur an „Einkehr". Und fürs Hauptwort Kehre: Wende, galt früher auch männliches Kehr, wie noch „Verkehr".

Stalder ordnet einheitlich beide Bedeutungen unter Kehr masc. Beim Keller hat vielleicht die Vorstellung des Fortschaffens und Zurückholens: à son tour, die Bezeichnung hervor gerufen. Oder meinte man örtlich aufgefaßt etwa hintere Raüme, die Abseite und dergleichen?

Hier tritt nun zunächst niederhessisch Kôr, fem., worin ô = â, also nach dem Wandel kêren, kârde, gekârt. Die Kôr (V. J. 218) ist der Raum

für Aufspeicherung, Aufbansung des Getraides über der Tenne, also ebenwol ein Vorrats-Behälter.

Schwierig ist und bleibt immerhin die Entfaltung solches Begriffes.

Kehrt, fem., in der Redensart: „ich falle um die Kehrt, nicht die Treppe hinunter“ — in dem Sinne: kein großer Unterschied ist bei der Sache.

Keid, neutr., ahd. kîdi, gilt am Westerwalde und weiter hin noch für allerhand keimende Körner, Sprößlinge, Triebe, Setzlinge, Halme. Davon keidig (kaihrigh), sowie keiderig (kaihrerigh) für: körnig; z. B. klā˜kaihrigh. Die Vorstellung des Kornes ist also die vorwigende; dann die des zarten Hälmchens, woran das Korn noch hanget; endlich Trieb überhaupt.

Man sehe auch unter „Keim“ und „gekinen“.

Keim, masc. Das schriftdeutsche Wort bedeutet im Sinne eines Triebes auch geradezu „Zweig“. So an mitteler Lahn. Nach Kehrein gilt bei Weilburg Keim in eingeschränkter Bedeutung für ein bei Hochzeiten und Taufen übliches junges Rosmarins-Reis. Sih das Particip „gekinen“.

kein nütze. Dieses alte Wort (Grimm d. W. 5. 497) ist noch hie und da in südlichen Strichen unseres stammheitlichen Gebietes in Übung, zumeist im Sinne des durchtriebenen. Gewöhnliche Aussprache ist also dorten: kâniz: daaß sain˜ rëcht kânitze Mæhre.

Verstärkend gilt auch: boddemkâniz, boddekniz, eigentlich im Grunde und Boden nichts nütze; diß jedoch gerade meistens in gutmütiger Weise angewandt.

Kêkel, masc., am Westerwalde für ein verwöhntes Kind; weiter im Naßauischen: Kêkelche allgemeiner liebkosender Ausdruck. Darzu verkekeln für verzärteln.

Kehrein denket bei seiner Aufstellung an „heikel“, dem ich jene Benennung des feinsten Honinges: Hækel, schon zuordnete. Das Verhältnis von h und k wäre alsdann wie bei hauchen (hocken) und kauchen, oder in vielen anderen Fällen.

In den Nachträgen hinwider (V. Spr. N. 27) erinnert Kehrein an „Kind und Kegel“. Nun auch lautlich einmal k = g zugegeben, so waren die Kegelkinder, d. h. die des außerehelich tätigen Kegels (Hillers) durchaus nicht Gegenstand besonderer Verzärtelung.

kecken, sich; in der Wetterau ein recht guter Ausdruck für: sich brüsten.

Kelle, fem., ist zwar ein gemein-schriftsprachliches Wort; wenn man aber in Hessen Ausschöpfer für das Waßer in der Bornstande so nennet, so wird das doch nicht über der Grenze verstanden. In ostfälischen Gegenden nennet man z. B. den großen Kochelöffel, zum Umrühren des Eßens am Feuer, Kelle. Voc. Hass. schreibt Kölle.

kembeln, eigentlich einen kämmen, ihn durch die Hechel ziehen. Die Media ist hessisch; ahd. wäre champilôn anzusetzen. Sih oben meine Aufstellung von Kabellant und kappeln.

verkërben, jemandem etwas zu Unrechte aufs Kerbholz setzen, ihm daher eine Sache verlaiden und vergällen. Ein wetterauisch-maingauischer Ausdruck.

Am Westerwalde saget man verkerbeln, und nennet einen Menschen verkerbelt, dem alles gegen das Kerbholz gegangen ist, sodaß er wie verstört aussiehet.

kerksen, kerren, jenes am Westerwalde, dieses bei S. Goar, soll lautmahlend eine gewisse Art der Widergabe des r ausdrücken, die ursprünglich eine physiologische Eigentümlichkeit des chattischen Stammes gewesen

scheinet, heute sich aber nur noch hie und da in unserem Gebiete findet; z. B. bei Braubach, Medenbach, Herborn, Spangenberg, Rotenburg. Enge darmit zusammen hanget jenes auslautende Jotieren der Vokale, was allerdings auch ripuarisch ist: Goit, dainse, Kloister, geiwe = Gott, tanzen, Kloster, geben.

Sih ausführlich darüber meine Aufstellung von „Schnercheln". Bei diesem von Vilmar nicht gebotenen Worte, anstatt bei hennebergischem „schlorpfen", hätte derselbe das gegen Vorwurf des kerksens oder schnercheln gerichtete, abwehrende Sprüchlein anführen gesollt (V. J. 356). Es schließet mit dem ausprägenden Sätzchen: ritze-rôhre rüewen shnîhre; wo der Wechsel der beiderlei r, wenn er genau widergegeben werden soll, nicht leicht ist.

Daß überhaupt afrk. th, was nebenher die Neigung hatte s zu werden, doch in hr umsprang, muß bereits auf jener Neigung beruhet haben, die im Schnercheln ihren Ausdruck findet.

Kerne, masc., schwachformig und bestimmt von starkem „Kern" geschieden; meistens in der Mehrzal: grüene Kernen — das ist Dinkel oder Spelz. In südlichem Hessen, wie dann aufwärts durch Pfalz und Baden, durchgeschlagen zur Suppe, ähnlich der Haber-Grütze. Kehrein gibt dasselbe Wort aus der Gegend von Braubach als Gersten-Graupe.

ketzern, jemanden quälen; darzu verketzern, ihn verlästern. Wol kirchlicher Sprache entnommen, von „Ketzer" catharus.

Keul, masc., in mainischen und rheinischen Strichen jenes beim Grasen über Schulter geschlungene, zu einem Rücken-Beutel geknüppte Leinen, was niederhessisch den Weibern gemeiniglich Zwehle heißet.

Das männliche Geschlecht stimmet zu an. kyll Ranze, stehet ab von ahd. chiulla aus kiulja — bei Mangel der Lautverschiebung genau lat. cûleus. Es bräuchte deshalb aber noch immer keine Entlehnung vorzuligen; zumal ein an. Zeitwort kŷla nicht wol aus kŷll, für kŷli geflossen sein kann, sondern diesem voraus gegangen sein muß. Dieses Zeitwort meinet „füllen" und „stopfen", und findet eine Nebenform an wetterauischem keuliche, keulche, ebenwol im Sinne von zusammen tragen, an einanden reihen.

Wir hegen in chattischer Mundart eine größere Anzahl Wörter mit älterem, außerhalb der Lautverschiebung ligenden k für h; z. B. Kiepe, Kiese anstatt Hiese: der Hambutte.

keume, **küme** (V. J. 231), übel und dürftig; ahd. chûmi. Vilmar stellte irre leitend mit üe auf. Das Wort gilt auch im Sprengel Schützeberg, und ward mir aus Balhorn als vom Brote und Getraide üblich mitgeteilet; auch für unschmackhaft. Es ist eben das Beiwort zu unserem Adverbe: kûme, kaum, ahd. chûmo.

keusch, **unkeusch** gilt in den Lahngauen volkstümlich nur in sinnlicher, nicht in abgezogener sittlicher Bedeutung; zumeist in der Fügung: „ein unkeuscher Weg", d. h. einer in übelem Zustande.

Kibbel, masc. Dieses Wort, das ich für jenes alemannische Cheib, Kaib halte, ist mir einzeln nie aufgestoßen; nur in den Zusammensetzungen Schmutzkibbel und Trotzkibbel, auf die daher verwiesen sei.

kieseln, mit echter Kürze noch kisseln gesprochen, ist gemein hessische Bezeichnnng für hageln, schloßen.

killen, **verkillen**, vor Kälte erstarren. Dieses starkformige Zeitwort, auf das Vilmar aus dem niederhessischen Participe verkollen (V. J. 217) nur zurück schloß, ist noch am Westerwalde lebendig. Aber auch Haupt-

wort Verkillunge, fem., kömt noch in niederhessischen Strichen vor; z. B. **im** erzpriesterlichen Sprengel Schützeberg.

kimmen, ein Wort der Böttiche (Küefer) für Anschneiden scharfer **Ränder** an Boden der Fäßer. Daher das betreffende Werkzeug Kimmeisen, **ein kleines** leichtes Beilchen.

Man gebraucht kimmen aber auch für arbeiten mit dem Stemmeisen.

Die Kimme ist der An- und Einschnitt, die Kerbe, ähnlich der Gargel (sih diß); der Kimm der überstehende Rand. Rudolf Hildebrand (Grimm d. W. 5, 705—706) möchte beide trennen, und ersteres der Ablauts-Reihe î ai i, letzteres der von i a u zuweisen: Kimm = Kamm.

Kindchen, neutr. der Stern im Auge, die Pupille.

Kinderlehre, fem., weit verbreitet durch Hessen und Naßau für den vom Pfarrer erteilten Glaubens-Unterricht an die zur Einsegnung in nächstem Jahre gelangenden jungen Christen.

gekinen, gekeimet, altes Part. Prät. von starkem geschwundenem Zeitworte: keinen, kin, d. i. sich öfnen oder spalten; noch vielerwärts lebendig, zumal in der Wetterau und den Lahngauen. Gothisch auch ohne schließendes n vorhanden, so daß ebenwol „Keim" und „Keid" gleicher Wurzel zufallen.

Diese würden sich genau zu einander verhalten wie Zeim und Zeit, von zeihen dicere (engl. Time und Tide), wenn der schließende Zahnlaut: kìdi, agſ. aſ. kìth, nicht auf anderer Stufe stünde.

Sih über beide Hauptwörter: Keim und Keid, an ihrer Stelle.

kippen. Vilmar setzet an: wie gemein hochdeutsch (V. J. 202). Die Begriffs-Entfaltung des Wortes ist jedoch gar reich (Grimm, d. W. 5. 784—785), und sind mit Nichten alle dort aufgeführte Bedeutungen etwa auch hessisch.

Vilmar meinet ad 1) das umkeipeln, Gleichgewicht verlieren; bez. transitiv: umstoßen. Noch dürfte er als 3) aufstellen: kippen leicht anstoßen, treffen — auch von Eiern. Die Fülle der Bedeutungen zusamt lautlicher Mannigfaltigkeit nötiget wesentlich zwei Wurzeln zu sondern. Der einen fallen zu die Formen der Ablauts-Reihe î ai i mit Umsprunge in die von iu au u, und eben jenem Begriffe vom Gleichgewichte. Der anderen Wurzel müßen Bildungen einer Reihe i a u überwiesen werden, und zu Grunde ligt der Gedanke ans Gipfeln und Stutzen einer Sache: eine Vorstellung die freilich nahe ans Umkeipeln rühret.

Das hessische Kîpe, Keipe für Tasche, Sack, erscheinet mit beiden Wortstämmen und Begriffen unvereinbar, sodaß wol eine Störung der Konsonanz das Zusammenrinnen verschuldet hat. Hiervon auch Zeitwort kippen: in die Tasche stecken. —

In Betreffe des gesteinischen Ausdruckes Keuper für die oberste Trias-Schicht sei gelegentlich hier erwähnet, daß der Diphthong in die Ablauts-Reihe î ai i eigentlich sich ordne; indem die hermundurische Mundart, zumal der Koburger Gegend, mhd. î durch eu (ursprünglich ui) widergibt. Das Gestein stehet so geschichtet, als ob es beständig keipeln wolle; und bewußter Maßen habe Leopold v. Buch dasselbe mundartlich darnach benannt. So ward mir zu Koburg selbst von zuständiger Seite erzählet. Darnach müßte die im Grimmischen Wörterbuche versuchte Anlehnung an baierisch „Kiefer" für Sand, Kies, unerwogen bleiben. —

Die in unserem Stammes-Gebiete vorkommenden, zu einer obiger beider Wurzeln gehörigen Formen sind: kappen, keppen, kippen, keipeln, keupeln, koppen,

küppen. Sie erscheinen teils schon bei Alberus; Vilmar, Weigand, Kehrein bieten unterschiedliche solcher Wörter, auf die nun in Einzelnem noch einzugehen ich nach vorstehender Sichtung mir versage. Welcher Lautstufe das p eigentlich angehöre, ist fraglich und schwierig zu erörtern.

Kippkarre, masc., im Oberhanauischen einräderiger Handkarre, dessen oberer Teil einen Kasten bildet. Beim Ausladen des Inhaltes (Erde, Steine, u. s. w.) wird eben der Karre „umgekippet".

Nach dieser Erklärung ist es also dasselbe Geräte, was anderwärts Radeberre, Triebere, u. s. w. heißet. Für solchen Kasten gilt im Naßauischen die Benennung „Kobe", masc., gespr. Kuwe.

Kirchpferch, masc., gespr. Kerperich, für Kirchhof. Diese am Westerwalde übliche Benennung ist mehrfach anziehend. Zunächst weiset der Name, daß unser für vornehm (weil auch französisch) geltendes Park schlechterdings doch nur die niederdeutsche Form des hochdeutschen Pferch ist; wie Hart = Herz. K e r p e r i c h ist eben der Kirchen-Park oder Totenhof. Dann aber rücket der Ausdruck auch den Pfarrer in seinen Bereich, d. i. den Hirten eingepferchter Glaubens-Schar.

Kissler, masc., eine arge wetterauische Schelte, mir mitgeteilet aus der Gegend von Ortenberg. Die anderwärts versuchte Erklärung: K i s s l e r sei Keßler, d. i. Zigeuner, ist abzulehnen, da in dortiger Gegend für jenes Gefäße „Keßil" gesaget wird. Wol eher ist an k i s s i l n (schriftd. kieseln) im Sinne von „hageln" zu denken. Hagel machen galt als schwere Zauberei, und vermeintliche Hagler und Haglerinnen wurden besonders verfehmt.

Man lese darüber auch Grimm, d. Myth. 1040 ff. So wäre in früherer Zeit ein schmähender Zuruf: dou Kissler! nicht ganz ungefährlich gewesen. Vor dem völlig unbegriffenen Hagel hegte das abergläubische Volk große Scheu; und schon der Fluch: alle Hagel! war ein böses Wort.

Kissel, kisseln, was in solch eigentümlicher Bedeutung auch im Lahngaue und im Naßauischen gilt, hätte bei Vilmar nicht fehlen gedurft.

verkitschen, in zwei Bedeutungen: am Westerwalde für ein schief Treten des Absatzes; sonst aber in unterschiedlichen Gegenden für „verquankeln", zum Schleuderpreise hingeben.

Die sinnliche Bedeutung zeiget den Ausdruck im Ablaute zu kascheln und ketscheln, die durch viele deutsche, binnenländische wie skandinawische und englische Mundarten verbreitet sind. Aber auch jenes alemannische Zeitwort: kegen, tritt nahe, und darzu gehörige englisch-mundartliche Formen bieten auch Anklänge an obige bildliche Bedeutung. (Grimm, d. W. 5. 247, 394, 628).

Kitze, fem., sonst Name der Kätzin, gilt in Oberer Gr. Hanau auch als Benennung eines Nüße-Spieles und gehöret wahrscheinlich zur Vorstellung von diesem Tiere. —

Übrigens gilt auch durch Hessen und Naßau jenes a n d e r e Kitze, Kitz, neutr., in waidmännischer Rede fürs Junge der Rehe, und allenfalls sogar der Ziegen in übertragener Anwendung.

Hier scheinet dann wieder, im Verhältnisse zu „Gaiß" eine Störung der Lautverschiebung vorzuligen, wie solche schon oben bei der Aufstellung von „Hietze" sich erwies.

Eigentümlich ist überhaupt, daß in vielen unserer Mundarten sich Benennungen der Katze und Ziege — wol in Folge gestörter Lautverschiebung —

verwirren. Für die junge Katze erscheinet die Form „Hesse", z. B. niederländisch: Hesse = Hissa; und nicht anders werden hie und da Gaiße mit Hesse, Hisse gelocket und ebenwol benannt.

kitzesauer, kitschesauer, in rheinischen Strichen eine Bildung wie blitzeblau, gritzegrau, ritzerot, u. s. w. Nur verstehet sich solche Verstärkung des Begriffes in obigem Ausdrucke weder durch hier fehlenden Stabreim, noch durch etwaigen Inhalt des Vorschlages. Denn Kitze oder Kitsche ist doch sonst soviel als Kätzin (V. J. 203).

Klai, masc. Laime (Lehm), dann feuchter Boden überhaupt, ein wesentlich nur niederdeutsches, doch versprenget auch am Westerwalde (sowie im sächsischen Hessen-Gaue) vorkommendes Wort; dort gesprochen: Klæ. Nach Kehrein auch als Gemarkungs-Name erscheinend. —

Obige Schreibung wäre der Schriftsprache gemäß, und sondert das Wort von „Kleie", fem., dessen ei = î.

Klackerpapier, neutr., wird in Naumburger Gegend das Löschpapier genannt. Es beruhet der Ausdruck auf älterem klacken für „klatschen".

Derselbe Wandel der Konsonanz ligt vor, wenn der Weißbinder im östlichen Hessen „Klecker" heißet (V. J. 206), in Marburger Gegend aber Klitscher! —

Klambe, fem., mit hessischem b zu hochdeutschem p, und verwandt mit „Klammer", worin mm angeglichen ist; also genau wie Lamb, Lamp, Lamm agnus, Kamb, Kamp, Kamm pecten. — Der Ausdruck meinet einen Riester am Stiefel, und gilt zumal in der Wetterau und Naßau. —

Zu gleichem Stamme gehören vielleicht „klamm" (V. J. 204) und „klemmen". Im Auslaute erweiset sich übrigens ein Fortschritt zu anderer Stufe, indem niederdeutsche Formen mit p, hochdeutsche mit pf, in manchen Mundarten begegnen. Dadurch verwirret sich der Stamm mit demjenigen von klampern, klempern, klimpern, die wurzelhaft sich mit klopfen berühren möchten, und in denen also p wol älterer Stufe entspricht und streng hochdeutsch pf fordern würde.

Klange, Klanke, masc. und fem., an mitteler Edder, „Drehung eines Weges". Mhd. bedeutet st. masc. Klank, plur. Klenke, eine Schlinge oder Schleife; schw. fem. Klanke einen Ermel. Im Naßauischen heißen zu Knoten geschlungene Flachses-Stränge: Klanken.

Klappe, „ein böser ruf" gibt Voc. Hass. an. Und so solle beklappen hiernach bedeuten „verraten Einen was er gesagt". Es wäre das also etwas ähnliches immerhin als unser „verklatschen". Ferner wird eben daselbst angeführt: klappen oder klaffen (auch: verklappen) als „vil schwatzen, alles wider sagen". Diß erlaubt auch das häufige kleffen der Schriftsprache heran zu ziehen, was sowol kurzes Anschlagen des Hundes, als verklatschendes Nachreden bedeutet. Hierhin gehöret auch das klappen mit der Gaisel (V. J. 204), dessen Gebrauch bis an Rhein sich erstrecket.

Diese Wörter, eben so als Klippe, kloppen, kloppen, n. s. w. führen alle zurück auf eine Wurzel klipan, klap, klupun mit der ursprünglichen Vorstellung des Schallens. (Was hier die einfache Konsonanz des Auslautes angehet, so sih darüber Dr. Grein, Ablaut u. s. w., S. 23.)

Zu gemein-hochdeutschem Klappe gehört hinwider der scherzhafte Ausdruck: „geh in die Klappe!"

Kläppchen, Verkleinerung wol von männlichem Klapp d. i. Schlag, Schmiß. In diesem Sinne, und wie man von einem „Schmiße" Sachen spricht, lautet ein in Oberhessen gänges Liedchen:

Mädchen, mache 's Türchen zu,
Es kömt ein Kläppchen Reuter!
Laß sie kommen, laß sie kommen;
Sind doch kein' Bärenheuter.

Klauder, **Klauer**, neutr., Weidich in mainischen und rheinischen Strichen. Alberus schrib noch mit d; heute überwigt die andere Form. Es ist wie bei Schauder und Schauer.

Des Wortes Herkunft ist dunkel; der Selbstlaut des Stammes ist au = û. —

Alberus kennet nun aber auch ein „Klauer", fem., niederrheinisch Klûr für Reuse, sondert also beide Ausdrücke begrifflich und förmlich. Ob solche sich dennoch dahin einigen laßen: daß die Klauer aus Weiden ursprünglich geflochten, der Name dann aber in der Vorstellung auf größere Fischbehälter, ja sogar auf ganze Teiche erweitert sei (Grimm, d. W. 5, 1034), fordert doch noch genauere Erwägung.

Klauder, neutr., kömt sogar, wie Kehrein angibt, in mainischer und rheinischer Gegend als Name von Gemarkungs-Teilen vor, gewinnet den Begriff eines Grasplatzes.

Anderer Seits gemahnet doch „Klûr", fem., Korb, dann Gefäß, Behälter überhaupt — man denke an Haven — ebenwol an jenes clûse, Klause in einer Erfurter Waßers-Ordnung aus dem 15. Jahrhunderte (Michelsen, Rechts-Denkmäler aus Düringen, 127) wo dieses etwa Fischkaste bedeuten möchte.

Klauer, masc., Stier, Gemeinde-Bulle, von Estor aufgestellet (t. Rechtsgel. 3, 1412), von Vilmar für nicht mehr im Volke auffindbar erkläret (V. J. 204), gilt zur Stunde noch hie und da in den Lahngauen, sowie im Einriche.

Kehrein, der an ahd. klâwjan erinnert, d. i. jucken, dürfte Recht haben; aus jucken fließet ja auch juckern für reiten.

Derselben Wurzel fällt offenbar mit -ter abgeleitet ein Klawter, Klauter, Klôter, fem., zu — wie blô und grô für blau und grau — was am Maine und Rheine für die juckende Blase gilt, die nach Stichen von Fliegen und allerhand Geziefer entstehet. Hessischem Lautstande gemäß ist mundartlich Klôder zu schreiben; eben so als „Bladder" ahd. plâtarâ, von plâhan blæhen. —

Wie verhielte sich nun aber jenes Klauwe, Klâ, Klô (V. J. 205) in der Bedeutung Klobe, Scheit zu unserem Wortstamme? lautlich fallen sie diesem, begrifflich jedoch der Wurzel klieben scheinbar zu (Grimm, d. W. 5, 1027). —

In Klauwen, Klauwel, neutr., hinwider liget anderer Vokal vor: au = û (V. J. ebenda), und werden wir überhaupt zu anderer Verwandtschaft hin geleitet.

Klause, fem., mit au = û, gewinnet in rheinischem Hessen neben jener gemein-hochdeutschen Bedeutung einer Zelle, eines abgeschloßenen Raumes überhaupt, ebenwol den besonderen eingeschränkten Begriff einer Waßers-Sperre. In solchem Sinne begegnet das Wort auch sonst in Deutschland (Grimm, d. W. 5, 1038).

Früge sich, ab das „Klaustor" zu Hersfeld, wovon Vilmar erwähnet, daß es niemals etwa Nikolaus-Tor heiße (V. J. 205), aber auch nicht mundartlich darfür Klowes-Tor, hierher gezogen werden dürfe?

Klauster, neutr., mit au = û, und also im Ablaute zu „Klôster" mit ô aus echtem altem au, für Vorhänge-Schloß. Ein wesentlich ripuarischer Ausdruck, der nur längs der Stammes-Grenze in chattisches Gebiet eingreifet. Zum Vergleiche wiederum Grimm (d. W. 5, 1040).

Klawatsche, fem., für schwatzhaftes Leut; ein rheinisch-mainisches Wort. Mit Schiebung des Lautes vielleicht zu klappen, kleffen, d. i. schwätzen, gehörig. —

Kleff, masc., das Augen-Lid; doch wol zu folgendem Zeitworte gehörig. So von Voc. Hass. aufgestellet. Das Wort kömt auch in der Wetterau vor.

kleffen, intransitiv: etwas offen stehen, aber auch transitiv: etwas öfnen. Durch ganz Hessen üblich. In Niederdeutschland sagt man dafür: de Dör stait inne Kirr (oder aber „Knirr").

Also: di Deore kleffet, d. h. ist nicht eingeklinket; lehnet nur bei. Fraglich doch, ob hier beim Intransitive nicht etwa ë anzunehmen sei.

Bekleibungs-Tag, mhd. klîbeltac, für den 25. Merz: Mariä Verkündigungs-Tag. Dieser älteste Name des hehren Tages lebet, im Aussterben begriffen, noch in Strichen der Wetterau. Der Ausdruck gehöret zum Zeitworte chlîban, das wäre nhd. kleiben, im Sinne von: Wurzel faßen, einwachsen. Wol verdiente es der Name, wenn das geistliche Amt sich desselben annähme und ihn stützte. Mir ward er aus Ulfa mitgeteilet.

klemenzen, in Naumburger Gegend ein sehr bezeichnender Ausdruck für allzu schleppendes Sprechen; nemlich als ob die Stimme „klamm" wäre (V. J. 204), sich klemme.

Es ist eine der wenigen Bildungen die in hessischer Mundart auf -enzen erscheinen, indessen die baierische so reich daran ist. Wegen des anklingenden „kleinmenzen", das ich für anderer Abkunft halte, ist bei Hildebrand nachzulesen (Grimm, d. W. 5, 1119); eben so vergleiche man meine Aufstellung von „glimesen". Hildebrands Zweifel kann ich nur teilen. Auch die Aufstellung mit ungedoppelter Konsonanz hat ihre Berechtigung, da solche Wurzel im Hintergrunde ligen dürfte.

Klemmes, masc. und neutr., in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen treffende Bezeichnung des Gefängnisses, als des Ortes, wo Jemand sich in der „Klemme" befindet.

klempen. Die Begriffe des schlagens und tönens finden sind bei einer ganzen Anzahl Wörter verknüpft, weil der Schlag klatschet und widerhallet; so auch hier. Das Zeitwort meinet jenes Anschlagen des Klöpfels, in rascherer Folge und nur an einer Wand der Glocke, was in Niederhessen „stimmen" genannt wird. Kehrein bietet klempen aus der Gegend von Goar. Anderwärts gilt für ähnliche Zeichen der Glocke „klöppen" (V. J. 208), „knaufen" (meine Aufstellung), u. s. w.

Das p in obigem Worte, eben so als in „klimpern", ist hessisch und ordnet sich dem in klöppen, klopfen; es ist dasselbe Verhältnis als zwischen stampfen und stapfen.

Verklempern meinet, ebenso als verklimpern, mit dem Gelde übel wirtschaften.

Klewen, plur., im Sprengel Schützeberg sva. Schlutten, Spelzen (V. J. 391) Stengel der Zwiebel. Der Vokal im Worte möchte nach dortiger

Mundart — wenn nicht mhd. e oder æ — allenfalls auch für ahd. io gelten, sodaß der Gedanke an „klieben" nahe läge. Auch „Spelzen" meinet vielleicht etwas „gespaltenes"?

Kleud, neutr. Eines der alten Zählmaße, das jedoch nur bei geschorener, noch nicht verarbeiteter Wolle seine Anwendung findet, und wie das Wort Steige ursprünglich die Zahl zwanzig, scheinbar aber einundzwanzig bezeichnet. Die Wolle wird meistens „im Kleude" gehandelt, d. h. es wird der Preis für 21 Pfund der Ware vereinbart, wobei man annimt, daß davon 20 Pf. auf reine Wolle, 1 Pf. aber auf den Schmer, das zum Zeichnen der Schafe verwandte und in der Wolle sitzen bleibende Pech komme. —

Diß nach K. Sippel. Bei Grimm, d. W. 5. 1158 finden sich erweiterte Formen angegeben; und ist übersehen, daß eben Kleud 20 Pf. Nach Landgrafen Philipps Wollen-Ordnung vom Jahre 1534 war der Handel nach Kleudern bestimmet; man nahm an, daß 100 Schafe 10 Kleuder Wolle gäben.

Die Herkunft des Wortes ist dunkel; das eu ist mhd. iu, û; der weiche Zahnlaut begegnet in manchen niederdeutschen Quellen einem t.

Klicker, Klücker, Klucker, klukkern. Vilmar setzet mit k an, Kehrein mit k und g im Anlaute.

Es scheinen hier zwei unterschiedliche Wörter im Spiele um die helle klingenden Kügelcher aus gebranntem Tohne zu bezeichnen. Klicker ist soviel als Klinker, vom Klange; Klucker und kluckern möchte hinwider auf ahd. klukli (clucli und glucli), d. i. eben Kügelchen beruhen. Dieses kluk könnte doch irgendwie auf kukul, kugul durch Umstellung sich zurück führen?

Über alles: Grimm, d. W. 5. 1160 und 1259; aber auch meine Aufstellung von Gaukel. Zu Klücker erbringet Kehrein auch noch andere Bedeutungen; es gelte für allerhand runde Körper (V. Spr. 167), sodaß da ersichtlich die Vorstellung eines Klingens zurück tritt.

Klimper, fem., ward meiner Zeit zu Kassel eine kleine Gattung Schoßer genannt, und habe ich als Junge „klimperklein" (V. J. 207) mir immer dem gemäß erklärt. Die Benennung solches Schoßers beruhet auf klimpern = tönen, worin p hessisch zu faßen ist.

Verklimpern gehet auf leichtsinniges Vertuen des Geldes.

auf-klippen, führt Voc. Hass. an als „sachte eine Türe aufmachen". Wäre der einmalige Druck auf die Klinke gemeint, so dürfte trotz gegensätzlicher Vorstellung an „klöppen" (V. J. 208) gedacht werden. Englisches to clip wird auch für Verschlucken der Silben gebraucht; also für teilweise leises unvernehmbares Sprechen, welche Entwickelung der Grundbedeutung auch für unser aufklippen zu erwägen stünde.

Ebenwol möchte an transitives: die Türe „kleffen" erinnert werden (sih oben).

Ellervadder-Klîszkop (Klœßekopf), zu Marburg Rufname des „Linßebauers" beim gleichnamigen Kriegens- (Haschens-) Spiele.

klittern schreibt das Voc. Hass. und erklärt Res minutas sed ingeniosas tractare. (Grimm, d. W. 5. 1213 — wo es von „kleiner Bästelei" aufgeführt wird). Klitterschulden sind s. g. Lepperschulden, die aus kleinen Posten anwachsen; darzu entsprechendes Zeitwort verklittern.

Klobe, masc. Zwei Bedeutungen dürfen als eigens hessisch, ob auch mehr in südlichem Lande gelten: Klobe als Pfeife — doch hierfür meistens

Klöbche. Es ist aber immer die Stummelpfeife, nicht die lange. Dann aber als Berechnung einer Menge Flachses, nemlich von 64 Reisten, Risten (V. J. 329). Im Waldeckischen begegnet übrigens der Ausdruck ebenwol, aber ohne bestimmte Zählung, für eine Handvoll.

In den gemein hochdeutschen Bedeutungen ist Klowe auch durch Hessen üblich.

Klôder, fem. Hitzblatter, Geschwulst von Insekten-Stichen. Sih über Ursprung aus Zeitworte „klâwian" jucken, oben bei Klauer masc.

Klöpsel, masc. Eine Bildung von klopfen, wie „Stöpsel" von stopfen. Gemeinet ist ein Klöpfel, Schlägel.

Klopsel, neutr., in der Wetterau ein eigenartiges Gericht, wozu ein Gemengsel zusammen „geklopft" wird: Mehlbrei, Apfelschnitten, gequellte Grumpern, Käse, Zwiebel. Das Ganze muß dann zusammen nochmals aufkochen. Ähnlich ist jenes niederhessische Gericht: „Äpfel und Kartoffeln". Abweichend das fuldische „Zammede" (V. J. 465); vergleich jedoch auch meine Aufstellung von „Semmet".

Klopsel erinnert an die neuerdings üblich gewordene Bereitung fleischichter „Klopse" — als vornehmer Speise.

Klübber, fem., (V. J. 207) gilt nicht einzig in Niederhessen, sondern ward mir ebenwol aus Hanau als Klümmer bestätiget. Das ü ist, nach der Ablauts-Reihe iu, au, u hier alleine berechtiget; die Aussprache mit w im Norden wie Süden der Mundart gemäß.

Kluft, fem. Als eigene Bezeichnung der Feuerszange durch unser ganzes Gebiet, und meistens außerhalb der Grenzen unverstanden; durfte daher bei Vilmar nicht fehlen. „Jemanden nicht mit der Kluft anfaßen" — als Ausdruck voller Verachtung. Das Wort gehöret zu „klieben". Auch was man schriftdeutsch bei Früchten wol „Pärchen" nennet, z. B. zwei Kerspern an einem Stiele, heißet hessisch Kluft: nemlich als Spaltung angenommener Einheit gedacht.

Das von Vilmar gebotene Verkleinsel „Klüftchen" (V. J. 208) ist wol nicht rotwelsch, wie im Grimmischen Wörterbuche angegeben; sondern soll den Gedanken aus Aufklieben, oder auch Klaffen und Kleffen der Nähte erregen. So habe ich mindestens als Kind es empfunden.

klum, beklummen, angustum, coarctatnm stellet Voc. Hass. auf. Die zweite Form ist einfach unser schriftsprachliches beklommen. Das Einfache klumm hinwider tritt im Ablaute zu „klamm" (V. J. 204).

Klunder, fem., (V. J. 208) heißen im Hanauischen, neben allgemeiner Bedeutung, auch noch eigens die kotichten Pflaster an Schenkeln und Schwänzen der Rinder.

Zeitwort klundern gilt, außer jenem gewöhnlichen Begriffe: sich oder Sachen klunderig machen, in Niederhessen auch im Sinne von „kleudern", nemlich für langsam und untüchtig schaffen (V. J. 206).

Klünzel, fem., glomus und globus, ein mainisch-rheinisches Wort, das zwischen Klauel und Klunker (Quaste, Troddel) vermittelt. Vilmar hätte es nicht verschmähen gedurft (V. J. 205), da es doch hanauisch, von Alberus schon geboten, und ebenwol mhd. gut belegt ist.

klunksen, meinet in der Niederen Grafschaft Katzen=Elnbogen einen kluckſenden, kluckezenden Ton. Das Wort gehöret zu Klunk, Klünkel, Klunker (V. J. 209) dem Namen jener Krüege mit engem Halſe.

Knabe, masc., hat hie und da in bildlichem Verſtande die Bedeutung Stift oder Bolze; z. B. in einer Riegelung. Die Knaben dienen zum Einhängen von Ringen u. ſ. w. Möglich, daß ein Gedanke an Hiller (V. J. 168) darbei im Spiele. — Doch tritt vor allem auch unſer Knebel, masc., ahd. Chnebil, mit ſeinen zahlreichen Bedeutungen (Grimm, d. W. 5, 1374 – 77) ganz nahe.

verknallen, wird in ſüdlichem Heſſen neben dem ſonſt durchs ganze Land üblichen „verzwazeln gebraucht, ſo viel als vor kleinlicher Ungeduld verzweifeln; doch immer in launigem Sinne.

Knallwaszer, neutr., hie und da in Naßau Name der Buttermilch.

knappen, an mitteler Edder, „mit der Gaiſel knallen"; alſo dasſelbe was anderwärts im Lande „klappen" (V. J. 204).

Durchs ganze Land iſt alsdann „knappen" gewöhnlichſter Ausdruck fürs Vertreten des Knöchels, das dem „ſchnappen" (V. J. 360) voraus gehet. Genauer auch als über= oder umknappen bezeichnet. —

Wiederum anders iſt knappen im Sinne des jähen Beißens. Auch verallgemeinert für hinweg ſchnappen, ſtibitzen.

Man ſihet, wie in allen vier Bedeutungen knappen und ſchnappen, wenn nicht zuſammen treffen, ſo doch ſich ganz nahe treten; denn auch das Knallen mit der Gaiſel wird „ſchnappen" genannt.

knascheln, knatscheln, für ein zögerndes, die Worte knetendes Sprechen, auch wol mit dem Gedanken an weinerlichen Ton. Sih Vilmars Aufſtellung ähnlicher Wörter (V. J. 210). Zumal in ſüdlichen Gegenden üblich. —

Im Ablaute darzu ſtehet ein rheiniſches „knuſcheln" für langſames ſchaffen, namentlich eßen.

Es fehlet nur eine Form mit i, um auch im Stamme kn-sch, wie n kn-sp, kn-st, kn-tsch das Dreitum des Vokalismus entfaltet zu ſehen.

knaspern, knispern, knuspern, meinet allgemein: ein gewiſſes dünnes Geraüſch machen. Das mag aufs Eßen gehen — daher Berührung mit knappern, knippern, knuppern — jedoch auch auf andere Dinge. So z. B. wird ein Arbeiten, was nicht flecken will, mit knaſpern bezeichnet. Hinwider nennet man kniſpeln ein geſchäftiges Verrichten kleiner Hantierung, was eben trotz Fleißes wegen der Knuffelei und Tüftelei nicht raſch von ſtatten gehet; gewiſſer Maßen ein Nagen an der Arbeit. —

Die Worte leben zumeiſt in der Wetterau, dem Unter=Maingaue, in Naßau. Man dürfte, nach dem Dreitume des Vokalismus auch knaſtern, kniſtern, knuſtern (V. J. 114) einheitlich ordnen, die ſämtlich mit unterſchiedlichen Bedeutungen vorhanden ſind.

knassen, ein gutes altes Wort, eigentlich im Sinne von zermalmen, quetſchen, ahd. chnusjan, und mit dieſem Vokale auch in niederdeutſchen und ſkandinawiſchen Mundarten: engl. knuſe, ſchwed. knuſa; nur norwegiſch knaſa tritt zum heſſiſchen Laute. — Der Ausdruck iſt allgemein durch Heſſen und Naßau üblich, um ein empfindliches treffen Jemandes zu bezeichnen: „den hummer emôhl geknaſſt!" —

knaufen, helle tönen, besonders in südlichem Hessen, vergl. dazu „knousen" bellen (V. J. 212). Da der Anlaut kn zu ganz anderen Wortgruppen führt, die obigen Begriffs-Übergang erschweren, so früge sich, ob hier nicht etwa kn für kl stünde (Knoblauch — Kloblauch).

Auch umgekehrter Wechsel zwischen n und l kömt ja vor (schleunig — schneumig). Die dem Anlaute kl zufallenden Wörter würden obige Bedeutung erklärlicher machen; indessen „Knauf" (V. J. 211) doch Knopf bedeutet.

Man sagt in innerem Lande vom Anschlagen der kleinen Glocke: sie knaufe. Der Diphthong entsprang aus û. Wäre vielleicht doch Berührung mit „knuffeln" für schlagen vorhanden? Auch das Bellen der Hunde gilt als „anschlagen." —

Knauseler heißet im Naßauischen ein Mensch, der langsam, knetend und undeutlich spricht. Das Wort ist wol gleiches Stammes mit „knausern" für sparsam zurückhaltend sein, und hat Berührung mit „knauen", oder „knaumeln" für nagen.

Knaute, masc., gespr. nach Gauen Knûde, Knuide, Knaude, im Ablauts-Verhältnisse zu „Knote" (Grimm, W. 5, 1374) gilt hie und da für einen Klumpen, Handvoll einer Sache, auch Büschel Halme — nicht anders als eben solche Bedeutung auch dem Ausdrucke „Knoz", masc., (V. J. 212) inne wohnt.

In Oberer Grf. Hanau werden Verknotungen, Geschwulste im Fleische Kneudel, masc., genannt; auch für Beulen am Kopfe, von Stoße oder Falle, üblich.

knauweln, allgemein für ein nagendes Kauen; dann bildlich auf brummiges Wesen angewandt. Das Wort kömt dem „kawweln" von kauen (V. J. 188) ganz nahe. Auch schwindet mundartlich wieder das w, und heißet es: knaule. Diß läßt unseren Ausdruck doch von jenem „knaupeln" (Grimm, d. W. 5. 1371) etwas abstehen, und gestattet vielleicht noch eine andere Erwägung.

Unser Zeitwort „verknusen" (V. J. 213) meinet eigentlich: eine Sache kleine beißen, dann sie verwinden. Öfters habe ich darbei an holländisch „Kusen" (geschrieben: Koezen) für die Backen Zähne gedacht. Der Selbstlaut trift: hessisch wäre ue, ou = mhd. uo gerecht; obwohl auch Formen mit u und û begegnen. Dieses verknuese, verknouse verhält sich zu Koezen gerade so als knauweln zu kauen; beide Mal erscheinet das n wandelbar Vlæmisch ist knoezen. Nebenform von „knauweln", jedoch nur in sinnlichem Bezuge, ist dann auch: kniewelen.

Knauz, masc., an mitteler Lahn für Geizhals. Da wir neben „kauen" auch ein „knauen" ndl. knaauwen, erkannten, so wäre nicht unmöglich in obigem Worte eine Nebenform von „Kauz" zu sehen. Übrigens ziehet Kehrein darfür mhd. knûz an, was nur nicht, wie er angibt, „zähe" bedeutet, sondern mutig, frech, hochfahrend. Deshalb soll die Möglichkeit eines Begriffs-Überganges doch nicht gelaügnet werden.

verknebeln, wird in bildlichem Verstande aufs verfüttern des jungen Viehes angewandt.

Knell eann Rümpel; wetterauische Mehrzals-Formen von Knall und Rumpel, in der Redensart: „di Shtâ˜ dêhre Knell eann Rümpel" — d. i. erkracheten im Sturze oder Zerschellen.

knellern, eigentlich „Kneller" rauchen, jene geringste übele Sorte Tabakes, die auch sonst Lausewenzel heißet. Dann überhaupt stark qualmen; und ebenwol intransitiv, nach Tabak unangenehm riechen.

Knerbelbock, masc. Schelte für einen unaufhörlich in verdroßenem Tone klagenden Menschen (V. J. 210).

Knetsch, masc, gilt in Oberhessen für Klatsch. Es gehört scheinbar zu der im Idiotikon (V. J. 210) abgehandelten reichen Gruppe, und erweiset wiederum den beliebten, die Etymologie aber störenden Wechsel zwischen kn und kl. —

knettern, sagt man von ganz kleinen Kindern, Saüglingen, wann sie verdrießlich, ohne jedoch bis zu eigentlichem Weinen zu kommen. In Kassel gilt nur dieser Ausdruck für die Sache; knettern wird dann aber auch weiter erstreckt. Sih auch „knuttern" (V. J. 214), wofür es im Unter-Maingaue „knottern" heißet.

In all diesen, wol zu knattern und knittern gehörigen Formen ist die Stufe des t, mit Rücksicht auf einstimmende skandinawische und niederdeutsche Formen, doch zweifelhaft. Es scheinet, wie z. B. in „schmettern" von „schmeißen", wegen des folgenden r unverschoben. —

Knetscher, masc., in Naumburger Gegend für Weißbinder. Vergleich auch „knetschen" (V. J. 210).

kneustig, knüstig, ein zu Knaust, Knûst (V. J. 213) gehöriges Beiwort; vor allem in bildlichem Sinne: hart, schroff, mürrisch.

aus-knicheln, im rheinischen Hessen verdorbene Form für schriftmäßiges „ausklügeln". Der Wechsel von n anstatt l ist gerade wie in „Knippel" für richtiges Klüpfel von klopfen.

Kehrein, der das Wort aus Mainz anführet, gieng in mutmaßlicher Deutung fehl.

kniewelu stellet sich zu knauweln (sih diß) d. i. kauen; erinnert zugleich aber im Verhältnisse zu „Kiefer" an die Wandelbarkeit der n. Darzu ordnet sich vielleicht auch verkneweln, verknieweln, im Sinne eines verfreßen? Junge Tiere sind in erster Zeit, nach dem Abgewöhnen vom Euter, leicht „verkneweit" — das wäre etwa „verkauet"? sodaß nachher das Futter nicht anschlagen will, wenn man zuerst unachtsam verfuhr.

Knickhüpper wird mitgeteilet als einer der vielen Ausdrücke für die „Schießer" beim knipsen; nur ohne Angabe aus welchem Teile Hessens.

Knipen, plur. tant., gilt an mitteler Lahn für Nuppen, Grillen, Flirren, Flausen. Das Wort möchte zu „kneipen" = kneifen, zwicken, gehören.

Hinwider ist „Knipes" vielleicht für: Knüpes? — Nebenform zu „Knups" (V. J. 213).

knipsen, knupsen, heißet in Kassel das Schießen mit Wackeln (V. J. 435) und Schoßern. Jene sind aus Basalte gedrehet, diese aus Tohne gebrannt. Der Daume rechter Hand wird beim knipsen in die Faust so eingeklemmet, und dann gegen den Zeigefinger so abgeschnellet, daß er beim strecken die Wackel schleudert. Geknipset wird zu Kassel in den „Druseln" (V. J. 79).

Bestimmt unterschieden vom knipsen ist das schuckeln. Diß geschiehet auf steinernen Platten, indem man eine gewisse Anzahl von Wackeln unter flacher Hand hin und her bewegt, und zuletzst so vorwärts fahren läßt, daß möglichst viele in ein kleines Loch: die Kutte (Kaute) laufen. Oft wird es so

gespielt, daß eine gewisse Anzahl Wackeln von allen Mitspielern zusammen geschoßen wird, und der Schuckelnde nun diese Summe gewinnet, oder verlierend eine gleiche Menge zulegen muß, je nachdem eine gerade oder ungerade Anzahl Wackeln in die Raute laufe. So kommen hohe Sätze heraus, und das Spiel wird ein teures Hazard, namentlich wann es um Marmeln, d. i. marmorne Schoßer (V. J. 269) gilt.

In schuckeln wie in Kutte wird übrigens jenes spitze niederh. u = û gesprochen, so daß es nur unser schriftsprachliches schaukeln scheint, nicht aber das einfache Frequentativ schockeln; obwol ja beide zum Stamme schucken, schocken, d. i. stoßen, gehören.

Der Namen für die Spielkugeln sind in den unterschiedlichen Gauen und Gegenden, öfters von Dorfe zu Dorfe, schier unzählige.

geknoen, gekniet, als Beleg für Neigung unserer Mundart zu starken Formen, gegenüber der so vielfach schädlich wirkenden schulmäßigen Schriftsprache, hier aus mainischen Strichen.

Knocke, masc., wetterauische Nebenform für „Knoche", jedoch nur im Sinne des Knöchels.

knollen, irgend welche gewählte Arbeit nicht mit Sorgfalt sondern plump, unachtsam, oder wie man auch saget, knollig verrichten. In mainischer Gegend üblich; darzu dann auch ein Hauptwort Knolles für solchen Menschen.

Knottel, masc. und fem., zu „Knote" gehörig, für einen untersetzten Wuchs; nicht so stark als „Knuppes" oder „Knippes". Hessisch wäre mit dd zu schreiben: Knoddel; in gleichem Sinne gilt auch Knoddich, Knotch.

Knöttel, masc., meistens in der Mehrzal üblich und ebenwol hessisch mit Media gerecht: Knöddel, heißen die harten kugelichten Kotes-Stücke, wofür sonst auch Kêdel, Kœdel gilt.

Misachtend nennet man ebenwol wol einen kleinen Kerl Knöddel, wie Knoddel und Knoddich.

knotteln, ganz ähnlich wie „knozen" (V. J. 212) für mühesames aber auch unbeholfenes Arbeiten. Das Zeitwort ordnet sich gleichfalls zu „Knote". —

Erwähnet sei bei der Gelegenheit, daß doch für jenes gedehnte „knozen" am Westerwalde kurzes „knutzen" gesprochen wird.

abknorpeln, zu Knorpel gehörig und hessisch daher abknorbeln (nicht mit w), soviel als abnagen.

Knorwel, masc., unterschieden von Knorbel = Knorpel, obwol desselben Stammes, dem auch knirschen zufällt, bedeutet mancherwärts im Lande den kratzigen Fusel.

knuffig, wol von knuffen (V. J. 212), ein halb scherzhafter Ausdruck zumal in Verbindung mit „ärgern". Man sagt also: „den habe ich knuffig geärgert!" d. h. daß er sich recht bosen müße über hämische kleine Treffe. — Ziemlich allgemein; in Niederhessen am mindesten üblich (V. J. 212).

Ganz anders ist das niederhessische knuffeln, knuffelig, Knuffelei, im Sinne von busseln (V. J. 49), tüftelige Arbeit tuen. Darzu dann auch verknuffen, nemlich solche Arbeit verderben. Auch diß ist von „verknuffen" für: schlagen, zu sondern.

knülle, durch ganz Hessen und Naßau üblicher beliebter, darbei aber wolmeinender Ausdruck für „besoffen" — und zwar in ziemlichem Grade „voll".

Das Wort — ahd. etwa chnulli — möchte zu „Knolle" gehören. Mhd. knüllen meinet: schlagen, erschlagen.

Knupe, Knaupe, masc. In Niederhessen für kleinen Auswuchs am Körper; z. B. was hastu da für einen Knuppen an der Stirne? etwa auch für Beule. Anderwärts ebenwol für Auswüchse an Baümen. Alsdann heißen so die Fingerknöchel bei geballter Faust. Nahe tritt in dieser Bedeutung mhd. Knübel, doch füget sich die Lautstufe nicht; da im hessischen Worte p wol dem in Knopp, Knopf entsprechen möchte? Auch Knuppel, masc., kömt vor.

Endlich erbringet Kehrein (V. Spr. 232) Knaupe für eine Handvoll gehecheltes und geschlungenes (wol geknüpftes?) Flachses; mit dem Zusatze: was sonst Knaze und Knute.

Darzu erscheinet denn auch als Beiwort ein knaupig in mehrfacher Bedeutung: außer der rein sinnlichen, die bildliche des groben ungeschliffenen sowol an Menschen als Dingen. Also ein Baumstamm, Knöchel, eine Beule, ein plumpes Wesen, ist knaupig; eine stumpfe Schneide desgleichen.

Fraglich möchte vielleicht erscheinen, wohin das überall im Lande übliche knüppeldick sich ordne, was namentlich gilt, wenn man sich ein wol gerundetes Baüchlein angegeßen hat. „Knüppel" für: Klüpfel, ist doch mehr ein langer Prügel. Aber auch bei „Knüppelholz" selbst wird man versucht anstatt an „klopfen", ebenwol an obiges „Knuppe" zu denken. —

Die Neigung jüngerer Sprache, kl und kn zu verwirren, ist eine recht übele.

knüppeln, auch knuppeln, mühesam knüpfen; dazu verknüppen, verknüppeln, aufknüppeln, u. s. w. —

In rheinischem Hessen saget man abknüppeln für hinweg gehen, sowie bildlich für „sterben". Hinwider ist es fraglich, ob die Redensart, die eben dort üblich: kurz abgeknippt sein, d. i. kurz angebunden, (abgeknüpft?) nicht vielmehr wirklich zu „knippen" d. i. kneifen, zwicken, sich füge. —

Ein ganz anderes ist das von Vilmar aufgestellte Wort (V. J. 213), was zu Knüppel für Klüpfel gehöret, vom Zeitworte klopfen. Teilweise heißet es im Lande auch richtig „klüppeln", und ebenso begegnet, z. B. am Westerwalde das Hauptwort noch in älterer guter Form als „Klüppel". —

Zahlreich sind Beispiele für solchen Wandel. In „Klauel" Garnes (V. J. 205) wahret die hessische Mundart durchweg richtiges kl gegenüber falschem „Knaüel" neuhochdeutscher Schriftsprache.

knupchen, durchhauen, wamschen in südlichen Strichen gleichlaufende Nebenform zu „knupsen" (V. J. 213). Wie diß auf Knuppes, so gehet jenes auf ein Knuppich zurück. Sih auch meine Aufstellung von „Knuppe".

Man erkennet, daß unser Hauptwort „Knüppel" allenfalls auch durch „Knuppe", d. i. knorriger Baumwuchs, beeinflußt sein möchte — und daß die Ähnlichkeit mit Klüppel, Klüpfel zum Vermengen hin leitete.

Knupperbeinchen sind die kleinen dünnen Knöchelerchen am Geflügel, wo die Fleisches-Faserchen zuletzst noch mit den Zähnen gesucht, abgeknuppert werden. Bildlich „bis aufs Knupperbeinchen" meinet: einer Sache bis auf tiefsten innersten Grund gehen.

Hierhin gehöret wol auch, wenn man ein kleines Taschenmeßer hie und da ein Knupperchen nennet.

knüppisch erklärt Voc. Hass. als „diebhaftig"; „der gerne stielt; besonders wird es von Kaufleuthen gesagt, die mit der Ehlen unrecht meßen".

Das Wort erinnert an den neuerlichen Ausdruck: „jemandem etwas abknöpfen", d. i. ihm entziehen.

Knuschel, fem., im Unter-Maingaue für ein schlunziges Weibsleut. Sih oben meine Aufstellung von knascheln, knuscheln.

verknuten, nicht etwa von „Knute" der Knoten-Peitsche, sondern sva. verkneten; wie ja auch wetterauisch „numme" für nehmen gilt. Man saget: eine Sache verknude, im Sinne von kleine kneten, sie verdauen; also ganz ähnlich als verknuese, verknouse (V. J. 213). Sih auch meine Aufstellung von knauweln.

Kobe, masc. Dieses gemein hochdeutsche Wort: z. B. Schweins-Kobe, für Behälter, Verschlag, empfänget im Naßauischen die eingeschränkte Bedeutung des Kastens der Radeberre.

Kehrein versuchte, im Verkennen des Zusammenhanges, eine nach Vokalismus und Konsonanz gleich unmögliche Beziehung auf hd. Kufe, Gefäß; was mundartlich nicht Kowe, sondern Koufe lautet.

Im Ablaute darzu stehet ein „Kabe", worüber man sehe. Fraglich, ob jener westerwäldische Lockruf an Schweine: Kowesche und Kawesche, neutr., hierher sich ordne? Kowes, masc., als grunzender Insaße eines „Kowen"?

kodern, kohrern, und mit Verschluckung des ableitenden r mancherwärts wie „kohren" gesprochen, ist eine im Unter-Maingaue zumal, doch auch anderwärts übliche Fortbildung aus altem chuëdan, afrk. kwithan für sprechen, und meinet jenes erste kindliche Lallen.

Dann aber gilt es auch für flüsterndes zärtliches Sprechen Erwachsener. Sih „kittern" (V. J. 204) und meine Aufstellung von „kuttern".

Kœl, masc. Diese von Marburg an südlich überwigende Nebenform von „Kôl", die also im allergrößesten Teile unseres stammheitlichen Gebietes gilt, auch schon mhd. vorkömt, bietet Vilmar nur ganz verstecket (V. J. 224).

Es sind einige feinere Gattungen Krautes, die also heißen: z. B. rœmisch Kœl genannt. Sih übrigens Vilmar an beregtem Orte.

Kocke, masc., ein wesentlich westerwäldisches Wort für kleinere Haufen Heues, Mistes, u. s. w. Möglicher Weise im Zusammenhange mit „Kogel" (V. J. 215), falls die spitzige Form im Sinne wäre; und so begegnet dann für Kocke auch „Kegel" in gleicher Bedeutung. Ausführlich abgehandelt ist das Wort im Grimmischen Wörterbuche (5, 1565). Die dort gewiesenen Anhalte bot auch schon Kehrein; vielleicht ist das k des Anlautes auf urverwandter Stufe ja beharret. Übrigens nötiget die Form auch nicht, jenes „Kogel" für einen Fremdling in unserem sprachlichen Schatze zu halten.

kolbern, gespr. kolwern, sva. als köken und schluckſen. Der Ausdruck dürfte sich zu „Kolbe", im Sinne eines Stempfels, wol ordnen.

bekômeln, sich, niederhessischer Ausdruck für: wieder in die Reihe kommen. Der Form nach setzt das Zeitwort ein ahd. pichômi = piquâmi, bequem d. i. zukömlich, doch voraus.

Man vergleiche meine Aufstellung des darmstädtischen verquomt.

Könna, ein in zweiter Hälfte des 17. Jarhundertes verschwindender, früher in der Ohm-Gegend häufiger weiblicher Vorname, den die Kirchen-Bücher in Anlehnung an Kain, alberner Weise in Kaina verderben.

Könna ist mit i unmittelbar aus Kona, Kone d. i. Gattin abgeleitet; Konia durfte regelrecht Könna werden.

Köpfchen (V. J. 218). Hier ist doch weiter auszuführen, daß durch ganz Hessen und Naßau die Obertasse eben Köpfchen, die Untertasse hinwider Schälchen genannt wird.

Im Rheingaue, der eine chattisch-alemannisch gemischte Bevölkerung heget, soll nach Kehrein Schälchen auch für Köpfchen gelten. Ebenwol vertreten beide Wörter sich in Niederhessen, sobalde man mit Ober- und Unter- noch scheidet, und meinen dann jedes für sich: „Tasse". Also Oberköpfchen, und Unterköpfchen, Oberschälchen und Unterschälchen; das gewöhnliche ist aber, wie angegeben, einfach: Köpche und Schelche. —

Bei S. Goar gilt nach ripuarischer Weise „Bacche", d. i. ein kleines Becken. —

köpfisch, köppisch, ein zumal naßauischer Ausdruck fürs Beharren auf eigenem Kopfe, also: eigensinnig. Kömt übrigens auch sonst im Lande vor. Unmittelbar zugehörig erscheinet jenes „Koppe" für ein mürrisches Antlitz (V. J. 218).

Korben, pl. tant., gesprochen: Korwen, in der Sprache mainischer und rheinischer Schiffer Bezeichnung der Hölzer, die gewisser Maßen den Brustkorb oder das Gerippe des Schiffs-Rumpfes darstellen. Wol auch mit „kerben" verwandt und nicht minder im Bezuge zu „Kurbel". Im Hinblicke auf Vilmars Aufstellung von „Korb" (V. J. 218) sei hier nur erwähnet, daß man neuerdings dieses Wort nicht mehr als Fremdling, sondern als uraltes Eigengut betrachtet. —

Kordel, fem., in weit aus größestem Teile Hessens Name der Schnur, des Bindeseiles; welch letzterer Ausdruck in Niederhessen überwigt. „Bindfadem" gilt nur als schriftmäßiges Wort.

In südlichem Lande ist Kordel sowol hänfenes Bindseil als wollene dickere Schnur; in nördlichem nur diß. So z. B. werden Kittel kleiner Buben mit einer Kordel um die Huft zugebunden. War in meiner Kindheit zu Kassel üblich.

verkoren, altes Part. von verkiesen; diß im Sinne eines miswehlens, übelen erkiesens. Daher bedeutet „verkoren" beiwörtlich sva. böse. So ist der Gebrauch in mainischer und rheinischer Gegend, überhaupt in südlicheren Strichen.

Geradezu umgekehrt wird jedoch „verkoren" in nördlichem Hessen und am Westerwalde angewandt. Wie man: verzehlen dort für: erzehlen saget, so gilt auch verkiesen einerlei mit erkiesen; und verkoren ist nicht: miskoren, sondern: erkoren.

Während es also im Süden heißet: „ich habe dir noch kein verkoren Wort gesaget" — wird im Norden der gleiche Sinn durch unverkoren widergegeben (V. J. 425).

So im Altheß. V. Kalender für 1885, a. S. 33: „eich hun dir noch keen unverkoren Wort gesaht." —

Vilmar, der jenen Gebrauch in südlichem Lande, wie solcher übrigens auch in Weistümern begegnet, wol nicht kannte, faßte das eigenartige unverkoren etwas anders auf.

Kœze, (V. J. 221). Hierzu die Redensart: „sich die Köze flicken", d. i. sich im Eßen ein Gütchen tuen.

Kracke, masc., für Haken, Strebe, Spange, in letzterer Bedeutung bei Alberus. Das Wort vergleichet sich, mit Wandel des Kehllautes in Labial, jenem „Krapfe": ahd. chracho und chrapho. Außer obigen allgemeineren Bedeutungen, gilt der Ausdruck im Munde mainischer und rheinischer Schiffer für allerhand entsprechende, festigende und stützende Teile.

Fraglich wie dieses und folgendes ganz gleichlautendes Wort sich zu einander verhalten. Das Beiwort k r a c k e l i c h (V. J. 222) was nicht nur „verbogen", sondern auch „misartet" besagen kann, möchte die Berührung erweisen.

Unter „Grackel" ward erwogen, wie obiges Beiwort zu schreiben sei: etwa krackel=ig, krackel=icht, oder aber: kracke=lich.

Kracke, fem. (V. J. 222). Die dort angegebene Einschränkung gehet doch nur auf Niederhessen nnd andere nördliche Striche. Im übrigen Lande wird der Ausdruck auf alles, belebtes wie unbelebtes angewandt, um mangelhafte und untüchtige Art zu bezeichnen. Das Beiwort lautet k r a c k i g, in der Wetterau: k r a c k.

kramm, „krai di kramme Not!" sagt der Oberhesse, für niederhessisch „krumme Not". Wol gibt k r a m m, als „krampfig" gefaßt, recht guten Sinn; früge sich nur, ob nicht doch „gram" einspiele, da vor Liquiden die Mundart heute Media und Tenuis nicht scharf aus einander hält. „Kruf uinger, du aalt Wuinger, de Welde is dæ gram!"

kramsen, kremseln, im Nieder=Lahngaue und der Wetterau für schwerfälliges Sprechen und Hantieren. —

Die Wörter haben mit Krâm merx, mundartlich Krôm, nichts gemein; sondern ordnen sich zu Kramme, im Sinne eines Zwanges, vom starkformigen Zeitworte krimme, kramm, gekrummen. Nächst stehet norwegisch kramsa für tasten. —

Auch unser „krimskrams" ist nur an Krâm, merx, umdeutend angelehnt, ordnet sich nur scheinbar darzu.

kramanzen, im Aussterben begriffen erscheinet dieses Zeitwort noch hie und da im Lande für: Umstände machen, oder übertriebenes bizarres Wesen zur Schau stellen. Nach R. Hildebrand (Grimm, d. W. 5. 1993) wäre der Ausdruck entstanden, indem man für frz. grand merci Anlehnung an ein deutsches Wort gesucht habe. Das dürfte entweder wol Krâm, oder aber krimme, kramm, gekrummen gewesen sein; denn jenes k ist alt verbürget. Bei Hans Sachs erscheinet einige Male kromanzen, was allerdings auf Krâm hinwiese; unnützen Kram her machen. Doch liget beim Gebrauche meistens der Gedanke an ein gewisses krampfichtes, verzerretes Gebaren näher.

Lautlich, doch nicht begrifflich erinnert an obigen Ausdruck das von Vilmar gebotene „gramaußen" (V. J. 134), was ebenwol eine Bastart=Bildung sein möchte. Vielleicht ist es aus „gram" und der Redewendung „sich maußig machen" verschmolzen? Ahd. gramizzôn meinet mürrisch sein. Sih meine Aufstellung von „gramaußen".

krangeln, sva. nergeln, an allem übellaunig etwas auszusetzen haben. Es ist abgeleitet aus „Krange" (V. J. 223), und meinet eigentlich: sich verschlingen; was ja sowol freundlich als feindselig gedacht werden kann. In unserer Mundart gilt letzterer Bezug; eben so norwegisch kranglä.

Krapfe, masc. (V. J 223). Indessen in nördlichem Lande nur der Angel am Türbalken K r a p p e heißet (— woran in Niederhessen die Türe

mit der Hespe, in Oberhessen mit der Urle hanget —) gilt im Hanauischen „Krappe“ auch für andere Haken. So z. B. spricht man bei Kleidern von „Krappen und Schlinken“, d. i. Haken und Ösen.

Sih übrigens auch meine Aufstellung von Schlinke, sowie von Hespe.

Bei der bildlichen Anwendung von Krappe, Krappert (V. Spr. 244) auf einen schwierig behandelbaren Menschen möchte vielleicht der Gedanke an Krabbe, fem., einspielen. Auch Beiwörter krappig, krippig, kripscherig – welch letzstere jedoch deutlich wieder auf „greifen“ mit dessen alter Nebenform „kripfen“ (V. J. 138) hinweisen. Die Vorstellung eines hackigen Wesens sprang um in die des mürrischen.

Kratzbürste, launige, doch auch ernste Schelte für einen zänkischen oder widerborstigen Menschen.

Krauch, masc., zu „krauchen“, d. i. krechzen, gehörig (V. J. 224), Benennung der Viehseuche, im hessischen Hinterlande und am Westerwalde.

kraut —. Entsprechend scheuer Verhüllung des Namens der Gottheit, des Teufels, ja des Wolfes, wird auch ein in Zusammensetzungen wol verstärkendes kreuz — bisweilen durch kraut — widergegeben.

Kraut sapperment z. B. ist eigentlich Kreuz-Sakrament; gerade so als Potzbliz – Gottes Bliz, Deichsel – Teufel, Wuhl – Wolf, und viele andere Formen.

Aber auch kurz — kömt in solchem Gebrauche vor: Kurz-Himmel-Sapperment.

krebbeln, klettern; aber auch von unsicherem Gange Kranker. Es ist dasselbe Wort, was Vilmar als „krappeln“ aufstellet; denn hier wäre p hochdeutscher Schriftsprache gemäß.

Zur Sichtung des Lautstandes vergleiche man: hchd. Krapfen — hess. Krappen, woher Kreppel; hchd. krappeln — hess. krabbeln, krebbeln; hchd. krabbeln — hess. krawweln. Alles klar gesondert, nirgends Verwirrung.

krechen, Zeitwort zu „Krach“ (V. J. 222) will besagen: einen solchen Anfall bekommen. Aufs Gebeine angewandt, meinet „gekrecht“ nur eine schmerzhafte Wehetat, keinen Bruch.

kregel (V. J. 225). Grein ziehet gelegentlich seiner Ablauts-Lehre ahd. chragil an, was er wol richtiglich, troz Kürze des Vokales, zu chrâwan, krähen stellet. Wirklich meint z. B. „daß Keint is kreghel“ – es krähet wie ein junges Hähnchen. Darmit ist dann die weitere Vorstellung: munter und gesund, von selbst verbunden. Das Wort gilt durch ganz Hessen und Naßau.

Kreisz, masc., mit ei = î, ist eine naßauische treffliche Benennung für die Luftröhre. Das Wort gehöret zu altem kreißen, nd. krîten, d. i. kreischen. —

Die Schriftsprache hätte zu unterscheiden: Kreiß gurgulio von Kraiß circulus; die Mundart in dortiger Gegend sondert hinwider: Kraiß gurgulio von Krâß circulus.

Das wüeste Verwirren geschiedener Diphthonge ist eben ein Gebrechen neuzeitlicher Schreibung.

Das Zeitwort: kreiße, kriß, gekrißen ward von mir unter „grössen“ erörtert zusamt den daraus weiter entwickelten Zeitwörtern kreischen und kresten. Sih diß. Und wie neben intransitivem kreischen ein transitives kraischen gilt (sih unter Krisch), so bildet auch kreißen in naßauischer Gegend solch schwachformiges Zeitwort kraißen, mundartlich: krâße. — Z. B. Fett abkraißen.

Kehrein schreibt fälschlich krasen, abkrasen (V. Spr. 245).

Krekelvlaisch, Kregelvlaisch wird in Oberer Grf. Hanau genannt, was im Buchengaue „Krezelvlaisch“, sonst im Lande „Quellvlaisch heißet. (V. J. 226.)

krekeln gilt zu Kassel neben krakélen und in gleicher Bedeutung.

krellen (V. J. 225). Nachgetragen muß hier der in Niederhessen häufigste Gebrauch werden; krellen meinet ein verstauchen, samt allen Folgen: „er hat sich die Hand verkrellet“. Diß soll durchaus nicht heißen, das Glied sei erstarret. Ein sinnbildliches „krellen“ ist das Abschrecken der Pflanzen mit kaltem Waßer. Sih auch hernach unter „krüllen“.

Krellen (V, J. 225) ist in Oberer Grf. Hanau Benennung einer Gattung von Birnen. Wol nach Ähnlichkeit in Form mit Gliedern des Halsschmuckes? —

kreppen, zu „Krapfe“ gehörig, und in sinnlichem Gebrauche für einhaken, heften. Alberus bietet an- und ufkreppe. Am Westerwalde gilt ein verkreppe: an einander häkeln; aber auch: Hölzer durch beiderseitige Einschnitte ohne Töbel fugen. An der Lahn saget man kreppen, etwa in bildlichem Verstande für häkeln? zum Zorne reizen. Diß stehet jedoch möglicher Weise für „kröppen“, und wäre alsdann dasselbe was Vilmar unter „kröpfen“ erbringet (V. J. 227). Sih auch meine Aufstellung von kröpfen.

kresten, sprich kräſten, mhd. kristen, krësten, gilt in nördlichem Hessen für das Stöhnen Gebärender. Man sehe was ich vorne unter „größen“ entwickelt habe.

In der Wetterau kreaste, jedoch in minder enger Bedeutung für stöhnen überhaupt. Im Nieder-Lahngaue überwiget die angeglichene Form: kreſſen, die aber etwa auch „kreßen“ sein möchte, und dann unmittelbar aus „kreißen“ flöße. —

krëtern bedeutet nach Voc. Hass. einen Prozeß führen, was durch Grimm (d. W. 5. 2173 und 2176) bestätiget wird. Hierhin gehöret Vilmars aus dem sächsischen Hessen-Gaue geschöpftes „sik krëten“ (V. J. 228). Das t fällt niederdeutscher Stufe zu, ist jedoch in obiger Form, wegen des folgenden r auch hochdeutsch berechtiget: bitter — beißen, schmettern — schmeißen.

Krëtern ordnet sich zu kreißen, d. i. schreien (sih oben bei Kreiß); die Dehnung ist unecht. Es empföhle sich, zur Verdrängung des fremden „prozessieren“ den heimischen, wol echt hessischen Ausdruck wiederum zu beleben. Kreterung wäre als Hauptwort für Rechtshandel.

Kretz, Krütz, masc., **Gekrütze**, neutr., überall verbreitet für Abgänge unterschiedlicher Art: Feilich, Kehrich, Gemüse-Verwurf und Schalen. Auch im Steinbruche werden bröckelichte Steine, die sich nicht als Blöcke (Blöche) oder Platten ausheben laßen, Krotzen genannt. Darnach müßte es wol derselbe Wortstamm sein als der unter dieser Form von Vilmar aufgestellte Ausdruck (V. J. 229).

kriegen (V. J. 226). Zur Abwandelung dieses Zeitwortes ist noch einiges doch nachzutragen. In Niederhessen und Buchenlande gilt die Ablauts-Reihe iu au u: also regelrecht kriege, krog, gekrogen; genau wie biegen, fliegen, u. s. w. —

Für beide Lahngaue und die Wetterau trift wesentlich Vilmars Angabe zu: ein Abwandeln nach der Reihe î ai i, der ja auch ndl. krijgen, kreeg, ge-

krëgen völlig sich ordnet. Bei uns ist jedoch diß nicht so ganz und gar der Fall. Regelrechtes, der Mundart gemäßes kraighe, krâg (kræg), gekrighe — wie z. B. schraiwe, schrâb (schræb), geschriwwe — habe ich mindestens nicht gehört. Das Präsens ist wol allgemein schwachformig: krighe, krihe. Im Marburger Lande spielt auch niederhessisch ein, sodaß Dörfer neben einander ligende: krôg, kræg, krâg bieten. Diese Form mit â wäre für die oberlahngauische Mundart sonst nicht berechtiget, da dieselbe goth. ai vielmehr durch æ widergibt; wetterauisch und niederlahngauisch ist krâg gerecht.

Im Unter-Maingaue, rheinischem Hessen, am Westerwalde ist auch das Part. Præt. schwachformig; dort: gekriht, hier: gekraiht. Das ganze Zeitwort lautet westerwäldisch: kraihe, krâg, gekraiht.

Endlich erscheinen auch Bastart-Formen: Imperf. krâghde, kræghde.

krickeln erklärt Voc. Hass. durch initare; hier wol im Sinne des geschlechtlichen Eintretens, Begattens.

Im Tone und in der Bildung gemahnt krickeln an pitteln.

Kricksel, neutr., in Niederer Grf. Katzenelnbogen Name der Grille. Das Wort stehet wol im Ablaute zu „krachen", und gemahnet zugleich unmittelbar an engl. Cricket.

Kring, **Kringel**, masc., in unterschiedlichen Gegenden Hessens die gepolsterte Unterlage zum Tragen auf dem Kopfe, was meistens Kützel heißet (V. J. 233), stellenweise aber Wisch. In Niederhessen und im Buchengaue, wo zu Folge, wahrscheinlich des sächsischen Einflußes am Rücken getragen wird, heißet ebenwol das der Köze untergeschobene Polster „Kringel". Verhindert wird dadurch ein Scheuern unterhalb der Lenden.

Kringel ist übrigens dasselbe als Hringel, Ringel; und haben wir an diesem Worte wieder einen der unter g besprochenen Fälle. Auch schwachformiges Kringe kömt vor. Sih übrigens auch die von Vilmar gebotenen, schönen und altertümlichen Bedeutungen (V. J. 227). In Betreffe des Gebäckes möchte ich erwähnen, daß zu Kassel der einfache Ring eben Kringel, die verschlungene Achte jedoch Bretzel heiße.

Krippe, fem. Dieses gemein hochdeutsche, mundartlich Kribbe lautende Wort hegt am Maine, Rheine, der Lahn — ob auch hie und da etwa an oberer Fulda und Werra? — die Bedeutung schützender Ufers-Wehren in mehrfacher Gestalt. Oder wäre p hessisch? zu „kripfen" d. i. greifen?

Krippelhänschen, in Hersfelder Gegend Name des Knechtes am Spinnrade.

Krisch, masc. In unserem ganzen Stammes-Gebiete sowie im ripuarischen Franken der weitaus üblichste Ausdruck für gemein hochdeutsches „Schrei". Ein nicht unartiges Kind, auch wol ein unangenehm laut und erregt sprechender Mensch wird Krischer genannt; zumal in Niederhessen. Abgeleitet und in gemildertem Sinne daraus ist krischeln für zwitschern; am Westerwalde: kritscheln.

Das zu intransitivem kreische, krisch, gekrischen gehörige Transitiv kraische, kraischte, gekraischt (V. J. 225) dürfte dort beßer entwickelt sein. Es erscheinet mundartlich als krësche, kræsche, krâsche, und am Westerwalde wiederum vergröbert als krâtsche.

Es ist gar so übel, daß unsere neuhochdeutsche Schriftsprache die starken Intransitive der Ablauts-Reihe î ai i mit ihren schwachen Transitiven gemischet und verworren hat: bleiche, blich, geblichen — blaiche, blaichte, geblaicht. Eine

Verrohung deren keine germanische Mundart zwischen Island und Tirol sich schuldig gemacht hat. Denn wo altes î durch ei hindurch mundartlich bis zu ai sogar fortschritt, war altes echtes ai doch nicht stehen geblieben, sondern zu ê, æ, â inzwischen geworden. Sih darüber meine Chattische Stammes Kunde, auf Seite 68. —

verkrœpelt; entsprechend dem Hauptworte Krœpel, mit hessischem p = pf, gehet auch das Zeitwort auf Leute, einzelne Gliedmaßen, sowie auch auf Pflanzen. Erinnert sei bei letzterem Gebrauche an nld. Kreupelbosch. Die Länge scheinet in unserem Worte echt, als Umlaut von ô, aus krûpan, krôp. —

Es erscheinet übrigens auch verkrupche, verkropche, die ein Kroppich Krüppel zur Voraussetzung haben, was an mitteler Edder gilt, zwar nicht geradezu für einen Krüppel, aber doch für einen kleinen Kerl. Sih noch kruppig (V. J. 230), sowie meine Aufstellung von Kroppich = Kropf.

Nach R. Hildebrand (Grimm, d. W. 5. 2475) dürften, bei der großen Mannigfaltigkeit der Form der Benennung „Krüppel", wurzelhaft einander nahe stehende Wortstämme sich vermischet haben, sodaß beide Ablauts-Reihen iu au u und i a u einspielen.

kröpfen. Außer der von Vilmar angegebenen bildlichen Bedeutung von „ärgern" (V. J. 227), wohin doch wol auch Kehreins kräppen (V. Spr. 244) gehören möchte, erscheinet im Naßauischen, sowie in der Wetterau, Oberhessen, u. s. w. ebenwol ganz sinnliches kröppen, kreppen, für Beschwerden beim Schlingen, sowie Magendrücken; alles zu Kropf, ingluvies.

Kroppich, Krupch, Kroppsack, etwa eine Bildung von „Kropf" (V. J. 227)? jedoch in der allgemeinen gutmütigen Bedeutung eines nicht ganz wolgewachsenen Kindes; etwa wie auch die Wichtelkinder „Kielkröpfe" heißen. Selbst ein Streicheln des Kropfes galt als Liebkosung. —

Darbei sei erwähnet, daß in einem plattdeutschen Liedchen des sächsischen Hessen-Gaues die Frage nach Kindes Namen mit „Grind" beantwortet wird. „Wô hêtet jûw Kind? — Grind! — mîn Kind: Grind, dîn Kind: Grind, u. s. w." —

Immerhin darf Kroppich, was an mitteler Edder auch für einen kleinen unansehnlichen Menschen: Knuppes, Knipes, überhaupt gilt, ebenwol an Krüppel angelehnt werden. Sih meine Aufstellung von „verkrœpelt".

Krot, masc., Beschwer, Sorge, Kümmernis, mhd. krot, neutr., ags. croda, masc. und gecrod, neutr. Vilmar stellet dieses Hauptwort samt zugehörigem Beiworte, sowie Zeitwort krodden, krödden auf (V. J. 227—228). Da er aber hinterdrein es mit ndd. sik krêten doch verwirret, so muß hier solches ausdrücklich abgelehnt werden. Vilmar kannte wohl die angelsächsische Form nicht; auch creódan, sich drängen, stimmet durchaus zu unserem hessischen krödden, dessen Lautstufe also eine von ndd. „krêten" abweichende ist.

Krot ist übrigens ein wesentlich echt fränkisches, istæwisches Wort; demnächst bei Friesen und Angelsachsen heimisch, bei anderen Stämmen nur spärlich vorkommend. Nach Ostpreußen und Schlesien, wo es einmal aufblicket, möchte es durch hessische Auswanderer bei der Landes Besidlung gelanget sein. Vaterländische Schriftsteller sollten des im Erlischen begriffenen Ausdruckes pflegen. Nach lautlichem Stande der Schriftsprache gebüret auch dem Zeitworte Tenuis: sich einer Sache krötten; mundartlich ist aber im Inlaute Media gerecht.

Anziehend wäre eine Erwägung, ob irgend welche Berührung mit dem Tieres Namen Kröte, Krott, fem., statt habe? Diese etwa als mühesames leidiges Tier gedacht? R. Hildebrand (Grimm, d. W. 5. 2415) forschet freilich auf anderer Färte.

Krûke, fem. (V. J. 229). Dieses eigentlich niederdeutsche Wort für hd. Krueg, Kruog, heget auch unser Stamm nicht nur in Niederhessen, woher Vilmar obige Form mit û schöpfte, sondern es ist ebenwol weiter südlich als Krauke heimisch; genau wie Krûse, Krause für kleinere Gefäße gilt. —

Krûke, Krauke wird auch vielfach in scherzhaftem Sinne anf ein kleines, etwa scheibes Leut angewandt: eine putzige Krauke; und so verzeichnet Kehrein (V. Spr. 245) den Ausdruck aus der Niederen Grafschaft Katzen-Elnbogen, als Kraukel, ohne ihn jedoch zu verstehen.

Möglich, daß Krauke und Krause (V. J. 230) wurzelhaft zusammen gehören, und s frühzeitig für k eintrat. Die niederdeutsche Nebenform Krôs (ô = uo) würde hinwider im Vokale unserem Krueg entsprechen; es wäre das Verhältnis wie bei legere und lesen.

Nicht zu der Ablauts-Reihe von uo, Krueg, sondern zu der von iu au u, also zu Krûke, Krauke gehörig, sind noch naßauische und rheinhessische Formen mit kurzem u, und männliches Geschlechtes. Dort: Krull, für Krukel; hier: Kruck, ebenwol mit der Verkleinerung Krüllche.

Niederdeutsch gilt fürs Gefäße urceus bekanntlich nur Krûke und Krôs, Krûs — indes unser Krueg dort vielmehr „Schenke", niemals aber das Gefäße bedeutet! „Schenke" ist auch im chattischen Gebiete die heimische Benennung — soweit nicht etwa der Hochmuts-Teufel neuzeitlicher Verbildung den Ausdruck eingeenget hat — nur im sächsischen Hessen-Gaue, dem alten Fosen-Lande gilt das niederdeutsche Verhältnis.

Wenn nach R. Hildebrands gründlichster Darlegung (Grimm, d. W. 5. 2431—36) beide Wörter: Krueg doch scharf zu sondern seien, so verwundert nur ihr völliges lautliches Zusammentreffen

krückbersh, vermag ich hier nur in solch mundartlicher Form vom Knülle aufzustellen. Dort hörte ich es in der Faßung „all krückbersh o der Wërsht" d. h. wild durch einander; damals nemlich von zerbrochenen Stüelen.

Ich möchte darfür halten, daß jener erste Ausdruck zusammen gesetzet sei, mit „Krücke" und eben dem zweiten Worte. Dieses selbst (V. J. 442) ist seiner Abkunft nach mehrdeutig. Es möchte zu wërran gehören, das wol auf wirsan zurückgehet, hemmen und verwirren bedeutet, und lateinischem verrere sich vergleicht. Dadurch wäre das sh erklärt.

Die „Wërshe" könnte aber auch lautlich Nebenform zu „Quere" sein. Das Wort stünde dann für Hwershe oder Hwersche, und wäre mit s oder sch abgeleitet anstatt jenem ch in querch, zwerch. Läge hw wirklich im Hintergrunde, so würde sich solches zu dem b in „krückbersh" fügen, gleich bann für hwann. —

Die Frage wegen Ausdeutung beider Ausdrücke muß jedes Falles noch offen bleiben.

Krückel- oder Krützelmöhre, fem., im Sprengel Schützeberg Name der Pastinake. Der Wechsel zwischen k und z gemahnet an gleichen beim Ausdrucke „Krekelvlaisch". Sih meine Aufstellung.

kruksen, in rheinischer Gegend sva. gurren, wie Tauben tuen; im Ablaute zu kreksen, krechzen, und verwandt auch mit Krake corvus (V. J. 222).

krüllen bedeutet in Strichen Niederhessens das knickende Öfnen der Schoten und Ausstreifen der Erbßerchen; dasselbe wofür man in Düringen „klauben", in Ostfalen „palen" sagt.

Es muß ein starkes krillen, krall — krullen, krollen mit der intransitiven Bedeutung des Einschrumpfens, Schrinkens, vielleicht auch Biegens angesetzt werden; daraus fließt mit transitiver Bedeutung unser schwaches Zeitwort krellen (V. J. 225); ferner Krolle u. s. w. — krall ist die ndd. Gestalt für unser krollig.

„sich krollen", das Haar krollet sich — ist zu Kassel gewöhnlicher Ausdruck für kraus, lockig werden.

Voc. Hass. stellet auf: kroll, fervidus, wobei man doch stutzet, ob dafür nicht etwa „groll" anzusetzen sei. Oder soll man an krausen Sinn denken, wie es platd. heißt: krall Hôr, krall Hôfd!

Wie nun aber, nach alle diesem, ist die Begriffs-Entfaltung in unserem krüllen? Man vergleiche auch Grimm, d. W. 5. 2353 unter „Krollerbßen".

Ist die Vorstellung überhaupt von den Schoten, oder den Kernen darin, den Erbßerchen entnommen? Das schwachformige transitive krüllen ist doch wol eines Stammes mit obigen Wörtern, und dann empfände man die Handlung eher als ein „entkrüllen". In Oberhessen, Wetterau, u. s. w. heißet das Auskernen der Schoten gewöhnlich „außplücke". —

Da jenes von Vilmar (V. J. 225) aufgestellte krellen ebenwol fürs Zerren eines Muskels gebraucht wird, wie solches aus vorherigem Verstauchen folgt — und diese Bedeutung ist mir die gelaüfigste — so wird man wieder an jene Bewegung der Locke erinnert, die sich dehnen, ziehen läßt, und wieder zurück schnurret.

Krümpelsuppe, fem., entsprechend der „Riwwelsuppe" anderwärts, ist Benennung in Oberer Gr. Hanau. Vergleich die schmalkaldische Form: Krempelsuppe. V. J. 224.

Kruspel, fem. (V. J. 230). Die hie und da übliche Benennung der Stachelbere als Kruspel oder Kruschel ordnet sich vielleicht wegen ihrer kruspeligen Schale zu den von Vilmar aufgeführten Wörtern, die wurzelhaft doch mit „kraus" zusammen hangen dürften. Auch ein lateinischer Name ist ribes uva crispa; und trotz mangelnder Lautverschiebung dürften crisp — und kraus, krusp — verwandt sein. —

Hier sei an jenes „ruspern" erinnert, wenn der Erdboden durch leichten Frost rauh und scharf wird (V. J. 334); was doch vielleicht für „hruspern" stüende? —

Krüstchen, Verkleinsel von Kruste: der Rinde des Brotes. In Niederhessen überwigt, im Gegensatze zur Krume, „Rinde" durchaus dem Ausdrucke „Kruste", Hinwider wird Krüstchen gebraucht für ein altes, verhärtetes Randstück — dann aber auch, und zwar in gutmütigem gefühlsamem Sinne, für ein altes verschrumpeltes Weibchen.

krutzen, krotzen, in Oberhessen zumahl und weiter im Süden, wol im Ablauts-Verhältnisse zu kratzen stehend, meint zausen, vermurksen, murzeln (V. J. 276). Vom Schneiden mit stumpfem Werkzeuge üblich. Aus der Sprache am Knülle ist auszuheben: „eß würd uns ewwer üwwel ufgekrutzt hun", wo die Fügung mit haben anstatt mit sein befremdet (Chatt. St. Kunde, 94). Hier handelt es sich also um das Ergebnis einer Balgerei.

Man sagt auch „ein Stück sich durch ungeschickte Arbeit verkrutzen".

Kugelhupf, masc., gesprochen meist „Kuhlhopp" am Maine und in größerem Teile Naßaus der Name für dasjenige Gebäcke, was sonst im Lande „Schneckenkuche" heißet.

Külbe, fem., ziemlich weit verbreitet, ob auch sprungförmig, für Kopf und Samen-Behälter unterschiedlicher Gewächse. Als „Külp" auch hessischer Eigenname. —

Inlautend b ist hier hessisch = ahd. p, indessen die verwandte Form Kolwe = hd. Kolbe, nd. Kolf, gleichmäßig ältere Lautstufe inne hält.

Zu obigem Külbe (also nicht mit w zu sprechen) ordnet sich auch ein naßauisches Zeitwort külben — das wäre hochdeutsch: külpen, kulpen — für schälen, namentlich fürs Auslösen der Kastanien und welscher Nüße.

Mit Wechsel des Labiales in Dental, begegnet am Maine darfür: Kulde, kulden; sih diß unter Kulte.

Aber auch das starke Schlagteil am Dreschflegel wird in mainischer und rheinischer Gegend Külbe, Külp genannt, was wiederum die nahe Beziehung zu Kolwe erweiset.

kulchen, verkulchen, d. i. glummen, schwelen; ein zumal naßauisches Wort. Eigentlich sva. kolen, wohin es sich ordnet; eine Bildung wie dapche, dopche, shwapche, vlatche, knupche, und unzählige andere. Die volle Form wäre also kulichen, kolichen.

kulchen, ganz verschieden von vorher gehendem, und wol zu Kële gula gehörig, gilt am Maine und Rheine für hechzendes Hüesteln. Man vergleiche schriftdeutsches „kolken" (Grimm, d. W. 5. 1613).

Kulte, fem., in hessischer Faßung als Kulde, Kolde, Nebenform zu obigem Külbe, Külp, für die grüne Schale welscher Nüße und wilder sowol als eßbarer Kastanien. Gemeinsame Wurzel all dieser Wörter ist „kol", wozu auch „Keule" sich ordnet. —

Zugehöriges Zeitwort ist külden, kolden. Dasselbe samt Hauptworte gilt zumal am Maine, doch ebenwol in rheinischem Hessen.

Kehrein (V. Spr. 239) hat den Ausdruck mit jenem Kolte, Kolter: für gesteppte Decken und Woilache vermenget, was begrifflich doch abligt.

Küemelkalb, neutr., am Westerwalde das weibliche, also dereinst zur Kueh erwachsende Kalb. Auf alter, in Niederhessen noch gültiger Mehrzals-Form: Küewe beruhete Küewelkalb, was dann in Küemelkalb entstellet ward; ähnlich wie man am Westerwalde „Gärmlamm" für „Gerbellamm" spricht (V. J. 124).

Kümmel: „jemandem den Kümmel reiben" meinet in südlichem Hessen ihm den Standpunkt klar zu machen; wie man anderwärts sagt (ich meine, ich hätte es in Düringen gehört): „jemandem einmal aufmischen".

Zeitwort kümmeln meinet sowol obiges, als auch (Kümmel =) Schnaps trinken. Unter verkümmeln hinwider verstehet man ungediegenes leichtfertiges „verkaufen". Fraglich ob diß mit „verschnapsen" etwa zusammen hange; Schmeller, 2. 99 vermutete Verderbnis aus altem verkummern subhastare.

Kummer (V. J. 232). In Ergänzung der dort entwickelten Bedeutungen des Wortes sei hier noch nachgetragen, daß an der Schwalm ebenwol ein großer Vorrat im Hause also bezeichnet wird, in welchem Sinne man auch Bekummer hört.

Entgegen Vilmars Zweifel muß das Wort in all seinen Bedeutungen als echt deutsch beansprucht werden; woher es dann in die romanischen Sprachen übergieng. In altnordischem erscheint als verschwisterte Form schon Kumbel für Hügel, Grabmahl. Zu Grunde ligt die Vorstellung des Haufens, der Brustwehr, Last. Zu Kassel heißet, der die Abfuhr des Kehriches besorget, Kummermann. So spricht man auch von „Kummerwagen" u. s. w.

Ähnlich lateinischem sub hasta, ward nun ein gepfändeter Hof „in Kummer" gelegt, d. h. dahin führende Wege wurden abgegraben, durch Verhaue gesperret, verschüttet.

Bildlich ist dann die jüngste Bedeutung von Braft und Leid, die sich wie Schutt auf des Menschen Gemüt ablagern. Auch hierfür: Bekummer.

Allgemein empfiehlt sich die treffliche Ausführung Hildebrands nachzulesen (Grimm, d. W. 5. 2592—2601). Schon die überaus reiche Begriffs-Entfaltung des Wortes in unserer Heimat hätte alle fremdsüchtige Versuchung hintan halten gedurft.

Kumpf, masc. Dieses sonst überall im Lande für größeren Napf gültige Wort ist in ganzem südlichem Bereiche zugleich Ausdruck für ein Gemäße. Der Kumpf entspricht ungefähr oberhanauischem „Viertelchen", oder kasselischer „Metze", und ist 1/16 Malter.

Auch Kümpel, masc., begegnet für eine Pütsche (Pfütze); welcher Ausdruck auf Kump in dessen Bedeutnng als Brunnen-Trog beruhet, die mehrfach in Hessen gilt; in Hanau: Kumpfe, schw. masc., freier Brunnen-Platz. In Niederer Grf. Katzen-Elnbogen wird auch die Krippe Kump genannt.

Sih meine Aufstellung von „Viering".

Kunde, masc., gutmütige Bezeichnung für einen, dessen schwache Seite man „erkannt" hat, der durchschauet ist. In ganzem Gebiete üblich. —

Hierbei sei als Beweis reges sprachliches Gefühles die Umdeutung und Eindeutschung des französischen conduite angeführt: Kundewitt, fem., im Sinne eines kundigen, witzigen Verhaltens (Kehrein, V. Spr. 251).

Kunkel, fem., bedeutet an mitteler Lahn auch die Säge. Wie hier der Begriffs-Übergang etwa walte, oder ob es überhaupt dasselbe Wort sei?

Das Zeitwort kunkeln, das Vilmar aus dem sächsischen Hessen-Gaue anführt (V. J. 232), gilt doch weiter im Lande für handeln und verkaufen.

kunkelieren (V. J. 140). Vilmar findet es auffällig, daß ein deutsches Zeitwort auf -ieren sich in dreizehntem Jahrhunderte schon erzeugt haben solle. J. Grimm bietet „Kl. Schriften I 354" eine noch nicht einmal erschöpfende Aufstellung solcher Bildungen. — Sih oben bei — ieren.

F. Bech bringet aus der Prager Handschrift des fraglichen Gedichtes eine abweichende, zur Sache verständliche Lesart bei, die zuerst Kelle, Germania, 3, 479, mitgeteilt hat.

„Drûf sie geknuttelieret
mit vreissamen Stecken."

knuttelieren ist einfach knütteln, d. i. schlagen, prügeln. Das Verschreiben läge gar nahe: u und n in der Reihen-Folge verwechselt, k für tt verlesen.

Vilmars Zweifel an der von Bartsch gebotenen Form und Deutung empfangen also hier Bestätigung; ob die Frage richtiger Lesart damit endgültig entschieden, weiß ich nicht.

verkuppeln, ein wetterauischer Ausdruck etwa im Sinne des „verquankeln" für nicht ganz gediegenes verkaufen. Das Wort gestattet mehrfache

Ausdentung; zunächst liget „kaufen" doch selbst. Ebenwol möchte die so mannigfaltig entwickelte Wurzel, der „kippen" zufällt (sih meine Aufstellung) erwogen werden. Gleichzeitige Beeinflußung des sprachlichen Gefühles durch mehrere einschlägige, anklingende Ausdrücke ist bei solchen volkstümlichen Bildungen nicht selten. —

Sih ebenwol kutscheln, verkutscheln, kutteln. Einfaches kuppeln meinet doch auch rollen (B, J. 233).

Kuren, fem. plur. (B. J. 220; nur an der Werra mit ü) in ganz Niederhessen für: Neigungen, Wunderlichkeiten, aber auch Schliche und Kniffe, recht üblich. „Du machest jô artliche Kuren!" d. i. stellest alles auf den Kopf. „Kum mæ ockert nit mid dîn⁀en Kuren!" d. i. mit mir wird redlich Spiel getrieben. „Dëme muß me sîn⁀e Kuren ûßdrîwen", d. i. ihm den Standpunkt klar machen. — Die Form mit ü ließe auf û etwa schließen.

kuschen für niederlegen, kauchen, kauzen, küzen, ist doch wol nur von französischem coucher beeinflußt, was selbst ja deutsches Ursprunges und eben zu kauchen, kûchen gehörig.

kuschen ist durchaus volkstümlich in Hessen und Naßau geworden, hat auch eine Fortbildung geschaffen: sich einkuscheln, ganz wie sich einmummeln ins Bette. Vergröbert findet man auch kutschen, kutscheln, was sich ungut mit anderem gleichlautendem Zeitworte mischet.

Ob ein rheinisches „guschen" für schweigen hierhin, oder etwa zu Gusche, Gosche, fem., (B. J. 141) gehöre? Kusche dich — und: halt die Gosche! haben vielleicht zusammen gewirket.

kutscheln, verkutscheln, sva. verholener Weise handeln und verhandeln, mit Worten und Werken. Wiederum ein mehrdeutiges Wort, was im Sinne des tuschelns zischelns und heimlichen redens an: kuttern, kittern, kodern, kosen gemahnet; hinwider im Sinne des quankelns und tauschens an: kuppeln, verkutteln, verkußeln. Doch auch verkitschen, in dessen zweiter Bedeutung tritt nahe, sodaß hierfür vielleicht beßer mit ü zu schreiben wäre? Sih alle hier angezogene Wörter zum Vergleiche nach. Zumal beachtenswert ist eine Nebenform verquitscheln.

kutteln mit hochdeutscher Tenuis gilt durch ganz Hessen und Naßau für rollen und rollendes fallen; sowol transitiv als intransitiv. Das Wort stellet sich unmittelbar zu kullern und kuppeln (B. J. 231, 233). In rheinischem Lande saget man koddeln, in der Wetterau koddern; diß auch vom Schütteln und Fallen des Obstes.

Wie jedoch diese Formen etwa zu einigen, oder ob sie verschiedenen Stämmen und Wurzeln zugehören, ist fraglich.

Verkuddeln endlich meinet an mitteler Lahn, was in Niederhessen „verquankeln". Etwa angelehnet an kittern und kodern (B. J. 204). Wenn darfür bei S. Goar „verkußeln" gilt, so möchte diß als eingeschränkte Bedeutung des allgemeinen Ausdruckes „verkußeln", verwirren (B. J. 234) sich entfaltet haben; vielleicht beeinflußt durch verkuddeln, aber auch durch verkuppeln und verkutscheln, die man darzu nachsehe.

kuttern, Nebenform zu kittern (B. J. 204) d. i. kichern; verwirret sich hie und da im Lande mit „kodern" d. i. lallen, schweßen. Sih meine Aufstellung dieses Zeitwortes.

kützchen, gespr. „ein kißchen", wol zu „Kuß" (B. J. 233) gehörig, meinet so viel als: ein wenig, ein Bißchen. In Niederhessen hie und da üblich.

Also ein geringer Haufe, geringe Menge; schließlich vielleicht doch eines mit jenem „küzchen sizen", d. h. als Haüfchen? Diß gehört allerdings, wie Vilmar weiset, zu kûchen, kauchen.

Küewelêtscher, masc., für einen schwerfällig nur mit Küehen fahrenden Bauern (V. J. 238); ein Ausdruck in Naumburger Gegend.

Küwelche, neutr., zu „kauen" gehörig, am Westerwalde für Kiefer, Kinnlade.

kuweln, keuweln, kauweln, in unterschiedlicher Gegend und ziemlich verbreitet mit anderer Lautstufe dasselbe als Vilmars „kuppeln" (V. J. 233). Möglicher Weise würde Media b in diesen und ähnlichen Wörtern zumeist unserer Mundart gerecht sein; eine Form „kubeln" hielte die einende Mitte. —

Sih auch meine Ausführungen oben bei „kippen".

L.

labbern, schlabbern. Hier mit hessischer Media aufgestellet, um von lappern und schlappern, d. i. lambere, zu scheiden, deren hessischem p hochdeutsch pf begegnen müßte.

Labbern gehöret zu Labbe, hochd. Lappe lacinia, assumentum, eben so als Vilmars „lappen" für labben, d. i. flicken, Labben aufsezen. Man saget, die Hosen labbern, sind labbig, oder zu weit. In übertragener Bedeutung spricht man auch von einem Gegenstande, der wackelig stehet, er labbere.

Hier ist überall hessisch auch b gerecht, indessen hochdeutscher Schriftsprache p gebüret. Vergleich meine Aufstellung von „lappern", was hochd. lapfern wäre. Des Weiteren erörtere ich unter Schlabber und schlabbern. Bei diesem Zeitworte wird sich erweisen, daß im Hintergrunde der Sprache beide Wortstämme: b—p und p—pf (f) doch wol im Begriffe des schlaff herab Hangenden, was auf Labbe, Lappe, so gut als auf Lippe, Lefse passet, zusammen treffen.

Lähme, fem., ein westerwäldischer Ausdruck für dasjenige Brett bei zersägtem Stamme, das an aüßerer Seite noch Rinde zeiget und hier also gewölbt ist. Darzu dann ein Beiwort lähmig für solche Flächen.

Das Wort scheinet mir dasselbe als mhd. lâmel, d. i. Klinge, deren breite Seite ja ebenwol öfters nach innen oder außen geschweift: eingebogen (concav) oder gewölbt (convex) ist. Mundartlich wäre in dem Falle beßer Lême und lêmig zu schreiben.

Etwaiges ahd. lâmia dürfte noch nicht unbedingt entlehnt aus lat. lâmina sein. Wir besizen das Wort vielleicht neuhochdeutsch auch noch schriftsprachlich mit Schwächung des m zu n für dünne erzene platte Drähte (Grimm, d. W. 6. 77); wenn Moriz Heyne mit solcher Ausdeutung eben wirklich Recht hätte.

Belaibchen, neutr., mit â gesprochen, in südlichen Strichen, sowie am Westerwalde für relicta; dasselbe was Vilmar als „Gelaibtes" bietet (V. J. 242).

In unserem starkformigen Intransitive „bleiben" anstatt: beleiben, mit ei = î, wird ob solcher Verderbnis der Zusammenhang mit Leib, Lîb,

corpus längst nicht mehr empfunden. Das zugehörige Verbum aktivum laiben, belaiben, mit ai = goth. ai, für „erübrigen", gilt noch in allen chattischen Untermundarten, und lautet je nach dem Gaue mit ai, æ (ê), â.

Belaibchen und Gelaibtes ist also nicht sowol intransitiv gefaßt: übrig gebliebenes, als vielmehr transitiv: übrig gelaßenes. Man sollte solch gute Ausdrücke in der Schriftsprache zur Geltung bringen. Scheidung zwischen ei und ai allerdings zuvor unerläßlich.

Hauptwort „Laib" panis hat mit jenem Stamme nichts zu tuen; denn hier fehlet ein h im Anlaute: Hlaib, poln. Chleb; etwa ein lat. cloepus, clûpus.

Gelaich, neutr., **Gelaiche**, fem., in den Lahngauen für: Gelenk; und Gelâjh gesprochen. Der Ausdruck gehört zu goth. laikan, spielen, hüpfen, frohlocken, das selbst für frohlecken, frohlicken stehet. Man läßt ja auch sonst ein Gelenk „spielen" oder „Spielraum" haben.

Ein Zeitwort laichen gilt für: allerhand Umganges pflegen, auch foppen. Laich ist Spiel und Spielplatz (V. J. 243).

Einer Wurzel sind ge-leich, heute entstellet in „gleich", sowie „Leiche". Nicht hinzu gehöret: Laich, vom Eier-Klumpen der Fische, Lurche, sowie auch von anderen kleberigen, ekelen, halb flüßigen Dingen. Hier ist ein anlautender Haucher entfallen: ahd. hleih? russisch: klëk". Zeitwort laichen (Eier legen) für hlaichen muß von obigem daher gesondert gehalten werden.

lacksen, sich, ein weit verbreiteter und beliebter Ausdruck für: sich lümmeln, flegeln, grob betragen. Das Hauptwort Lackes, Lacks, masc. meinet auch nicht nur einen trägen Menschen (V. J. 235), sondern ebenwol einen ungeschliffenen.

Ein mir als niederhessisch mitgeteiltes Preláckes, masc., mit betonter zweiter Silbe, das ich selber nie gehöret habe, ebenwol für einen großen schwerfälligen Menschen, erscheinet schon um solcher Betonung willen nur als eingedeutschtes Fremdwort.

Als deutsche Zusammensetzung würde es vielmehr den Hochton auf erster, den Tiefton auf zweiter Silbe tragen: Préläckes.

In Naßau ist Lackes, masc., ein kleines Zulegemeßer. Kehrein bietet darfür auch „U-lackes" (V. Spr. 414), als angebliche Kürzung aus Ulm- oder Ulmer-Lackes, was darneben vorkömt.

In rheinischer Gegend gilt auch Wuwe-Lackes (Wauwau), masc., für einen Bozemann.

Ein sächliches Lacks bedeutet Geld.

lämig, lemig, Fortbildung von lahm, jedoch im Sinne von müde und ermattet. Das Wort begegnet mehrfach im Lande, in Oberer Gr. Hanau, an mittlerer Lahn, u. s. w.

Lanne, masc. und fem., in rheinischem Hessen männlich, in Naßau und der Wetterau weiblich, meinet manigerlei. Die Deichsel am Pfluge für ein Zwiegespann; Deichsel zum Einhängen, zumal für Rinder im Doppeljoche; Gabeldeichsel für ein Pferd. Anderwärts gilt der Ausdruck für die s. g. Ziehter oder Vordeichsel (V. J. 468); anderwärts gar für die Lun oder Lünse.

Allgemeiner Begriff der Wurzel scheinet etwas Längliches, Stange, Bolze; auch möchten Lun und Lan im Ablauts-Verhältnisse stehen. Lünse = Lunisa ist aus Lun erweitert.

Läppchen. Allgemein üblich in Hessen ist eine Redensart: „eß gehet ußem Leppchen in 's Düechelche". Das will besagen, durch Sparen an unrichtigem Orte, oder auch durch ungeschicktes Verfahren, entstehe eine neue sonst vermiedene oder vermeidbare Ausgabe, bez. Verlegenheit. Also kurz so viel, als: „darbei wird nichts gewonnen".

Die Wendung ligt desto klarer da vielerwärts im Lande (V. J. 237) Lappe auch als Tuch zum Umschlagen gilt.

In Lappe, ahd. lappa, wäre hessisch wol Media statthaft: Labbe, wie auch meistens gesprochen wird. An. und ags. erscheinet allerdings unstimmiges p in lappi und lappa; engl. jedoch begegnen Formen sowol mit p als mit b.

Die nahe Beziehung zu Lippe, Leffe lehret auch, troz zwiespältiger Lautstufe, Libbe, Lippe masc. für den Rockschoß: eine Form, die vielerwärts im Lande begegnet, und die auch Göthens chattische Mundart nicht verschmähete (2, 307).

Lappen heißen übrigens auch bildlich große Ruder an Flößern. Beiwort lappig hinwider, im Sinne von „siech", ordnet sich zu „lappen" (V. J. 237) — des Ausflickens bedürftig.

lappern, primis labiis gustare, stellet Voc. Hass. auf. Das Wort gehört zum Stamme laffan, lat. lambere, wovon Leffe, Lippe (für Lipfe), sowie Löffel (für Leffel). Vergleich V. J. 247 und meine Aufstellung von leppern.

Auch einfaches lappen kömt vielerwärts in gleicher Bedeutung vor, und dem entsprechend von erweiterter Wurzel „schlappen" und „schlappern". —

Ebenwol findet sich lepschen: Waßer mit holer Hand aufwerfen. Aber auch ganz jener lateinischen Form entsprechend, am Westerwalde Lampes, masc., für einen durch Trunk aufgeschwemmten Menschen.

In all diesen Formen ist p nach der Lautverschiebung hessischer Stufe gemäß, und wäre hochdeutsch f oder pf zu gewärtigen. In dem von Vilmar hinwider aufgestellten „lappen" (V. J. 237) für: flicken, ist p hochdeutsch, und wäre, hessisch also „labben" zu schreiben, immerhin statthaft.

larmsen, lermsen, weit verbreitete Bildung aus Lerm, turbo.

läsch, zusammen gezogen aus läßisch, eigentlich also laß, schlaff, verspätet, engl. latish; hat in der Wetterau und in naßauischen Strichen die Bedeutung flau, ôlîwigh, hungrig, gewonnen.

In rheinhessischer Mundart gilt ein lasch aus laßisch, ohne Umlaut, und in gleicher Bedeutung mit einfachem laß.

Zulast, fem., in Wein bauender Gegend ein vier Ohm haltendes Faß.

Laster, neutr., eine erweiterte, vielleicht misverständliche Bildung von Last, onus; eigentlich also Hlaster und geschieden von Laster, vitium. Im Unter-Maingaue ganz üblich: ein Laster Holz.

Das Beiwort „lästerlich" im Sinne von gewaltig gebraucht, möchte sich zu beiden Hauptwörtern fügen, je nachdem man es sinnlich oder bildlich auffaßen will.

Latsche, fem. (V. J. 238), nicht nur ein Schueh aus Selbenden, worin man latschig, lätschig gehet, sondern auch ein schlunziges Weibsleut. Ein männliches Latsch meinet sowol solchen Kerl, als auch den Schmatter oder dünne flüßigen Kot der Gaße.

Laübede, fem., in Niederhessen Nebenform zu Laübe (V. J. 238) — wie Elede (Elde), Lengede, Wermede, u. s. w. — Man höret, anstatt Laüwede, auch Laiwede, und misverständlich Laimede; diß bei Netra im Ringgaue.

Laufel, **Laüfel**, fem., grüene Schale welscher Nüße, wilder und eßbarer Kastanien. Das Wort gilt in großem Teile unseres stammheitlichen Gebietes; im Süden und Südwesten wird es durch „Kulde" ersetzet. Auch in Niederhessen habe ich den Ausdruck nie gehöret; denn jenes Laüfel für Rinne (V. J. 239) ist doch ein anderes Wort.

In obigem Laufel ist allerdings au ebenwol = goth. au; das f entspricht jedoch, wie es scheint, nicht dem in Haufe, ndd. Hôpe, Hûpe, sondern dem in Hof und Huef, träfe also zu älterer Lautstufe und stünde für b. An mitteler Lahn und am Westerwalde gilt nemlich die Form Lâb, die allerdings auch eine irrtümliche sein möchte.

Wäre dieselbe aber berechtiget, so würden griechische und slawische Wörter völlig in die Lautverschiebung einstimmen; λοπός, λέπειν; lupina, lupati, laupati. Die Verschiedenheit beider Laufel, Laüfel wäre alsdann eine noch größere; jenes: Hlaufel = Rinne, dieses Laüvel = Schale.

Und hiernach möchte auch „Laub", folium, geradezu Hülle, grüenes Kleid des Baumes sein?

Schwer zu begreifen bliebe allerdings immerhin, warum in ein und derselben Mundart b und f neben einander gülte. Wäre entweder Laub durch Hlauf, oder umgekehrt beeinflußt?

Zeitwort laufeln, in der Wetterau laüfeln, am Westerwalde u. s. w. lâwen, allgemein üblich für aushülsen.

laupern (V. J. 239), lauern. Hierzu ist zu bemerken, daß in Hinterhessen, am Westerwalde, sonst in Naßau, sowie in Strichen der Wetterau, noch das Beiwort lauper gilt für lautbar, offenkundig. Da nun in der Wetterau zum Teile sogar noch laubarn, lauparn für „horchen" gesprochen wird, so hätte das vielleicht auch laupern beeinflußt? Nur das von Vilmar aus dem Teutonista angezogene lupen, ohne r, will doch nicht passen.

Im Unter-Maingaue und angrenzend meinet luppern so viel als ablugsen, ablauern: âm 's Geld erauß luppern. Am Taunus und Westerwalde gilt lupchen für horchen. Bei gespanntem Aufpassen, Lauern werden Gesicht und Gehör gleichmäßig beansprucht.

Das Hauptwort Lupe, Luppe für ein scharfes Augen-Glas möchte immerhin bei obigem lupen des Teutonista mit erwogen werden; franz. loupe ist doch wol fränkisches Erbe.

Lause- (Lausze-) stellet Vilmar auf nach Benennungen mancher Teile solcher Fluren, die meistens doch geringstes Ertrages seien (V. J. 240). —

F. Bech beanstandet solchen Bezug, indem er aus düringischem Osterlande gleichlautende Namen erbringet und mit dem Vermerke, daß damit doch nicht Ländereien geringer Erträgnis bezeichnet würden. Er vermute in jenem Lause — ein fremdes Wort verborgen.

Zunächst darf man, in Stützung Vilmarischer Ansicht, wol an jenen Namen der „lausigen" Champagne erinnern, da auch franz. champagne pouilleuse eben den ärmsten und dürftigsten Teil der Landschaft meinet. Dann hegt aber auch „lausig" in hessischer Mundart durchaus den Sinn des jämmerlichen, erbärmlichen; und war z. B. durch zwei Jahrhunderte unserer Kriegs-Geschichte ständiges epitheton ornans für die Franzosen, ohne daß dabei an

Ungeziefer gedacht wäre — obwohl die Krieger dieses an der „Spitze der Sittigung einher schreitenden Volkes" zu aller Zeit reichlich damit gesegnet waren. Dafür sagt dann der Hesse aber „verlauset", oder noch lieber: „nicht reine". —

F. Bech möchte gleichwol dahin Recht haben, daß mindestens manche jener Gemarkungs-Namen nichts mit „lausig" für armselig zu tuen hätten.

Gleich das bei Vilmar folgende Zeitwort laußen ist waidmännischer Ausdruck; und Voc. Hass. kennet auch ein zugehöriges Hauptwort, indem es aufstellet: hinc „auf die Lauße gehen" — est verbum quo venatores utuntur quando lepores nocte retibus suis illaqueant.

Wir haben in hessischer Flur doch Namen, als Hasenkammer, Hasenküppel, Hasenhecke u. s. w. — hier dürfte wol im Sinne jenes „Hasenlaußens" es ebenwol Laußeküppel oder derlei heißen. Der Gedanke an besondere Unertragsamkeit des Bodens kömt bei solchen Höhen zumal minder in Betracht.

Noch bleibe in jedem einzelnen Falle immer der Diphthong besonders erwogen. In Niederhessen gebürt dem Tiere pediculus ebenso als dem Zeitworte waidmännischer Sprache û, im Buchenlande beiden ui. Das Zeitwort: ahd. lûzên, ist jedoch mit sz zu schreiben.

lautern, ahd. hlûtarên (mit t älterer Lautstufe wegen folgendes r), scheidet sich vielerwärts im Lande noch vorteilhaft von leutern, ahd. hlûtarian; jenes intransitiv, dieses transitiv.

Lawwes, ein plumper Kerl; in Kasseler Gegend recht üblich. Doch auch in wolwollendem Sinne für „gesund", kräftig, von Kindern gebraucht. Minder freundlich gemeint ist „Schlawwes".

Leber, fem. Um der Redensart willen: „einem die Leber (Lēwwer) schleimen" hier geboten; gemeinet ist ungefähr was sonst: „jemandem den Kümmel reiben" — nur stärker. Die Sprache in rheinischer und mainischer Gegend ist reich an solchen urwüchsigen Kraftausdrücken.

Lech, masc., Klaffung, Sprung, Riß. Vilmar hat nur das Beiwort lech und Zeitwort lechen (V. J. 240). Man saget aber auch z. B. das Faß habe einen Lech.

Im Naßauischen, und wol auch sonst im Lande, wird übrigens das Hauptwort in verallgemeinertem Sinne gebraucht; auch andere Dinge haben oder kriegen Leche. Ja geradezu für Leibes Schaden kömt der Ausdruck vor. Vergleich englisch Lack und Zeitwort lack'.

Unser Wort ist auch eines jener, wo heute durch Einfluß fremdbürtiger Beamter, oder überhaupt neuerer Schriftsprache, gleichmäßigen Fluß hochdeutscher Rede störend, k anstatt ch hinein geschmuggelt wird. Auch seemännische Sprache erfordert hochdeutsches Gepräge bez. Laüterung; Schiffe kriegen Leche, haben Borte. Jakob Grimm verfuhr im Wörterbuche mit folgerichtiger Entschiedenheit in dieser Hinsicht, die heute mehrfach vermisset wird. Kurz und bündig sprach er in der Vorrede a. S. XV es aus, daß niederdeutsche Wörter in kein hochdeutsches Wörterbuch gehören: „sie würden sich eher in ein niederländisches, englisches oder gar dänisches fügen!"

Wie „Leck" falsch ist für Lech, so auch „Lake" für Lache — in jener auf salzichte Brühe eingeschrenkten Bedeutung, indessen dasselbe Wort allgemeiner als Pfütze, Tümpfel gefaßt doch sein ch wahret: Lache Blutes; Herings-Lache.

Ebenwol empfiehlt sich von leinenem Lachen, und nicht von solchem Laken zu sprechen. Man möchte schließlich auch „maken" für machen, „Saken"

für Sachen einführen; wo soll das enden? Entweder reines Hochdeutsch in der Schriftsprache, oder überhaupt niederdeutsch geredet! Alles Messing ist unedel.

Lëger, masc., Kranken-Lager: „einen langen Leger tuen", d. h. eine langwirige ans Bette feßelnde Krankheit durchmachen. Alte, durchaus überwigende Nebenform von Lager war ahd. lëgar, mhd. lëger, doch meistens sächliches Geschlechtes, indessen goth. ligrs männlich ist. In neuerer Sprache ist „der" Lëger, Läger eigens hessisch.

Zugehöriges Beiwort legerhaftig, für bettlägerig, ist in nördlichem wie südlichem Lande allgemein üblich.

lêghe, ahd. lâgi, mhd. laege, engl. low — ein Wort nicht nur des sächsischen Hessen-Gaues, sondern hie und da auch in der Grafschaft Maden vorkommend: sowol in sinnlicher Bedeutung: „niedrig", als auch bildlich für kärglich, mager, jämmerlich — genau wie engl. low. Das Beiwort ordnet sich zu ligen jacêre. —

So weit ich übersehen kann, hat Vilmar bei seiner Aufstellung von leilich (V, J. 245) mit ei = î für lîdlich, leidlich tolerabilis, mediocris, auch jenes von ihm als lêch, leich widergegebene lêghe ganz verfehlter Weise eingemenget. Ein niederdeutsches lîdelîk hätte bei ärgster Verstümmelung wol lîlk, lîk, nimmer jedoch lêch geliefert. Vilmars Beispiel: en lêchet Wîf wäre mhd. ein lægez Wîp, engl. a poor low Wife.

Leib, neutr., in Oberhanauischem gebraüchlich für dort unbekanntes „Weste', bei Männern; bei Weibern ein Müeder ohne Ermel, zum Zuhaken vorne.

Eigentlich ist obiger Ausdruck ja mit richtigem Geschlechte der Körper selbst — woher die Mehrzal: Leiber; die Anwendung auf ein bezügliches Kleidungs-Stück ist genau wie bei „Leibchen" (V. J. 242 u. 243).

Leider, neutr. plur. **Læhrer**, **Lâhrer**. Indessen die lautlich so vielfach zerrüttete Schriftsprache, in Folge eingerißener Verderbnis und Wirrsal zwischen ei = î und echtem ai, ei = ai, auch Laid (luctus) und leiden (pati) vermenget — namentlich in der Mehrzal „Leiden", die sowol zu Laid, Leid, als zu dem als Hauptwort angesetzten Infinitive: leiden (lîden) gehören kann — handhabet die hessische Mundart meist noch den alten richtigen Plural, der schriftgemäß Laider zu orthographieren wäre.

Das schriftsprachliche Adverb „leider" (Gottes z. B.) ist allerdings ursprünglich Komparativ des Beiwortes laid, traurig. Ob jedoch in manchen Fügungen nicht die Mehrzal von Laid, Trauer, anzuerkennen sei? Wenn man in Hessen sagt: „wir haben nur noch leider wenig Brot im Hause" d. i. ganz wenig, so hört man anderwärts in gleichem Sinne: „leiden wenig", was kein Komparativ sein kann.

Sih übrigens auch Grimm, d. W. 6. 674 und 667. Der Ausdruck: „man hat so vil Laider (Laihrer)", nemlich Sorgen und Bekümmernisse, kann doch nur Mehrzal sein; nicht ist etwa gemeint „Leiden", was niederhessisch Lîden, Lîhren wäre.

leiderzen, d. i. jemandem Leids zufügen, ahd. leidazian, leidazzan. In obiger westerwäldischer Form, gespr. lâderze, ist r nicht ohne Weiteres verständlich. Die Mehrzal ist allgemein im Lande Laihrer, Læhrer, Lâhrer; und so müßte das Zeitwort entweder lâhreze, oder als Mehrzal gefaßt: lâhrerze lauten.

Es scheinet jedoch, als ob rz auf altem zz beruhe; das r unecht entwickelt, wozu sonst die wetterauische Untermundart zumal geneiget. Diß wäre etwa der Grund, warum altfränkisch th hier d, und nicht hr ward?

Leidmuet, fem., in unserem ganzen Gebiete volkstümlicher Ausdruck für schriftspr. Wehmuet. Darzu Beiwort leidmüetig.

Erinnert sei hier, daß „Muet" zu den Wörtern gehöre, die in unserer Mundart gerne andere Lautstuefe inne halten; wie z. B. auch rôhre consiliari. Wie man spricht „ze Gemüehre" oder bez. „ze Gemoühre" einem etwas führen, so gilt auch für obiges Beiwort laidmüehrigh, lâdmoührigh. (Chatt. St. Kunde 94); als ob es afrk. Muath und nicht Muad geheißen habe. Bei Kassel wird viersilbig laihremüehrigh gesprochen.

leiern (V. J. 244). Zu dort als 1.) angegebener Bedeutung ist nachzutragen: leiern für langsam arbeiten überhaupt, mit der Redensart: beßer geleiert denn gefeiert!

Andere Anwendungen sind gemein hochdeutsch und beziehen sich — entgegen der Vorstellung von einförmigem Drehen der Kurbel am Leierkasten — vielmehr auf die etwas eintönigen Weisen der Leier. —

Zu Vilmars als 2.) gebotenem Ausdrucke, der ganz entschieden als besonderes Wort: leuern aufgestellet werden mußte, gibt es in rheinischem Lande auch ein Hauptwort Leuer, masc., mit eu = iu für den trüben Tresterwein, der namentlich als Haustrunk dienet. Eigentümlich der Wandel in der Deklination: Leuer ist st. M. ahd. Lûrâ war schw. F. Hier Entlehnung aus lat. lôra anzunehmen ist kein Grund; zumal das deutsche Wort in allgemeinerer Bedeutung weit durch alle Mundarten zur Bezeichnung trüber Flüßigkeiten überhaupt verbreitet ist. Schwerlich schöpfte der Oberhesse sein leuern für schmutzig werden des Waßers, also den allgemeineren Begriff, aus dem engeren besonderen. Dürfte nicht ebenwol an Lauge, auslaugen gedacht werden? Auch lat. lôra möchte zu luere sich ordnen laßen. —

In Englischem gilt lour, lower für trübe werden sogar von ganz anderen Dingen noch, z. B. von menschlichem Antlitze, dem Himmel, u. s. w., was allerdings auf unser „lauern" hinweiset. The Water lours — das Waßer leuert sich.

leise (ei = î) und ebenwol **lose** wird von Speisen gesagt, denen es am Salze noch etwa gebricht. Ersterer Ausdruck, den ich von Kassel her kannte, ward mir auch von Hersfeld bestätiget. Den anderen Ausdruck für gleichen Mangel habe ich seltener gehört. Daß schriftsprachliches leise auf Eindrücke mehrer Sinne sich beziehe, ward auch gewiesen, Grimm, d. W. 6. 717, und darf man nicht etwa nach anderer Deutung des mundartlichen Ausdruckes suchen.

Ein Begriffs-Übergang für lose ligt nicht so nahe; und möchte ich daher dieses Wort anstatt für ahd. lôse es zu nehmen, vielmehr zu losen ahd, hlosên ordnen; heute mit unechter Dehnung. Denn dieses Zeitwort, wo es selten und vereinzelt in unserem Stammes-Gebiete noch aufblicket, hat allerdings solche Vorstellung entfaltet, daß es nahezu sva. als „leise verfahren" bedeutet. So z. B. eine Sache luschens verrichten.

Glecke (V. J. 128). F. Bech hält vorstehende oberhessische Form, die Vilmar nur nach Estor anführet, für verengt aus „Gelecke", d. i. Gelege; wie dann leggen lekken auftrete für legen, eben so als likken für ligen. Bech verweiset auf ein niederländisches Ghelegge mergis, fascis spicarum, was allerdings zu Estors Deutung passet.

Vielleicht, meint Bech, möge auch „Lock", als Haufe, Arm voll Getraide (V. J. 252) hier her gehören? Einmal jedoch würde o sich nicht wol in die Ablauts-Reihe fügen; dann aber ist jene Bedeutung nur eine unter vielen anderen, die nicht so leicht dem Begriffe von „legen", „Lage" zufallen möchten.

Vilmar erwähnt, er habe das Wort: Glecke, trotz öfteres Nachfragens nicht mehr aufzufinden vermocht. Dem gegenüber schreibt K. Sippel, daß in Estors Heimat: Schweinsberg, der Ausdruck noch heute als alleiniger und allgemeiner gelte. Wir erfahren durch ihn auch, daß Glecke gen. fem. — also wie das einfache von F. Bech angezogene Legge, was starkformig gebeugt wird.

Von anderer Seite ward mir das Wort als lebendig bestätiget auch aus Elm, Schwarzenfels, Herolz, u. s. w. Nach dritter Mitteilung gilt es durchweg im Hanauischen. Desgleichen kennet Kehrein den Ausdruck als naßauisch, und zwar sowol als Gelegge wie als Gelede = Gelegede.

Leckebret (V. J, 246). Hier nur erwähnt, weil die dort angezogene Schrift jetzo gedruckt ist; hrsg. von Piderit.

lêkeln und **leckeln**, erstere Form an der Schwalm, letztere Form bei Hersfeld, im Sinne von: in Abrede nehmen, helen. Der lautliche Anklang an „laügnen" möchte doch zufällig sein, da die Mundart sonst für solchen etwaigen Übergang der Form keine Stütze bietet. Vielleicht war die ursprüngliche Bedeutung mehr „bemänteln"? Ich würde in dem Falle an altes Laich, neutr., ndd. Lêk ludus denken (V. J. 243).

Lellmaul, neutr., am Westerwalde und wol auch sonst für ein rüßelartiges Maul bei Rindern; indem die untere Lippe hinter oberer Lippe zurück bleibt, was beim Freßen oft hinderlich.

Der Ausdruck ordnet sich zu lallen, und erinnert an den Namen Lellenrecke für jene alten, Zunge streckenden Haüpter über Toren u. s. w.

belemmern, in zwiefacher Bedeutung 1.) wie belammeln und behammeln (V. J. 235) sva. beschmutzen; 2.) jemanden hintergehen, betriegen. Diß zumal in Niederhessen. In meiner Kindheit hieß es unter Kasseler Jungen auch: sich belemmern sva. sich in eitelen Wahn gewiget haben; eigentlich immer nur in der Vergangenheit: hat sich belemmert.

Lenze, fem. (V. J. 247) gilt in alter Faßung hie und da zur Stunde noch, z. B. zu Balhorn. „In der Lenze" d. i. im Frühlinge, besonders zur Zeit der Aussat.

lenzen, ackern, um Land mit Sommers-Frucht zu bestellen (V. J. 247). So auch im Nieder-Lahngaue. Ob dieses Zeitwort wol Berührung mit auflenzen für anreizen habe, welches Kehrein bietet (V. Spr. 52)? und gehören beide wirklich zu Lenz, der Jahreszeit? Sonst möchte man es auch so faßen, daß der Mensch wie der Acker „angereget" werde. —

Daß Kehrein ein „lenzen" im Sinne von seumen, zaudern, aufstelle (Grimm, d. W. 6. 756) ist irrtümlich, verdruckt und verlesen. Er saget vielmehr: ähnd, d. i. älter-neuhochdeutsch, hätte es solchen Ausdruck gegeben.

leppern (V. J. 247). Hier nachträglich noch zu erwähnen, daß in Oberer Gr. Hanau dieses Zeitwort nicht sowol ein langsames trinken oder löffeln etwelcher Flüßigkeit, sondern vielmehr ein Verschütten meinet; z. B. vorm Kehren der Stube „geleppert" — was sonst also ziemlich allgemein durchs chattische Gebiet „lecken" (V. J. 246) heißet. Vilmar kennet in solchem Sinne auch einfaches leppen.

Wie zu lecken sich sch-lecken ordnet, so möchte auch leppen in sch-lappern, Ge-sch-leppe, weiter entfaltete Bildungen gleicher Wurzel haben.

Für obiges leppern begegnet übrigens in mainischer und rheinischer Gegend leppeln.

Leppes, masc., ein naßauischer von Kehrein gebotener Ausdruck für Kartoffel-Pfannekuchen. Was der Name deute, mag nur vermutet werden. Mir scheinet das Wort zu Lippe, Lepsche gehörig, wie man dasselbe Gebäcke auch Blappes nennet; und Blappe meinet: Maul. Derartige witzige Benennungen sind ja haüfig.

Übrigens gibt es gerade für jenes hessische Leib- und Magen-Gericht — Abends öfters zu Kafeh genoßen — der Namen eine Hülle und Fülle.

Lepsche, fem., Fortbildung aus Lippe, für ein dickes Maul; wol vergröbert aus Lëpsa, ahd. lëfs.

lepschen, Waßer mit holer Hand auswerfen; von lappen, leppen. Sih auch lappern und leppern. —

Dieses Zeitwort ist zu sondern von schriftmäßigem „läppschen", d. i. sich läppisch, lappig betragen, in welchen Formen hessisch eigentlich wol b gerecht, doch p ebenwol statthaft. Vergleich oben meine Aufstellung von „Läppchen".

Lerche, fem.. ganz allgemein verbreitet im Sinne eines lüderlichen, leichtfertigen Weibsleutes. Auch jenes Liedchen nimt wol darauf Bezug:

Meine Mutter die geborne Lerche
Hatte 's Unglück alle angericht;
Trieb mich nicht zur Schule noch zur Kerche,
Soff gar viel und soff sich an die Gicht.

Man hat zur Erklärung ahd. lërc, lirc, d. i. fehlerhaft, link, u. s. w. heran gezogen; darvon kömt dann wol mhd. lirken, lerken für stottern her. Der Begriffs-Wandel will nur nicht recht sich schicken.

Leichtfertige, ja selbst öffentliche Weiber mit Vögeln zu vergleichen, ist jedoch überhaupt etwas übliches. Mann nennet eine „Allgemeine" wol Schnepfe, neuerdings auch Ente; und Zeitwort vögeln ist auch bekannt. Ich meine, es dürfe bei der alauda seine Bewandtnis haben.

Kehrein hatte schon (V. Spr. 263), und zwar jenem lërc zu Gefallen, ein n i e gesprochenes „Lerg" fem., mit Media zur Bezeichnung solch leichter „Fliege" aufgestellet.

lêrig, ahd. lâri, bietet Kehrein (V. Spr. 260) als angebliche Erweiterung von „leer". Ich weiß nicht, ob mit Rechte; d. h. ob er selber echtes r und nicht vielmehr hr = afrk. th im Worte, sowie ob ê oder aber ë etwa hörte. Denn sonst ist schriftsprachliches ledig, gespr.. durchweg lehrig, lerhrig — nur im Buchengaue: lidhig — für unsere Mundart allgemein auch zum Begriffe raümlicher Leere gediehen. Man verknüpfet sogar „leer und ledig" — lêr unn lëhrig.

lërnisch, zum lernen befähiget, gut veranlaget; eine entsprechende Bildung als „behaltisch" (V. J. 146).

verlësen, gilt weit verbreitet im Sinne des „erwischt" und folglich dem Verhängnisse verfallen. Es ist eben ein „auserlesen" zur Strafe.

Anderwärts habe ich in gleichem Verstande „aufgeschrieben" gehört. Ich erwähne solches mit Rücksicht auf Vilmars bezügliche Aufstellung und Vermutung (V. J. 248). In unterschiedlichen Strichen unseres Gebietes wird „verlieren" noch abgewandelt: verleise (verlöise), verlor, verloren — gleichwol gilt darneben v e r l ë s e(n) in obigem Sinne.

Leuchse, fem., von Vilmar nur nebenher erwähnet (V. J. 255) ist außer an der Werra doch auch noch sonst in Hessen heimisch, zumal im Süden,

und erscheinet hier auch in Benennung von Gemarkungs-Teilen, z. B. Leuchsen-See Wiese.

Entgegen der Bedeutung in österreichisch-baierischem, sowie schwäbisch-alemannischem Gebiete, gilt nun aber in Hessen Leuchse nicht für die Runge selbst, sondern für das Zwischenteil; für das Stück Holz zwischen Nabe und Lünse (oder Lun), einer Seits, sowie der Runge anderer Seits. Leuchse ist also in hessischer Mundart soviel als Lünsewid, Lünste, Stützel, u. s. w.

Die Form angehend, so lautet das Wort an der Werra Lüchs, Lichs, was doch gar keine Entstellung ist, wofür Vilmar a. d. O. es ausgibt.

Befremden möchte allenfalls, daß chs sich nicht in ss angeglichen habe; doch könnte entweder hier der Diphthong, oder aber unbequemes Anklingen einer etwaigen Form liusse an liuse, pediculi solche Angleichung hintan gehalten haben. Übrigens gilt in rheinischem Hessen die Form Liehse, Liese, und ähnliche.

Wir sahen ganz denselben Verlauf beim Worte Hachse, Hechse fürs Flechsen-Stück. Das Zusammenrinnen mit dem Stammes-Namen Hessen wehrte der Angleichung. Im nördlichen Lande blieb Hechse — nur der Fosen-Gau spricht darfür Hesse, poples — im südlichen Lande gilt Hehse, Hêse.

Leutegart, fem., eine versetzbare Dielenwand am Borte der Schiffe, zum Behuefe etwaiger Absonderung der Leute. Das Wort ist nieder-rhein-fränkisch oder niederdeutsch, aber im Munde unserer Schiffer.

leuten (laüten) wird vielerwärts, in innerem Lande zumal, stark abgewandelt: leude—lüdt, lod—ludde, gelüdde. Ganz regelrecht hat sich der Drang der Mundart nach starken Formen doch nicht durchgesetzt; hätte sich eher auch des intransitiven „lautens" bemächtigen gedurft.

lichten, in der Wendung: ein Kind lichten, d. i. aus der Taufe heben; in südlichem Naßau und angrenzend.

Der Ausdruck gehet doch wol auf lı̂chten, leichten zurück; eben so als beim Anker lichten. Hier etwa gemeinet als ein erleichtern von Sünde und Schuld? (Grimm, d. W. 6, 640 u. 881). Oder wäre ein Gedanke ans Liecht des Heiles und Gnaden-Bades verstattet? also „liechten" zum Liechte der Widergeburt erheben?

Gelichter, neutr. Eigentümlich erweiset sich die Bedeutung dieses Wortes — das ursprünglich Geschwister meinet, als aus einem Lechter uterus Stammende: co-uterini — doch in der Wetterau; mir aus der Gegend von Ortenberg mitgeteilet. „Die sind alle unseres Gelichters", will sagen: alle gleiches Alters mit uns. Nicht unmöglich, daß solche Entfaltung des längst unverstandenen Wortes eben durch Anlehnung an „gleich, gelich" bedinget ward. Dafür spricht auch, daß in rheinischem Hessen: mein Gelichter, oder: meines Gelichters, geradezu für meines Gleichen gilt.

Liecht, neutr. Zu abweisender Antwort an einen neuschierig Fragenden: „was hastu da?" „das neue Liecht" (lucem novam).

Liechterbaum ist bei uns der haüfigere Name für den weihnachtlichen Christbaum. Das „Christkindchen zündet den Liechterbaum an" war die, hessischer Kinder-Welt früher übliche Ausdrucks-Weise.

Liere, fem., stellet Vilmar (V. J. 249) als fraglicher Herkunft auf. Unsicher erscheint zunächst der Selbstlaut. Grimm, d. W. 6. 1019 bietet Liere als gemauerten Bort um Herde in Salzkoten; ebenda, 1145 Lör als Riemen, doch nur zweifelhaft belegt. Dieses Lör, lateinischem lorum, Gürtel, urverwandt, nicht entlehnt, würde auch ungezwungen die Vorstellung einer ledernen wurst-

förmigen Ranzens ergeben. Woher Vilmar ein älteres Lüre, Lore als Schlauch schöpfte, dem vermag ich nicht nachzukommen. Wenn jenes bei Grimm nach Jakobsson aufgeführte Liere zunächst die umgürtende Einfaßung meinte, ohne besonderen Gedanken an Gemaüer, so dürfte auch dieses auf den Begriff eines Gurtes überhaupt zurück gehen.

Wir wollen jedoch nun auch den Mitlaut prüfen. Tatsache ist, daß unkundige hessische Landmeßer auf ihren Plänen „Leirenberge" verzeichnet haben; ahnungslos, daß solches doch Leidenberge, Kalvarien-Berge seien.

Vilmar hält offen, ob das nur niederhessische Wort für Gurtranzen nicht vielmehr Lîre zu schreiben sei. Agſ. und an. bedeutet Hlîdh nun Seite, Berges-Hang (daher unser Leite); aber auch Hüfte. Nhess. Lîhre für altfrk. Hlîtha würde auch den Gedanken an einen Huftranzen erlauben.

In diesen Formen scheint der auslautende Dental der Ableitung anzuhören. Wurzelhaft ist er dagegen in as. hlîdan decken, schließen, wovon as. Hlid, an. Hlidh, nhd. Lit = Deckel. Wäre es statthaft bei unserem Lire, Liere etwa auch hieran zu denken?

Liesch, neutr. Allgemein verbreitete Benennung des Rietgrases. Dief. Gloss. 625c findet sich auch eine genäselte Form Linsch, als mainzisch aus dem 15. Jahrhunderte angegeben. Daß jedoch Kehrein (V. Spr. 264) Lünsch als naßauisch biete, ist ein Irrtum (Grimm, d. W. 6. 1019); Kehrein ziehet jene Form, nach Viehoff fürs Niederrheinische, zum Vergleiche nur an.

Sih meine Aufstellung von „Lusche".

Limeke, für die Bedeutung von Viehmarkt mir schriftlich angegeben. Der Mitteiler wußte jedoch selber nichts über Ort und Zeit der Aufzeichnung.

Über Balhorn erfahre ich indessen von einer Lîmecke, fem., zu Wolfhagen, die dort als „Leim ecke" ausgedeutet werde.

Vielleicht gibt es noch in anderen hessischen Städten Örtlichkeiten dieses Namens. —

Wäre nun obige Angabe eines Viehmarktes richtig, so würde ich den Ausdruck in Li—mecke zerschneiden. Mecke dürfte zu makeln, mäkeln gehören: als der Ort, wo gehandelt wird. Vergleich meine Aufstellung von „Macke". Alsdann könnte im ersten Teile aber nur „Leiche" ahd. lîh, im alten Sinne von caro gefunden werden.

Ich erinnere an unser herzhaftes niederhessisches „Schinn"elich", eigentlich: ein armes geschundenes Vieh.

Gelinde, neutr., in Niederhessen alte berechtigte Nebenform für schriftmäßiges „Geländer". Sih auch Grimm, d. W. 4. I. b. 2856 und 2857.

Dieß ist dasselbe Wort, was Vilmar (V. J. 128) als „Glind" aufstellet, in jener eingeschränkten Bedeutung von Gerinne und Mülkasten; indem hier, anstatt der Einfaßung fürs Waßer, die Leitung selbst solchen Namen überkam. Auch F. Bech belegt diesen Begriffs-Umsprung. Wenn Vilmar sagt: „es scheint demnach „Glind" wesentlich die Breter, woraus der Verschlag bestehet, bedeutet zu haben", so hat er darin gewiss Recht. Eben so, wann er den eben dahin gehörigen Ausdruck „Gründtwerck" zu agſ. grindan, engl. grind molere stellet. Wie er nun dennoch beide Wörter auch ihrer Abkunft nach für einerlei halten mochte, bleibt unerfindlich.

Linszen; zu erwähnen hier die Redensart: „er blättert Linßen" von einem Kleinigkeits-Krämer. Zu blettern sih V. J. 40. Dahin gehöret auch Linßen-Leser, ganz wie Erbßen-Zehler, für einen Geizhals.

Anders ist der scherzhafte Ausdruck in rheinischer Gegend: **christliche** Linßen, für Geld.

Lipnus? Das Voc. Hass. hebt als alte Wendung hierzu aus: „ein Lipnus und Geldgeschenk tuen“, und verweiset dafür: in doc de a 1489 v. Kuch An. Col. IX p. 238.

Lippe, masc., Rockschoß, weit verbreitet und nach Göthens Vorgange (2, 307) auch in der Schriftsprache zuläßig. Hessischer Lautstufe angemeßen wäre eigentlich Media. Sih auch unter „labbern“ und „Läppchen“. Göthe gebraucht den Ausdruck ebenwol für die Berme eines Schnürleibchens (27, 65).

Lipps Tulian, in Niederhessen Bezeichnung für ein windiges, dabei oberflächliches Bürschchen.

Die geschichtliche Wesenheit des Herrn Philippus Tulianus ist mir leider nicht bekannt geworden. Hätte sie jemand etwa in Erfahrung gebracht, so wäre ich für Mitteilung dankbar.

liwwern coagulare, ahd. liberôn. Zu Lab und Leber gehörig (Grimm, d. W. 6. 853), ist dieses nur in östlichen Strichen Hessens, sowie im Süden gebraüchliche Wort bestimmt zu sondern von gleich bedeutendem „lübbern“, dessen Lautstufe eine andere ist. (Chatt. Stammes Kunde 53). Sih auch hierunter „lübbern“. Luther schrieb liefern = liwwern.

lô, elô, da, eine Partikel die zumal den istæwischen Stämmen eignet, und die wir mit den Angelsachsen gemein haben. Durch uns ist sie ins französische gekommen: là.

Der Selbstlaut ist ô = â, wie in shlôfe = schlâfen; der verstärkende Vorschlag ist wie in esû; was gewisser Maßen: ja, doch, gar sô. Lô und elô sind übrigens auf die westlichen Strichen unseres stammheitlichen Gebietes beschränket, indessen es in ripuarischem Lande allgemein gilt.

Wie nun neben hochd. da, auch dar und dort stehen, so gelten ebenwol lor, elor, lort. Auch lort histe dort drüben, dort hinseite, wird mehrwärts in verknüpfter Faßung gehöret. Sih meine Aufstellung von „hist“.

Lôh, neutr., Mehrz. Lœcher (V. J. 252) lucus. Wegen der Versuchung zu mancherlei Misverständnisse sei dieses Wort hier nochmals aufgestellet.

Bei hierunter folgendem „Lôhn“ für Lôwe tannum, sowie bei „Lohne“ für Lohe ignis, ersehen wir den Zuwachs eines unechten n. Vilmar glaubte nach Orts-Namen solches n auch für obiges Lôh lûcus annehmen zu dürfen, was mir ohne weiteres doch nicht sicher gilt.

Da aus Waldungen sowol Lôhn, Lôwe tannum gewonnen wird, als es auch viel so genannte „gebrannte Schläge“, d. h. durch Lohe ignis verzehrte Hegen gibt, so müßen solch bezügliche Eigennamen immer sorgfältig einzeln geprüft werden. —

Der Lôhn tannum ist männliches Geschlechtes, desgleichen war Lohe ignis noch mhd. schwachformiges Maskulinum, wodurch sich jenes n erklärt. Lôh lucus tritt jedoch bis heute nie anders denn sächlich auf.

Bei Harleshausen, am Fuße des Habichs-Waldes, heißet ein Pfad genau: „der heißen Lohes Weg“. Was ist das? Zwar ist „Lohes“ starkformiger Genitiv; doch welchen Bezug böte das Beiwort, das nicht zu „Weg“ gehören kann? Wirklich gab es ahd. in Spuren noch ein starkformiges Loh ignis (O. Schade Altd. W. 569). Dann trüge jener Pfad den Namen als „Weg heißer Glut“? Noch vielmehr verlangen daher Gehege, die Lôhn benannt sind, was doch sonst Lohe, Flamme bedeutet, urkundliche Nachweise. —

Endlich bliebe zu erwägen, ob nicht ebenwol in Hessen jenes baierische „die Lôh“ d. i. Bruech, palus vorgekommen sei? (Grimm, d. W. 6. 1128). Diese Benennung führt gänzlich ab, von Lôh, neutr. lucus sowol als von Lohe ignis, und scheint sich zu Lauge, oder zu Lôwe tannum, oder aber gar zu Lache: Pfütze, Brühe zu ordnen. —

Recht verdienstlich wäre eine vergleichende Übersicht all solcher, ähnlich lautender Örtlichkeiten.

Lohblatz, masc. (V. J. 40 u. 252); nieder- und oberhessisches Gebäcke, weil der Kueche im Backofen bei Lohfeuer gebacken wird. Aus Brottaige ganz dünne gedrückt und wann gar mit Butter geschmiert, ißet man die Lohbletz noch warm. Wahrscheinlich ist der Name, wie die Sache, auch in unseren anderen Gauen derselbe. In Niederhessen wird sogar der aus Brottaige gebackene größere Kueche: Lohkueche genannt.

Ganz etwas anderes sind die „Lôhkæse“, scherzhaft also benannte, aus Lôhe, Lôwe tannum gefertigte Feuerungs-Ballen.

Lôhn, masc. In Oberer Gr. Hanau heißet so der in der Eichen-Rinde und im Leder steckende Saft. Z. B. „der Lohn ziehet aus den Stiefeln“, wodurch die Hosen gelb werden. Solche Flecken gehen nicht wieder hinweg. Anziehend ist, wie in diesem Worte sich das nemliche, wol schwachformige n fest gesetzet hat als in Lohne, d. i. Lohe, Flamme (V. J. 252).

In obigem „Lôhn“ ist h für w eingetreten; ahd. lô-lôwes, tannum (V. J. 254). Die hanauische Form mischet sich mit Lôn merces, wo gar kein h hin gehört. Das n fehlet wieder in dem am Maine üblichen Ausdrucke Lôhkês für torfartige Feuerungs-Ballen.

Lohe, Lohne für Flamme erweiset unechte Dehnung des o; nur in lonnern für lohen, flammen, blieb echte Kürze gewahrt. Schriftdeutsche richtige Aussprache wäre Lôhhe. Wurzelhaft verwandt ist das Wort mit Lôh, neutr., dem heiligen schimmernden Haine; beide fallen der Wurzel von „leuchten“ zu. Lucus wirklich a lucendo!

Lohn, masc. (V. J. 252, wo fem.) Mit kurzem o ursprünglich und echtem h, wahrt das Wort in Hersfelder Gegend noch das alte männliche Geschlecht, ahd. loho, gegenüber niedersächsischem Feminium. Das n scheint durch die Flexion in Stamm geraten. Man sagt bei Hersfeld „im Lohne backen“, d. i. in geringerer Hitze, etwa nach dem Brote. Diß muß jedoch befremdlich gelten, da man gerade die grelle Flamme darunter verstehen möchte. Wäre daher obiges „Lohn“ doch etwas anderes?

Wegen des angewachsenen n, bei obigen unterschiedlichen Aufstellungen, sei doch darauf noch hingewiesen, daß solche Neigung auch sonst in der Mundart bestehe: den durch Schwinden eines Konsonanten, bez. durch dessen Verflüchtigen zu h halb bloß gelegten Vokal wider stärker zu schließen; z. B. mêhn = magis.

Alberus hat Lan flamma Hh. 2b und Dieffenbach, Gloss. 238a bietet auch der „Laum„ — aus welcher Mundart? Agl. ist Logna flamma.

Wäre in diesen Formen n etwa nicht der Flexion entnommen, sondern aus m geschwächt. Dann wäre Alber's a vielmehr â = goth. au, und eben so wäre o als ô zu vermuten? Moritz Heyne verglich as. liomo, ags. leomo (Grimm, d. W. 6. 77).

lojern und **lulaiern**, beide in unterschiedlichen Strichen der Wetterau für „faulenzen“: „due hohre alst gelulaiert“ — „dear lojert dô de gaanse Dag erümm.“ Zusammen gehören wol beide Formen; aber wie? Im Ober-Lahn-

gaue gilt für trägen fahrläßigen Menschen: Lolles (V. J. 252). Nahe stehet engl. loll und lollop für: sich rekeln; isl. lolla ist faulenzen; am nächsten kömt jedoch braunschweigisch: Lulai = oberhess. Lolles. Eine reduplicierende Form haben wir also in lulaiern nicht; vielmehr dürfte in lojern (etwa für loljern, loliern?) ein l geschwunden sein. Schweizerisch ist Loll, Löli ebenwol einer, der da Maulaffen feil hält. Wie Löli könnte auch Lulai auf etwaiges Lolio zurück gehen? Brandenburgisch saget man in gleichem Sinne: Lulätsch — oder ist es: Lul—latsch?

longen, sich, gilt am Westerwalde als „sich lang hin legen". Auch intransitiv kömt das Zeitwort vor.

lôsig, Fortbildung von lôse, und zwar im Sinne von „unverheiratet". Über ein anderes lose, wahrscheinlich mit unechter Dehnung sehe man meine Aufstellung von „leise".

Lôszekanne (V. J. 253) für ein Gefäß mit Deckel, und mit Tülle zum „ûszlôszen", d. i. Auslaßen der Flüßigkeit. Das Wort müßte schriftgemäß „Laßekanne" heißen, und erscheint auch als „Laße" in süddeutschen Mundarten (Grimm, d. W. 6. 211). Auch zu älterer Zeit ndd. Late.

Lote, fem., ahd. lota Schößling ist in rheinischer Gegend noch lebendig: Lode als junger Trieb an Baümen und Reben.

Wie Kehrein richtig sah, zu ahd. liotan, afrk. liodan wachsen gehörig: dem Stamme auch für „Leute" homines. Ablauts-Reihe iu au u.

Darneben tritt aber auch männliches „Lohre" gleicher Bedeutung ein. Solches möchte beruhen auf Vermengung mit ahd. Ludo, afrk. Lotho d. i. Zotte, Flocke — was in diesem Sinne jedoch heute nicht mehr in unserer Mundart gilt.

Lote (hess. Lode) und „Lode", Zotte (hess. Lohre) sind vielleicht gleicher Ablauts-Reihe, jedes Falles geschiedener Lautstufen.

Lotte, fem. Eigentlich und in allgemeiner Faßung Schacht, Rohr, Röhre; welche Bedeutung auch der erweiterten Form „Schlotte" inne wohnet. Sih daselbst. Fraglich zu welcher Wurzel das Wort sich ordne. Die von Kehrein gebotene eingeengte Beziehung auf eine sonst s. g. Wune im Eise (V. Spr. 267) verträgt sich mit dem bergmännischen Ausdrucke, wonach „Lotten" große Leitungs-Röhren sind (Grimm, d. W. 6, 1209). Und ebenwol die dort als 4.) angegebene Bedeutung auf jene hohl gedreheten Perücken-Locken würde sich hier her fügen. —

Mich bedünket, als ob wir es hier mit einem in der Schiebung verspäteten Zahnlaute zu tuen hätten. Man würde an ahd. lûzên, latere denken dürfen; bei der erweiterten Form „Schlotte" aber dem entsprechend an sliozan. Des Mehreren unter Schlotte, Bierschlutte, u. s. w. —

Mit obigem „Lote" daher gleicher Ablauts-Reihe, jedoch anderer Lautstufe. Ebenso von „Lode" (Lohre) gesondert.

Lotte, fem., die glatte Eises-Fläche. Offenbar ein von vorhergehendem verschiedenes Wort. Zur Ausdeutung bieten sich manche Wege. Zunächst darf des völlig einstimmenden slawischen Lod, Led, Liod, masc., für Eis überhaupt gedacht werden.

Wäre der Begriff glatter Fläche hier das bedingende, so dürfte vielleicht (?) auch russisch Ladon' flache Hand, ja Zeitwort ladit' ordnen, ins Gleiche bringen, erwogen werden; obwol diesen hartes l, obigem Lod aber weiches deutsches l zustehet. —

Käme jedoch bei Benennung des Eises etwa die Vorstellung des schwankenden, gelegentlich unfesten, in Betracht, dann würden wir auf unseren Wortstamm geführt, dem auch Beiwort „lotter" (sih daselbst) zufällt. —

Das im Grimmischen Wörterbuche aufgestellte livische „Lotte" für eine Ackers-Breite, möchte vielleicht auch eher hierher denn zu Lotte 1.) gehören; wenn es nicht etwa platdeutsch, und gar zu Loß, als Landes-Anteil sich ordnet.

lotter, allgemein hessischer Ausdruck für „locker" (V. J. 254), scheinbarer Weise mit Umsprunge des schließenden Mitlautes. Da jedoch „locker", angenommener Maße mindestens, sich in eine Ablauts-Reihe iu au u ordne, indessen eine haüfige hessische Nebenform zu lotter doch ladder ist, so gelangen wir durch dieses hinwider zur Reihe i a u. Gülte solche etwa doch auch für „locker"? Man denke an unser „schlach" engl. slack.

In obigem Worte ist nun t hochdeutscher Stufe gemäß; die Media hessisch. Sinn der Wurzel — vorgermanisch lath — wird „schwanken" sein. Hierzu füget sich auch Latte, hessisch Lodder für ein schwankes Scheit. Die reichen Belege bei Vilmar (V. J. 234 u. 253) sind geradezu zwingend für solche Verknüpfung. M. Heyne's Bedenken (Grimm, d. W, 279) sind nicht auch „lot. Den Niederdeutschen mag das Wort vom Süden zugegangen sein; stichhaltigter" als Beiwort fehlt ihnen. Engl. Lath hinwider ist keltischer Einfluß: llâth.

Die mannigfachen Formen: lotteln, lottelicht, lottern, lotterícht, u. s. w. fallen hierher; und die erweiterte Wurzel ist „schlottern". Sih meine Aufstellung von „Schlotte 2". —

Auch sonst wol versuchte Vermengung von lotter mit „Lote" (hess. Lode) Schößling — zu ahd. liotan wachsen; oder mit „Lode" (hess. Lohre) Zotte, Flocke — worin d = afrk. th, ist unstatthaft. Daher „lodeln" (hess. lohreln) und „lotteln" aus einander zu halten.

Hinwider dürfte möglicher Weise Letten masc. für jene Boden-Art sich mit lotter und Latte, nach der Reihe i a u einigen; wenn man ursprünglichen lotteren Boden, weichen schwanken Grund darunter verstanden hätte, wie an. Ledja: Schlamm.

Ähnlich stellet sich zu „Schlotte 2" auch Schlade, Schluder.

Noch zu erwähnen, daß ich Naßau Zeitwort lottern (loddern) auch für Aufwinden, lotter im Gewichte etwas machen, doch bei Lasten gilt.

Daß man einen lotterig gewachsenen, schwanken Menschen Latte, hess. Ladder und Lodder nennet — auch engl. Lath — ist weit verbreitet, und erweiset ebenwol Zusammenhang. Bald ist ein Schwanken in sinnlichem, bald in sittlichem und bildlichem Verstande gemeinet.

verlottert (hessisch: verladdert, ladderig, lodderig) nennet man doch jemanden nicht, weil er etwa zottig erscheine, lange „Loden" habe, sondern weil solcher ohne sittlichen Halt, schwankend in seinem Tuen und laßen sei.

Hier muß also überall hessisch d, dd gelten. Die hierher gehörigen Wörter sind von „Lotte, 1" sowol nach Ablauts-Reihe als Lautstufe zu sondern.

lübbern, coagulare in Niederhessen allgemein üblich, wie es auch Voc. Hass. aufstellet. Nicht etwa „lüwwern" zu sprechen. Die Media ist hier hessischer Mundart gemäß, entsprechend goth. lubja—leisei, agſ. lyb, ahd. luppa, luppi. Die Aussprache mit w würde dagegen auf hd. b führen (Chatt. Stammes Kunde, 53).

Vilmar gibt richtig Lubermilch, was schriftmäßig Luppermilch, in streng hochdeutscher Faßung wäre. —

Immerhin darf gelten, daß lübbern (ahd. luppirôn aus luppôn?) und liwwern (ahd. liberôn) auf einander eingewirket habe. Nicht passen in die Lautverschiebung möchte ein engl. loppered Milk, hess. lubberd, lübberd, d. i. geronnene Milch; indem hier die Tenuis befremdet.

Das hanauische „schlipp" werden (V. J. 355) ist ebenwol zu erwägen.

Luche, so aufgestellet im Voc. Hass. und erklärt als „Loch vom Boden wodurch die Treppe auf den Boden gehet, foramen in fornice aedificii, eine Öfnung in Scheuern und Haüsern wodurch man Frucht hinauf ziehet".

Hier hätten wir dann die hessische Form mit echter hochdeutscher Aspirate, der doch schriftsprachlich gegenüber dem platdeutschen Luke ebenwol der Vorzug zu geben wäre.

Lüfter, masc., was sonst Spalier heißet; ein mainisches und rheinisches Wort. Namentlich werden frei stehende Geländer in Wingerten Lüfter genannt.

lücke, ältere Form des heutigen „locker" der Schriftsprache; darneben dann lock und eine anders gebildete Erweiterung lockel — diese an jenes oberhessische „drockel" für trocken erinnernd.

Die Form lücke ist ziemlich verbreitet, begegnet außer in der Wetterau ebenwol in Naßau. Im Angelände unterer Lahn gilt aber lockel, und darzu dann auch Zeitwort verlockeln, im Sinne von: locker und leichtfertig werden. Ebenwol noch eine andere Bildung lockig gleiches Sinnes.

Lulle, fem., gemütlicher Ausdruck für Tabacks-Pfeife. Denke man darbei an lullen als einlullen, in Traüme wigen, oder aber an lullen als lutschen. In letzterer Bedeutung ist das Zeitwort in Naßau üblich. Es erscheinet auch ludeln (ganz wie hudeln zu hullen wird), und so heißen Röhren auch Ludel, fem.

Gelünge, neutr., im Voc. Hass. aufgestellet als „Inwendiges der Tiere, woran Lunge und Leber hengt".

Küh-Gelünge gilt am Westerwalde als Leckerei (Chatt. St. Kunde, 127).

lunksen, in südlichem Naßau für horchen. Vielleicht, wie Kehrein vermutet, mit Umsprunge des Begriffes als nasalierte Form zu luegen, lugsen. Es könnte aber auch die Vorstellung des Anspannens darin ligen, so daß an lang, lung, ahd. lungar etwa zu denken.

Ebenwol kömt auslunken vor, im Sinne: jemanden ausholen, unredlich ausforschen.

Lunkstein, masc. Der graue, hin und wieder in Hessen vorkommende sonst wol „Tuff" genannte Stein (poröser Dolorit, Blasen-Basalt, Basalt-Lava). Neben rotem Sandsteine nur selten zum Haüser-Baue verwendet. Wegen seiner Härte weit schwerer denn Sandstein zu bearbeiten; springet jedoch nicht im Feuer, und daher zu solchen Aufmauerungen dienlich, z. B. in Brauereien. —

„Von 3 Wagen lunckstein außem Marttorffer waldt zu brau pfan zu führen." Schweinsb. Rechnung v. J. 1619.

Auf Dörfern, in deren Nähe sich der Stein findet, wird das Kraut vielfach „in Lunkstein" eingemacht, d. h. in eine aus solchem gehauene Kufe. (Nach K. Sippell.)

Lünste, masc. (V. J. 255, Lünsewid). In Oberer Gr. Hanau heißet so der von der Achse ausgehende, die Leitern am Wagen tragende Pfal.

Darnach schiene ja Lünste sowol Stützel als Runge? Sih auch meine Aufstellung von Leuchse. Der Lünsten-Kringel ist ein aus Weiden gedreheter Ring, der Runge und Wagenleiter oben fest hält.

luppchen, trinken; ein rheinischer Ausdruck, zu dem reichen Stamme der Zeitwörter lappen, lappern, leppen, leppern, leppeln, lepschen u. s. w. sowie zu Lippe gehörig,

Zu sondern von „lupchen" horchen (sih unter laupern), das der Ablauts-Reihe iu au u zufällt.

Zu obigem luppchen ordnet sich wol auch Luppich, fem., für ein lüderliches Weibsleut; etwa ursprünglich canina quae lambitur?

Lüpper, saget Voc. Hass. — ein verschnittener Hengst, scheinet vom alten teutschen Worte „lubben" id est castrare her zu kommen. Das Wort ist offenbar dasselbe, was Vilmar als „Lepper" aufstellet (V. J. 247). Das Zeitwort, was meinem Gewährsmanne vor 150 Jahren vorschwebte, möchte aber luppen, lupfen sein; wie man noch heute das Ausschneiden der Hoden „leichten" oder „erleichtern" nennet. Vergleich auch „Gelzenleichter". Die Hoden werden ausgehoben, ausgelupfet.

Darmit wird auch das Vorkommen dieses, heute wesentlich süddeutschen Wortes im nördlichen Hessen bestätiget. Nun gibt Schmidt vom Westerwalde Löpper, Lipper, Lepper als Stierkalb unter zwei Jahren. Er hat aber den Ausdruck offenbar nicht verstanden, daß nemlich wol auch hier das verschnittene männliche Kalb gemeinet sei. Er dachte vielmehr an leppen, lappen für saugen, saufen. Kehrein bezweifelte solche Ausdeutung mit Rechte (V. Spr. 263), gab selber aber keine andere.

Der Ausdruck Lüpper scheinet echt fränkisch, istæwisch; denn auch im Jülichbergischen begegnet er. Die Tenuis gehöret also hier unserer eigenen, älteren Lautstufe an. Bedenklich möchte nur die schott. Form libb' machen.

lurren, in der Wetterau für rollen und rumpeln. Hiervon kömt Gelürre, neutr., im Sinne eines alten Gerümpels (V. J. 256).

lurz, link. Diese mhd. Nebenform für lerk, lirk, lurk, gilt heute noch am Westerwalde; indessen in ripuarischem Gebiete, wie auch in anderen Fällen, r getilget ward: lutz. Vielleicht ordnet sich hierher auch Lorjes, masc., für einen großen linkischen Menschen.

Lusche, fem., ward mir aus Balhorn als Bezeichnung eines Kohles mitgeteilet, der kein Haüpt gebildet hat, sondern in lange Blätter geschoßen ist; was also sonst in Hessen „Schlauch", im Hennebergischen „Pfusche" (V. J. 301) genannt wird.

Welche etwaige Beziehung zu jenem anderen „Lusche" (V. J. 256) wäre doch schwer zu sagen; wol aber möchte das Wort im Ablaute sich vielleicht zu „Liesch" Rietgras ordnen, worüber meine Aufstellung.

lüstern (V. J. 256), horchen, lauschen; hier nochmals aufgestellet, um der Genauheit willen. In dieser niederhessischen, nicht nur fosischen Form ist ü lang und gleich iu; in unseren südlichen Gauen lautet das Zeitwort daher leustern, laustern. Die volle echte Form wäre sogar hleustern, ahd. hlûstrên, und also deutlich von lüstern, was zu Lust gehöret, doch geschieden.

Nach Kehrein in den Nachträgen gelte zu Weilburg für die dem Unterrichte der Pfarrschüler anwohnenden Kinder, die selbst erst in kommendem Jahre eingesegnet würden, der Ausdruck: Lausterer.

Vom einfachen nicht fortgebildeten bez. mit t abgeleiteten Stamme „losen" ahd. hlosên, gilt am Westerwalde ein Adverb lu s ch e (n) s; eigentlich: lauschend, dann leise. Sih übrigens meine Aufstellung von „leise".

lüttich, lütche (V. J. 256). Der Ausdruck wird auch von der Tracht, im Sinne von dürftig, windig verstanden; also bei rauher Jahres-Zeit allzu dünne gekleidet.

Die Aufstellung „lüttig" ist falsch. Hier liget nicht die gewöhnliche Bildung auf -ig, ndd. -igh vor; es ist vielmehr eine Ableitung mit hchd. -ich, ndd. -ik. Was sollte man sagen, ob jemand etwa „ig" ego schreiben wollte!

M.

machollem, macholle, hebräisches Ursprunges für „vernichtet"; „m a ch o l l e gehen" meinet: verloren, zu Grunde, in die Nüße gehen. Sih Chatt. St. K. 110.

madeln, streicheln, aber auch quälen; jene Bedeutung mehr rheinisch, diese mehr am Westerwalde. Wahrscheinlich dasselbe doch als niederhessisch meddeln (V. J. 258) und bemeddeln für schmutzig machen.

Die Begriffs-Entfaltung beruhet auf einem „bedetscheln" und „bedatschen" (sih meine Aufstellung sowie V. J. 67), was unbequem werden, aber auch den Glanz abstreifen kann. Engl. meddle ist ebenwol dasselbe Wort.

Im Ablaute darzu stehet niederhessisch „mudeln", was eigentlich ein unbestimmtes Hantieren besagen soll, in baierischer Mundart wieder für streicheln gilt, indessen engl. muddle eben beschmutzen meinet. Die englische Redensart: „meddling is muddling" verknüpfet alles. Naßauisch gilt muddle, für trübe machen, genau wie engl. muddle.

In diesen Wörtern erscheinet die Media hessisch-niederdeutscher Stufe angemeßen.

Wenn baierisch ebenwol mudeln anstatt muteln vorkömt, so entspricht dem die rheinische Nebenform „mahreln", die doch auf etwaiges afrk. mathalôn hinweisen, und zu anderer Wurzel abführen würde.

mær, sowie **mæ**, nos und mihi. Entschiedener denn bei jener Mehrzals-Bildung: Dæ von „Du" der Fall, herschen durchs ganze chattische Gebiet, anstatt des schriftdeutschen „wir", nur mit m anlautende Formen. In vier Gauen gilt ausschließlich mær, wofür dann schriftsäßige halb-mundartliches „mir" verwenden; oder aber bei minderem Nachdrucke auch gekürztes mer. Diß findet sich auch in der fuldischen Drostei; sonst jedoch ist die eigentliche Mehrzal in Niederhessen und im Buchengaue mæ, was wieder (wie auch „dæ") ursprünglicher Dual gewesen sein möchte.

Und auch darin erweiset sich Form und Verbreitung beider Fürwörter gleichlaufend, daß nur der fuldischen Drostei m æ, m ä i als Dativs-Bildung eigentümlich ist; im übrigen Gebiete gilt wie in der Schriftsprache dativisch „mir". —

Man vergleiche meine Aufstellungen von „dæ", sowie von „mer". —

mählich (V. J. 259). Unverstanden, daher falsch geschrieben: mælig, vermeinte Vilmar das Wort auf den Buchengau eingeschränkt. Es ist aber das aus „machen" fließende gemächlich, das auch in all—mählich enthalten

ist. Die Bedeutung „geziemend“, dann aber „erheblich“ ist schon mhd. entwickelt. Mit dem Schwinden des Kehllautes ward das Wort misverständlich, erfuhr Umdeutungen, und gedieh auch in der Schreibung zum Spiele der Willkür. Bei Luther findet sich sogar einmal „meilich“. Am Westerwalde ist mählich ganz wie an der Rhöne üblich; daher wol auch in zwischen ligendem Gebiete. Am Maine und Rheine gilt mihlich, was auf echter dünner Aussprache des aus a umgelauteten e beruhet.

Mähre (V. J. 261) bedeutet nicht nur weibliches Ross: Stute, sondern auch das Weibchen anderer Tiere; so z. B. in Kasseler Gegend das der Hasen, Kaninchen u. s. w. Ist dieses schon auffällig, da doch in altem Mariha zunächst der Begriff des Rosses, dann erst jener des Geschlechtes ligt, und eben wol die Übertragung gerade auf so kleine Tiere befremdet, so müßte vollends die trauliche und ernsthafte Anwendung auf Töchter, und allgemein junge Diernen stutzig machen.

„Dæ Bursht unn Mähre“ gilt durch weites hessisches Gebiet mit geringer lautlicher Abweichung nach Gegenden. Unmöglich könnte hier ein Gedanke an „Stuten“ aufkommen, was völlig würdelos wäre. „Dæ Bursht und Mähre“, so wird zur Kirmesse aufgeboten in ehrbarster Weise. Es muß also wohl gelten Mehre d. i. ahd. Mariha, sowie Mæhre d. i. Mädchen getrennt zu halten; und haben wir in diesem den hessischen Wandel des d oder vielmehr th in hr anzuerkennen.

Altfränkisch Magith, Magd, Maid führt zur Verkleinerungs-Form Maihrche d. i. Mädichen, Mädchen, die in Niederhessen die übliche ist; Mehrzahl Maihrerchen. Für Maihrche — Maihrerchen sagt man in Oberhessen und weiter hin im Süden: Mæhrche — Mæhrcher. Der Umstand, daß dieses Wort so überwigend in der Verkleinerungs-Form (eigentlich: Mæhriche) gebraucht ward, hat dahin gewirket, daß jenes hr sich im Stamme sogar auslautend festigte, wovon Vilmar Beispiele bietet. Nur gehöret die schmalkaldische Form gar nicht hierher. In südlichstem Lande, in der Landschaft Dreieich und angrenzend, heißt es gewöhnlich „deß Mæhre“, wo das sächliche Geschlecht ebenwol gegen Mariha equa streitet.

In Luthers „Mehre“ möchte hinwider nach althochdeutschem Vorgange equa, meretrix gefunden werden.

Maie, fem., wird heute unbegriffenener Weise in der Gegend von Gelnhausen jeglicher vorm Hause aufgepflanzter Baum genannt; also z. B. zur Kirmesse im Herbste etwa eine Fichte. Im übrigen Lande sind „Maien“ wirklich doch belaubte, im Monate Mai gebrochene Zweige; wie dann Mai, ein Wort was Italern, Germanen, Slawen gemeinsam, eben „Laub“ bedeutet.

Matsch, masc. (V. J. 263) wird im Hanauischen auch für verworrenes oder verwirrendes boshaftes Geschwetze angewandt; also ganz ähnlich wie man anderwärts „Quatsch“ in solch bildlichem Sinne zu hören bekömt.

gemaiten, ahd. gamaitôn, gameitisôn, d. i. üppig, keck, fröhlich sein oder werden, lebet noch in Strichen der Wetterau; mir mitgeteilet aus Usenborn als: gemâde für jubelndes lermen. Z. B. „der Voub hot die gaans' Noacht gemâdt“; oder: „due war awwersht e Gemâd eann e Gedeowes (Getobe)!“ —

Makel, fem., nach Kehreins Aufstellung (V. Spr. 271) ein in Flüßen und Teichen vorkommender Fisch, wegen ihres Silberglanzes hin und wieder auch „Blick“ genannt (blicca argyroleuca, Hock).

Macke, masc., rheinischer Ausdruck für Mangel, Fehler.

Diese Form bringet den Gedanken nahe, daß unser schriftdeutsches Makel, masc., — früher Mackel, und von jeher männliches Geschlechtes — doch kein Lehenwort nach macula, fem. sei, sondern eben eine Nebenform zu „Mangel“. Man erwäge, wie bemäkeln und bemängeln sich berühren, ja decken.

Und noch eines. Unter den vielen Namen für die fallende Sucht, als der Krankheit im Vorzugs=Sinne, findet sich in nördlichem Lande auch „bœser Mangel“ (V. J. 260); gerade so im Süden: „bœser Macke“.

Macke und Makel wird aber doch niemand wol aus einander halten wollen. Das Zeitwort: bemäkeln, als bemängeln, darf zunächst eben nicht zu makeln für feilschen, handeln, gestellet werden, sondern man muß es im Sinne des von Luther gebrauchten mackeln, bemackeln doch nehmen.

Eine weitere Frage wäre, ob nicht etwa gar auch unser „makeln“ venditare, anstatt angenommener Maßen zu „machen“, vielmehr ebenwol zu „Mangel“ sich ordnen laße; ja, gerade so möchten feil und feilschen selbst sich mit fehlen berühren. Ahd. feili und fâli venalis. Der Begriff des Fehlers und Fehlens führet zum Bedürfnisse. Nun und nimmer möchte ich mhd. vælen, veilen für ein Lehenwort halten.

Mâl, neutr. (V. J. 259) wird noch heute zu Marburg für die Grenze beim „Ballschlags“ Spiele gesaget.

bemämbeln stellet Voc. Hass. auf, und erklärt „verdrücken etwas, damit es nicht lautbahr werde“. So unterschiede sich bemembeln von etwaigem vermembeln (V. J. 275); ersteres bedeute gänzlich „vertuschen“, letzteres „entstellen“. Eine Anlehnung an schriftdeutsches bemänteln scheint kaum nötig; einmummeln, vermummeln im Sinne von verhüllen, treten ja nahe genug. Noch näher aber vielleicht stehet ahd. mammunti sanftmütig, mit reicher Formen=Entfaltung; so decken im Begriffe sich nahezu mammuntsamôn begünstigen und unser bemembeln, vermembeln; desgl. mammuntîgî, fem., Nachsicht.

Mampel, fem., heißt in südlichem Hessen nicht nur das tierische Euter, sondern auch die menschliche Weiber=Brust. Dazu als Beiwort mampelicht für: volles üppiges Busens.

Gelegentlich sei hier bemerkt, daß Vilmar doch nicht hätte „mampfelicht“ für: feucht, klamm aufstellen gesollt (V. J. 260), sintemal pf doch schlechterdings unhessisch. Dieses seltene Wort: mamfelicht, vielleicht mit unechtem m, gehört jedes Falles anderer Lautstufe denn obiges mampelicht an, dessen p sich wol aus b (mm = mb) entwickelt hat; denn mamma, mammilla kommen ganz nahe.

mangschen (V. J. 260) muß hier als Nebenform der dort gebotenen „mantschen, manschen“ aufgestellet werden, da es dieselben vielleicht deuten hilft. Ich möchte zunächst an mang und Gemenge doch denken. — Daß alsdann ein Herumwühlen in den Speisen (wofür man in Niederhessen auch „mêren“ sagt) allmählich die Bedeutung des eßens überkam, ließe nebenher an Beeinflußung durch franz. manger denken: „er hat aber gehörig gemangscht“ — sich mit eßen ein Gütchen getan.

mannsen, ein naßauischer Ausdruck für „übermannen“; auch in Rheinhessen üblich: eich hun ehn gemannset.

mærisch (V. J. 262). Schwer zu verstehen, warum Vilmar bei Aufstellung dieses durchsichtigen Ausdruckes von mærisch hinweg auf „mör=

diſch“ verweiſet, um dort alsdann die unzweifelhaft richtige Erlaüterung nur als mutmaßliche zu geben.

Obige Form iſt jedoch keine erweiterte Geſtalt des alten Beiwortes mære berühmt, ſondern fließet regelrecht aus dem Hauptworte: goth. Mêrei, ahd. Mârî, mhd. Mære, fem., d. i. Berühmtheit (unterſchieden von neutr. Mære, Erzelung). Das Wort iſt außer in Oberheſſen noch weit in unſerem Gebiete gänge, und möchte ich vielmehr „mördiſch“ als Umdeutung betrachten, die allerdings dann andere abgeſchmackte Formen (V. J. 271) noch im Gefolge gehabt hat.

Am Weſterwalde begegnet in gleichem Sinne mêrigh, d. i. mærig, nur mit anderer Ableitungs=Silbe.

Aber auch unmære, meiſtens geſprochen „o͂mêr“, kömt vor, mit jenem verſtärkenden heſſiſchen un- (ſih diß); ſodaß nicht etwa unberühmt, ſondern ſehr berühmt im Sinne iſt.

marksen, ein naßauiſches Wort für ſchrapfen, ſchaben. Äüßerlich ſtehet es im Ablaute für „murkſen“, was ein ungeſchicktes ſchneiden meinet. Sih auch „murzeln“ (V. J. 276).

Man müßte markſen aber doch zunächſt zu einem nicht erſcheinenden marken wol ſtellen, im Sinne etwa von: Marken einſchneiden, kerben. — Übrigens erſcheinen wirklich neben einander „murken“ und „murkſen“, welche hierunter zu vergleichen.

mas, **masig**, weichlich und etwas ſchwammig von der Krume des Gebäckes, desgleichen feucht und daher glim von anderen Dingen.

Dieſe durch ganz Naßau üblichen Beiwörter ſcheinen im Ablauts=Verhältniſſe zu „Mues“, Brei, etwa zu ſtehen. Selbſt massa Maſſe, falls aus masia entſtanden, wäre in Erwägung zu ziehen. Sonſt tritt aber auch Maſel, neutr., für die Webers=Schlichte nahe.

Wenn bei S. Goar für maſig die Nebenform mozig erſcheinet (ob dasſelbe Wort?), ſo ſei gleich hier beſtätiget, daß im Ober=Lahngaue nicht minder auffallend für Mous, Brei, ebenwol „Mouz“ gehöret wird. Es möchte diß ableiten und etwa an ahd. Maz, Speiſe, u. ſ. w. rühren.

Massel, fem., am Weſterwalde für Unglück, Leid, Krankheit.

Vielleicht im Ablaute zu „miſel“ leprosus. Die Miſelſucht heißet auch Muſelſucht und Meſilſucht, was auf Maſilſucht zurück weiſen dürfte, wie dann auch Beiwort maſilſuchtig vorkömt. Dieſe Krankheit im Vorzugs Sinne als „Unglück“ aufgefaßt.

Übrigens fallen etwaiger Ablauts=Reihe i, a-â, u eine ganze Anzahl Wörter zu, die alleſamt das Fleckige im Sinne des Ungeſunden, krankhafter Auswüchſe und Ausſchläge, meinen. Zunächſt in der Form käme obigem weſterwäldiſchem Ausdrucke ahd. Maſula für ein Blutgeſchwür.

Der freundliche Wunſch: „kraih di Maſſel doch!“ iſt ganz wie der: „kraih di Krenk!“

mâsz, (geſpr. môsz), das mhd. Adv. mâze, alſo gleich: gemæß, angemeßen. Kömt zumal im Nieder=Lahngaue vor.

Mæszchen, neutr., in Niederheſſen der ſiebente Teil der Metze (darmſtädtiſches Kumpfes). Am Maine iſt aber ein Mäßchen viel kleiner: nemlich erſt der ſechzehnte Teil des Kumpfes; da noch das Geſcheidt dazwiſchen ſtehet. —

Sih meine Aufſtellung von „Viering“.

Matzer, masc., heißet im Hanauischen verhärteter Augen-Schleim; was sonst in Hessen „Supp„ (V. J. 408). Auch in Oberer Grf. Katzen-Elnbogen üblich; hier aber Matzel gesprochen.

Maüse, fem., Kueh (V. J. 264); hier nochmals aufgestellet zum Behufe einiger förmlicher Erwägungen. Das aü ist Umlaut vom goth. au; die ursprüngliche Form: Mausia erkläret die heute neben obiger noch reinerer Form gültigen Bildungen Môsche nnd Mœsche — sh aus sj.

Größeste Mannigfaltigkeit der Form herschet nun aber in Betreffe der vitula, des Maüsenkalbes; und zwar wegen Vermengung mit anderem Worte mit jenem von Vilmar ebenwol aufgestellten Mäks, neutr. (V. J. 259), worüber hierunter meine besondere Aufstellung als Mëks.

Zu „Maüse" ordne ich nicht nur Môschel, Môschelchen, Mœschel, sondern auch die noch weiter mit tsh vergröberten Formen (V. J. 272); alles andere unter „Mëks".

Mit Adelung für Môsche und Môschel etwa slawischen Ursprung anzunehmen, fehlet aller und jeder Grund! die Anlehnung an mlodza als junges Tier, ist mit Rücksicht auf den Namen der Kueh ja ganz unmöglich.

Môsche wird übrigens in der Wetterau und am Westerwalde, entsprechend bildlichem Gebrauche des mhd. Merihe equa, auch für geschlechtlich leicht zugängliche Weiber verwandt.

Maüseöhrchen, plur. valeriana olitoria. Sih unter „Nüßchen".

Mechersche, fem., wird das Weibchen unterschiedlicher kleinerer Tiere genannt, wenn für die „Sie" keine besondere Benennung gilt. Sie „mache" die Jungen, ist hierbei Annahme.

mêh, **mêhn**, **mêhner**; **mainst**, **Mainster**. Hessische Mundart leget, und zwar entsprechend den örtlichen Ablativen da, hie, wo für älteres dar, hier, war, auch in obigem Komparative r gewöhnlich ab, sodaß die kennzeichnende wesenhafte Endung bei mêh = mahis, magis gerade so fehlt als bei basz, was ja eigentlich nun als Positiv dadurch erscheint. In südlichem Lande hat sich hinwider die Nebenform mêhner, mit unechtem n und gewahrtem r, heraus gebildet. Das n gemahnet an jenes in Lôhn und Löhne für Lôhe und Lohe. (Sih diese Aufstellungen).

Ich habe wol auch in Verknüpfung gehört: „mêhner unn mêh".

Beachtbar ist alsdann, wie solches n ebenwol im Superlative haftet, und folgerecht ins Hauptwort Maister mit übergehet. (V. J. 266). Hierin erweiset sich, wie sehr im Volke doch Maister als deutsche Bildung aus maist empfunden ward und wird.

Und in der Tat dürfte man höchstens sagen, lat. magister habe den Anstoß zu gleicher Bildung gegeben. So wenig „mehr" für mahis aus magis entlehnt ist, so darf man auch bei „Maister" nur Urverwandtschaft mit magister annehmen. —

Bezüglich des Komperatives darf hier einer weit verbreiteten Redewendung noch gedacht werden: „eß sall jo wisse mêh seſſ Wochen sin." Das will nicht besagen: mehr denn sechs Wochen, sondern ungefähr sechs Wochen.

Eine eigenartige Bedeutung des Wortes Maister hinwider, die übrigens zu meiner Kindheit schon im Verblaßen war, ist die von „Abdecker" — zuweilen durch Wasen-Maister (niemals: Frasen-M.) erlaütert. Auch Maisterei für den Schindanger habe ich im Lande gehört.

mein (V. J. 266) wird im Hanauischen nicht nur als Ausruf der Verwunderung, sondern zu ganz schlichtem Anheben eines beliebigen Satzes verwandt; z. B. „mai˜, gêh mer emôhl hëre!“ Also etwa wie anderwärts „na“ oder franz. eh bien.

In Niederhessen ist es allerdings nicht gar gebraüchlich, es kömt aber doch gelegentlich vor. Hier ist nun jedoch die Form von Belange. Das possessive Fürwort erster Person lautet im fränkischen Hessen-Gaue „mîn˜“ und „min˜“; obiger Ausdruck hinwider m a i n. Auch die schwälmerische Form m e n˜ decket sich nicht mit der des Fürwortes.

Entweder läge also doch keine Kürzung aus „mein Lieber“ hier vor; oder der Ausdruck wäre unverstanden aus anderer Mundart übernommen. Von meinem Vater, der als geborener Kasseler gleichwol öfters mit m a i n anhub, hörte ich als Kind auf bezügliche Frage: es wäre das eine „Verwahrung“. Er müßte nach seinem sprachlichem Gefühle es also doch so empfunden haben.

Vom Standpunkte der Mundart meines haimatlichen Gaues mag auch ich in jenem Ausrufe m a i n nichts anderes denn eben unser altes, noch in der Zusammensetzung „Mainaid“ erhaltenes Beiwort erblicken. Das wäre engl. Meanoath gegenüber my Oath. —

Gar so übel dieses Gebrechen neuhochdeutscher Schriftsprache: e i (î) und a i (â) zerrüttet zu haben!

Mein Vater verwandte sein m a i n noch mit entschiedenem Nachdrucke; der heutige hanauische Gebrauch läßt völliges Verblaßen erkennen.

bemeinen, sich, großtuen; auch ohne das Vorwörtchen. „Eich m â n t meich auh mëd ünn˜er, o hadd auh ëbbeß vremme Henn˜ uf de Kop krëghe.“ (Chatt. St. Kunde 92.)

Ich meinte mich auch mit unter — will sagen: ergriff das große Wort; wofür es dann „fremde Hände“ d. i. Schmiße gab. Präteritum mânt bietet unechten Rückumlaut von mæne, und beweiset den Drang hessischer Mundart zu solchem Gesetze.

Hinwider gilt s i c h v e r m e i n e n für: sich irren.

meizern (V. J. 267). Ein schwieriges Wort. Am Westerwalde erscheinet noch die ganz sinnliche Bedeutung von quelen und driezen, jemandem wirklich in unbequemer Weise zusetzen. Vilmars Bemerkung über Aussprache des ei, sowie die westerwäldische Nebenform mit ê, weisen auf ahd. io oder ia; und zwar auf dieses letztere — eben wegen des ê — mit größerer Wahrscheinlichkeit. Oberhessisch fallen deif (ahd. tiof) und leiß (ahd. liaz) zusammen; westerwäldisch nur selten — wie dann döif und leiß, lêß dort von einander abstehen. —

So wird man dann auf goth. maitan, bez. das Präteritum maimait, ahd. miaz, mêz hin geleitet. Unser meizern, oder in schriftgemäßer Faßung: m i e z e r n wäre also ein ahd. miazirôn. Das wäre nun allerdings eine wunderliche Bildung, die auch ohne zwischen ligendes Hauptwort kaum denkbar; etwa wie von Hieb, masc, ein Hauptwort „Miez“, erst möglich als längst alles Gefühl für die alte Reduplikation erloschen, hätte allenfalls „Kerbe“ bedeutet.

Mit ganz kleinen Geboten von unten auf im Handel steigern hat nun wirklich etwa quelendes; nicht nur den Geboten, sondern auch den Menschen wird dabei „zugesetzt“.

Estors m e ß e r n (t. Rechtsg. 3, 1414) möchte ich aus „m a i z e n“ selbst leiten. Der Begriff des zankens ist leicht entfaltet; man vergleiche meine Auf-

stellung von „verkerben“, und der Österreicher saget „sekieren“. Die Form angehend, so hat ja auch J. Grimm (Gram. 1[3], 141) ahd. Mezzo latomus zu maizan geordnet.

Mëks, neutr., Kueh; von Vilmar mit ä aufgestellet (V. J. 259). Die Mundart des zum Buchengaue gehörigen Haungrundes kennet ä nur als unechte Dehnung des gebrochenen ë.

Obiges im östlichen Hessen vereinsamt erscheinendes Wort empfänget seine volle Bedeutsamkeit durch die im Westen unseres stammheitlichen Gebietes plötzlich auftretenden, eben durch das dort selbst unbekannte Mëks erklärbaren Ausdrücke. —

Vom Taunus an, bis ins ripuarische Gebiet hinein heißet das Maüsenkalb oder Môschel, vielmehr Mënkel, Minkel; Mënzel, Minzel.

Die Frage muß offen bleiben, ob hier n als genäselter Laut entwickelt, oder ob ein ursprüngliches n im Namen der Kueh entfallen sei? Im ripuarischen Gebiete tritt auch Mizekalb ein. Verwunderlich in Betreffe der Konsonanz ist der Wechsel zwischen k und z; doch auch jenes ks selbst. Wäre z etwa zu faßen wie in „Blitz“ neben „Blicksem“? Endlich darf das sächliche Geschlecht beim Namen der Kueh befremden.

Mêler, masc., im Waldeckischen Name der s. g. kurzen Steige, d. i. Einheit von 15 Stück. Sih auch unter „Steige“.

Melle, nach Angabe des Voc. Hass. ein Meßer woran kein Stiel mehr ist. —

Mëlm, masc., Voc. Hass., stellet auf „großer feiner Staub, hinc melmen, staüben.“ Der Form nach also wol transitiv. V. J. 271, wo das Zeitwort nicht angeführt wird. Ich nehme dasselbe eben für malmian, wie es dann an. ein Malmr, masc., gibt.

Zu Mëlm, mit wieder aufgehobener bez. nicht eingetretener Brechung, könnten gehören die naßauischen Zeitwörter milmen und milmern, fürs Aufrühren des Bodensatzes einer Flüßigkeit. Doch da auch sie also transitiv, ist ihr i vielleicht aus ü verdorben, und flößen die Zeitwörter dann aus Mulm (V. J. 271).

Mene, Möne, Mine, fem. Nach Kehrein (V. Spr. 278), ein in der Lahn und ihren Beiwäßern haüfiger Fisch (squalius leuciscus, Heck.)

mengelen, bedeutet nach dem Voc. Hass. „sich in der Arbeit es laßen sauer werden“. Sih Grimm, d. W. unter mangeln 4. und unter mengeln 3. — Von diesem letzsteren Zeitworte in dessen bezüglicher Bedeutung — der 2. bei Grimm - hat dann auch ein im Naßauer Lande gültiges Gemäß seinen Namen: Mengelche, neutr. Vergleich auch Vilmar unter „Mengel“ (V. J. 268).

ment, in nördlichem Niederhessen die Form des ndd. man, in der leichten Bedeutung von: nur, doch; österreichischem u. s. w. „halt“ entsprechend. Der harte Zahnlaut ist, nach bekannter Neigung der Mundart, angefügt; auch in Düringen habe, z. B. bei Gotha, mant gehört. Haüfig kömt das Wort auch in Verknüpfung mit „nuersht“ und dem Gewichte von „ockert“ vor. Ja, mir ist ein dreifaches: geh ockert nuershte ment emohl henne! widerfahren.

Es früge sich daher, ob nicht „justement“ (V. J. 188) ebenwol in juste ment zu zerlegen sei?

mer, durch ganz Hessen ausschließliche Form des unbestimmten man, frz. on. Über die Entstehung möchte folgendes erwogen werden.

Die Mehrzahl erster Person ist in hessischer Mundart, von echtem m-Stamme gebildet, altes richtiges mer, woneben in Niederhessen und Fulda noch ein, ursprünglich vielleicht dualisches mæ gilt. Es scheint nun, als ob man die Mehrzals-Form des Fürwortes mit der Einzals-Form des Zeitwortes gefügt habe, um also zu jenem unbestimmten Begriffe zu gelangen: mer hot (habent) mer saht oder saiht (dicunt, dicitur). Darneben heißt es dann: mer hon

Gleiche oder ähnliche Erscheinung nehmen wir heute in schwedischer Umgangs-Sprache gewahr, wo als Höflichkeits-Anrede zum Zeitworte in der Einzahl das Fürwort in Mehrzals-Form gefügt wird.

Bei hessischem „mer hot" bleibt nur zu beachten, daß auch noch erste und dritte Person durch einander laufen: sodaß doch ursprünglich die Fügung wol auf Fälle beschränkt wäre, wo der Sprechende sich wirklich mit einbegreifen durfte. Wir, und die übrige Welt hat; wir und wer sonst alles kann wol u. s. w.

Merchhorn, neutr., in innerem Hessen Name des Merrettiches, meistens in der Mehrzal: Merchhörner.

Die gewöhnliche Herleitung des schriftgemäßen Wortes: als überseeischer, wörtlich: übermerischer Rettich, nach lat. armoracia, halte ich für hinfällig. Schon engl. Horseradish erweiset, daß man an etwas anderes bei dem Ausdrucke dachte. Und hessisch Merch ist deutlich ahd. Mariha; der auslautende Guttural ward geschützet durch folgendes h. Es ist also Pferde-Rettich; und solche Bezugnahme auf starke Rosse stehet nicht einsam da. Man spricht von Pferde-Amaißen, eine Pferde-Kur durchmachen, u. s. w. Auch gehöret vielleicht der Name des wilden uneßbaren Lattiches: Huf-Lattich zur Gruppe solcher Namens-Wahl.

meren, geschieden von mëren, wie von mêhren, ob mit alter Länge oder aber mit unechter Dehnung, ist ein rheinischer Ausdruck für „knüpfen" oder „festigen". Es ist ein Wort im Munde der Schiffer auf dem Rheine und Maine (Grimm, d. W. 6. 1893); daher: Schiffe anmeren, ans Land, und wieder abmeren. Dann auch dieses letztere in bildlichem Verstande für: sich einer Obligenheit entledigen; Kinder aus der Munt entlaßen, u. s. w. —

Wenn mhd. merren, ahd. marrjan, bei Otfrid gimieran, hier in Betracht komme, so bleibet doch manches noch unsicher. Otfrids Wort bedeutet geradezu „landen", und wird wol obiges meren auch buchstäblich sein; nur fordert jenes ie oder ia doch in unserem Worte alsdann ê — wie das voraus gehende Otfridische gifierit zu ahd. fiara, goth. fêra gehöret.

Dann tritt aber ahd. marrjan, mhd. merren zurück, in welchen Wörtern sich ein reicher Begriffs-Wandel entfaltet hat, und zu deren einer Bedeutung ich unser hessisches „marren" (V. J. 263) ordne.

Im Englischen stehet marr neben mere mit verwandten Bedeutungen zu unseren Wörtern; jenes ist schädigen, dieses aber bezielen: a ship mered a-land für unser „anmeren", oder Otfried's zi stade gimierit, ließe sich wol sagen. Selbst polnisch miara entwickelt den Begriff eines Zieles. Und so verstehet sich auch doch beßer jenes maingauische abmeren für ein Ausliefern des Erbes, für ein Entlaßen aus Grenzen der Vormuntschaft. — Einen Bezug zwischen ahd. miaran und marrjan zu finden, bliebe also noch Aufgabe. Wäre ahd. marstecko etwa mârstecko? Möglich, daß zwei Wörter sich in ihren Bedeutungen vermenget haben. —

ein-mêren, heißet in Oberer Gr. Hanau den Taig zum Brote anmachen; wahrscheinlich auch anderwärts noch. Das Stammwort, das überall in Hessen gleichlautend vorkömt, hat Vilmar unrichtig beurteilet, indem er es als mæren aufstellete. Einheitliches æ durchs ganze Land gibt es aber nicht (vergl. oben meine Ausführungen unter e, ë, ê, æ). —

mêren ist platd. miren, engl. mire; und verhält sich zu shmêren, schmieren, wie engl. melt' zu s—melt', unserem schmelzen, und wie viele andere solcher Doppelformen.

Vilmars versuchte Anlehnung an. ahd. marian ist lautlich wie begrifflich unstatthaft. Dieses Zeitwort, mhd. marren und merren, bedeutet auch stören, lermen; vermutlich dasselbe, was Vilmar als „marren" richtig aufgestellet hat. (V. J. 263), und das im Ablaute zu „murren" stehet. —

Wenn in baierischer Mundart mëren noch kurz gesprochen wird, so ist ja das ganz in der Ordnung; rr ligt aber nicht vor.

Mergel, Morgel, fem., als Bezeichnung für einen hagern Menschen, hageres Tier; so von Schmidt in seinem westerwäldischen Idiotikon aufgestellet. Angeblich als „ausgemergelter", des Marges also beraubter Körper.

Ich bezweifle das sehr. Mergel an sich möchte doch nie das Ent-mergelte ausdrücken; dann, woher das Femininum? da Marg medulla von jeher Neutrum; endlich woher das o in zweiter Form?

Wahrscheinlich ist Morchel, Mörchel zu schreiben, von Möhre; und der ganze Ausdruck eben nur ein Bild, ein von langer Rübe entlehnter Vergleich. —

merrelich, widerwärtig, ein lehrsames Schwälmer Wort, namentlich in der Redens Art „sich merrelich machen" — sich unangenehm und zugleich lächerlich, läppisch betragen. Es gehöret ganz gewiss zu ahd. marrjan, das unter seinen vielen Bedeutungen auch die von scandalizare entwickelt hat.

Da nun an der Schwalm darneben doch auch „mêren" (sih meine Aufstellung von „einmêren") gilt, so wird Vilmars versuchte Verknüpfung auch dieses Wortes mit goth. marzjan, ahd. marrjan, mhd. merren, also durch obiges Schwälmer Wort noch besonders widerlegt.

Mir ward noch ausdrücklich bestätiget, daß an der Schwalm beide r: merrelich hörbar seien.

Mess, neutr., in Niederhessen und Naßau gegenüber „Meßer" der vorwigende Ausdruck; jedoch auch sonst im Stammes-Gebiete bekannt. In Mess muß ss angesetzt werden, durchaus nicht sz; ss angeglichen aus ts, gerade wie in unserem Gauschafts-Namen Hesse, für Hetse, Chatisus. Denn auch im sächsisch sprechenden Fosen-Lande gilt Mess.

„kümt de Hess middem grôten Mess,
snîdt dem Foss de Hals af!"

So kündet noch heute, ob auch unbegriffen — da die Fossen recht gute Hessen selbst geworden — der Spruch in Kindes Munde, was 88 n. Chr. sich an den Gestaden der Diemel zugetragen.

Metzgers-Gang, masc., allgemeiner Ausdruck in unserem ganzen Gebiete für einen „vergeblichen" Gang. Bei der Gelegenheit sei erwähnet, daß eine gewöhnliche Aussprache, im Norden wie im Süden, jedoch Mekster ist.

Sehr fraglich ob überhaupt dasselbe Wort? Denn da Metzelsuppe, u. s. w. darneben gilt, so begriffe sich der lautliche Wandel nicht. Mekster dürfte vielmehr eine unserm Stamme eigentümliche Bildung sein, wie Schuester,

engl. Seamster, Spinster, Webster u. s. w. von Mâki d. i. kurzes Schwert, Meßer. —

So wollen wir uns denn den echten, vielleicht ältesten Ausdruck — griech. μάχαιρα — gewiss nicht von zimperlichen und unzuständigen Leuten etwa rauben laßen. Möge ein hessischer Mekster einmal doch den Mut haben, den Namen in sein Schild zu setzen!

Meunsch, fem., Katze. Über sämtliche Benennungen dieses Tieres sehe man einheitlich unter „Böiz".

Meuser, masc. In Oberer Gr. Hanau verächtliche Bezeichnung für unreife und dabei freche Buben. Erinnert wird man zunächst an Kahlmeuser und Tuckmeuser: jenes etwa ein kahler, dieses ein tuckender oder tückischer Meuser; (sih übrigens Grimm, d. W. 2. 1495 sowie 5. 70). Nur will das „Meuser" nicht recht für dreistes, anmaßliches vorlautes Wesen passen, falls es auf einen Vergleich mit dem scheuen Tierchen selbst gienge. Mhd. mûsære meinete den Meuse-Habich; und das möchte schon sich eher fügen.

Wahrscheinlicher dünket mich aber noch, hier sz anzunehmen; mhd. ist mûzære ein Vogel, der sich zu erstem Male gemaußert hat. Da ligt ein Umsprung des Begriffes nahe. Ob nicht auch bei „Kahlmeuser" mhd. mûzen neben mûsen zur Begriffs-Bildung mitgewirket habe? —

Es wäre also Meußer aufzustellen für einen Buben, der sich maußig machet. —

milde wird in Hanauischem — gespr. mell — von feuchtem Erdboden für locker gebraucht. Es tritt in solcher Form ablautend dem „moll" (B. J. 271) auch begrifflich ganz nahe.

Davon ein Zeitwort einmilden. So saget man nach Regen „eß hot ei˘gemellt", wann dieser trockenes Erdreich durchfeuchtet hat.

Der Gebrauch des Beiwortes milde in gemein-hochdeutschem Sinne sei dort Landes´unbekannt.

Minkel, masc., ein naßanisches Wort: Brocke, Biße; unmittelbar verwandt mit niederdeutschem „minken", stümmeln, zerbrechen.

Im Ablaute hierzu stehet ein westerwäldisches monkeln, d. i. knappern, krustelieren.

Wie sich diese Wörter zu „munkeln" verhalten, ist zweifelhaft; doch scheinet darin das n erst später entfaltet. Und oberhessisches „minken" ist in minichen oder minnichen aufzulösen. Sih hierunter.

minken, in Oberhessen z. B. zu Traisbach, so viel als necken; jedoch nur von Scherzen in der Spinnstube. Nächst läge an Minne und minnen zu denken; doch wäre auch ein Bezug auf altes Menne (monile, Ring, Kette) möglich, dessen e auch sonst in i umsprang, dessen zwiefaches n aber unecht.

dermihre, oder **der Mîr'?** Da ich selber es nicht gesprochen hörte, so vermag ich nach bloßer Aufzeichnung nicht zu entscheiden, ob hier einfach jene niederhessische Form dermirhre d. i. darmit, mit gewahrtem dentalem hr = altfränk. th im Auslaute, ebenwol in wetterauischer Mundart erscheine, oder aber ob mein Herr Mitteiler Recht habe, wenn er in der Frage: „woaß is dô der Mîr'" ein schriftdeutsches: „was ist da der Mære? erblicken will.

Im Unter-Maingaue ist diese Wendung älterer Sprache allerdings noch lebendig: „dô sal ebbeß der Mêr' sai'. Darin ligt nun aber nicht mhd. Mære neutr., Kunde, Erzelung, sondern mhd. Mære, fem., Berühmtheit; und so ist

auch der Gebrauch. „Woaß is dô der Mîr'?" will besagen: was ist doch außerordentliches daran?

mise, in zweien Bedeutungen: „mir ist heute so mise", meint flau, oder „das ist ein miser Wicht", will sagen armseliger Geselle; dann aber auch: „eine mise Arbeit", die einem leicht über und zuviel wird. Diß alles gilt in südlichem Lande. In Niederhessen hört man in gutmütigem Sinne hie und da „Misehenner", etwa wie man einen Menschen betauern möchte, ohne daß doch ein bestimmter Grund vorläge.

„Sich mise machen" meinet hinwider etwa: sich unbequem, lästig für Andere machen. Man sollte nach obigen Anwendungen eher die gegenteilige Faßung des Ausdruckes erwarten.

misseln, ein Wort Niederer Grf. Katzen-Elnbogen. Man dürfte Kürzung aus mhd. missehellen discordare annehmen, wenn nicht die Bedeutung doch etwaigen Hader der Leute ausschlöße. Dinge werden zweifelnd erwogen; und so entfaltet sich sogar die weitere Bedeutung eines einträchtigen Tuschelns. So fließet das Zeitwort wol einfach aus mhd. Misse, Irrtum, Wahn.

mit, Vorwort und Adverb, hessisch mid (d = dh, th), weshalb bei folgendem Selbstlaute hr erscheinet: „gêh mirhre!" oder: „mirhrem Dippen".

Der Gebrauch des Wortes ist übrigens öfters in genitivischem Sinne: z. B. die Geschichte mit neulich dem Brande. Die Lernerei mit dem Jungen meinet: das stete übermäßige Gelerne des Jungen (jene Unsitte heutiger Schule). —

Molbe, Mulbe, fem., gesprochen Molwe, nach Kehrein Name des sonst Döbel genannten Fisches (squalius dobula, Heck.)

Molber, fem., entstanden aus Moltbere, westerwäldischer Name der Heide(l)bere, vaccinium myrtyllus. Der Sinn beider Benennungen ist wesentlich der gleiche: Molt als dürrer Boden, Haideland gefaßt. Vergleich übrigens Mülbeere (V. I. 274).

Molkensteler, an der Grenze des Buchenlandes und Niederhessens Name unterschiedlicher Gattungen Falter.

Molle, masc., wetterauischer Name einer Kröte, mhd. Eidechse; verschieden von „Molle", fem., d. i. mhd. Molte, Erdkrume.

Am Westerwalde gilt noch Möl, fem., für die Eidechse; und ist diß auch hessischer Eigenname.

Molles, masc., in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen Benennung des Stieres, Bullen, Farren, gegenüber dem nur zur Arbeit oder Mast bestimmten Ochsen, der seinen Namen vielleicht vom Zeitworte aka, agere empfieng. Obiger Ausdruck hat eine weite und uralte Verwandtschaft.

Mollstein, masc., heißen solche erzhaltige Steine, die sich außerhalb ihrer Schicht in der Ackers-Krume vorfindet. Der Ausdruck ordnet sich wol zu „Mollung" (V. I. 271).

mœndisch, verrückt, albern, gewisser Maßen „mondsüchtig", an mitteler Edder üblich.

Moppel, masc., Name der Schnur, woran Weibsleute Kreuzcher oder sonstige Zierat um den Hals hangen haben. Ein Ausdruck des Nieder-Lahngaues. —

môre morgen (V. J. 272). Hier ist aus dem sprachlichen Gebrauche der Schwalm noch des Genaueren nachzutragen, der vielfach abweicht von heutigem schriftmäßigem.

morn vrüeh bedeutet an der Schwalm den ganzen „morgenden" Tag; wobei zu erwähnen, daß durch ganz Hessen das Beiwort morgig nicht in Übung ist, und allgemein „morghend" dafür gilt.

Schriftsprachliches „morgen frühe" heißet hinwider an der Schwalm morn vrüeh ße Morghe, engl. to morrow morning; ferner „morgen Mittag" morn vrüeh ße Middag; endlich „morgen Abend" sogar morn vrüeh ße'n Oweb.

Mein Gewährs-Mann möchte in diesem ständigen festen „morn vrüeh" einen Beweis erblicken, wie der fleißige Schwälmer die Tages Frühe liebe, ein früher Mann sei.

Unbeholfen erscheint auf alle Fälle, daß deutsches „morgen" sowol cras, crastinus dies, als auch mane, tempus matutinum bedeutet. Allgemein dürften die Wörter „frühe" sowie „die Frühe" mehr Berücksichtigung bei Angabe der Tages-Zeit ansprechen; selbstredend nicht in der Faßung jenes schwälmerischen Misbrauches.

Mot, masc., Genitiv: Moddes, ist das Hauptwort, wozu Vilmar motig, gesprochen: moddig (V. J. 278) aufstellet. Als ältere Bedeutung erscheinet die eines muerigen Bodens, schwarzer torfartiger Erde. Heute ist in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen die Bedeutung jedoch umgesprungen in diejenige nebelichter Luft, eines recht dumpfen trüben Wetters; also ein ganz ähnlicher Begriffs-Wandel als beim Worte „Mist".

Mot ist, wie Vilmar richtig gewiesen, das Stammwort für Muddich, Mutch, masc. (V. J. ebenda).

motzeln, heimlich tuen (V. J. 272) als oberlahngauischer Ausdruck, scheinet doch nicht von des Zeitwortes Bedeutung im Nieder-Lahngaue: sich warm kleiden, zu trennen. Den Übergang vermitteln Vorstellungen des hüllens, verhüllens. Möglich wäre also auch eine Beziehung zum Hauptworte Motze, masc., für weibliches Wammes.

Daß beide motzeln doch einerlei Stammes, läßt die rheinische Form „mutscheln" erkennen (Kehrein, V. Spr. 287), die örtlich und förmlich die oberlahngauische sowol als niederlahngauische Bedeutung einet. Und auch Kleidungs-Teile heißen Mutsche, Mutschel, fem.

Ob Berührung mit „muscheln"? Sih Vilmar (V. J. 277), sowie hierunter meine Aufstellung.

Moüme, Moime, die lahngauische und wetterauische Form für etwaiges schriftdeutsches Müeme, Muhme.

Voc. Hass. stellet das Wort als oberhessisch für Mutter auf und schreibt Meume (V. J. 268). Die Annahme daß diese Bedeutung nur westfälisch sei, wäre also hinfällig. Eben so muß berichtigend erwähnt werden, daß mindestens zu Kassel der Ausdruck „Memme" als Feigling eines der üblichsten Schmähworte echter „Druselplänzen" ist. „Witte nit bagsen du ahle Memme!" Der Stamm des Wortes erscheint sonach in dreifacher Form.

Schriftgemäß Mama, was bei uns eben so wenig Fremdwort als in irgend anderer Sprache ist; Memme, aus Mami, für weibliche Brust, Weib, Feigling; Müeme, uneigentlich für Mutter, anstatt für Mutters Schwester. Dann viertens in der Fortbildung Mampel (sih diß).

Mühe, dieses schriftsprachliche Wort bedeutet in Niederhessen — und zwar noch dortiger Mundart Müewe gesprochen — Trauer, Betrübnis (V. J. 273, wo doch nur das entsprechende Zeitwort angeführt wird.) „Von wît hër hot hë mæ geschocht allst an de drîzëhn Briewe, die hon ich an mîn Hërz gedrocht mid Præden unn mid Müewe!" (Alth. V. Kal. 1882).

Wunderbar ist in Oberhessen die Redewendung: „das ist nicht der (Müehe) wert", wobei das Hauptwort gänzlich unterdrückt bleibet.

Mûke, fem., gilt im Hanauischen für ein verstecktes Plätzchen. Allem Anscheine nach gehört das Wort zu ahd. mûhhan, mûhhôn. Davon bestehet mhd. mûchen, vermûchen, verstecken, hehlen, Heimlichkeiten treiben, noch in allen süddeutschen Mundarten mit mancherlei Begriffs-Färbungen vorhanden; unser meucheln, u. s. w. (V. J. 273 — mucheln). Auch das badische Ort Muggensturm hat davon seinen Namen.

In der hanauischen Form fällt sowol Selbstlaut als Mitlaut auf. Begrifflich erscheint doch wol unstatthaft, die hochdeutschen Wörter mit goth. mûks, engl. meek, linde, weich, zusammen zu stellen? Soll man jenes hh, ch nicht vielmehr dem von lachen, hôch, noch, doch, nâch, Lôch, u. s. w. gleich erachten, so daß es eigentlich für g stünde, und urverwandtem k entspräche? Dann wäre das hanauische Wort beßer Muge zu schreiben, wie Hügel neben hoch, und der Vokal etwa unechte Dehnung? Übrigens finden sich in südlichem Hessen einige alte î uud û doch wirklich gewahrt! lûren = lauern, u. s. w.

Nun begegnet allerdings anderwärts in der Wetterau, sowie in Naßau die Form Mauke und Maukel, fem., in gleichem Sinne. Wäre hier k doch gleich ch? Weigands Vermittelungs-Versuch: Mauk-Muddich, ist doch allzu gewagt. —

Auch in nld. muik dürften sich zwei in der Lautstufe ursprünglich geschiedene Stämme gemischt haben.

Vergleich Grimm, d. W. 6. 1771, 1782, 2159; ferner Schade, Altd. W. 623, 624.

An englischen Wörtern wären hier noch zu erwägen: Mug (Deckelkrug), Mughouse (Kneipe), Mug (Nebel), Muggard (finster, mürrisch), muggish, muggy (trübe, nebelig). Sie möchten alle zum Stamme mûhh geordnet werden, und würde ihr g obige Vermutung stützen. Sie stehen ab sowol von meek, als von Muck (Dung, Unflat, Ausschwizzung). Diß ist offenbar einer Abkunft mit unserem Mauche (fälschlich Mauke), der bekannten Pferde-Krankheit; hier ist ch hochdeutscher Stufe gemäß, und mauchig stimmet ganz mit engl. mucky, verschieden von muggy.

Muken, neutr., heißet mancherwärts das Kraut der Herbstzeitlose vor der Blüte. Kehrein erinnert daß jene anderwärts „Kühblume" heiße; abgekürzet „Küh". Daß obiger Ausdruck also auf dem Namen der Mukuh beruhe, darf vielleicht gelten.

Mucken, Grillen, Launen. „Mucken haben", wie man anderwärts sagt: Raupen haben, dürfte wol einfach die Mücken- oder Grillen-Fängerei meinen? Hierzu möchte sich auch das oberhessische Muck (V. J. 274, unter 1.) ordnen. Das Korn auf Gewehrlaüfen ward der Ähnlichkeit halben vielfach Mücke genannt. Ein Gedanke an den Stamm mûhh (sih oben: Muke) bliebe also wol hier ausgeschloßen.

Haben nun aber die Zeitwörter mucken, sich mucksen, ahd. mukkazan mutire irgend welchen Bezug? wie sind Muck (Sau), Gemücke (Gattung) und

so manche andere ähnlich lautende, sei es heran zu ziehen, sei es ferne zu halten? Unterschiedliche Wortstämme scheinen hier durch einander zu laufen.

Muck, als feißtes Schwein, auch auf dicke Weiber übertragen: Muck und Muckel, fem., möchte im Ablaute stehen zu mackelicht (V. J. 258).

mulderig, dumpfig, stockig, etwa zu hochd. Mult, Molte d. i. Erde gehörig? Der Ausdruck, zumal niederhessisch, decket sich mit dem in südlichem Lande gängen und gäben „mulsterig". —

In der Wetterau gilt ein zugehöriges mülde rn: den trüben Bodensatz einer Flüßigkeit aufrühren. —

Eigentümlich daß bei diesen Wörtern, ebenso als bei Malder, dem Getraide-Maße, und bei Molder, dem Malgelde (V. J. 271) nicht Angleichung in ll sich findet; indessen es doch Schuller für hochd. Schulter heißet. Läge hier etwa nicht hess. ld = hochd. lt vor, sondern hätten wir es für unsere Mundart mit einem ihr eigenen lt älterer Lautstufe zu tuen, das durch folgendes r anfänglich gehalten, sich in jüngerer Zeit zu ld gesenket hätte, und nur scheinbar sich zu as. Maldar fügte?

Das Malgeld heißet in alemannischem Gebiete wirklich „Molzer".. Ob irgend wo auch „Malzer" sich finde? im Simplicissimus begegnet ein Zeitwort malzern, vom Müller.

Was mulderig und mülde rn anlanget, so muß die Anlehnung an den gemalenen Staub des Erdbodens, die Molta, nahe ligen — gilt doch auch grundsig in ähnlichem Sinne — nur lautet dafür die mundartliche Form Molle, indessen für schriftdeutsches Mulde, die Mundart Muhle bietet: wie ahle, bahle, hahlen.

Müle, fem. Das Wort hat in hessischer Volks-Sprache nahezu den Begriff des neuzeitlichen „Fabrik" gewonnen. Ich hörte, in vollem Ernstegebraucht, den Ausdruck „Schuhmüle", um damit zu bezeichnen, daß Schuster nicht bei einem zünftigen Handwerks-Meister, sondern in schwunghaft betriebenem Geschäfte mit Maschinen arbeiteten.

Und wiederum hörte ich: „ach, das sind Maschinen-Schloßer; da gehet es auf der Müle".

Übrigens muß solcher Gebrauch schon von länger her angeschlagen sein, welche Entwickelung zumal mit Ersatze der Waßers-Kraft durch Dampf angezeigt und bedungen war. Es gibt längst schon z. B. Papiermülen, die mit jenem alten Betriebe eben nur noch den Namen gemein haben.

Zu bemerken sei hier, daß ahd. mulian, zermalmen, doch die beliebte Entdeutschung der Wörter Müle und Müller ferne halten sollte; alle Formen, die sich in die Ablauts-Reihe a uo nicht ordnen laßen: malen — muel, werden genügend durch jenes mulian, mhd. müllen, erlaütert.

Es ist ein beklagbarer Zug, immer in die Ferne auszuschauen, wo sogar die Annahme doch eben so statthaft, daß eine etwa frühere lat. Bildung vielmehr nur Anstoß geworden sei zu einer in der Urverwandtschaft beider Sprachen berechtigten Nachfolge. Unzweifelhaft hat der deutsche Mann, der zuerst die Ausdrücke Mulî, Mulinari, u. s. w. gebrauchte, darbei an mulian und selbst an malan gedacht. Förmliche Bedenken ligen nicht vor, wie schon Weigand 2, 206 gewiesen. —

So ist auch kein Grund, Malter, neutr., zwar für deutsch gelten zu laßen, Molter, masc., als Bezeichnung des Malgeldes, hinwider auf ein in solchem Sinne doch nicht vorkommendes molitura zurück zu führen.

Die Nebenform Molzer möchte anders gefaßt werden, worüber oben bei mulderig.

müllen, mollen, am Westerwalde und in der Niederen Grafschaft Katzen=Elnbogen fürs Auflockeren des Bodens, z. B. beim Behacken der Kartoffeln gebraüchlich.

Der Ausdrnck möchte entweder zum Hauptworte Müll, neutr., für Schutt u. s. w. gehören, und darmit jenem reichen Stamme zufallen, wohin auch zermalmen und etwa Molt, fem., Erdboden selbst sich ordnet; müllen wäre dann, ob auch nicht in der Bedeutung, so doch nach der Form, ahd. mulian.

Oder aber, wenn eben nicht der Begriff eines Zerkleinerns der Erdkrume, sondern der eines weich= und feuchthaltens vorläge, so flöße der Ausdruck aus dem Beiworte moll (B. J. 271). Dieses ist ganz gewiss kein Lehenwort, wie schon die alte Bezeichnung Mollung (B. J. ebenda) für die Feuchtigkeit des Erdbodens dartuet. Unser moll und mollig möchten lat. mollis urverwandt sein.

mulsterig, wird gesagt von feuerlich stockigem Geruche, wie solcher in Folge längerer Absperrung der Luft entstehet. Stellet sich also im Sinne zu anderen mit mu anlautenden Wörtern. In südlicherem Hessen haüfig.

Mungsch (bei Traisa) Muns und Munsch (zu Marburg), schwankendes Geschlechtes, heißet ein Loch auf dem Erdboden, wonach sowol gehingelt als in das auch geknipset wird. Man vergleiche diese Ausdrücke.

Mungsch gilt aber auch als Bezeichnung des ganzen Spieles, und ist dann ? ?

Ein daraus fließendes Zeitwort mungschen gilt für einen betreffenden Spieler=Ausdruck.

Sprachlich bedeutsam ist nun, daß man in Hersfelder Gegend, mit Schwächung des Anlautes, nungschen sagt. Vergleich lat. mespilus Mispel, ital. nespola, franz. nêfle; sowie mad-idum zu naß, und wenn J. Grimm Recht hat, auch Naßau für Maßau nach den Mattiaken.

munkeln und **muckeln**, in Niederhessen allgemein für „bedrohlich erscheinen". Z. B. es munkelt mit Regen. Früge sich, ob diß nicht etwa auch zu den unter „Muke" abgehandelten Wortstämmen irgend wie gehöre. Im Waldeckischen meint muckeln nicht nur mit Regen drohen, sondern auch „trübe werden" in allgemeinerem Verstande; jedoch immer vom Wetter. —

Im Fosen=Lande saget man auch wol: „et munkelt af", wann der Himmel sich wieder erheitert. Wahrscheinlich daß auch die buchische Redensart: „eß mikkelt e Bißche" (B. J. 269) — i für ü? — sich hierher ordne.

Da offenbar der Begriff des „dunkeln" zu Grunde ligt, so dürfte n vor k erst später entfaltet sein, und der Wortstamm also mit „Muke" Versteck (sih meine Aufstellung) doch etwa einer Wurzel zufallen, und zugleich einige dort angeregte Zweifel über die Lautstufe beheben.

müntern, sich, gesprochen und darnach von Schmidt aufgestellet: minnern; eigentlich ein niederdeutscher, jedoch am Westerwalde vorkommender Ausdruck. Der Sinn ist „munter werden". Ahd. muntran gilt einfach transitiv „munter machen"; nicht rückbezüglich.

Murke, fem. und masc., eine Runke, Schnitte Brotes; ein Wort Niederer Gr. Katzen=Elnbogen, und mehrfach lehrreich. — Zunächst erscheinet es

im Ablaute zu „Marke", und wie daraus ein Zeitwort 'markſen für schneiden auftritt (sih oben), so erscheinen in gleichem Sinne murken und murkſen, die doch auch an „murzeln" erinnern. Diese deutschen Wörter dürften vielleicht eher Anspruch auf Ursprung des franz. morcel, morceau erheben denn lat. morsus, das auch nur den Biß, nicht den Bißen bedeutet; vollends niemals ein beliebiges anderes Stück, als Abschnitt vom Ganzen.

murmelstutzig, in Niederhessen zumal recht üblich für einen Menschen, dem etwas quer gegangen, der übeler Laune, sodaß keine Worte aus ihm heraus zu bringen sind.

Müsche, masc., Spatze, Dieses ganz niederdeutsche Wort kömt auch am Westerwalde als minder üblicher Ausdruck vor, und heißen ebenwol die Goldammern hie und da: Gëhlmüsche, gelbe Spatzen.

Müsche und Musche, diese Form in der Wetterau, wird dann auch auf einen leichtfertigen windigen Menschen angewandt.

Musche, fem. Aus Usenborn ward mir die Aussprache Musche für Masche beim Stricken samt der Redensart mitgeteilet: „hea is i˜ der Musche" d. i. in der Reihe oder Ordnung; sowie: „aich sain allewail nit i˜ der Musche" — d. i. bin nicht so recht in meinem Getriebe.

Mit Hinzunahme von „mischen" läge also die ganze Ablauts-Reihe i a u doch vor.

muscheln (V. J. 277) hat, außer dort angegebener Bedeutung eines versteckten unredlichen Hantierens, noch zwei andere. Im Nieder-Lahngaue wird das Zeitwort gebraucht ähnlich dem „huscheln" (V. J. 180), zumal in Hinsicht des Ankleidens. In rheinischer Gegend drücket muscheln aber auch den Inhalt jener Einladung aus der doch niemals Folge gegeben wird: „er kann mich m."

Muetscharung, freiwillige Teilung divisio spontanea, Estor, t. Rechtsgel. 3, 1142.

Starkformiges schëren, schar, geschoren, secare (engl. shear) bildet aus dem Hauptworte Schar sectio, divisio zwei schwachformige Zeitwörter scharen (ordnen), sowie be—scheeren (engl. share) für beteiligen, begiften. Estor hat dem Worte völlig auf den Grund gesehen, und erklärt ganz richtig. Denn „Muet" ist hier zu faßen wie in „Muetkür" (V. J. 277) — guetes Muetes, aus freien Stücken. Man sollte nun vielleicht eher Muetscherung erwarten, und wirklich heißt es hie und da in Oberhessen — wo man zuweilen den Umlaut von a so dünne als i spricht — Moutschirung.

Wörtlich spricht sich Estor aus: „Mut bedeutet sovil als freien willen, nach seinem gefallen; Scharen heißet bei den Teutschen sovil als teilen, auf eine zeit lang, besonders bei den Sachsen. Mutscharen ist soviel: als sich in gutem Willen in etwas teilen."

mutzen (V. J. 218). Zu dem dort als 1.) aufgestellten Hauptworte: Mutz, masc., für Stummel gehöret vorstehendes Zeitwort in der Bedeutung von schëren, schneiden. Darzu dann als weitere Bildung vermutzen: „der Harschneider hat dich ja ganz vermutzt". Früge sich, ob all dieses nicht vielmehr, unter Annahme eines getilgten r, zu murzeln (V. J. 276) geordnet werden dürfe? Murz, masc., Stummel, würde sich auch nahe zu „murken" und „murkſen" stellen. Sih diese Zeitwörter.

mutzen, motzen, den Mund aufwerfen, protzen (niederh. brutzen), verdrießlich sein. Hier nochmals aufgestellet, um es zunächst von Mu(r)z, mu(r)zen, murzeln, u. s. w. doch bestimmt zu scheiden. —

Es muß ein Mutze, fem., im Sinne eines Mundes überhaupt, dann weiblicher Mündung insonders, endlich gar des Weibes selbst, anerkannt werden (V. J. 278). Das fuldische ui stehet als Regel für ahd. û, wonach Estors Mauze richtig im Ablaute zu u und o obiger Zeitworter erscheinet. Dehnung wäre eingetreten wol nach Ausfalle des n gerade wie in englischem Mouth für Month, Mund. Die Störung der Lautverschiebung schriebe sich vielleicht aus ältester Zeit, vor Setzung der Sprache; oder die Wurzel hätte sich später gespalten und wäre der eine Stamm aus der Fuge geraten, wofür es auch sonst nicht an Beispielen gebricht.

mutzen, faulig riechen. Indessen in mutzen 1.) ein r entfallen ist, in mutzen 2.) hinwider ein n geschwunden, ordnet sich unser drittes Zeitwort zu einer ganzen Reihe ähnlicher Ausdrücke, die allesamt mit mu anlauten und mit einer der drei Aspiraten schließen: much- (V. J. 273), muf- (V. J. ebenda), mutz- (V. J. 278).

Sollte übrigens doch zwischen mutzen 2. u. 3. etwa Berührung obwalten, so würde solcher Begriffs-Wandel durch den Verhalt gestützet, daß ja Beiwort „muffig" ebenfalls wie mutzig, sowol verdrießlich als faulig meine. — Für selbständige Aufstellung unseres mutzen 3.) spricht hinwider ein am Maine, Rheine, Westerwalde übliches „schmuttern", d. i. ebenwlo faulig riechen. Das t älterer Lautstufe ward hier durch folgendes r geschützet.

N.

-nde. Diese Lautverknüpfung, wo sie auf ahd. nd, afrk. nth beruhet, wird meistens in unserem Stammes-Gebiete unverändert gelaßen. Man saget daher z. B. im Munde (engl. Mouth), die Kunden (engl. couth), u. s. w. —

Wo jedoch ahd. nt galt, und demnach afrk. nd vorlag, da wird in hessischer Mundart, nach Gauen verschieden, entweder nasaliert oder nur angeglichen.

Der Nasal tritt ein durch die ganze fuldische Drostei: Niederhessen und Buchonien. Für gleichmäßig doch gesprochenes -nn͂e möge man um lesender Laienschaft willen, immerhin dem Auge leichteres -nge schreiben. Sih hierüber meine Chatt. St.-Kunde, auf S. 61 und 62. Also heißet es: Schange dedecus, Henge manus, binge ligare, shtunge steterunt. Sogar Verwirrung mit echtem -nge meidet die Mundart nicht immer; wie Henge manus neben: henge pendeo erweiset. Wol aber verhindert folgendes l den Eintritt des Nasales. Man saget: di Henge wengen — jedoch: Hannel und Wannel. Welch feines Gefühl!

Im Ober-Lahngaue wird nasaliertes -nn͂e gesprochen, so weit er dem Angelände der Fulda zufällt; im eigentlich Lahnischen wird nur angeglichen. Daher gilt bei Berleburg, Frankenberg, Ziegenhain, Alsfeld; shwinge cito — im übrigen Gaue: shwinn. Es gemahnet auch diß daran, daß der Gau in sich, ebenwol im Vokalismus, nicht sonderlich einheitlich ist.

Wetterau und Unter-Maingau,, also alles mainisches Land, kennet nur angeglichenes nn.

Für den Nieder-Lahngahngau gilt wesentlich gleiches; jedoch findet sich hie und da, zumal am Westerwalde und bei S. Goar, auch einmal nasalierte Formen; besonders wunderbar sogar bei folgendem -l. Sih unter „nangeln".

Übrigens stellet sich in manchen Erscheinungen der Nieder-Lahngau, zumal aber die Niedere Grf. Katzen-Elnbogen, gerne mehr zum Niederhesischen denn zum Oberhessischen. Z. B. auch mit aü als Umlaut von goth. au. — Endlich ahd. nt, wo es schon afrk. galt, und wegen folgendes r nicht in nz weiter schob, verharret in unserem Stammes Gebiete nicht durchaus unbedingt: Winter, Weinter hiems — wol zu afrk. wantên, wanzên: Mangel leiden (engl. want). In Niederhessen gilt Weinger. —

Nâchstopf und **Nôtstopfler**, naßauische Ausdrücke für Lückenbüßer.

Nägelchen (gespr. mit dünnem spitzem e als Umlaut von a), Negelches-Strauch, ist der eigens hessische Name des spanischen oder türkischen, so würzig im Mai duftenden Flieders, syringa; indessen man anderwärts in Deutschland mit Nägelchen bekanntlich Nelken bezeichnet.

Flieder, ursprünglich überhaupt in unserer Mundart wol von beschränktem Umfange, galt dann mehr als gleichdeutig mit Hollunder. Neuerdings wird durch fremdbürtige Beamte der Name Flieder im Verstande von syringa allmählich eingebürgert. An mitteler Weser meinet umgekehrt Hollunder die im Mai blühende syringa, und dafür Flieder den später, im Juli zur Blüte kommenden, uns den Flieder-Teh liefernden Baum. Der hessische Bauer trinket aber Hollunder-Teh, Holler-Teh, decocta sambucea.

Ihm ward einst von Ärzten und Apothekern das Wort Flieder für seinen Holler dargeboten, und jetzo soll ihm derselbe Name Flieder für die Negelcher mundgerecht werden.

nâghd, bedeutet im Buchenlande „nachher" oder „hernach"; kömt auch anderwärts einzeln vor, und lautet in anderen Gauen dann nôghd. Über den schließenden Zahnlaut mag man nur vermuten; vielleicht rühret er vom Fürworte der, die, das her.

nâghdannig (V. J. 279); Nebenwort für „darnach". Hierzu noch zu bemerken, daß man in Oberer Gr. Hanau auch nâghdannicht, und gewisser Maßen mit Steigerung sogar nâghdannichter saget.

Dieses â im oberhanauischen Lautstande stellet sich schon zum fuldischen gegenüber dem ô anderwärts.

Übrigens gilt einfaches dannig für „jetzo".

næhen, gespr. nêhe; in zwei bildlichen Bedeutungen. Einmal für geschlechtliches „sich nahe kommen"; transitiv gefaßt, doch meistens ohne zugefügten Akkusativ: „äwwe nêht er!" bekanntes Witzwort in Umdeutung des heute unverstandenen Eigennamens: Ebenœder von ahd. ëbanôdî.

Alsdann aber auch für gar unfreundliche Annäherung, d. i. prügeln „da˜ Buckel wummer uch nêhe, doaß uch i˜ virzëh Doag kæ Blôh druf baißt!" (Chatt. St.-Kunde 109).

Auch vernæhen wird gesprochen.

nækeln, mit æ als Umlaut von â = goth. ai, ein althochdeutsches hneikilôn, huldigen, neigen, schmeicheln, voraus setzend; also ein schriftdeutsches „naigeln", wobei jedoch der Umlaut nicht zugleich erreichbar wäre.

Es ist eines der Wörter, wo die wetterauische und naßauische Mundart — eigentlich ganz dem Lautstande entgegen — ahd. k, mhd. g inlautend nicht mit gh sondern eben mit k widergibt. Derartige Beispiele nicht selten; ein ältestes ist wol vom Jahre 1731 niederhessisch „Könickin" regina. Der Bauer spricht heute nach Gegenden: Königin und Könighin — diß auch als übele Folge der Schule.

Sih hierunter auch „nêkeln".

nangeln, so viel als „nergeln"; ein Ausdruck Niederer Grf. Katzen-Elnbogen.

Das Wort stehet für nandeln, einer erweiterten Form von ahd. nandjan, nendan, goth. nanthjan; in der Bedeutung kömt zunächst an. nenna: sich worum kümmern, sich womit befaßen. Lehrsam muß gelten jenes ng nach niederhessischer Weise, für nn, aus phonetischen Gründen; solch etwaiges, im Anlaute, Inlaute, Auslaute eintöniges „nanneln" möchte doch, zumal auch wegen des l, widerstrebt haben.

Übrigens beachte man oben bei -nde die gegenteilige Erscheinung in „Hannel" und „Wannel"; die freilich nicht zum Überfluße noch mit n anlauten.

nanksen erscheinet hie und da für: anksen, anken (V. J. 12); und zwar im Verstande eines schluchzenden, kläglichen weinens. Der Ausdruck dürfte kaum ein anderes Wort sein als eben „anksen" selbst, mit unecht vorgeschlagenem n wie Nast für Ast ramus; indessen andere Male echtes n abgeleget wird: Arde für Narte alveus.

Nasenbastert, **Nasebast**, masc., ersteres in Niederhessen, letzsteres in Oberhessen; dort verstehet man mehr einen dicknäsigen übermütigen Menschen, hier einen vorlauten darunter.

vernattert, von der zischenden und stechenden Natter in bildlichem Verstande übertragen, für: erpicht, versessen auf etwas. Sih auch Grimm (D. W. 7, 428).

nau, genau (V. J. 281). Hier doch einiges zu bemerken. Wo mundartlich „nau" für „neu" gilt, wird obiges Wort nâ gesprochen, so daß keine Vermengung möglich.

Es erscheinet auch benauet für beenget, ndl. benaauwd. Und wie neu novum einen Gutteral entwickelt: niederhess. nugge, nughe — so auch nau anguste: westerw. benâghe. Sih ebenwol „unnau". —

Darzu tritt auch in Niederer Gr. Katzen-Elnbogen noch ein nælich, mit æ als Umlaut von â = goth. au, in der Bedeutung von hinfällig; ein schriftdeutsches genaülich. Etwaiges schrd. næhlich von nâhe, prope, würden in unserem ganzen Stammesgebiete nêhlich, nêghlich lauten. Dennoch will ich hier nicht über nælich unbedingt absprechen, da als Regel in jenem Striche â = goth. au den Umlaut vielmehr in aü festhielt; vorausgesetzt allerdings, daß solche Bildung schon vor eingetretener Verengung bestanden.

Nawer, masc., das ahd. Nabogêr, Naben-Ger, d. i. was heute Nagelborer genannt wird, kömt am Westerwalde noch vor.

nê, Verneinung mit etwas zweifelndem Anklange; nicht so bestimmt als „nain". Beide Partikeln finden sich neben einander durch unser ganzes Stammes-Gebiet, und zwar gilt nê ohne mundartliche Färbung im Norden wie im Süden gleichlautend. Wie auch sonst allgemein, kann deshalb ê hier

nur Umlaut von ahd. â sein, ein nâi voraus setzend, und in Berührung mit goth. nê, engl. nay. —

Die andere, zur Schriftsprache stimmende Partikel lautet in Niederhessen nain, im Buchengaue nai˜, im Ober-Lahngaue næ˜, in den dreien anderen Gauen nâ˜.

Nebenlade, fem. (V. J. 234) als Name eines abgeteilten kleineren Gefaches in der Lade.

Der Ausdruck entspricht ganz der von Landmeßern neuerdings zur Verdrängung des fremden mehrdeutigen carton (auch Pappe und Schachtel) eingeführten Bezeichnung „Nebenkärtchen“ — zur Seite, aber doch noch im Rahmen des größeren Karten-Bildes.

nebig, neben, gesprochen: nämwigh, stellet sich als entsprechende Bildung zu hinnigh, innigh, owwigh, unnigh (ungigh), zwischig, als hinter, innerhalb, oberhalb, unterhalb, zwischen (V. J. 289 und 423), die in den Lahngauen und der Wetterau gar üblich sind.

Als ältere Form bringet K. Sippel aus Schweinsberger Rechnungen v. J. 1579 nebend bei, was übrigens in Niederhessen die gewöhnliche Aussprache doch (näwent) bis heute ist.

Hier sei noch eines Irrtumes Erwähnung getan, der mir einige Male entgegen gebracht ist: êwig in der Bedeutung von gänzlich, u. s. w. beruhe auf „eben“. Schon lautlich wäre diß unmöglich, da êwigh und ëwwe, eawwe ja scharf geschieden sind. Wie schon Estor und Vilmar einsah (V. J. 96) ist dieses „ewig“ das gewöhnliche, nur Sinn verstärkende Beiwort von Ewe, Ehe, d. i. Recht und Zeit. So meinet êwigh voll: zu Rechte voll, oder gut Gemäß; êwighe shwinn˜: so geschwind als nach Zeit und Rechte dienlich.

Nechler, masc., am Maine und Rheine Benennung minderer Schiffer, die kein größeres Fahrzeug führen, sondern nur ihren Nachen besitzen.

Hierbei sei erwähnet, daß in der Wetterau für Nache, doch ebenwol Ache gilt. Es ist diß ein Gegenstück zu der umgekehrten Erscheinung: Nast für Ast (V. J. 281). Dem Ache entspricht übrigens auch Arde für Narde, ahd. narto alveus.

Nede, fem., als einer der vielen Namen für jene Spielkugeln zum „knipsen“ ward mir aus Bathorn mitgeteilet.

verneffen, wol mit ë, bedeutet von Kleidungs-Stücken „verpfuschen“ in dem Sinne, daß solche nun zu enge seien, nicht passen. Doch auch von anderen Dingen, die zu knapp geraten, saget man: sie seien vernefft.

In unserem Namens-Gebiete kömt ein niffen vor, für geringfügiges entwenden — was mancher Seits aber für jüdisch oder rotwelsch gehalten wird. Schmid's schwäb. Jd. gibt näfen: betteln (Sd. 400). Und Sebastian Frank im „Laster der Trunkenheit“ hat Nef, masc., ebenwol für Bettel (Fr. 2a — Jahres 1531).

So möchte auch vernefft vielleicht eineff, bettelhafte, armselige Verfaßung meinen. Ich weiß nicht, wie Vilmar darzu kam, sein vernäffen (V. J. 1) unter „ebich“, ahd. abuh perversus zu ordnen?

Neidhammel, zumal in Niederhessen, Nîdhamel gesprochen, recht übliche Bezeichnung für einen misgünstigen Menschen.

Eine gute Bildung von Neid ist auch das in der Wetterau übliche Zeitwort neidischen: „Handweark naidschet“, machet neidisch.

In rheinischem Hessen gilt Neidsack.

Neids= als vorgesetzter Genitiv dienet zu begrifflicher Verstärkung mancher Ausdrücke; z. B. neidswilde; neidskalt — diß ganz wie hundekalt.

nêkeln, sich vergebens abmühen und streuben; vielleicht eine Fortbildung des ahd. hnêkên, hnêgên, niti? doch wol auch mit ê = goth. ai, und eines Stammes mit hneikan, neigen.

Wie oben „nækeln" ebenfalls zumal ein naßauisches Wort.

necksen, sich, die volkstümlichere Form gegenüber schriftdeutschem „necken"; allerwärts im Lande üblich.

ab-nëmen (V. J. 2); abnemen der Schmerzen durch Besprechen (Sympathie) ist auch als mittragen, lindern u. s. w. zu verstehen.

Hinwider heißet in rheinischem Hessen: er hat das „Abnehmen", wann bei oder nach längerem Siechtume allgemeine Schwäche eintritt.

Bemerket sei, daß in der Wetterau für neam, nim vielmehr als reiner Stamm num gilt.

nengern, in der Wetterau als tonmahlender Ausdruck für jenes Sprechen durch die Nase wie bei ständigem Stockschnupfen.

Nessel, masc., ein Gebinde; ein rheinhessischer Ausdruck: z. B. e Nessel Würshtcher. Das ss ist aus st angeglichen, was auch andere Mundarten erkennen laßen; Schmeller 1, 1767 — und hinsichtlich des Geschlechtes, so erscheinet schon ahd. Nestilo, Nestila neben einander.

Nicht anders ist die Form kressen suspirare für kresten, sowie die allerdings umgekehrte Vertretung von Brass copia durch Brast aegrimonia.

Nestel meinet allgemein irgend welche Verknüpfung. Wenn dann aber auch von einem „Nessel Kinner" die Rede ist, so dürfte hierbei doch auch der Gedanke an Nest, nidus, seinen Anteil haben.

Auffallen möchte nur, daß nun doch — allerdings nicht in selber, immerhin aber nachbarlicher Gegend — Nistel als fibula gilt. Sih hierunter.

Nestpuddelchen, in Kasseler Gegend der üblichste Name für Nestkützchen (V. J. 282). Man vergleiche hierunter meine Aufstellung über „Pfuel".

Weiter im Süden, im Hanauischen, im Unter=Maingaue u. s. w. ist hinwider die gängeste Bezeichnung für ein jüngstes Tierchen oder Kind:

Nestquatsch-chen, masc., bez. neutr. Hiezu treten noch, zugleich für Naßau: Nestduddich, Nesthuddich, Nesthutsch, Nestquaddich, Nestquack.

Neurât, masc., eigentlich wie in „Hausrat" für neues Geræte, in rheinischem Hessen jedoch — entsprechend dem Ausdrucke Neuwein — als Bezeichnung junger Erzeugnisse auf frische Gemüse im Jahre, aber auch auf frühe geerntetes Getraide angewandt.

neuschierig (V. J. 283). Für Nicht=Germanisten scheint doch wünschbar, diese so ungemein verbreitete, auch in holländischem und dänischem vorkommende Form hier zu erlaütern.

neues-gierig, d. i. genitivisch genau novi avidus, wird zusammen gezogen in neusgierig, neusgierig; und nun entwickelt sich regelrecht aus sg — gerade so als sonst aus sk — jenes dicke sch. Die Form neuschierig darf alle Berechtigung ansprechen.

geneuszig, lüstern, begehrlich, zumal auf Nahrung. In Schlesien saget man „genüßlich". Das darneben vorkommende ungeneußig meinet nun nicht etwa das Gegenteil, sondern dienet nach hessischer Weise zu begrifflicher Verstärkung. Sih Vilmar über un- (V. J. 422.)

Geneuwil eann Geshneuwil, wetterauischer Ausdruck für boshaftes „Durchhecheln" Auderer.

Wörtlich gemeinet ist 1. ein ermüdendes zerreiben — ahd. niuwan tundere, quassare — sowie 2. um und um kehren — an. snûa, dän. snoe, wofür ahd. sniuwan zu vermuten.

nied für **nid**. Altfränkischem scheint ein Beiwort nith, neben nithar, nithir zugestanden. Die Namen einiger Örtlichkeiten möchten darauf hinweisen: Städtchen Niedenstein, Amtes Gudensberg — älteste urkundliche Form Nythensteine — sowie die Niedenau bei Frankfurt. Vielleicht ligt ja aber etwas anderes in den Namen.

Bei diesem Anlaße sei darauf hingewiesen, daß die Zusammensetzungen mit Nieder- durchs ganze chattische Gebiet denen mit Unter- weitaus überwigen. Es kommen zwar einzelne Unter- auch in innerem Lande vor; an den Grenzen schneiden aber hie und da die Nieder- gegenüber den Unter- förmlich ab. So z. B. im Odenwalde. Die chattischen (katzenelnbogischen) Nieder-Beerbach, Nieder-Hausen, Nieder-Reinsbach, Nieder-Kinzich u. s. w. gegen den pfälzischen Unter-Hambach, Unter-Raidelbach, Unter-Ostern, Unter-Hammer.

niesten, allgemeine niederhessische Form für niesen, sternuere; „hē niestede" = niesete, sternutavit.

nietern, gesprochen neidern, neidan, ein westerwäldischer Ausdruck für die Geburts-Arbeit des Rindviehes: „di Kouh hot schunt zinder e Shtunt geneidert".

Das uralte Wort ist eine erweiterte Form des ahd. niotôn, d. i. sich eifrig womit beschäftigen. Übrigens ist es, troß abweichender Bedeutung, das nemliche Zeitwort, was in unpersönlicher Faßung Vilmar unter Niet masc. (V. J. 284) darbietet; von welchem Hauptworte auch unser begrifflich entstelltes niedlich, anstatt nietlich, herkömt. Nietlich, eigentlich: reizbar, eifrig, gilt in dieser älteren Bedentung, außer in Oberhessen — wie Vilmar angibt — auch anderwärts noch in südlichen Strichen unseres stammheitlichen Gebietes.

Ohne beiwörtliche Ableitungs-Silbe kömt niet ebenwol und in gleichem Sinne vor. Zu Kassel hinwider gilt diß in entstellter Bedeutung der Schriftsprache.

Solche bricht freilich schon ahd. durch, wenn Graff 2, 1048 niot mit „angenehm" widergibt, anstatt mit „erstrebsam". —

Wenn aber Kehrein aus der Limburger Chronik 5, 86 niet als „ungerne" aushebet, demnach in nahezu gegenteiligem Verstande, so erinnert das an nœte (V. J. 286), das allerdings wol wurzelhaft verwandt ist, und es recht deutet: wie die Kueh in Kalbs-Nœten nietere. —

Der in ahd. Niot ligende Begriff, der sich nach einer Richtung hin mit dem in ahd. Nîd gegebnen: Eifer, Anstrengung, nächst berühret, durfte schon — ähnlich wie bei Muße und Unmuße — zu zwiespältiger Entfaltung gedeihen.

Niethâke und **Neidhâke**, masc., heißet in Hessen die seitlich der Nägel sich abstoßende Haut, die aber noch haftet und nun in der Berührung entzündlich schmerzt.

Es hat hier, wie es scheint, mehrfache Beirrung der Namen doch Platz gegriffen. Dem war zumal Vorschub geleistet, indem jenes Neid- in Niederhessen und im Buchenlande Nîd-, Nît- lautet; hinwider Niet- in den Lahngauen Neit-. Etwa nur büchermäßig ist jedoch die Form mit Niet — keines Falles; sie gilt in südlichem Lande in Strichen, wo über den Diphthongen kein Zweifel bestehen möchte, als volstümlich. Niet dürfte hier ebenwol ahd. niot (V. J. 284) sein: abstrebende gereizte Haut. Zu selbem Stamme gehört dann „nietlich“ (falsch: niedlich geschrieben) was in Oberhessen noch seine ursprüngliche Bedeutung reizbar erhielt (V. J. 283).

Auf hessischem Boden ward vielleicht Neidhake gerade durch die Schriftsprache gefördert mit ihrem „Neidnagel“ engl. Agnail. Wenn bei dieser Benamsung volkstümlicher Aberglaube im Spiele ist (Grimm, d. W. 7, 564), so hängt doch, was man in Hessen Niethaken nennet, mit dem Nagel gar nicht zusammen; möchte ziemlich entfernt davon am Finger sitzen.

Für ein Leiden am Nagel selbst, was also doch jenes „Neidnagel“ besagen will, spricht man in Hessen entweder: „die Nagelwurzel ist los“; oder wenn es bedenklich ausartet, schwärt und eitert: „man hat das böse Ding am Finger“. Minder gefährlich ist der s. g. Umlauf (V. J. 73). Neidnagel und Niethake sind also sachlich gesondert; Neidhake entsprang hier wie anderwärts aus Vermischung. —

Ob schriftsprachlich „Nietnagel“ neben „Neidnagel“ berechtigt sei, ist andere Frage. Dann müßte man Niet- aber auch hier als ahd. niot faßen, dürfte jedoch nicht mit Frisch, 2, 19c an Zeitwort „nieten“, hämmern, d. i. ahd. hniutan, denken.

Nigs-chen, ein kleines Nigs (Nichts). In Niederhessen saget man um Geringfügigkeit und Nichtigkeit einer Sache zu kennzeichnen: „ein silbernes Büchschen und goldenes Nigschen“; — in südlichem Lande noch zutreffender: „ein silbernes Nigselchen und goldenes Warteweilchen“.

Wiederum anders ist die oberhessische Faßung: „ein silbernes Nigschen und goldenes Nauhtchen“ — was das nemliche besagen will.

Nickel, masc., am Westerwalde Bezeichnung eines im Hefte wackeligen Meßers. Das zugehörige Zeitwort nickeln, von der Klinge, die also beim Schneiden nicht Stand hält, ließe zunächst an „nicken“ mit dem Kopfe, ahd. hnicchian, denken; doch vielleicht auch an „necken“ ahd. hnacchian — ersteres nach der Ablauts-Reihe î ai i, dieses nach i a u.

Nickel, neutr. Ein misachtetes Manns- oder Weibsleut; allgemein im Lande üblich. Nicht unwahrscheinlich als übertragener Ausdruck von jenen Waßer-Geistern, ahd. Nichus, da auch für solche die Benennung Nickel, Nickelmann, Nickelweib sich findet. Wol wurden sie meistens zart und umgänglich gedacht, doch widerum auch als Ungetüme. Sucht nach Bulschaft, die ebenwol in der Schelte: Nickel, Weibern gegenüber, durchblicken soll, ward auch bei Nickſen gewähnet zu irdischen Männern. Übrigens galt Nickel nnd Nicker sogar in Anwendung auf den Teufel.

-ning, aus -end erweiterte und schriftsprachlichem -endig entsprechende, in Niederhessen zumal beliebte Form für umschreibende participiale Konjugation. Anstatt: daß Isen glüewede, saget man lieber: daß Isen war glüeweninge (V. J. 131). Der den Verbal-Stamm schließende Konsonant kann durch diese Bildung berühret werden; so kömt z. B. lämming für lebendig vor. Gehet das Zeitwort auf n aus, so möchte die Endung als bloßes -ing

erscheinen; und Manche sind dardurch irre geleitet, die Bildung englischem -ing gleich zu erachten: daß Bür is birning — that Fire is burning.

Andere giengen weiter in kühnen Schlüßen, wähneten die Endung auf Henneberg eingeschränket, um von dort die Angeln nach Britanien gelangen zu laßen. Aber das erweiterte Particip auf -ning gilt von Lothringen bis Schlesien, durch ganz Mittel-Deutschland hindurch.

nippen, mit hessischem p (mhd. nipfen), hat außer den schriftsprachlichen Bedeutungen eines kurzen Senkens der Lider zu leichtem Schlummer, sowie eines abgemeßenen Kostens am Tranke, noch die dritte eines bejaenden Zunickens — diese zumal in Naßau.

Aus der jenes schmeckenden Trinkens scheinet die des Stibitzens entfaltet, die in rheinschem Hessen gilt.

Vielleicht laßen sich alle Bedeutungen zurück führen auf Begriffs-Entwickelungen aus dem ndd. Beiworte nipp, d. i. knapp, genau, scharf. In allen Fällen handelt es sich um ein abgegrenztes Tuen und Gebaren in nur kurzer Zeit. Auch das aus dem Französischen zurück genommene „Nippsache" möchte gleichem Stamme sich ordnen, dem anlautend h entfallen, sodaß überall Berührung mit „knapp" möglich ist. —

Man vergleiche wegen der Begriffs-Übergänge auch einnicken und zunicken; und wenn die weibliche Warze, woran das Kind gewisser Maßen nippet, engl. Nipple heißet, so ist eine oberhessische Benennung Nückel dafür.

Nistel, masc., was gemein hochdeutsch „Nestel", gilt in südlichem Hessen neben dem volkstümlicheren „Stefzer" hin und wider für die Schnürnadel; doch auch — aber mehr in der Pfalz — für die messingene Einfaßung der Schnürlöcher. Das i ist, als Umlaut von a, nach hessischer Weise für ganz dünnes e eingetreten.

Sih hierunter „nistelig".

nistelig, aufgeregt, auch was niederhessisch „stickel" (sih meine Aufstellung); ein naßauischer Ausdruck. Kehrein wollte ihn zu „Nißkopf" ordnen (V. Spr. 294 und V. J. 284); ahd. Hnizî sind die Lauseeier lendes.

Nun erscheinet zwar für Neßel urtica, ahd. Neßilâ, in bayerischer Mundart auch Nestel, und umgekehrt wird ahd. Nestilo vitta, fibula, in rheinischem Hessen zu Nessel (sih meine Aufstellung), doch ist mir kein Beispiel bekannt, wo inlautend sz in unserer Mundart st geworden wäre. Denn kräften, posten neben kreißen, poßen darf man doch wol anders faßen.

Ich möchte daher obigen Ausdruck nicht zum Stamme hn- fügen, sondern faße i wie öfters in hessischer Mundart als Umlaut von a; nestelig, einer der an allem herum zu nesteln hat. Süddeutsche wie niederdeutsche Mundarten kennen nesteln im Sinne des quälens, driezens. (Grimm, d. W. 7, 629). —

Die Form angehend: nistelig, neben Nessel ligamen, so hat auf das aus dem Zeitworte fließende Beiwort der Anklang von nisten und nisteln nidificare offenbar Einfluß geübet.

niwweln, in unpersönlicher Faßung: eß niwwelt, es regnet nicht, aber die Luft näßet; allgemein im Gebiete verbreitet. Die Form weiset nicht sowol auf ahd. transitiv nibuljan, als auf ein nibulôt hin.

nockeln, in rheinischem Hessen für „nicken". Der Stammes-Vokal ordnet sich nicht in die Reihe î ai i, der doch „nicken" aus „neigen" zufällt; eher fügte sich der Ausdruck zu „Nacke".

nöscheln, in Naßau und angrenzenden Strichen, was sonst „brutzeln“ von gekraischtem Fette. Zum Vergleiche mit mhd. nüscheln, d. i. etwas hefteln, nesteln, gebricht aller sachlicher Bezug. Allenfalls dürfte an „naschen“ ahd. hnaskôn gedacht werden; agſ hnäsc, engl. nesh, d. i. weich und zart. Sih auch nutscheln (V. J. 288).

Nösel, neutr. Gemäß für Flüßigkeit, in Düringen zumal für Milch; doch auch gelegentlich für Beren.

Vilmar hätte nicht mit œ ansetzen gesollt (V. J. 286), da er aus älteren Akten selber die Form „Nesel“ erbringet. Die heutige Dehnung ist unecht. Wäre das Wort slawisches Ursprunges, so käme Stamm nos- nes- „tragen“ in Erwägung; nosil, nesil als Part. Praet. Akt. ergäbe eine für Gefäße taugliche Benennung. Auch ich halte das Wort wesentlich für ein düringisch-lausitzisches.

Wenn Adelung „Nösel“ auch als Holzmaß: im Meissnischen ein 16tel der Klafter anführt, so stimmet solches zu russisch-polnischem Noscha (von jenem nos-) als Bürde, Tracht, Last.

Dagegen hebt nun F. Bech aus einem angeblich süddeutschen Buche des 14. Jarhundertes die Stelle aus: nim vrischer Heven ein halp Nözzelin. Hier muß zz wieder bedenklich machen, und möchte auf ahd. niozan, nießen, genießen hinleiten. Unverschwiegen sei aber ebenwol, daß solch unechtes z, sz in übernommenen slawischen Eigennamen noch wiederholentlich erscheint, für dortiges s.

Das Wort kömt übrigens, was sowol Vilmar als Bech übersehen hat, auch sonst einzeln noch im Süden vor — dann aber desgleichen im Bremer Wörterbuche, 3. 248 als Nössel und bei Danneil, 150a als Össel. Doch nie so haüfig. —

Daß nun gar hier, in niederdeutschem Sprachgebiete ss gegenüber hochdeutschem z sz erscheint, muß die Bedenken über Abkunft des Wortes noch erhöhen. Die brandenburgische, also doch aus slawischer Nachbarschaft stammende Form ohne anlautendes n liefert neues Rätsel. Ist n hier entfallen, oder dort hinzugetreten? oder aber haben wir es überhaupt mit mehren unterschiedlichen Wörtern zu tuen? Urverwandtschaft könnte ebenwol im Spiele sein.

Nôsz (V. J. 285), neutr., Mehrzal Nœßer, für Rind. Voc. Hass. scheint nur die Verkleinerung Nœßchen „ein jung Rint“ zu kennen.

Gebraüchlich ist das Wort in Strichen Oberhessens auch als Schelte, zumahl gegen Weiber: „dou ahleß Nüß!“ —

Vilmar griff, wol aus Versehen, fehl indem er mit o-ö ansetzte. Kehrein kennet das Wort nur als veraltet: doch scheinbar auch mit unechter Kürzung.

notteln, in Bart vor sich hin brummeln: zumal am Westerwalde und im Unter-Maingaue üblich. Der Lautstufe entsprechend — hessisch: noddele — darf an engl. Noddle, Noddy d. i. Dummkopf, Einfalts-Pinsel doch vielleicht gedacht werden.

nôtzeitigen, guter deutscher Ausdruck für gewaltsames Treiben der Gewächse in Warmhaüsern und Mistbeten. Über die begriffliche Auffaßung sehe man sowol „nœte“ als „genôtig“ (V. J. 286).

Nückel, fem. (V. J. 287 unter nuckeln). Entgegen Vilmars Zweifel wird mir das Wort als Ausdruck für die weibliche Brust, zumal Warze, aus dem Ober-Lahngaue, insonders dem Hinterlande bestätiget.

Scherzhaft heißet dann auch Nückel oder Nuckel, fem., die Tabacks Pfeife.

Kehrein bietet aus rheinischer Gegend Nebenformen: Nuddel und nuddeln (V. Spr. 296), und vermutet solche durch Beeinflußung von „Ludel" und „lullen" entstanden. Sih meine Aufstellung von diesem.

Nülles, masc., ein westerwäldischer Ausdruck, einmal für einen unbeholfenen Menschen, dann für Nabel. Mit beliebter -es Ableitung stellet sich das Wort zu Nülle, fem., (V. J. 287) Nase; was aber überhaupt etwas hervor ragendes meinet, so in Düringen z. B. den Hiller, anderwärts das Hinterhaupt, u. s. w. In Hessen heißet eine Berges-Höhe der Nüll; eigentlich dasselbe als „Knüll". —

Es ist einer der zwiespältigen Wortstämme: ahd. Hnol ist Gipfel, Spitze, und stellet sich nahe zu „Knolle".

nungschen, was zu Kassel „knipsen" heißet (sih das Wort) soll in Hersfelder Gegend mit vorstehendem Ausdrucke benannt werden..

Sih oben unter Mungsch.

Nuppe (V. J. 287). Hier nur zu bemerken, daß in Niederhessen das Wort nicht mit jenem nach o hin gefärbten, sondern mit aller reinstem spitzem u gesprochen wird, also auf û = nhd. au weiset. Darzu stimmet dann auch in den südlichen Gauen Naupe neben Noppe. Die Tenuis gehöret der Schriftsprache wol an; hessischer Mundart scheinet vielmehr Media gemäß.

nüsseln (V. J. 286) wird vom Voc. Hass. erlaütert: „das Eßen im Munde hin und her werfen wegen schlimmer Zähne". Übrigens trennet auch jenes Glossar diß nüsseln ganz bestimmt von einem nusseln male loqui per nares. Ferner findet sich allda aufgeführt näselen (möchte auch als nöselen gelesen werden) für viâ accusare, regelrecht anklagen.

Der Sammler kennet also, nach Verschiedenheit der Selbstlaute, auch drei Zeitwörter, sichtet aber bei Aufstellung der Bedeutungen anders denn Vilmar. Wahrscheinlich laufen wieder unterschiedliche Wortstämme durcheinander. In Betreffe einiger Bedeutungen darf gewiss an goth. niuhsian, as. niussian, ags. niosian, u. s. w. gedacht werden = forschen, untersuchen; wofür dann auch der gedoppelte Mitlaut berechtiget wäre.

In rheinischem Hessen meinet neseln so viel als „nergeln". Aus Naßau bietet Kehrein alle vom Voc. Hass. aufgestellte Bedeutungen ebenwol.

Nüszchen, neutr. valeriana olitoria. In Ober- und Niederhessen zumal, und hie und da sogar ausschließlich üblich. Im Naßauischen gilt „Maüseöhrchen" und „Schmalzkraut" darneben; also drei Namen. In den übrigen Gauen hat „Schmalzkraut" die Herschaft, und zum Teile alleinige Geltung. —

„Rabunzen" wird bei uns nicht verstanden.

nussen, nüssen, zumal am Westerwalde, doch auch sonst in unserem Stammes Gebiete, für: stoßen und schlagen, ja sogar im „Ringen" niederwerfen. Das Wort unmittelbar zu Nuß, ahd. Hnuz nux zu stellen, scheinet mir gezwungen. Ob der Name dieser hartschaligen Frucht wurzelhaft doch verwandt sei — wie O. Schade will (Altd. W. 410) — bleibe überhaupt dahin gestellet. —

Obige beide Zeitwörter decken begrifflich sich nahezu völlig mit ags. hnossian und hnyssan; desgleichen in der Form. Deshalb stelle ich sie auch mit ss und nicht mit sz auf, und würde auch jenes Nuss für Schlag, Stoß u. s. w. (Grimm, d. W. 7, 1011) solcher Gestalt von Nuß nux gesondert

halten — immerhin jedoch unbeschadet etwaiger wurzelhafter Verknüpfung: ss angeglichen aus ts älterer Lautstufe; genau wie hessen aus hatisôn.

Eine ganz andere Frage ist, ob das Stammwort ahd. hniozan, agſ. hneotan d. i. stoßen, dem also hnossian, nussen zufiele, nun auch des Weiteren noch, und troß anderer Lautstufe, mit ahd. hniutan, an. hniodha, unserem nieten etwa zu verknüpfen sei. Hierin erfuhr O. Schade von M. Lexer Widerspruch (Grimm, ebenda, 1012); und wie mir scheinen will, begründeten.

Auch ein vernussen kömt vor, im Sinne von: Jemandem einen Denkzettel geben; und zwar bildlich gefaßt, ohne Gedanken an Handgreiflichkeiten.

O.

ô. Grimm (Gram. 2. 704 ff) saget: â- untrennbar dem Nomen vorgesetzte Partikel; Gegensatz, Trennung, Böses bezeichnend.

In chattischem Gebiete ist das Vorwörtchen noch mehrfach lebendig. Zunächst decket es sich mit dem Begriffe „jung". In Strichen Oberhessens, auf dem Westerwalde, u. s. w. wird z. B. dem Hirten der Ohirde, d. i. Junghirte, Hirten-Bube gegenüber gestellet. Omann ist dort häufiger Eigenname, wie sonst etwa Junghans. Ogrewe (Junggrebe) hieß in Niederhessen ehemals der erste Platzknecht bei der Kirmesse.

Ebenfalls durch „jung" — wie in Jung-Breslau, Jung-Bunzlau — darf ô gefaßt werden in Orts-Namen: Okarben, Okriftel, u. s. w.

Wäre gänzlich unstatthaft, hierbei an jenes irische O' zu denken: O'Brien, O'Donald? —

Es sollen alle solche Bildungen hier zusammen gestellet werden.

Bei dem von Vilmar (V. J. 291) angeführten niederh. ôlîwigh muß doch beachtet werden, daß es im Ablaute zu ahd. âleiba stehe. Für oberhessische Mundart passet ôlæwig, ôlæwigh. Der niederhessische Ausdruck gilt übrigens auch für flau, sowie nüchtern im Bauche.

Omacht für das schriftsprachlich entstellte Ohnmacht.

Omahd für Nachmahd, Grummet.

Oname, öfters zu Unname verdorben, bedeutet Spitzname.

Oschwicke, ahd. âswinga, heute in Oberhessen fälschlich mit û gesprochen, das kleine beim Schwingen des Flachses gelösete Zeug (V. J. 428), was aber versponnen wird.

ôvrêßigh erkläret Voc. Hass. für ex abusu abstemius; afräßig.

Owêns, auf dem Westerwalde auch noch mit gewahrtem â: âwêns, adverbialer Genitiv von „Wahn"; ähnlich wie etwaiges „Abwähnes" im Sinne von „unvermutet".

Oberschur, fem., wird hie und da das Geäste, namentlich dürres Holz im Wipfel der Baüme genannt. Fraglich ob diß nicht, gleich dem Oberholz für Urholz (V. J. 426—427), vielmehr misverständliche Umdeutung sei.

oder, gespr. ohrer. In Bestätigung Vilmars (V. J. 289) sei hier noch erwähnet, daß die Vertauschung von oder und aber (gespr. awwer) nahezu durch unser ganzes Stammes-Gebiet gilt; wo jedoch etwa solches nicht der Fall, da gelten öfters beide sowol für aut als für autem. Sih auch „aberst".

Am Westerwalde vertritt ohrer dann gelegentlich auch noch „ob". —

Die von Vilmar ebenwol vorgetragene, gewöhnliche Erklärung von, „ein Jahrer drei" anstatt angeblich: „ein Jahr oder drei" kann ich jedoch mit Nichten gelten laßen. Sie beruhet auf oberflächlicher Wahrnehmung. Bei männlichem und weiblichem Geschlechte erscheinen meistens schwachformige Bildungen; bei sächlichem nie. In der Regel heißet es: ein Tagener achte, ein Stundener sechse, ein Stücker fünfe. Schon für Verständnis dieser Erscheinung reichet obige Erklärung nicht aus. Nun bietet Vilmar aber nur Fügungen im Nominative. Wie sollte man jedoch „in einem Wochener drei" anders faßen denn Drei als trias? Schon der Nominativ: ein Wochener — auf Woche bezogen, anstatt „eine" — wäre mindestens fürs Niederhessische bedenklich, ja kaum denkbar. Wir müßen vielmehr anerkennen, daß die chattische Mundart, entsprechend den skandinawischen, einen durch die Schriftsprache hintan gehaltenen und gestörten Anlauf genommen hatte, zum Ersatze für alten Verlust, sich einen neuen Genitiv der Mehrzal zu bilden. Auch das Englische waget ja: the Children's Father. Jenes hessische -er ist dem Beiworte abgeborget.

Und noch ein förmlicher Einwand gegen Vilmars Erklärung. Nach unserer Mundart müßte es ja heißen: ein Stück awwer viere, une pièce ou quatre. Ob nun auch oder, gespr. ohrer, sich zu or und er verschleifen möchte, jenes awwer doch gewiss nicht.

ôdmüetig, leichtmüetig, willig, gefaßt. Von afrk. ôthi facilis, unser „œde"; nach regelrechter Lautverschiebung mit lat. otium urverwandt. Die Lautstufe ist also eine andere denn in „Otebëre", von altem Ot, goth. Aud, agſ. Ead: Eigen, Besitz, Glück. Hessisch allerdings ist „Odebäre".

Das der Schriftsprache leider ausgestorbene, in unterschiedenen Mundarten aber dauernde odmüetig ist noch in Strichen unseres Gebietes lebendig. Bei Maden hörte ich œhremüedigh: öde im Gemüte, traurig. Schmidt verzeichnet vom Westerwalde regelrechtes ûdmoüdig; wahrscheinlich begegnet es auch sonst noch hie und da im Lande.

okulieren, in Oberhessen recht üblich fürs „impfen" der Kinder.

In umgekehrter Übertragung dürfte sich empfehlen, bei der Gärtnerei doch okulieren auszumerzen, und dafür impfen zu verwenden, was zwar auf eine griechische Form sich ursprünglich stützte, aber heute ebenwol als deutsche Bildung von der Partikel „in" gelten möchte.

ôlat, Ausruf im erzpriesterlichen Sprengel Schützeberg für „ëtsch" (V. J. 95). In Betreffe des Selbstlautes in diesem gemein-hessischen Worte, das auch hier Landes die Nebenform „itsch" erweiset, darf eben nur gebrochenes ë mit heutiger unechter Dehnung zu æ angenommen werden.

Über obiges ôlat möchte ich auf irgend welche Zusammensetzung mit oben erörterter Partikel ô raten. Doch ist die Form mir dunkel.

Olbert, Olwert, Olwel, masc., in mainischem Lande, in rheinischem Hessen, südlichem Naßau Ausdruck für einen ungeschlachten Menschen.

Kehrein (V. Spr. 299) vermutet Entstellung aus mhd. Olbande, Kamel, wofür sich allerdings schon „Olwent" vorfindet. Übrigens ist in dortiger Gegend Olbert häufiger Eigenname, wie in Schlesien „Olbrich". Olbert möchte doch vielleicht auf ein Uodalbrëht hinweisen; und ebenwol könnten aus der Vorstellung eines reichen übermütigen Bauern sich ungünstige Begriffe entfalten. Auch sind Alpch, Olpch, (oder auf — bich) schmähende Benennungen, so daß vielleicht bei obigen Ausdrücken mehrere Wörter durch einander geronnen sind.

Olei, neutr. und masc. (V. J. 291). Hier noch zu erwähnen, daß in Niederhessen ebenwol das Rüböl, der Ausdruck des Repses und Rapses, u. s. w. Olei genannt wird; daß doch „Fett" nur als allgemeine Bezeichnung gilt. Kreppeln werden in „Fette" gebacken; will man es aber genauer angeben, so saget man dort nicht anders denn oberhessisch: in „Olei".

Im Nieder-Lahngaue und am Westerwalde heißet nun auch der Mohn — der in rheinischem Lande noch seinen echten Namen: Mögsôme, mhd. Mâgsâme trägt — Olich, Olei, masc. —

Öllich, fem., am Westerwalde Name der Zwiebel. Am Niederrheine, im alten Chattuaren-Lande, heute Öllek, früher Önlook, d. i. Ünlauch, ags. yneleac. Es ist wiederum eines der, Chatten und Angelsachsen gemeinsamen Wörter. Aus fränkischem Erbe besitzen die Franzosen ihr oignon.

Wahrscheinlich hat der Einfluß des Geschlechtes von Zwiebel und Bolle, nachdem man in Öllich nicht mehr die Bildung mit „Lauch" fühlte, auch hier das weibliche durchgesetzt. In ripuarischem Gebiete ist „Ollech" Eigenname.

olo, am Maine und Rheine Zuruf des Schiffers zum Verhalten der Pferde am Leinpfade, zu langsamerem Ziehen; dasselbe als „hescho". Sih oben: „hôr" und „hango", womit dieselben angetrieben werden.

Om, masc. Eiter; **ömen** — oder etwa œmen? — eitern. Dieser in rheinischem und mainischem Hessen gültige Ausdruck (Kehrein, V. Spr. 39) zeuget am stärksten gegen jenes von Grimm einst versuchte widerartige Verwischen beider oben bei „Eme" aufgestellter Zeitwörter. (Sih daselbst.)

Vorstehendes Om gehöret entschieden zu an. eimi Dampf, sowie zu unserem „Ummern", der heißen Asche.

Omeschte, fem., Amsel. Diese wunderliche Namens-Form gilt in Oberer Gr. Hanau. Man vergleiche oberhessisches „Umelsche" (V. J. 422).

Auffällig wie der Name gerade dieses Vogels so manigfach entstellet ist; es erscheinet auch Ospel, Uspel, und mit Haucher: Haaspel. Solches gemahnet an ähnliche Verunstaltung des Namens der Amaiße, so daß man beinahe versuchet wäre, etwa gar ahd. Amisalâ mit anderer Ableitungs-Silbe eben auf jene Wurzel zurück zu führen. Die andere ahd. Form: Amsalâ stellet sich freilich zunächst einem Amso umerus, humerus, worin also auch wandelbares h gilt. —

Ommern, sonst hessische Nebenform von Ummern, Immern, d. i. Ammern cineres calidi, wird vom Voc. Hass. auch als Benennung des Nachmittages aufgestellet. Der erste Gedanke wäre an Entstellung aus ahd. Untarn, das niederhessisch doch sonst als Uingeren, oberhessisch als Ungern, und weiter hin im Süden und Westen als Unnern fortlebet (V. J. 423). Solches neben einander Vorkommen wäre aber nicht minder befremdlich. Auch wäre der Übergang von nd, ng, nn etwa in mm allen lautlichen Gesetzen zuwider. — Sei daher ein anderer, vielleicht (?) möglicher Erklärungs-Versuch hier erlaubt.

Wenn die hessische Mundart an dem sinnlichen „Ausfahrt" die abgezogene Bedeutung „Frühling" entwickeln konnte, so ligt es eben so nahe, mit der Vorstellung des erloschenen Feuers im Herde den Begriff des Nachmittages, der Vesper, der Ammern in der Asche etwa zu verbinden. Man erwäge die unterschiedlichen Bedeutungen des englischen Curfew, das sowol Glutstürze, Kolen-Deckel, als auch Abends- oder Feierglocke bedeutet. Nicht anders möchten die lat. vesper und vesta vielleicht aus einer Wurzel fließen. Das engl. Curfew entsprang aus dem Gebote: cura focum!

Opfermann, jedoch nur in mundartlicher Form als Oppermann üblich, ist der durch ganz Hessen geltende volkstümliche Titel für den Küster, Kirchner, Messner. Eben so kömt Oppermann haüfig als Eigenname vor.

Order, fem. Allgemein durch Hessen und Naßau in der Bedeutung von Kunde, Nachricht. In vorigem Jahrhunderte sogar in Zeitungen üblich.

„Eben kam die freudige Order ins Land von neuem Siege unserer Truppen in Amerika: am 28. und 29. Oktober bei Whiteplains (1776). Die Yankee stehen nicht mehr, wann sie nur die hessische Trommel hören."

Örterbank, im Hersfeldischen eine niedrige vierfüßige Bank, worauf z. B. der Backtrog gestellet wird. Sih auch V. J. unter Ort 2.

Noch zu bestätigen, daß Ort ebenwol in der Bedeutung „Dorf" doch hessischer Mundart als neutr. gilt; daher Örter, als regelrechte sächliche Mehrzahl soviel als „Dörfer". Vaterländische Schriftsteller möchten auch diese Eigenheit wahren.

Oschwicke, fem. stupa. (V. J. 428). Gewiss ist der Ausdruck mit unserem Vorwörtchen ô = â — worüber meine Aufstellung — zusammen gesetzet. Daß jedoch „Schwicke" für „Schwinge" stehe, gilt mir noch bedenklich; zumal dieses darneben ebenwol vorkömt.

Ich möchte in Schwicke eine erweiterte Wurzel sehen — wie sch'wanken neben wanken — und zunächst an unsere beiden hessischen Ausdrücke: Wicke und Wocke denken. Zu dem Behufe verweise ich auf meine eingehende Erlaüterung unter der Form „Wieche".

Zum Vergleiche mit Vilmars Angaben laße ich hier eine niederhessische Landsmännin sich noch aüßern.

„Oschwicke ist in der Grf. Maden unerhört; man spricht von Wärk, das beim hecheln abfällt, und darzu im Gegensatze dann von Schwingewärk. Dieses wird allenfalls, eben beim besten Flachse, zu ganz grobem Tuche mitversponnen: Kleinwärken-Tuch. Feinstes Wärk wird wol zu Handtüchern „eingeschlagen"; der „Aufzug" ist jedoch immer Flachs.

Das Kleinwärken gehet nach Stränen zu 15 Binden, der Flachs nach Zaspeln zu 30 Binden (das Bind zu 40 Fädem)."

Diese Unterscheidung, die im Sprengel Schützeberg gelten soll, ist wol auch nicht für ganz Niederhessen überein.

Osterbad, neutr. (V. J. 293). Hier noch einiges zur Ergänzung. Will man österlich Waßer im Hause haben, so muß solches unmittelbar vor oder eben bei Sonnen-Aufgange geholet werden; und zwar, wie solches von allen Dingen gilt, z. B. von Pflanzen — sih „Rosen-König" — unter unverbrüchlichem Schweigen. Solches Waßer verdirbt nie und ist heilsam; es wird schädlich, wenn darüber gesprochen war. —

Anderer Aberglaube: daß in österlicher Nacht während eines Augenblickes alle Waßer Wein seien, auch mehrfach verbreitet. Hierzu folgende Erzehlung aus dem Waldeckischen — mir über Balhorn geworden.

Ein Mädchen wollte die Wandlung erproben; und um ja den glücklichen Augenblick nicht zu verfehlen, saß sie die ganze Nacht an einer Quelle, immerfort mit Fingern ihre Lippen netzend. Plötzlich rief eine Stimme: „alle Waßer sind Wein — deine Augen sind mein!" Das arme Mädchen aber war stockblind von Stunde an.

Über anderen österlichen, sowie sonstigen hessischen Aberglauben sih: Sagen und Aberglauben aus Hessen und Naßau, Marburg, 1885.

Otebēre (V. J. 4). Sinnbildlicher schöner Name des Storches, hier in schriftmäßiger Form aufgestellet, obwol wir neuhochdeutsch ja auch fälschlich Kleinôd, Allôd mit weichem Zahnlaute niederdeutsch-fränkischer Stufe für Kleinôt, Allôt schreiben. Erscheinet, außer im sächsischen Hessen-Gaue: dem alten Fosen-Lande, doch auch hie und da in der Grafschaft Waden, als Odebäre, der Mundart gemäß.

Ein oberhessischer Beleg sei noch aus Marburger Gegend geboten. Im Fronhaüser Felde findet sich in Nähe etwelcher Baüme, wo ein Storch sein Nest hingebauet hat, die Benennung „im Udeahrs-Nest". Das û ordnet sich dem von gruß für grôß, u. s. w. und entspricht der Mundart.

Eine gewaltige Verstümmelung ist die von Kehrein gebotene Form Uhrwel, aus Rehe Amtes Rennerode. Das hr ist unechter Weise für d eingetreten; nächste Zwischenstufe war Udebel.

Owwe, masc., Vater (V. J. 293). In Strichen des Nieder-Lahngaues, z. B. zu Hadamar, Wallmerode, heißet so vielmehr der Großvater, und zwar in altertümlicher Form, als Abbo, Awwe, Aua.

Bei Dillenburg gilt Owwe jedoch für den Vater; in kindlicher Aussprache auch mit Umstellung oder eigentlich wol widerholender Silbe: Wowe.

Zu Awwe, masc., tritt alsdann Awwe, fem., als Großmutter. Westerwäldischer Neigung gemäß erscheinen auch Formen mit m anstatt mit w.

P.

p im Anlaute ist allgemein hd. pf; desgleichen im Inlaute und Auslaute. Hier in wenigen Fällen doch auch hd. f.

Neben diesem älterer Lautstufe angehörigem p, erscheint nun gleichwol, und selbst in den nördlichsten Strichen des Landes, dennoch in einzelnen Wörtern strenge althochdeutsches p für b (Chatt. St. Kunde, 53); z. B. Pusch frutex, crista, Puckel umbo, tergum — neben Pand fiducia, u. s. w. Am Westerwalde Passel für Bossel (V. J. 49). Diß befremdliche p setzet sich auch, und hier vollends störend, ins niederdeutsche Sprachgebiet fort, und zeigt sich sogar in englischen, zumal mundartlichen Formen. Wann die hochdeutsche Schriftsprache in solchen Wörtern dann etwa b bietet, so erweiset sich das Gesetz der Lautverschiebung scheinbar wieder umgekehrt.

Übrigens empfahl sich, in nachstehender alphabetischer Folge p und pf überein zu ordnen; so kömt also z. B. Plage vor Pful, weil l vor u gehört.

Mit p für pf, mindestens im Inlaute und Auslaute, sowie mit öfterem p für schriftsprachliches b — was beides neben einander doch Widerspruchsvoll — stellet sich die schlesische Mundart zu unserer, und lehret die Mächtigkeit hessischer Einwanderung ins alte Wandalen Land; wie solche des Weiteren nach Urkunden, in Benennung der Flur, durch gemeinsame Satzungen und Rechts-Ausdrücke, u. s. w. bezeuget wird. Auch sonst noch stimmen beide Mundarten.

pfadern und **pfadichern**, gespr. pahrern, padchern, naßauische Ausdrücke im Sinne eines unerlaubten „Pfad"machens, quer über Bete, sodaß die Aussat zertreten wird.

Bei der Gelegenheit sei erwähnet, daß in Niederhessen „Pfad" seine Mehrzal noch mit Umlaute bildet: Pehre, ahd. Pfedî.

Schriftsprachliches „patschen" — d. h. eigentlich klatschend in Naßem herum hantieren oder trampeln — ist übrigens von obigem Wortstamme getrennet zu halten. Hessische Formen entsprechen mit Media (B. J. 27); ob auch etwa geschobenes p sich hie nnd da vorfinde, z. B. am Westerwalde. Befremdlich muß immerhin ein Padderich, masc., gelten, was in der Form sich doch zu Pfad semita stellet, gleichwol so viel als Batsch, Patsch, d. i. Dreck bedeutet.

Auch verpahrern sowie verpadchern kömt vor, gleiches Sinnes.

packen soll hier besonders aufgestellet werden, weil es in Niederhessen zwei starke Präterita bildet; einmal reduplicierend: piek aus pipack, dann ablautend: puek. Diese letztere Form setzet sich als pôk pouk auch in den sächsischen Hessen=Gau fort.

Pfâlgraben, gespr. Pôlgrawe, Benennung jenes Grenzwalles, womit die Römer das chattische Gebiet bedrängeten und durchschnitten, und unter dessen Schutze sie die Bevölkerung in Zinsbarkeit zu versetzen suchten. Die innerlich undeutsche Richtung der Gegenwart hat darfür neuerdings den lateinischen Ausdruck limes in Gang zu bringen getrachtet, nachdem durch zwei Jahrtausende das deutsche Volk vom Pfalgraben doch geredet. Der Name hat sich mehrfach der Sprache eingepräget; so z. B. heißet jenes Ort in der Wetterau, zum Unterschiede von Langengöns, Polgöns als das am Polgrawen gelegene.

Die neuerlich recht geförderte Forschung über diesen Grenzzug hat dann auch die Führung mehrer Gürtel ergeben, indem die Römer, wann sie einen Strich Landes gefriediget wähnten, mit neuem Walle über den bisherigen hinaus griffen. So hatten die Römer am tiefsten ins Land hinein bis Grüningen einmal Fuß gefaßt; diß jedoch nur vorüber gehend für einige Jahrzehende. Dann überwog an Orte und Stelle chattischer Unabhängigkeits=Drang; die Stammes=Genoßen außerhalb des Pfalgrabens leisteten Hülfe, und die Römer mußten wieder eine Strecke südwärts weichen, und zu entsprechendem Teile die gezehndete zinsbare Bevölkerung also frei laßen.

Hier noch eine Anknüpfung allgemeinerer Art. Es war eine Zeit, und leider Gottes ist sie auch heute noch nicht einmal gänzlich überwunden, wo der in lateinischer dünkelhafter Gelehrsamkeit befangene Deutsche eine Art kindlicher Befriedigung darin fand, recht tief ins Herze Deuschlands hinein angebliche römische Spuren vermeintlich nachweisen zu können. Das griechische Altertum erzählte von einem Achäer und Spartaner: jener pralte, daß so viele spartanische Gräber sich in seiner Heimat fänden — worauf der Andere nur die kalte Erwiderung hatte, daß kein achäischer Krieger doch in Sparta begraben läge. Verständnis für solchen Stolz besaßen allerdings unsere Perrücken nicht; sie geizten förmlich um Nachweis der ihnen gar als Ehre dünkenden Schmach, daß ja doch ihre engere Heimat einst fremdes Joch getragen habe. —

Aber am Chatten=Stamme hatte sich damals die durch einige Jahrhunderte brandende römische Flut endlich dennoch gebrochen.

Wol waren zweie unserer Gaue: Nieder=Lahngau und Wetterau zum Teile in römische Zinspflicht geraten — den später den Alemannen entrißenen Unter=Maingau hatten wir doch zuvor noch nicht beseßen — jedoch über den Pfalgraben gar hinaus, und dann weiter im Ober=Lahngaue, in Buchonien, und vor allem in Niederhessen, da gab es niemals Stätten römischer Macht.

Hand in Hand mit jener unvaterländischen Befangenheit gieng noch außerdem aber auch ein Verkennen einfachster kriegerischer Verhältnisse. Man begriff den Unterschied nicht zwischen haftender Bedeutsamkeit römischer

Standlager, um die im Laufe einiger Jahrzehende ja selbst Jahrhunderte allmählich bürgerliche Niederlaßungen erwuchsen, wo römische Händler und Ansidler in bleibenden Verkehr mit zinspflichtigen Eingeborenen traten: jenen germanischen Zehentbauern diesseits des Pfalgrabens — und hinwider den nirgends am Boden haftenden Lagern marschierender Truppen.

Leider ist einem römischen Heere auch einmal ein Durchstoß gelungen bis ins Angelände unterer Edder, bis in geweiheten Bereich unserer alten chattischen Hauptstadt Matziachi (Mattiakum), die im Sturme — oder wie die Sage erzählt: durch eines Weibes Verrat, genommen ward. Auch möchten zuvor schon andere römische Heere, und gewiss auch später noch wieder, gelegentlich einzelne Striche unseres stammheitlichen Gebietes berührt oder durchschnitten haben — aber daß auch nur während nächster Jahre sich davon Spuren erhalten hätten, ist eben so wenig anzunehmen, als man heute wol eine Biwacht aus der Zeit unserer jüngsten Kämpfe in Frankreich dort noch aufspüren möchte. Römisches Freilager besaß gleich deutscher Biwacht kein Gemaüer. Und uns trennen von jenen römischen Feldzügen nun gar nahezu zwei Jahrtausende.

Wir bestätigen hier also nochmals ausdrücklich den Satz: nördlich des Pfalgrabens kann es keine römische Spuren im Hessen=Lande geben!

Um den Pfalgraben ist aber gewiss öfters und heftig gekämpfet. Die Fühlung der Bevölkerung zu beiden Seiten ist nie verloren gegangen; es wird Aufstände niederzuhalten manigmal gegolten haben. Die römische Geschichts=Schreibung über jene Zeit erweiset Lücken durch einige Jahrhunderte. Mühesam muß der Boden, müßen Ausgrabungen einiges darbieten, wo andere Kunde mangelt; der Spate muß nachträglich helfen, wo die Leistung des Griffels fehlt.

So ward bei Nauheim in der Wetterau ein der Schätzung nach in römische Zeit fallendes Gräber=Feld aufgeackert. Die Erschließung desselben ließ solch eigentümliche Funde zu Tage kommen, daß man bereits in der Kunstgeschichte von eigens chattischem Gepräge, von chattischem Geschmacke an Waffen, Geschmeiden, Töpfer=Waren, Werkzeugen, allerhand Geräten zu hören bekömt. Alle diese Gegenstände scheinen im Stile unbeeinflußt von gleichzeitigen, mit ihnen aufgefundenen römischen Sachen, was eben eine seit lange fest stehende selbständige Entwickeluug der Form beweiset.

Auch Schädel=Meßungen lieferten anziehendes Ergebnis: schmales Antlitz bei stark entwickeltem Hinterhaupte — und so sehen unsere Bauern=Bursche zur Stunde noch aus.

Die Geschichte des Pfalgrabens im Hessen=Lande mag, für einzelne Teile dieser wundersamen Angriffs= und Verteidigungs=Wehre, eine Frist von ungefähr 300 bis 350 Jahre umfaßen: ein Zeitraum dessen Kunde noch so überaus spärlich fließet.

Pfälf, masc., Balke am Pfluge, worauf das vordere Ende des Grendels meistens in einer Kerbe ruhet; was anderwärts Afterträch, Schemel, Boß heißt. Im Buchengaue Pilf, in Oberhessen Pêl gesprochen (V. J. 297).

Wenn das Wort undeutsch aussiehet, wie Vilmar meint, so läßt es doch noch weit mehr unkeltisch, von welchem Urstoffe ich in hessischer Sprache überhaupt nichts zu spüren vermag. In etwaigem Bezug zu „Balfen" (Schmeller 1, 172) was überhangenden Fels bedeutet, vermöchte ich ebenwol nicht mit Vilmar unseren Ausdruck zu setzen, weder lautlich, noch begrifflich.

F. Bech hält das Wort für deutsch=lateinisch, erkennet darin den Begriff einer „Unterlage", stellet es zu Pfühl, pulvinar, und ziehet reiche Beispiele für

dessen unterschiedlichen Gebrauch an, Belege über manigfache Verwertung des Wortes. —

Die hessische Mundart besitzet ein aus Pfühl weiter entwickeltes Pfulz Pult (sih hierunter); an sich wäre eine männliche Bildung Pfülf, Pülf, Pilf u. s. w. durchaus nicht befremdlich. F. Bech hat auch seine Annahme möglichst gestützt; immerhin hege ich einigen Zweifel, da in Hessen doch Pülwe fem., vielmehr die Zudecke, nie die Unterlage meinet.

Pamfilius, masc., scherzhafter, ganz unbestimmter Ausdruck etwa für einen guten Kerl. So deutet auch Kehrein, indem er Bumfilius, Bamfilius bonus filius aufstellet (V. Spr. 100); ob mit Rechte?

Vilmar hätte zu seiner launigen Erzelung von „Pfui" (V. J. 300) noch ein hübsches Gegenstück erbringen gedurft. Zu Kassel wollte in den 50er Jahren obigen Ausdruck ein Bauer einklagen, und begründete seine schwere Entrüstung etwa in folgenden Worten:

„wann hë meich noch 'nen Lüsejunge gehaißen herhre; ohrer hë hot Pamfilius wërhrer meich gesaht!" —

Ob das Wort nicht vielleicht doch irgend wie mit „verpumfeien" (V. J. 47) zusammen hange, wie man auch die launige Anrede: Unglücks-Mensch etwa gebraucht, und hinterdrein Umdeutung erfahren habe?

pappen, paffen, im östlichen Hessen sva. schmauchen; erstere Form zumal im Amte Netra, wo auch Pappe für „Pfeife". Wie die hochdeutscher Schriftsprache gemäße Form zu lauten habe, stehe dahin; in hessischer Mundart bleiben „Babbe" charta, puls, sowie obiges Pappe fistula strenge geschieden.

parzen, perzen, quälen; ein rheinisches Wort. Es ist, wie Kehrein (V. Spr. 302) richtig angibt, ahd. parzian, mhd barzen. Wir haben hier wiederum eines jener Beispiele vor uns, wo die hessische Mundart ein ihrem sonstigen Gefüge widerartiges p = b darbietet, indessen wir doch pf durch p widergeben. Sih oben zu Eingange unter P. —

Vergleichen ließe sich einiger Maßen jenes gelegentliche k für g: Mackd ancilla, Könickin regina, naikeln acclinare.

Pechverkaüfer, die mit ihren Schubkarren durch die Dörfer ziehen, gelten in Niederhessen gleich dem „Hoselümper" (V. J. 175) als Regens-Kündiger. Der „Bechkrêmer kimmet" oder der „Hoselümper pîfet".

Pfeffer, masc. Überhaupt Bezeichnung einer würzigen, mit langer Brühe bereiteten Speise. Also z. B. Gense-Peffer, d. i. Hals, Flügel, Pfoten der Gans; Hasen-Peffer, das Kleingeräte des Hasen, mit scharfer Tunke angemacht; Schweine-Peffer, eine Gattung so genannter Schlachte-schüßel, u. s. w. Diese Ausdrücke sind durchs ganze Land üblich.

Eigentümlich jedoch, wenn nach Kehrein (V. Spr. 305) an mitteler Lahn sogar das im Herbste eingekochte Äpfel-, Birnen-, Zwetschen-Mus (sonst wol auch Latwerge, Kraut, Honig genant) als Peffer bezeichnet werde. Darüber möchte man schier zweifeln, ob wirklich Pfeffer piper vorlige.

Pfeil, masc., hat am Westerwalde die Bedeutung einer Schreibfeder: des Gensekieles. Ferner werden die Kielfedern an Vögeln selbst Pailcher genannt. —

penterwieren niederhessisch für „quelen", wol aus perturbieren, heute ausgestorben, ward noch vor Jahrzehenden von älteren Leuten gebraucht. An mitteler Lahn gilt noch pertewieren.

Pfetterich, masc., das mit Pfetten (V. J. 299) überdachte Bette einer Mülbach, unter welchem Verschlage das Rad sich drehet. Ein Ausdruck in mainischer und rheinischer Gegend; gewöhnliche mundartliche Form Pedderich, Perhrerich. Wie Kehrein angibt (V. Spr. 61) heiße solcher Radkaste anderwärts im Lande „Eisbette". Diß dürfte dann auch die westerwäldische Form „Bahrerich", das wäre etwa: Batterich, Betterich, vielleicht erklären? Sih jedoch die betreffende Aufstellung.

piddeln, genau in allen Bedeutungen das englische piddle, und daher schriftsprachlich wol „pfitteln" anzusetzen. Jene entfalten sich aus der Vorstellung eines tändelnden und spielerischen, auch wol zögernden Verrichtens. Man piddelt an etwas herum, wenn man daran zupfet und streichet, man piddelt beim Eßen, wenn man ohne rechten Hunger davon nimt. Aber auch die von Vilmar gebotene Bedeutung des geschlechtlichen Beganges beim Geflügel (V. J. 303) muß aus obiger allgemeiner Bedeutung begriffen werden; nicht anders denn in englischer Kinder-Sprache die des Harnens.

Mit anderer Lautstufe begegnet auch pirhreln, was jedoch mit Rücksicht auf englisch pithy zu abweichender Deutung führen würde. —

Ohne ableitendes l erscheinet Piddem, fem., in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen für gezupfte Faser; sowie piddemig von Stoffen, die sich auffasern.

Picke, fem., im Nieder Lahngaue für Schnabel, engl. Beak. Es ist dieser Wortstamm auch einer derjenigen, worin das b älterer Lautstufe in unserer Mundart, sowie durchs ganze niederdeutsche Sprachgebiet und bis ins Englische hinein, schwankend in einer Form gewahrt, in anderer hinwider doch unechter Weise in p verschoben ist. So sind engl. Beak und Peak durchaus ein und dasselbe Wort; und Pike tritt auch nahe (î ai i).

Uns gilt von Vögeln neben einander bicken und picken, engl. pick' — woher obiges Hauptwort. Die Spitzhacke dürfte dargegen mundartlich in Hessen überall Bickel, masc., heißen. —

Vom Zeitworte picken gilt auch die Redensart: gepickt sein, d. i. einen Strich im Kopfe haben — eigentlich doch dasselbe als pickiert sein.

Bei der Gelegenheit sei erwähnet, daß ebenwol engl. Pig, nach der Ablauts-Reihe i, a, u mit unserem Bück, Bickel, Bache verwandt, solch unechtes p erweiset. —

Pfingstebrunne, masc., gespr. Pingsteborn, in rheinischen Strichen, was sonst und zumal in der Wetterau „Milchborn" genannt wird: der Frau Hollen Teich, woraus der Storch kleine Kinder hole. Sih übrigens Vilmar unter „Pfingstemännchen" (V. J. 299); Austreiben des Todes und Lebens-Erweckung hangen offenbar zusammen.

Pinke, masc., im Naßauischen und weiterhin Bezeichnung für große Schnür- und Packnadeln; doch auch für den Stift der anderwärts Senkel, Stefzer, Nistel heißet. Darzu ein Zeitwort pinken durchstechen; also ganz das engl. pink' und Pinkneedle.

Es scheinet Fortbildung von „Pinne", fem. (V. J. 302), eben wie oberhessisch minken sich vielleicht zu minnen ordnet.

Da für Pinne auch schriftsprachlich in Hessen Pfinne vorkömt, so ließe solches über die Lautstufe des p in obigem pinken keinen Zweifel. Dieses pfinken, stechen, engl. pink schiede sich von jenem anderen pinken, jammern, für binken(?).

Sih auch hierunter „pinzen“, das zwiefach gestalten sowol für pfetzen, engl. pinch, als für vermutetes binzen, binken (?) gelten möchte. In Vilmars Aufstellung (V. J. 302) dürfte vielleicht die erste Bedeutung als pfinken, eigentlich anstechen, dann bechern, von der zweiten als binken, jammern, doch sich sondern. —

Vielleicht gehöret zu obigem Pinke, Pfinke, auch der volktümliche Name für Lungen=Gehacktes, hachis de poumon, Pinkes, neutr., etwa nach der Gestalt der Teilchen?

pinn ärschen, pin nählen, pin nägeln, für: jemandem empfindlich wehe tuen; ein wetterauisch=naßauisches Wort. Eigentlich: ihm Pinnen in Arsch schlagen, ihn mit Pinnen nageln.

Kehrein, der überhaupt bei einiger Verlegenheit gerne in die Fremde ausschauet, hat deshalb auch hier (V. Spr. 307) fehl gesehen.

pinzen, mit gedehnter Aussprache, erscheinet im Nieder=Lahngaue, der Wetterau, im Unter=Maingaue, u. s. w. als Nebenform zu dem dort überall auch gültigen „pinken“ (V. J. 302), und zwar ebenwol in dessen beiden Bedeutungen.

Gar üblich ist Beiwort pinzig, als gegen auch leisesten Schmerz nachgibig. Pinze, fem. (auch wol Pi͂ze) nennet man ein weinerliches Mädchen; gleiches Sinnes ist Pi͂zhæmche, bildlich ein klagendes Heimchen.

Fraglich muß gelten, welcher Lautstufe in pinken und pinzen das p angehöre; ob es altfränkisch, also = pf, oder aber hochdeutsch für b, wie in parzen, picken, Porz, Puckel, Pusch, u. s. w. Wahrscheinlich diß; und zwar in Rücksicht darauf daß in schlesischer Mundart — die anlautend p = pf doch nicht kennet — ebenfalls es pinzeln heißet.

Wie kann nun aber ein Zeitwort solch abweichende Bedeutungen: bechern und jammern, vereinigen? Hinzu tritt aber noch eine Erwägung. —

Für hochdeutsches „pfetzen“ begegnet ebenwol nicht nur petzen (V. J. 297), sondern auch pitzen (diß in Niederhessen), pitschen und pinzen. Gerade so ist englisch pinch' kneifen, zwicken. Das Zeitwort „kneipen“ lehret, wie die Begriffe des becherns und zwickens sich berühren. Wenn man nun nicht zwei Zeitwörter pinzen anerkennen will: eines mit p = hochd. pf (pfetzen), und eines mit p = afränk. b (benzen, Grimm d. W. I 1478), so würden drei Vorstellungen: zwicken, bechern, jammern gar zusammen rinnen.

Auch petzen (pfetzen) wird geradezu für trinken gebraucht, so daß pinzen, pinken in dieser Bedeutung, ebenwol mit p = pf, von pinzen, pinken für benzen doch zu trennen sei. Also andere Gruppierung. Sih „pinken“.

pip, pip als Lockruef für Hüener, sowie **Pillchen**, neutr., als Benennung für Küchel, vergleiche man unter bib und Bille.

pfirschen, Pfirschknecht, u. s. w. schreibt Voc. Hass. wiederholentlich für pürschen, birsen venari, obwohl jene Formen doch gerade in hessischer Mundart keine Stütze finden konnten. Es wären da richtig alle drei Lautstufen vertreten: b, p, pf.

Bei der bequemen und beliebten Herleitung irgend dunkeler, fürs Ausdeuten eben unbequemer Wörter aus dem Romanischen, erspart man sich allerdings eine Mühe; indem man jedoch die Forschung damit kurzer Hand bezielet, unterläßt man allzu oft den weiteren Schritt, der zur Erkenntnis germanisches Ursprunges führen müßte. Mit dem Hinweise: ein Wort sei romanisch, ist wenig genug besagt. Im Französischen z. B. ist der keltische Gehalt — so

weit man die Urverwandtschaft nicht etwa zur Hülfe nehmen will — beinahe gleich null; es muß gelten, die lateinische oder aber deutsche Abkunft zweifelhafter Wörter zu ermitteln.

Ob vorstehende allgemeine Erwägung gerade im Hinblicke auf unser dunkles pürschen, birsen am Platze sei, laße ich dahin gestellet. Was ist aber doch altfranzösisch berser? woher stammet es? Wer dieses Wort einfach deutschem birsen vorstellet, hat die etymologische Frage nur in unbefriedigender Weise hinaus gerücket. Es gibt unterschiedliche deutsche Wortstämme, die doch eine Anlehnung jenes deutschen waidmännischen Ausdruckes gestatten würden; und nichts stehet entgegen, umgekehrt das franz. berser aus solchem zu leiten.

Es gibt auch altheimische Wörter, wo sich mit der Zeit unechtes pf entwickelt hat, und ist zumal die baierische Mundart daran reich. Hier sei zum Schluße nur noch erwogen, ob die vom Voc. Hass. gebotene Form pfirschen nicht vielleicht mit beruhe auf jenem pfirren schwirren? (V. J. 299.)

pisacken, mit dem Hochtone auf erster Silbe; jemanden durch lästiges Drängen, bitten u. s. w. quälen. So in Oberhessen; zu Kassel meinet der Ausdruck aber auch ein neckendes handgreifliches quälen — beinahe wie „zergen". —

pissen, gereizet sein; nach der Reihe i a-â i im Ablaute zu pâsen (V. J. 296), worüber meine Aufstellung von „Poosch". Darvon dann pissig für aufgeregtes überreiztes, auch verärgertes Wesen; sowie Hauptwort Pisse, fem. Die zwiefache Spirans soll hier nur der Wahrung echter Kürze dienen.

Das Zeitwort dürfte kaum in anderer Form denn als erweitertes Particip pisning d. i. pissendig, erscheinen, also ebenwol sva. pissig. „Mæ wören ockert nit üwwel in der Pësse" — wird in Niederhessen gesaget, etwa für: wir waren halt in keiner geringen Erregung, im Schuße.

Piwitz, masc., bietet Schmidt vom Westerwalde als Namen des Geibitzes. Sih meine Aufstellung von „Geirich".

plädern, westerwäldisch für schelten und zanken. Der Selbstlaut ist entweder gedehntes ë, oder aber æ als Umlaut von â = goth. ai.

Plage, neutr. und seltener masc., zu Kassel, und wol im größesten Teile Niederhessens, nicht nur im niedersächsischen Gebiete, gültige Bezeichnung eines schon halbwüchsigen Kindes; zumal kleiner Mädchen. Da die Bezeichnung, wie V. J. 303 ganz richtig angegeben, keines Weges übel gemeint ist, so ließe sich das Wort vielleicht unmittelbar aus plëghen warten ableiten. Die Aussprache ist Plaghe. Geschieden von Plage vexatio wird es durch den Selbstlaut, indem hierfür die hessische Form „Plôghe" ist.

Planbursche, masc., in Oberer Grf. Hanau Name der „Platzknechte" bei Kirchweihen und Aufzügen (V. J. 202 u. 303). In Niederhessen, und vielleicht auch sonst im Stammes-Gebiete, hieß der vornehmste Platzknecht oder Planbursche ehemals Ogrëwe, d. i. Junggrebe (V. J. 136).

platschen, für knallen und schwetzen, stellet Kehrein auf (V. Spr. 308) anstatt von Vilmar gebotener blatzen, bletzen, platzen (V. J. 40 u. 304).

Es ist die nemliche Vergröberung des Zischlautes als in „bletschen" (sih meine Aufstellung). Media und Tenuis werden je nach Gegenden beide gehört. Bei Marburg heißt die Fahrschnur oder der Schmitz (V. J. 359) auch Platscheschnur.

platt, für flach, wird im Naßauischen in einigen besonderen Wendungen gebraucht. Wie man in Niederhessen saget: „glatt" für ganz und gar, so dort „platt". Z. B. aich sai˜ platt urêß.

Alsdann gilt das Beiwort im Sinne von minderwertig, wofür aber auch „flach" üblich ist. Ich hörte z. B. von Leuten, die für einen unterligenden Bewerber gestimmet hatten: mer hun platt geweelt — oder: vlach geweelt.

Ferner saget man: „platt machen" für veruntreuen: „se hun e pôr Mark platt gemacht"; d. i. unerlaubter Maßen beim Handel für sich unterschlagen.

Das Hauptwort Platte kömt in einer Redensart vor, die durchs ganze rheinische und mainische Hessen gar gebraüchlich: „buß di Platt!" d. h. packe dich, schir dich zum Guggucke!

Falls dieses „Platte" etwa die Schüßel meinte, so bedeutete die Aufforderung so viel als mit einer Sache zu Ende kommen; da nach der Mahlzeit doch die Schüßeln geseubert werden. Eigener Weise saget man aber auch von sich selbst: ich putzte die Platte, d. h. machte mich aus dem Staube. —

Andere Frage bleibet, ob solcher Name für Schüßel nicht beßer „Blatte" zu schreiben sei, und sich neben „Blatt" folium stelle (Grimm, d. W. 2. 77).

Plattert, masc., meinet am Westerwalde ein breites niederes Töpfen.

Ein erweitertes Beiwort ist platterig, das am Westerwalde üblich für einfaches platt. Ferner gilt das Zeitwort pletten in Naßau ziemlich überall auch für lächen, fürs Zeichnen der Baüme durch Aushieb eines Stückes der Rinde.

plattvueszen, sich, nennet man in Niederhessen, wann Vögel mit dem Schnabel sich Haut oder Schmutz unterm Fuße hinweg picken. Sih das beim Worte „Bowwerdeore" angezogene Liedchen.

Pleines, masc. Etwas ungeschlachtes, klobiges, in Anwendung auf Leute und Sachen; ein westerwäldischer Ausdruck.

Wie „Degen", das zu gediegen sich ordnet, und einen rüstigen Gesellen bezeichnet, sich als Dein, Deinche (worüber meine Aufstellung) im Nieder-Lahngaue erhalten hat, so muß für obiges Wort ebenwol auf ein Plëghen, oder schriftsprachlich „Pflëgen", masc., zurück gegangen werden. Solche Bildung entspräche durchaus dem mhd. Participe „gepflëgen".

Es hätte sich bei unserem Ausdrucke also zunächst um Bezeichnung eines vollkommen entwickelten, in guter Pflege stehenden Dinges oder Wesens gehandelt.

Die Fortbildung einer verengten Form Plein zu Pleines ist der Mundart gemäß, die sich z. B. im Unter-Maingaue heute ein „der Kerles" für einfaches Kerl erlaubet. Und zu Hanau ist Deines Eigenname; also: Deghen, Dein, Deines — Pleghen, Plein, Pleines.

plempern, heißet in Niederhessen „in der Suppe zögernd herum löffeln", wie Kinder tuen, die nicht recht eßen wollen. Da diß eigentlich nur in dünner Brühe gehet, so wird ebenwol solche wegwerfend plemperig genannt. Das Beiwort auch bildlich von gehaltlosen wäßerigen Reden.

In Oberhessen verstehet man unter verplempern „eine flüßige Speise vorbei laufen laßen"; ähnlich in Niederhessen. Man verplempert auch Geld. Endlich meinet: sich verplempern wie überall „eine Verlöbnis ohne gediegene Grundlage".

Ob dieser letztere Ausdruck mit obigen zusammen gehöre? welcher Lautstufe jenes hessiische pl gemäß sei? was etwa das Hauptwort Plempe, für dünne schwächliche Klinge (V. J. 304), damit zu tuen habe? Die Vorstellung des dünnen, dann des klingenden scheinet überall einzuspielen; so gemahnet plempern einiger Maßen an klimpern.

Pflicht, fem. Dieses vom Zeitworte „pflegen“ gebildete Hauptwort begegnet in hessischen Gemarkungs Namen noch einige Male in älterer Bedeutung als „Hege“; z. B. Falken=Plicht: Stätte wo solche abgerichtet wurden. —

Die misschriebene „Adlers=Flycht“ zu Frankfurt a. M. dürfte auch nichts anderes sein.

Auf mainischen und rheinischen Schiffen ist Pflicht (meistens gespr. Plecht) das vordere nur kaum höhere Teil oder Halbdeck, wo die Leute schlafen; auch „Kachel“ genannt. Es bildet den Gegensatz zur stärker erhöheten „Hebe“, dem Schiffs=Hinterteile. Sih oben die bez. Aufstellung.

Podekramp, masc., d. i. Pfotenkrampf, ein westerwäldischer Ausdruck, als Beleg für Urwüchsichkeit volkstümlicher Aus= und Umdeutung. Gemeinet ist Podagram, Podagra.

pokern, an weher oder wunder, auch mit einem Ruppe verheilter Stelle aus Ungeduld, Ängstlichkeit oder lieber langer Weile herum fühlen und etwa jucken. (Sih V. J. 295 unter „pecken“.)

Pollecker, masc. Am Westerwalde so viel als Bozemann, Walboz. — Man nimt an, daß in obigem Ausdrucke noch der Name des Phol's enthalten sei, den uns die Merseburger Zaubersprüche lehren, und der lautverschoben sich zum keltischen Bel ordnet. Darnach wäre Pol=Lecker einer, der wol den Pfol spielen, ihn „laichen“ möchte, sich als solchen vermummet.

Porich, **Purch**, masc., in rheinischer Gegend Name des Boraſches oder Boretsches; eine doch deutschere Form, und nahe kommend der Benennung Boreich, die in Baiern gilt. Obiger Ausdruck dürfte sich für die Schriftsprache empfehlen: eine Bildung wie Attich, Eppich, Lattich, u. s. w.

Porpel, fem., Blatter, Pocke; ein rheinhessischer Ausdruck. Das Wort kömt entweder von „Purpur“, und meinet den roten Ausschlag, ähnlich wie Scharlach von Farbe und Krankheit gilt; oder aber ist vielleicht eine Bildung von „por“, gehörte alſo mit unecht gesteigerter Media zum Stamme „bëren“ (wie Puckel neben bücken), um die Erhebungen auf der Haut zu bezeichnen.

Da fast immer Porpeln in der Mehrzal gebraucht wird, so ist diß allerdings abweichend vom Ausdrucke „Scharlach“, erinnert aber doch an „Merbel“ masc. und fem., für die einzelne marmorne Spielkugel.

Porz, **Borz** (V. J. 305) stammet sicherlich nicht von Pforte oder Pforzich; wie dann Vilmar ja selber auch alles möglichen Begriffs=Überganges enträtet. Eher noch ließe sich, mit dem Gedanken an Aufrichtung, Aufstapelung, an büren, ahd. purian denken.

Hier sei aber ein anderer Bezug noch versucht. Im Berner Oberlande heißet die Scheuer „Arsch“; sih Stalder 1. 111, aus dem Ober=Simmentale. Wie nun, wenn oberhessisches Borz gleichfalls zu Pürzel, Bürzel gehörte?

Schon die Nebenform mit Media würde sich nach hessischer Mundart nicht fügen, um Vilmars Vermutung etwa zu stützen. Wenn F. Bech einen Begriffs=Übergang andeutet, so bleibet doch die Unmöglichkeit bestehen, hessisch b jemals für pf zu setzen. Nur für den Düring, bei dessen heutigem Unvermögen zu kräftigem p, ist solche Verderbnis geboten.

Was in Oberhessen Borz, heißet anderwärts Kor, Uhles u. s. w.

Poosch, im Voc. Hass. aufgestellet, mit dem Zusatze: hinc Vögel päschen, de bestiis dicitur, quas variis illecebris capere tentant. Man

möchte die Selbstlaute erwägen. Hochdeutsch â mit Umlaute æ entspricht gemeinhessischem ô — ê; nur das Buchenland macht Ausnahme mit â — ê, wozu V. J. 299 auch stimmet. Pfeisch könnte alsdann nur durch die hessische Neigung des auslautenden Jotierens erklärt werden; wir hätten hier das s. g. Schnerchel-i, worüber ältere heimatliche sowie kölnische Urkunden reichste Beispiele gewähren (Chatt. St. Kunde 74, 75). Auch ergibt es ja die von Vilmar angezogene Stelle unmittelbar, wo der wegen Pêischens bestrafte Loz gerade Loiz geschrieben wird.

Recht hat Vilmar, wann er (V. J. 296) jenes pêschen, pîschen 1.) d. i. zart tuen, schmeicheln mit zu vorstehendem waidmännischem Ausdrucke ziehet; er irret jedoch, indem er hier î zu obigem ei ordnen möchte, was geradezu unmöglich wäre. Vielmehr ist zu beachten, daß der Umlaut ê von ô = â in der Wetterau so spiz und dünne tönet, daß er vielfach zu î wird. (Chatt. St. Kunde 71, 142). —

Da nun pêschen schmeicheln auch die wichtige Nebenform pêsen hat, also ohne ein den Wortstamm schließendes ch, so wird es doch wol nahe gelegt, auch pêsen, pôsen d. versuchen, probieren, schäzen (V. J. 296) als verwandt anzuschlagen. Etwaiger Begriffs-Übergang läge nicht allzu weit ab. Wer da prüfet, führet auch in Versuchung, locket und reizet also. Das Vokal-Spiel ist ganz dasselbe: es erscheint pêis und pôs. Wie aber das ô dieser lezsteren Form sich jemals — nemlich bei Weigands Annahme der Entlehnung aus französischem pêser, pensare – entwickeln gekonnt hätte, bliebe doch unerfindbar; ist unmöglich. Sih auch „pissen".

Potsche, masc., westerwäldischer Name des roten Fingerhutes, digitalis purpurea.

potten (V. J. 305) nach dortiger Angabe, fürs pfropfen und impfen der Baüme, üblichste Bezeichnung im sächsischen Hessen-Gaue; auch vom pflanzen überhaupt gebraucht. Es ist das englische put', das intransitiv auch keimen und sproßen bedeutet; sonst: sezen, legen.

Über Verbreitung des Wortes im inneren Hessen fehlet mir Kunde; in Naßau und weiterhin im Süden ist jedoch mit geschobenem Laute poßen fürs pfropfen allgemein im Gange. Am Westerwalde gilt die erweiterte Form posten, wie kresten neben kreißen stehet. Ebenfalls gilt doch Potte, und Potze, fem., für Knospe, Keim, Sezauge; auch wol für eine Pocke der Haut. Zu beachten ist die auslautende Tenuis älterer Stufe in Potte.

Schwer zu deuten wäre ein etwaiger Zusammenhang dieser Ausdrücke mit „Pot", masc., Topf, was in dieser Form doch weiter südlich verbreitet ist denn Vilmar (V. J. 305) erkennen läßt. Sih hierunter „pöttern".

pöttern, püttern, eine Bildung von „Pot" masc. Topf, in der Wetterau, am Maine und Rheine; eigentlich in den Pötten, Düppen, herum mêren. Dann auch übrig gebliebenes Eßen verderben. Auch verpöttern gilt in gleichem Sinne.

Der Ausdruck ist wertvoll, da er also unserem ganzen Stamme mit den Niederdeutschen gemeinsam ist: ein istæwisch-ingæwisches Wort. Hochdeutsche Form wäre „Pfoz", masc.

Ebenwol heutige keltische Mundarten hegen das Wort mit selbem unverschobenem Lautstande, sodaß auf einer Seite doch Entlehnung angenommen werden möchte.

Prem, masc. (V. J. 306), für die Schare, Schore Kautabaks lautet in Niederhessen allgemein Prieme, in den Lahngauen u. s. w. meistens Preume. Darmit wird Weigands Annahme bestätiget, daß der Ausdruck einfach das holländische Pruimpje sei, d. i. Pfleumchen, kleine Pflaume. Die Hessen hätten aus den Niederlanden das Wort mit heim gebracht.

Prîme, fœm. (V. J. 306) ist durchaus und nächst für die oberhessische Mundart lautlich gerecht: Præmie, franz. prime; jedes Falles minder jedoch nach Weigands und Vilmar's Annahme: Pfrüende, wofür zumal auch ganz entsprechend „Proüng" begegnet.

Es kömt nun aber auch für „Prîme" die Form Prême noch vor; das Verhältnis ist eben, wie bei mîh und mêh magis. Die Empfänger solcher ausgeworfener Spende heißen Prîmer, Prêmer, was allerdings wieder ganz nahe an den Begriff „Pfrüendner" rühret. Nach Kehreins Angabe in den Nachträgen (V. Spr. N. 8) werde ein ins Krankenhaus Aufgenommener zu Limburg und Montabaur „Bremer" genannt.

Der Gebrauch des Ausdruckes „Prämie" ist ja auch heute ein so manigfacher, daß am Begriffs-Wandel sich wol Niemand stoßen dürfte.

pritschen, klatschend schlagen, wol im Ablaute zu „Pratsche", der vergröberten Form von Pratze, Bratze, fem., d. i. flache Hand. Dann wäre auch „pritzen" als ältere Form anzusehen? Sih meine Aufstellung von „britschen", wo wurzelhaft geschiedene Wortstämme gesichtet wurden.

Recht üblich das Particip gepritscht, im Sinne von „geprellet".

Profitchen, neutr., aus fremdem Stoffe gute eigenartige Bildung, als Name jenes für Kerzen-Stümpfcher dienenden Halters, der anderwärts Leuchter-Knecht genannt wird.

Prophete. Dieses Wort ist niederhessische Entstellung für Privet, heimliches Gemach, Abort. Nach den kleinen und großen Propheten befraget, antwortet der Junge in der Schule: mæ hon kinnen Prophete, mæ schißen ümwern Knüppel. — Auch in rheinischem Hessen begegnet solch verwunderliche Anlehnung des jüngeren Fremdwortes ans ältere.

prôsten, einem etwas, im Sinne jenes „profit die Mahlzeit!" wann Jemand die Rechnung ohne den Wirt gemachet hat: ich will dir was prôsten. Allgemein üblich.

protzen, das in südlichem Deutschlande allgemein übliche Wort für jenes geschwollene Gebaren des Geldsackes, gilt auch hier und da in mainischen und rheinischen Strichen Hessens. Zu sondern von „prutzen" schmollen, und doch vielleicht gleiches Stammes: vom starken Zeitworte brießen, priozan, schwellen, aufbrechen?

In Niederer Gr. Katzen-Elnbogen gänge Redensart ist: den Protzer machen: d. h. sih dicke tuen, aufspielen. In Niederhessen würde man darunter vielmehr verstehen: das Maul hangen laßen — doch mit u gesprochen.

Ich habe das Wort in dieser härteren, echt hochdeutschen Form nochmals aufgestellet, da auch in unserer Mundart hier, wie öfters nebenher, die Steigerung des br zu pr vorkömt. Sih meine Aufstellung von „brotzen".

Protzkibbel, masc., hörte ich zu Darmstadt als Schelte für Eines, das seinen Kopf durchsetzen, zugleich aber auch Empfindlichkeit zeigen wollte. Vergleich: Trotzkibbel und Schnutzkibbel.

Prull, fem., westerwäldischer Ausdruck für ein dickes Maul. Das Wort stehet im Ablaute zu „prall“, was eigentlich strotzend meinet. Fortbildung daraus ist Prulles und Pralles, masc., für feißte Leute.

Mit Rücksicht auf afries. Pralling, masc., Hode, möchte p älterer Lautstufe angehören?

Prunkel, fem., Beule, Geschwulst; ein Wort Niederer Gr. Katzen-Elnbogen. Das p gehöret älterer Lautstufe an, und ordnet sich obiger Ausdruck zu goth. praggan, mhd. pfrengen, d. i. drücken, drängen, zwängen. —

Das Wort ist also gar wol zu sondern von „Brunkel“, masc., Aue (V. J. 58); desgleichen aber auch von nhd. prunken und prangen, deren p = b, und die wurzelhaft mit bringen zusammen hangen. Für unsere Aufstellung hätten wir vielmehr schriftsprachlich Pfrunkel anzusetzen.

prunkig, bedrücket, dumpf, schwül; ebenfalls in N. Katzen-Elnbogen daheim, und gleiches Stammes mit vorstehendem „Prunkel“, fem., also schriftd. pfrunkig. Zunächst kömt in dieser Bedeutung ndl. pronkig, von bedecktem Himmel, Pronk: Gewölke (veraltet), sowie pronken: finster blicken. —

Wenn heute die Niederländer ebenwol pronken: Pracht entfalten, anstatt bronken schreiben, so ist solche Vermengung zweier Wortstämme und Lautstufen recht übel, und beruhet auf hochdeutschem Einfluße.

pruppeln, (V. J. 306). Hier noch zu erwähnen, daß die eigentliche Bedeutung des Zeitwortes, wie solche noch in Niederer Gr. Katzen-Elnbogen gilt, die des Geraüsches kochender Flüßigkeit etwa scheine. Daraus sei, wie auch Kehrein annimmt (V. Spr. 311) die eines unaufhörlichen Brummelns entfaltet. In dieser Bedeutung ist der Ausdruck aber durch unser ganzes Stammes-Gebiet verbreitet: prepeln (V. J. 306), pribeln, prippeln, priweln, pruppeln. Eine tüchtige Pruppelsuppe oder Prepelsuppe mag man in allen sechs Gauen zu kosten kriegen.

Die inlautende Tenuis darf sicherlich für hochdeutsch gelten; da ja b und selbst w darneben vorkömt; doch auch der Anlaut zeiget wol p = b, nicht aber = pf.

Gepfüel, Gepoül, neutr., Abdrusch des Strohes, lere Ähren und Acheln mang den Körnern. Ersteres die schriftmäßige Form; Vilmars ü ist hier, mit Rücksicht auf oberhessisch eu, oü, notwendig üe als Umlaut von uo. Darmit wird die sonst zusagende Anlehnung an platd. pulen (Brem. W. 3, 372) die Vilmar erwäget, doch bedenklich.

F. Bech schlägt ein begrifflich ganz nahe kommendes „Bolle“ folliculus an, und bringet namentlich einen dafür zeugenden Beleg bei. Ich muß aber, wie schon unter Porz, Borz geschehen, nochmals betonen, daß nach allen Gesetzen hessischer Mundart es platterdings unmöglich ist, b mit hess. p = pf lautlich irgendwie zu verknüpfen.

Gepoül fordert ein afrk. Chipuoli, Gipuoli, und diesem tritt zunächst lat. palea, lautlich wie begrifflich; obwol ich nicht zu erklären vermag, wie diß nach etwaiger Entlehnung solch regelrechten Ablaut zeugen könnte. Doch fehlet es nicht gänzlich an Beispielen dieser Vorkomnis.

Palea und palear bedeuten auch allerlei Haut, sodaß niederdeutsch palen fürs Ausschoten der Erbßen und Pelle für dünne Haut ebenwol erwogen bleiben dürfen.

Ligt Entlehnung vor? oder darf man urverwandten altheimischen Besitz bei gestörter Stufe der Lautverschiebung anerkennen?

In Betreffe des von F. Bech erwähnten Wortes „Bolle" sehe man die bezügliche Ausführung an dessen Orte.

Pful, masc. In Niederhessen und südlich des Maines Puel, im Buchenlande Pôl, in den Lahngauen und der Wetterau Poul, gilt der Ausdruck meistens nicht sowol in schriftsprachlicher Bedeutung als Sumpf, Lache, Pfütze, sondern eigens für die Jauche vom Viehe, wofür in nördlichem Lande doch mehr Adelsudde (hchd. Atelsudde) herschet (V. J. 4).

Der Puel kömt zum Berieseln aufs Land, es wird damit gedüngt, und heißet das Zeitwort puele, mit der Nebenform puddeln: mer hun gepuelt oder gepuddelt. Vergleich auch engl. Puddle, Puddlewater, to puddle, u. s. w. neben Pool. —

In nördlichem Hessen meinet hinwider „sich puddelen" soviel als „sich plätschernd waschen"; hier gilt auch Puel nebenher für eine Pütsche (Pfütze), z. B. von ablaufendem Regenschirme. Immerhin saget man aber gerne auch: „daß Keint hot 'nen Puel gemachet!"

Die Nebenform puddelen ist ähnlich der von Faudel zu faul (Grimm, d. W. 3. 1367). Früge sich nur, ob engl. Pool und puddle, hess. Puel und puddelen überhaupt erweiterte, bez. verengte Formen ein und desselben Wortes wirklich seien; wofür der Gebrauch in südlichem Hessen allerdings zu streiten scheinet. Diß würde auch versuchter Anlehnung an lat. palud zu Statten kommen; nur die Reihen-Folge der Laute wäre eine andere: palud-pudal, pual.

Pfulz, masc. In dieser streng hochdeutschen Gestalt setze ich das Wort hier an, da es in baierischer Mundart also vorkommen soll. Es ist das erweiterte schriftmäßige Pfühl — ähnlich wie neben Tier auch Getierze gilt; platdeutsch Deir und Deirt.

Hessisch erscheinet das Wort, anlautend wie auslautend mit älterer Lautstufe als Pult. Ein niederhessischer Beleg aus vorigem Jahrhunderte ist erhalten im s. g. Hessen-Kinder-Liede vom Jahre 1731, wo Ruge-Pult d. i. Ruhe-Pfühl vorkömt.

In mainischer und rheinischer Gegend gilt mit anderem Auslaute Pülwe, Pülle, fem., nicht für den Pfühl, d. i. die Unterlage, sondern für die Zudecke.

Nach hessischer Faßung ließe sich also sagen: he laiht uffeme Pulte unn decket sich mirhrer Pülwe.

Sih oben auch „Pfälf".

puffen, gespr. buffen, hat als Intransitiv im Hanauischen auch die Bedeutung von „verzen" pedere; ebenwol von anderen Tönen üblich.

Hierhin ordnet sich dann Puffet, masc., gespr. Buffet, in Oberer Grf. Hanau Name der Speiseröhre des Schweines. Dieselbe wird an einem Ende zugebunden, aufgeblasen und aufgeschlagen, was einen „Buff duet", Knall verursacht. Deshalb sind beim Schlachten die Kinder gar darauf aus, den Puffet vom Metzger zu bekommen.

Punge, masc., ein Wort Niederer Grf. Katzen-Elnbogen für ein Gebund Strohes. Es ist goth. Puggs, ags. schw. u. s. w. Pung, ndd. aber auch schwachformig Punge: Beutel, Packe, Bündel. Die schriftgemäße nhd. Form wäre Pfunge.

Dieserhalb dürfte das baierische „Pünkel" (Schm. 1, 287) für etwas knolliges, kurzes und gedrungenes nicht hierher gehören, sondern mit p = b zu ahd. Pungo, Bungo: Zwiebelknolle. Mhd. Bunge, fem., ist Trommel. —

Zu diesem Stamme ordnet sich dann vielleicht auch westerwäldisches Punge, fem., als Bezeichnung eines gemästeten Ferkels; stünde etwa nach öfters erscheinender Steigerung der Media zur Tenuis (Puckel von bücken) also für „Bunge"? —

Was obiges Pfunge angehet, so erscheinet dasselbe im Namen eines hessischen Ortes: Phungestat bereits im Lôrscher Verzeichnisse aus dem 9. Jarhunderte; und schon damals ward des Brauens Erwähnung getan, wie dann heute Pfungstädter (Pungshtehrer) Bier weit durch die Lande berühmt ist.

Wäre irgend welcher Bezug denkbar zwischen dem Namen des Ortes und dessen Brauerei? Pfunge etwa für „Faß" erscheinet meines Wißens nie; wol aber möchten vielleicht die Blüten- und Samen-Kapseln des Hopfens Pfungen geheißen sein? wie dann „Pongy" im Slawischen corymbus bedeutet.

Nun wird unsere Pflanze „Bachbunge" veronica beckabunga doch niederländisch vielmehr „Beekpunge" genannt. Dürfte dieses p als pf gelten? und wo läge dann eine Störung der Lautstufe? Doch wohl beim schriftmäßigen, von sprachlich unkundigen Gelehrten gemachtem Namen? Denn auch in Hennebergischem heißet diese Pflanze, deren Samen-Kapsel allerdings einem Päckchen oder Beutelchen gleichet, niederländischer Form entsprechend, vielmehr Pfungen fem. (B. J. 301).

puppern (B. J. 305), was auch im Hessen-Kinder-Liede vorkömt: „uins sall nimmer meh puppern", liefert eine gar übliche Zusammensetzung, als Ausdruck innigster Liebe, zumal im Munde niederhessischer Mütter.

„Min˜ Hèrz-gepupperder Nußkörn"

Meinem Gefühle nach ist hier, im Anlaute sowohl als im Inlaute, p doch hochdeutsch zu faßen; ob mich die Erinnerung nicht teusche, meine ich zu Kassel „gebubbert" nebenher auch gehört zu haben. Dieses aber wird aus Holstein verzeichnet (Berghaus, Sprachschatz der Sassen, 238 u. 239), wo wiederum puppern als Nebenform angegeben ist. Man vergleiche, was zu Eingange über den Buchstaben p vorgetragen worden. Ebenwol erscheint bobber englisch mundartlich für klopfen, und Bobbinwork ist Geklöpfeltes.

Im Naßauischen gilt mit anderer Ableitung bobbeln ebenwol von bangem wie freudigem Klopfen des Herzens, vom Obste, doch auch von Trähnen; und der Darmstädter Datterich redet ein Mädchen „Herzgeboppelte" an.

Eine scherzhafte Bezeichnung des Schnapsfläschchens eben wieder in Naßau ist „Boppelche, Bobbelche"; wol im Sinne eines tropfenden, gluckſenden Fallens? Oder wäre es gar bildlich für Püppelchen. Wirklich stellet Kehrein (V. Spr. 310) auch Poppelche, neutr., für Fläschchen, Poppeleinche für Püppelchen auf.

purainzig, totum solum, ein mit fremdem „pur" gebildeter, durch unser ganzes Gebiet aüßerst üblicher Ausdruck; oberhess. z. B. „e purenzigher Appel hung om Bâm". So auch erscheinet als gänges und gäbes Adverb purenzigh in Oberer Gr. Hanau, aber auch anderwärts eine halb deutsche, verstärkende Bildung; für „einzig und allein".

purren wird vom Voc. Hass. aufgestellet als initare, wol geschlechtlich gemeinet. In niederdeutschen Strichen gilt das Wort vom behaglichen Schnurren der Katzen, engl. purr. Hochdeutsch wäre also wol „pfurren", und diese Form ist auch schweizerischer Mundart eigen in der Bedeutung von herum streichen.

Am Westerwalde, am Rheine und Maine bezeichnet man mit purren ein unstätes hin und her rennen. Zu bemerken auch die Redensart hurrig und purrig von aufbrausendem Wesen (B. J. 179).

pfuschen. Eigenartig schreibt Voc. Hass. wörtlich: „puschen, Puscher bedeutet 1.) stelen, und wird eigentlich vom Diebstale der Schneider gesagt; 2.) bedeutet es, wenn einer ein Handwerk, vornemlich der Schneider treibt, ohne daß er solches verstehe und sich in der Gilde befinde." —

Das heutige schriftsprachliche „pfuschen" hat darnach eine gemilderte und zugleich erweiterte Bedeutung.

pütschern von Pfütze, Pütsche (V. J. 301) mit den Händen im Waßer herum fahren und dieses verspritzen. Ein hanauischer Ausdruck.

Die nahe lautliche und begriffliche Berührung mit „pütschen" pitschen (V. J. 303) für klatschen und verpuffen möchte zu der Annahme leiten, daß in hessischer Mundart zwei unterschiedliche Wörter zusammen geronnen seien.

putzig, als spöttischer Ausdruck für lützel (hess. lüttich), klein unansehenlich u. s. w. gehört dieses Beiwort wol zu „putchen" — d. i. puttichen mit älterem t = z? — sowie zu „putt" und „Puzigel" (V. J. 307 u. 308).

In diesen Wörtern stehet das p im Anlaute fest, indessen für schriftsprachliches „putzen" ornare in hessischer Mundart immer b gehört wird. Also z. B. der putzighe Kerl butzte di Shtiweln.

Bei dem zweifelhaften Werte des hessischen p, wo auch Puckel neben bücken gilt, soll jedoch über den Zusammenhang der Wörter nicht abgesprochen werden. Zwiefach merkwürdig wäre etwa die Form putt; indem älterer Lautstufe eben „butt", strenge hochdeutscher hinwider doch „putz" entspräche? Bei der Form putt erweiset sich der Auslaut, falls obige Zusammenstellung überhaupt richtig, in der Schiebung verspätet, der Anlaut weiter geschoben denn nötig wäre.

Am Westerwalde und weiterhin bezeichnet Putch, Butch, masc., den schmächtigen und minderen Wuchs bei Menschen, Tieren, Pflanzen. Peuterich, masc., gilt eben dort für ein kurzes dickes Leut.

Q.

Quaddel, fem., allgemein üblicher Name jener mit Waßer untersetzten Geschwulste oder Schwellungen der Haut, die wol auch von selbst sich bilden; ahd. Chwadilla.

Diesem d hochdeutscher Stufe gemäß, erschiene das Wort im Ablaute zu goth. Quithus: Bauch; also ebenwol Schwellung. Die mundartliche hessische Form ist Quarhrel. Auch wird wol scherzhaft ein kleines dickes Kind — ganz wie man in solchem Sinne von einem „Balge" spricht — Quabbel, Quarhrel genannt; wobei allerdings die Versuchung eines Vermengens der Begriffe mit „quarren" schreien, und „Quarrsack" für einen Schreihals, sowie mit Quatch, masc., von „Quat" Kot, nahe gebracht wird. —

Hier sei noch ein Hinweis gestattet. Man hat goth. Quithus zu lateinischem venter als für gventer (wie venire) für gvenire, Venus für Guenus geordnet, sodaß unserem Worte etwa doch ein n geschwunden schiene? Da wollte ich auch an unseren eigenartigen hessischen Ausdruck „Günter", masc., erinnern, der durchs ganze Stammes-Gebiet, meines Wißens jedoch nicht darüber hinaus, für Bauch, Schwartemagen, Mastdarm des Schweines gilt (V. J. 140, Kehrein, V. Spr. 177). Es wäre buchstäblich genau lat. gventer, und dürfte

nur verwundern, wie das Wort als Versteinerung zweimaliger Lautverschiebung sich entzogen gehalten hätte. —

Wie nun solches jedoch möglich wäre, namentlich falls ahd. Chwadilla und Chwidi neben goth. Quithus erwogen werden müßten, kann hier uns nicht beschäftigen. Da Quithus und Chwadilla aber begrifflich mit quithan, chwëdan dicere nicht zusammen hangen können, so schiene allerdings irgend welche lautliche Störung im Spiele. Solche erweiset übrigens auch engl. Quat gegenüber nhd. Quaddel.

Quadudder, **Quaduddich**, **Quadutch**, masc., ein kleines widerspenstiges, etwa auch schreiendes Kind; ein wetterauischer (zumal hanauischer), naßauischer, untermaingauischer Ausdruck.

Der zweite Teil ist offenbar unser „Duddich", masc., worüber meine Aufstellung. Mit welch anderem ist dieses Wort nun aber zusammen gesetzet? Etwa mit „Quat" Kôt? So weit ich den Ausdruck selber erfuhr, oder er mir verständiget ward, lag doch der Begriff des Eigensinnes im Vordergrunde; etwa ein Beiwort quat gleich niederdeutschem quâd ist aber in unserem Gebiete nicht mehr erweisbar. Sih jedoch „quâtig". —

Dürfte an Zusammenhang mit „quack" vivus, oder „quaken" schreien gedacht werden? Quakdudder?

Quaidel, masc., Schrupper zum Scheuern der Dielen und Planken; ein Ausdruck mainischer und rheinischer Schiffer.

Mit Rücksicht auf ndl. Dweil, fem., ergibt sich unser qu als unecht zunächst für zw. Das Wort ist eines Stammes mit „Zwehle" ahd. Dwahila: dem Tuche zum Abtrockenen, und muß als irgend welche Bildung vom Zeitworte dwahan, goth. thwahan: waschen, also gelten. —

Gerade wie bei querch für zwerch, goth. thwairh-s, sowie bei quingen für zwingen, afränk. thwingan, scheinet der Umsprung des Zahnlautes in den Kehllaut auf früherer Stufe erfolget, sodaß gw für dw eintrat, und sich dann zu kw steigerte; obwol ja auch hier schon unechte Schiebung vorligt. Denn in all diesen Wörtern wäre doch dw hochdeutscher, thw niederd. altfränkischer Stufe gemäß. Solchem thw kömt nhd. zw, nachdem es den ganzen Kreißlauf durchgemacht, lautlich wiederum nahe. Vergleiche man des Genaueren unter „Quarich", masc., für Zwerg.

quack, im Ablaute zu „quick", und mit diesem gleicher Bedeutung: munter, lebhaft, frisch, wie noch in „Quecksilber", und im Namen jenes ungemein wuchersamen Unkrautes: der Quecke, Queche. Sonst ist das Beiwort, troz Zeitwortes „erquicken", hochdeutsch zu „keck" geworden (früher auch kock), wie Quene goth. Quinô uxor zu Kone, quemen venire zu kommen, u. s. w.

Daß in Hessen, wie in Niederdeutschland, die ältere Form beßer haftete, beweiset nicht nur obiges lebendiges Beiwort: quack, sondern auch die öfters vorkommende örtliche Benennung: Quickborn, Queckborn. Drei Dörfer in unserem Stammes-Gebiete heißen so; weit häufiger noch begegenet der Name aber für muntere geschwäzige Riesel in Walde und Flur.

Jenes Beiwort quackelig (V. J. 308) samt quackeln, Quacksalber gehöret ebenwol hierher. Es gibt auch ein unmittelbar aus quack fließendes Hauptwort: Quacke, fem., für ein munteres Tierchen und lebhaftes Kind.

Der Wortstamm berühret sich aber auch mit quaken, gaken; indem Schreien als Beweis der Munterkeit gilt. Daher „gackelig" ob auch in tadelndem Sinne, doch ähnlicher Bedeutung als quackelig. Bei „Nestquack"

dem Nestlinge, der noch zuletzst im Neste munter pipet, darf ebenwol zweifelhaft gelten, ob hier Bezug auf quack, oder auf „quaken" gelte.

qualleu, am Westerwalde für schluchzendes übertriebenes Weinen. Die Verdoppelung der Konsonanz dienet wol nur dem Auge zur Wahrung alter Kürze? Das Zeitwort ordnete sich dann nicht zu „quillen" scaturire, sondern stüende etwa im Ablaute zu „quëlan", sich abmartern? woher mit anderem Ablaute auch unser Quâl, Quôl, fem.

verquâmt, im Unter-Maingaue für kümmerlich (gespr. mit ô). Der Ausdruck tritt der Abkunft und auch dem Sinne nach zu „verkommen"; es ist gegensätzlich gebildet zu bequêm (ahd. piquâmi). Sonst erweiset sich die Bildung überein dem „gesprâcht" (V. J. 393) neben: gesprochen.

Im Nieder-Lahngaue gilt verkâmt (gespr. mit ô), und ist auch das ganze Zeitwort verkâmen, sowie fortgebildet verkâmchen lebendig. Sih auch meine Aufstellung des niederhessischen „sich bekômeln".

quankeln, auch **quenkeln** (vergl. V. J. 308 unter quanzen) bedeutet unlauteres tauschen und handeln, und wird, mindestens mang Kasseler Jungen, namentlich von kleinem Schacher hinterm Rücken der Eltern gebraucht. verquankeln heißet dann zu eigenem Nachteile tauschen oder verkaufen, und wird mit dem Acc. der Sache gefüget.

Eine rheinische Nebenform ist quanteln, deren t gegenüber obigem k einen Umsprung des Auslautes, zugleich aber gegenüber jenem z noch ältere Stufe erweiset.

In Naßau gilt ein Hauptwort Quant, masc., für einen losen pfiffigen Gesellen.

Quarich, masc., die westerwäldische Form des von Vilmar aufgestellten Querch, masc., d. i. Zwerg nanus (V. J. 309). Angewandt wird der Ausdruck jedoch nur auf zwerghaftes verknurztes Holz.

Wie Vilmar richtig angibt, ist Zwerg nanus in unserem ganzen Stammes-Gebiete weder begrifflich noch förmlich ein volkstümliches Wort. Für verputtete Leute gelten andere Ausdrücke; die sagenhaften unterirdischen Geschöpfe hinwider heißen bei uns allgemein doch „Wichtel".

Zwerg oder mundartlich: Quarich, Querch, Quirch, wird zumeist nur auf irgend wie verwachsene Hölzer angewandt.

Zur Form sei hier für Nicht-Germanisten einiges bemerket. Die hochdeutsch richtige Form wäre „Twerg", die niederdeutsch-altfränkische Dwerg, engl. Dwarf. Zw entsprang aus unechter, um eine Stufe zu weit gehender Schiebung. Ein Umsprung in hessisch q, d. i. gw oder kw war nur aus dw oder tw möglich; und so begegnet dann auch schon mhd. jene Nebenform mit q: Quërch nanus. Lautlich möchte doch zw nicht in q umspringen.

Zeugnis dessen ist auch die niederdeutsche Mundart des Fosen-Landes, wo q doch tw vertritt.

Anders bei quer, querch obliquus. Hier wäre hochdeutscher Stufe „dwerch" gemäß, niederdeutsch-altfränkischer thwerch. Die schriftsprachliche Form „zwerch" ist also durch twerch hindurch gar um zwei Stufen zu weit geschoben. Da nun nach hessischem Lautstande tw überhaupt nie eingetreten sein dürfte, nemlich in diesem Worte, so muß allerdings in hessischem „querch" obliquus q ursprünglich für gw aus dw gelten.

Dieses gw konnte dann erst mit der Zeit kw werden; da unsere Mundart im Anlaute wol einen Fortschritt von g zu k, nicht aber von d zu t

kennet. Der Umſprung des Dentales in den Guttural muß alſo ſehr frühzeitig erfolget ſein.

Erſt nach ſolchem Vorgange mochte etwa die heſſiſche Nebenform „Wärſche“ fem., Quere, ſich bilden (V. J. 442), aus gw oder kw; ein Dental dürfte nicht entfallen ſein. Vorausgeſetzet eben, daß „Wärſche“ gleichen Urſprung mit „querch“ wirklich anſprechen dürfe. Sih auch bei „krückbersh“, und vergleich „Nüll—Knüll“, Ringel—Kringel, u. ſ. w.

quâsen (geſpr. quôsen), oder mit Umlaute quêsen: ê = mhd. æ, ſoll hier wegen mancher Betrachtungen nochmals aufgeſtellet werden (V. J. 310). Genau wie ſich aus ſprëchen, ſprach—ſprâchen, geſprochen, ein ſchwachformiges ſprâchen, ſprâchte, geſprâcht (V. J. 393) entfaltet hat, ſo muß von altem quëden, quad—quâden, gequëden dicere ein, auch im Begriffe jenem „ſprâchen“ gleichkommendes ſchwachformiges quâden für erörtern u. ſ. w. angenommen werden. Mit niederd. altfränkiſcher Aſpirate alſo quâthen.

Wie nun Aſem spiritus, Raiſe (für Raithe, Raide, Rhede) locus abitûs, baſen balneo uti, u. ſ. w. in Urkunden ſich findet, ſo iſt auch quâſen für quâthen — bei engliſcher Ausſprache des th — eingetreten.

Wäre das Wort nicht auf den ſächſiſchen Heſſen-Gau eingeſchränket, ſo würden wir auf eigentlich chattiſchem Boden unzweifelhaft quôhre begegnen. Solch etwaigem noch verborgenem Gaſte wäre nachzuſpüren. —

Wie erſichtlich, iſt obiges Wort von dem hierunter aufgeſtellten wâßen (quôßen) völlig zu trennen; beide aber auch von dem nächſt folgenden „quâßen“ (quôßen) d. i. ſchlemmen.

Quaste, fem. (V. J. 308). Hierzu eine wetterauiſche Redensart: aich hun'ß eahm auß der Quaſte erauß geſaht“; d. i. recht derbe.

Da Quaſt urſprünglich auch von fruchtbarem Aſte galt, ſo begreifet ſich ein weſterwäldiſches Beiwort queſtig für wolhabend; zumal aber der rheiniſche Ausdruck Quaſtſack für ein Kind, das gut im Futter ſtehet.

Vilmar bietet als ältere urkundliche Form nebenher Queſte; mit ſolchem Umlaute heißet in mainiſcher Gegend noch heute die Flockenblume (centifol.)

quâszen, geſpr. quôszen, ſchlemmen, vertuen, über Gebür eßen. So noch im Sprengel Schützeberg üblich; nicht anders in ſchleſiſcher Mundart und engl. als quat'. Das Wort iſt durch die Lautſtufe des Dentales von voraus gehendem „quâſen“ für: quâden, quâhren, geſchieden; trift aber mit jener Nebenform quâßen von „wâßen“ zuſammen: qu u. w beide für hw, welche Aufſtellung man vergleiche. —

Bei Wolfhagen, Zierenberg, u. ſ. w. wird quôten geſprochen; engl. quat' (für: queet, quete) ſtehet im Ablaute. Angeſichts dieſer Formen wird alle verſuchte Herleitung des Wortes aus dem ſlawiſchen hinfällig: Grimm, Gram. 1³, 169. Wie wäre es zudem in den weſtlichſten Teil des fränkiſchen Heſſen-Gaues gelangt, und nach England! Der Ausdruck iſt wol einer von jenen, die einſt Chatten und Angelſachſen gemeinſam hegten; unſere Auswanderer nahmen ihn dann im Mittelalter mit nach Schleſien.

Quat, masc. (V. J. 308), Kôt; muß als heſſiſch eigene Nebenform mit urſprünglicher Kürze, bez. unechter Dehnung angeſetzet werden, da ſonſt es ja „Quôt“ heute lauten würde.

Davon gilt weit verbreitet, und zwar ohne gerade unfreundliche Meinung: Quaddich, Quatch, masc., in mehrfachem Verſtande. Es heißet

so der Nestling, der gewisser Maßen im Quadde der Anderen blieb; dann ein Kind, was noch unbeholfen; endlich überhaupt ein kleines verputtetes Geschöpf. Darzu quaddeln: unbeholfen sein. — Daß derlei eben nicht böse gemeinet zu sein brauche, lehret mhd. Quâtsack: d. i. menschlicher Leib. Nennet man doch in Niederhessen ein Kind allgemein: „Grind".

Unmittelbar aus Quat in dessen echter Bedeutung fließet aber Queddel, masc., für Kuhfladen, hochdeutsch Kœtel, sowie queddeln kœteln; ein auch am Westerwalde üblicher Ausdruck.

In all diesen Wörtern erscheinet d als niederd. afränkischer Stufe angemeßen im Inlaute für hochd. t. Sowol in Betreffe des Gutturales als Dentales stimmet völlig in die Lautverschiebung keltisch „gwæth", d. i. übel, schlimm; und nicht anderes ist das niederdeutsche Beiwort „quâd" böse. —

Sih wegen etwaiger Zusammensetzung mit Quat oben bei „Quadudder".

quâtig, regelrecht gespr. quôdigh, gilt am Westerwalde für unverträglich. Hier erscheinet; gegenüber der Kürze in „Quat", masc., echte, niederdeutschem „quâd" entsprechende Länge. Auch diese Form mit ô streitet wider etwaige Zusammensetzung des oben aufgestellten „Quadudder" mit unserem Beiworte. —

Auch jenes mhd. Quâtsack begegnet am Westerwalde, als Quôtsack; nun jedoch im Sinne eines mürrischen und neidischen Menschen.

quâtsen, gespr. quôdsen, bietet gleich voraus gängigem „quâtig" (quôdigh) ebenwol echte Länge. Der in Niederhessen, z. B. bei Naumburg, übliche Ausdruck gilt für „schwer atmen in Folge von Beleibtheit". Begrifflich berühret er sich einiger Maßen mit „quaddeln". Sih oben bei „Quat".

quatschen (V. J. 308), kömt auch als Transitiv vor; also nicht nur „quatschen" Schuhe und Strümpfe, sondern man quatschet eben wol eine Flüßigkeit, die man mit solchem Schalle etwa verschüttet.

querkeln, kränkeln; ein Wort Niederer Grf. Katzen=Elnbogen. Wäre der Anlaut hier echt, so dürfte an „querzen" (V. J. 309) und ahd. quëran stönen gedacht werden.

Aber auch Anlehnung an „Quarich" Zwerg (sih meine Aufstellung), mit entsprechender begrifflicher Entfaltung schiene nicht ausgeschloßen; alsdann stüende also auch in querkeln qu für zw (dw), und e als Umlaut von a gülte im Worte.

Querne (V. J. 199) dürfte doch außer im sächsischen Hessen=Gaue ebenwol im eigentlichen Stammes Gebiete noch hie und da sich erweisen laßen. So z. B. heißet die Buttermüle — auch die unechte, wo nicht gedrehet sondern gestoßen wird — im Nieder=Lahngaue Kürne, und der Stößer: Kürnshtempel.

Außer zu solch sachlicher Bezeichnung lebet das Wort aber auch in manchen örtlichen Benennungen; teils im Anlaute mit k, teils mit qu. Vilmar führet zwei Querenberge an; im Amte Melsungen haben wir die Kehrenbach, bei Marburg das Ort Kernbach, u. s. w.

Quërschel, masc., allgemein so viel als querer Strich; dann angewandt auf den Scheitel im Hare, aber auch auf einen queren Kopf in bildlichem Verstande. Das Wort gilt in der Wetterau und in Naßau. Es stellen sich diese mit sh oder sch, anstatt mit ch (querch) abgeleiteten Bildungen nahe zu unserem eigens hessischen „Wërsche", fem., d. i. Quere, und deuten vielleicht ebenwol auf wurzelhafte Gemeinschaft, gleichen Ursprung beider Stämme. Vergleiche man auch meine Aufstellung von „krückbersh".

Quetsche (V. J. 309). Wie ungefüge die schriftmäßige Form Zwetsche, oder nun gar Zwetschge, hessischem Munde und Ohre sei, darüber gehet ein Schwank im Lande um. Ein Grebe hat die Beschädigung einer Obstpflanzung dem Amtmanne zu melden; er gibt nur Apfel- und Birnen-Stämmerchen an. Der besichtigende Beamte findet zumeist Frevel an Zwetschen-Stämmen. —

Auf verwundernde Frage saget der Grebe: „jo, daß wißemæ schunt; ohrer schrîwe'ß emôhl ainer!"

Aus dem Vogelsberge heißet es, daß dort niemals Quetschen gestolen würden; sintemal sie kein Jahr reifen. Im Buchenlande hinwider erfreuet sich das Ort Aschenbach eines besonderen Rufes: „ße Aaschemich, bue 'ß die dicke Quatsche gitt, bue'ß drî uf en Sack vull gitt.

Viel Spott wecket es allemal, wann Leute aus deutschem Nordosten die Quetschen gar Pflaumen nennen.

quiden (V. J. 310) schriftsprachlich queiten, d. i. erledigen. Das Wort ist noch vielerwärts in der von Vilmar mit Beispielen belegten Anwendung zu älterer Zeit ebenwol heute lebendig. In mittelalterischen Urkunden wird das Zeitwort abgewandelt: quîden, quîdde, gequît. Dieses Particip, nach heutigem Lautstande in unseren südlichen Gauen: gequaidt, hat nun die wichtige Nebenform gewaidt, die namentlich in mainischen und rheinischen Strichen gilt.

„Eich sai˜ di Krenk gewaidt", d. i. quitt und ledig. Früher hat wol Fügung mit dem Genitive gegolten, der heute auch bei quitt dem Akkusative gewichen ist. Die versuchte Misdeutung: gewaidt = geweihet, verbietet sich schon von selbst, da weihen consecrare gerade in dortiger Gegend sein Particip starkformig bildet: gewiehen. Zunächst nun streitet diese Nebenform, die sich wie Wärsch neben Quirsch (Quere), Wôst neben Quôst (Unwetter) u. s. w. verhält, gegen Herleitung unseres Wortes aus lateinischem quietus (Diez W.[3] 1, 123). Alsdann erwächset die Frage, ob nicht irgend wie Berührung mit „wett" sei, das heute in Niederhessen doch allgemein üblich genau wie schriftsprachliches „quitt" gebraucht wird. „Eine Sache wett machen" decket sich ganz mit rheinhessischem: sie „gewaidt" machen.

Gehörte „wett" doch nicht zu ahd. Wetti, Unterpfand und Buße, sondern wäre etwa wëtt, quëtt? Vielleicht hätten sich unterschiedliche Wortstämme gemischet. Möglich daß auch ahd. chwetjan, afrk. quedjan: um etwas begrüßen, einfordern, segnen, berufen, hier zur Erwägung kommen.

quinen, verquinen, in Niederhessen so viel als schwinden, verschwinden; namentlich noch im Waldeckischen lebendig. Das Wort, das ursprünglich stark nach î, ai, i abgewandelt ward, gehet heute schwachformig. Es hat hohe Bedeutsamkeit für das Sagen-Leben in Niederhessen gewonnen; falls ich eben jenen sagenhaften chattischen Fürsten, der gebannet im Odenberge bei Besse weile, richtig im Namen ausgedeutet habe. Er heißet der Quinte, was mir als Schatte oder Scheme dünket. Vielleicht gab es neben starkem quînan schon ahd. noch schwaches quinên.

Derselbe, dichterisch anmutende Wahn, der am Unterberge bei Salzburg sowie am Kiffhaüser haftet, ist auch um den hessischen Odenberg gewoben; nur sinniger, lebensvoller, reicher entfaltet. Das hessische Volk selbst will ja und soll aus seinem heimatlichen Berge zu neuem Dasein geboren werden. Landes-Hort ist uns der Quinte worden. Alle sieben Jahre tritt er heraus

samt gebannetem Heere, und tränket mit Mannen und Rossen am Glißborne. Freudig oder trauernd hält er seines Volkes Geschicke in sorgendem Auge. Doch wann je des Landes Not zum Höchsten gestiegen, dann wird er nicht in den Berg kehren, sondern will Land und Leute erretten aus fremder Gewalt. Und so harret dann das Volk glaübig von sieben zu sieben Jahren, und zählet des Quinten nächste Kunft, hoffend seit grauester Zeit. Wiederum ein Quinten-Jahr ist 1889.

Wichtige Ereignisse unserer Stammes-Geschichte fallen auch wirklich in Quinten-Jahre; und in solchem Bewußtsein maßen unsere Landgrafen und Churfürsten der Siebenzahl überhaupt hohe Bedeutsamkeit bei. Nur bis zur Reformation zurück blickend, so ist von Luthers Tode (der auch in einem Quinten-Jahre geboren) bis zur Erledigung aller jener Händel gerade eine Quinten-Frist: 1546—1553. — Im Quinten-Jahre 1623 geschah der erste Einbruch der Spanier; in 1644 nahmen die Dinge völligen Umschwung und der s. g. hessische Krieg begann. Scharf begrenzet ist der siebenjährige Krieg durch die Quinten-Frist 1756—1763.

Das Quinten-Jahr 1812 brachte der napoleonischen Macht in Russland ihren Untergang. Sih übrigens Nr. 1186 der Melsunger „Hess. Blätter".

In 1868 betraf ich ein greises Mütterchen aus Besse am Glißborne, die sofort in Berichte der Sagen sich ergieng. Es war am 20. August. Da sie geschloßen, sprach sie noch halb für sich: „ëb Hë nu nit bahle wërhrer kimmet!" Ich weiß nicht, wen sie meinte: ihren angestammten Landes-Herren oder den Quinten. Bewegt stunden wir beide da; jener aber verschied im nächsten Quinten-Jahre, und gieng wol auch ein zu jenen Geistern im Berge; zum großen Karl, dem Ahnen des Hauses Brabant.

quingen, quengen, am Taunus und Rheine Nebenformen für zwingen und zwengen, nach dem in unserer Mundart üblichen Wandel: Quetsche—Zwetsche pruna damasci, u. s. w.

Auch verquengt begegnet im Sinne von verkruffet nnd verputchet.

quinzelieren, westerwäldische erweiterte Bildung für quinzeln, quinseln (V. I. 310), d. i. schmeichelndes betteln. Wurzelhafte Berührung all dieser Formen mit „winseln" scheinet vorhanden.

Kehrein begegnete es, wie in einigen anderen Fällen, so auch hierbei, daß er die mundartliche Form auf — eirn für — ieren, troß sonst ihm nicht abgehender Erkenntnis, verfehlte und nun auf Zusammensetzungen riet.

Quirsch und **Wirsch**, masc., am Westerwalde Ausdruck für quere, wersche Hölzer, die sich wegen vieler Knorren, Astlöcher, u. s. w. nicht gut schneiden laßen.

In diesen Wörtern haben sich aber doch wol Begriff und Form von Zwerg nanus und zwerch obliquus verworren. Sih meine Aufstellung von „Quarich". —

quisseln, sich unruhig hin und her bewegen; deutlich mhd. wiselen, wie quinseln neben winseln, quainen neben wainen. Davon ein Beiwort quisselig, sowie Hauptwort Quissel, fem., für ein unstäte ängstliches Leut. Schmidt und Kehrein bieten vom Westerwalde „Quissel" zur Bezeichnung eines in ihrer gottseligen Andacht peinlich an Förmlichkeiten hangenden und daher öfters beunruhigten Weibes.

verquisten, verderben — als Transitiv. Dieses alte treffliche Wort ist noch am Westerwalde lebendig, und zeuget für das von Vilmar gebotene

questen (V. J. 309), das mit „quetschen" nichts zu tuen hat. Es ist goth. quistjan und fraquistjan.

Intransitives questen — mit e oder wahrscheinlicher mit ë? — gilt noch im Sprengel Schützeberg, und etwa weiter hin, für unter der Arbeit stönen, sich abquälen·

Unser Zeitwort „wâßen" (sih meine Aufstellung) hat die Nebenform „quâßen" mit entsprechender Fortbildung „quâstern" d. i. drohen, schauern, wüeten. Wäre etwaige Berührung beider Wortstämme denkbar? Allerdings goth. Hwôta gegenüber usquistian wäre störend für solchen Versuch; doch dürfte jenes vielleicht auch von „wâßen" beßer ferne gehalten bleiben.

quitschern, westerwäldische Nebenform für „zwitschern".

Quutch, masc., feuchtes dürftiges Lager, auch dumpfes Ort, Winkel; ein oberlahngauisches Wort. Zur Deutung kömt vor allem in Frage ob hier weicher oder harter Zahnlaut regelrecht wäre; oder, auf älterer Stufe gefaßt: ob afränk. Aspirate oder Media. Das gothischem quithus Bauch entsprechende ahd. quhidi erscheinet nhd. als Kwid in Flur=Benennungen gelegentlich, z. B. in der Pfalz, im Sinne von Winkel. Im Ablaute darzu stehet auch Quaddel, Quarhrel, für Schwellung unter der Haut. —

Anderes Falles böte sich jenes Beiwort quât, afries. quâd (— das wegen abweichender Lautstufe doch nicht ohne weiteres zu chwëdan, afris. quëtha dicere geordnet werden darf —), sowie unser Hauptwort Quat (V. J. 308) Kôt, eigentlich: schlimmes, übeles, böses. Sih oben meine Aufstellung von Quat. —

Der ablautende Vokal in Quutch ließe sich zu beiden Wurzeln ordnen; mir gilt Zusammenhang mit „Quat" am wahrscheinlichsten.

quutschen, sich, oberhanauisches Wort im Ablaute zu quatschen und quetschen, im Sinne von „hineîn schmiegen". Man quutschet sich ins Bette, u. s. w.

So gilt für den „Restquatsch" dort Landes auch Restquutsch.

R.

Rabe, masc. u. fem., wegen des überall im Stammes=Gebiete gültigen zwiefachen Geschlechtes hier aufgestellet. Solche Sichtung erscheinet auch bei des Rabens anderem Namen: Gak, masc., Gake, fem. (V. J. 114); auch Quak. —

Der dritte Name des schwarzen Gesellen „Krake" (V. J. 222) wo die Dehnung des a unecht, da ja sonst ô stüende — gilt auch bei Kassel, wo der „Krakenhob" darnach geheißen.

Wenn im Kreiße Hünfeld, der zum Buchengaue gehöret, Krâ sowol Kræhe als Raben meinet (V. J. ebenda), so sei wegen vorstehender Bemerkung erinnert, daß allein in buchischer Unter=Mundart ahd. â doch â geblieben; anderwärts lautet es: Krô. —

Rad. Redensart: „halt Bauer, das Rad gehet herum!" — etwa in dem Sinne: so haben wir nicht gerechnet.

Raffe, fem., vom Zeitworte „raffen", heißet in Oberer Gr. Hanau die Raufe in Stallungen; wol auch noch anderwärts.

Raffel, fem., gleicher Abkunft, bedeutet hinwider ein Maul, namentlich mit Zahnlücken. Es ist gedacht, wie der Kamm beim raffen, reffen, riffeln des Flachses.

raffen, reffen, riffeln. Ob in diesen Wörtern etwa ein anlautender Haucher abgefallen sei, erscheinet doch fraglich. Das f ist echt hochdeutsch und begegnet also regelrecht niederdeutschem p: rapen, repen, rippeln. In Betreffe letzsterer Form ist zu erwähnen, daß riffeln — rippeln (d. i. trennen) wol zu sondern sind von hessischem (h)rippeln — niederdeutschen (h)rippeln, gleich: rüeren, bewegen; in welchem Worte hessische Mundart, um aller Vermengung, nach Entfalle des anlautenden h doch vorzubeugen, auf älterer Stufe beharrete.

Vilmar irret in Betreffe des f in „aufriffeln" (V. J. 326), was völlig zu dem in „raffen" sich ordnet, und von „riwweln" (riebeln, reiben) durchaus abstehet. —

Weigand greift fehl bezüglich des altnordischen hrap, das nicht zu rapôn raffen, sondern zu (h)rippeln tangere, ags. hreppan gehöret.

Was nun obige Zeitwörter anlanget, so möchte man sie zu lat. rapere, deripere stellen, wenn in diesen b wie in rabies berechtiget wäre. Es bedeutet raffen überhaupt ergreifen; reffen ist auf Bereitung des Flachses eingeschränket (Sih Vilmar J. 319, Kehrein V. Spr. 326); riffeln meinet das Auf- und Abraffen gestrickter Maschen.

Eigentümlich bedeutete in älterer Sprache raffen „rügen" sowie „züchtigen", indessen heute solcher Sinn nebenher dem riffeln inne wohnet; gewisser Maßen durch die Hechel, die Kämme beim reffen, jemanden ziehen. Zugehöriges Hauptwort ist Reff, neutr. (nicht zu verwechseln mit „Rëff" für Hrëv, Tragestelle, welches man nachsehe).

Reff, in niederdeutscher Faßung: Repp, bedeutet 1. die Raffe oder Raufe im Stalle; 2. den Kamm zum reffen Flachses und Hanfes; 3. Vorrichtungen an der Sense zum raffen des Gemäheten.

Raidel, fem., Knebel und Schaukel;
Raitel, masc., junges Baumstämmchen;
Reitel, fem., Schaukel;
reiteln, glanieren, am Eise gleiten.

Diese hier, nach dem Lautstande der Schriftsprache, aufgestellten Wörter sollen unter „rieden" eingehends erörtert werden. Die Diphthonge sind nach gothischem Werte gesondert.

Raihel-, Raichelplatz bietet Vilmar als Bezeichnung bruechiger Stellen im Boden (V. J. 322); und zwar vom Haungrunde. Darnach muß der Diphthong als goth. ai gelten – im Haungrunde wie überhaupt im Buchen-Gaue sind ai (ei) und î nach ihrem alten Werte geschieden und gestatten keine Zweifel. Das h, ch, entspricht dem von hohe—hoch, gediehen — gediegen.

Wenn nun dem Anlaute reines r gebüren sollte (also weder hr noch wr) so würde man auf mhd. Rîhe: Riesel hin geleitet, das eine im Ablaute stehende Nebenform: Reihe (ei = goth. ai) besaß.

Ein Raighelplatz wäre dann eine durch zahlreiche Riesel bruechig gewordene Stelle? Mhd. Rigel, engl. Rail meinet nur gerade eine Erhöhung, Leiste, Schine; ja vielmehr Waßer-Scheide. Und doch wollte Weigand 2, 495 auch diß zum Zeitworte „reihen" fügen.

Ich kann meine hier als möglich versuchte Deutung von „Raihel" eben selber nur als Vermutung betrachten.

In Erwägung käme übrigens auch Rîhl, fem., (V. J. 326), was ersichtlich aus Rîhe, Reihe fortgebildet ist; obgleich jenes auf andere Dinge angewandt wird.

Raiher, Raigher, masc., mit goth. ai, Bezeichnung des kotigen Streifens, den beim Durchfalle Vieh hinter sich läßt. Da der Ausdruck gelegentlich die Misdeutung erfährt, als ob hier die Reihe, Zeile des Kotes gemeinet sei, so möge eine Entwickelung dreier unterschiedlicher Stämme zum Sichten mancher Wörter doch dienen. Wir haben die Anlaute hr, r, wr auch vorligend zu sondern.

Der bekannte Vogel ardea, ahd. Hraigir, agſ. Hrâgra, von dem auch jene bildliche Rede des „scheißens wie ein Raiher" im Lande üblich, mußte zu obiger Bezeichnung dann selber mit seinem Namen her halten. „Die Kuh hat einen Raiher hinter sich!" oder auch: „sie raihert!" —

Die Reihe, mhd. Rîhe, linea, hat darmit nichts zu tuen. Hier haben wir Anlaut mit einfachem r der Wurzel. Mhd. gab es noch ein starkformiges Zeitwort rîhen. Wir müßten unser reihen gerade so abwandeln, als gedeihen, gedieh, gediehen (gediegen). Im Ablaute darzu stehet: Raige, masc., mit goth. ai, die Ordnung oder Tanzes-Weise (V. J. 321).

Ein drittes ist dann jenes reihen oder reihern vom Geflügel, in welchen Wörtern ursprünglich wr galt. Der Ausdruck beruhet auf ahd. wrîhan tegere; nicht anders als man bei Vierfüßlern die Begattung mit „decken" bezeichnet. —

Wohin Reihe, masc., mit ei = î für die Frist, Spanne am Fuße gehöre (V. J. 322), ob hier r oder wr einst im Anlaute gegolten (O. Schade, Altd. W. 714 u. 1204), darf noch offene Frage bleiben.

Auch aus vorstehendem entnehme man wieder, welch „Gebrechen" neuhochdeutscher Schriftsprache es sei — nach J. Grimms Worte — die Diphthonge ei (î) und ai (mundartlich â, æ) in Aussprache und Schreibung nicht mehr zu sondern.

Raitesack, masc., Reisetasche. Der erste Teil des Ausdruckes ist mhd. Reite, ahd. Raita u. Raitî, fem., Zug, Fart; im Ablaute zu reite (mit ei = î), geritten.

Wie schon bei „Howeraiße", Hofraite, ausgeführet ward, gilt mancherwärts in Hessen bei jenem Zeitworte ähnlicher dentaler Lautstand als bei schneide — schnitt, siede — sott; doch nicht regelrecht. Es finden sich also, der Mundart nach, Formen mit d = hchd. t neben solchen mit hr, wofür hchd. d erscheinen müßte. —

So begegnet dann auch für obiges Raitesack im Süden und Westen Râhresack, Ræhresack. —

Bei der Gelegenheit sei erwähnet, daß etwaiges schriftdeutsches Geräthesack — da auch für râten die Mundart rôhre, anstatt rôde bietet — vielmehr (Ge)rêhresack lauten würde; also doch im Vokalismus geschieden von jenen Formen mit â u. æ = ai.

rack, rach, eigentlich so viel als ausgerecket, daher straff von gespanntem Saile, gezerret und also steif in den Gliedern.

Da im Hintergrunde des schwachen Zeitwortes recken, rachian, doch ein starkformiges rëchan nach der Ablauts-Reihe i a â i anzusetzen ist, so wäre

allerdings unser hessisches rêhe, mhd. ræhe und ræch: von Pferden die in Gelenken steif, vielleicht zu erwägen, sowie von der Leichenstarre (V. J. 318); obwol die Stufe des auslautenden Gutturales nicht recht stimmen will.

Was die Anlehnung des schmalkaldischen Ausdruckes von der Leichenstarre an ahd. hrêu betrifft, so möchte solches Einspielen zweier Vorstellungen zugegeben werden; ohne daß diese Annahme gerade nötig wäre. Mhd. ræch, was Vilmar wol nicht kannte, kann jedoch mit mhd. Rê, ahd. Hrêu nicht zusammen hangen. —

Das Particip von „recken" lautet nach hessischer Weise mit Rückumlaute, wie shmachte, geshmacht von schmecken, geracht und geract. Gar üblich der Ausdruck: gerachte voll, d. i. dichte, gestopfte, gedrängte voll.

Hier ist weiter zu bemerken. Dasselbe als unsere obige Aufstellung muß auch rach in der von Vilmar erbrachten alten Rechts-Formel: „rach und gerech" sein (V. J. 311 und 312). Meinung beider aus starkformigem, „rëchen" fließender Beiwörter wäre eigentlich „angespannt".

Auch Racker, sich abrackern; Reche, rechen: rechnen, u. s. w. fallen sämmtlich dem reichen Wortstamme zu.

Ralle, fem., Furche, ein Wort Niederer Grafschaft Katzen-Elnbogen; im Ablaute zn niederh. Rille als Bezeichnung eines Riesels (V. J. 327); auch engl. Rill. —

rallern, durchprügeln.

Ramâsch, masc. u. fem., Lärm, Verwirrung durch einander geworfener Gegenstände; auch wilder Eifer. „Jemanden in Ramasch bringen", wofür doch auch franz. ravage mit gewandelter Bedeutung gebraucht wird. Dieses Fremdwort, sowie ramas, zusamt Anlehnung an einheimische Wörter, etwa an rammen und derlei, haben den Ausdruck bilden wol geholfen. Vergl. auch „ramenten" (V. J. 314). Nächst tritt Ramsch, masc., ungeordneter Haufe (V. J. 314). Man saget im Hanauischen auch: „in die Ramsche werfen". Auch gilt dort, sowie sonst in der Wetterau „abramschen" für: ungeordnet, zum Spottpreise kaufen, bez. verkaufen; was bei Vilmar nachzutragen.

Dazu dann ein Zeitwort ramusieren für „unruhig arbeiten", auch „aufraümen". Und verramisieren oder verramischieren ist zerstören, verderben. Demnach möchten auch raümen und rumoren ihren Anteil an dem Bastarte haben. Wiederum gilt nebenher rawaschieren, nicht im Sinne von ravager, sondern für lärmendes Schaffen.

Hierüber sehe man jedoch unten „rawaschen", das allerdings auch deutsche Anlehnung gestattet.

Rámbas, masc.„bei Gelnhausen für einen Saüerling: Wein sowie Bier.

Ramenze, fem., im erzpriesterlichen Sprengel Schützeberg Name der Amaiße. Die marburgische Form „Amenze" vermittelt am Besten die anderen: Gramenze, Kamenze, Ramenze.

Ramme, Ramschel; **Raunsche**, Raunschel; **Ránne**, Range; **Rommel**, Rummelsch, fem., weit verbreitete, nach Gauen unterschiedliche Benennungen der Runkelrübe. Die mit m erscheinenden Formen dürften vielleicht doch von denen mit n wurzelhaft zu sondern sein.

Range, falls es nicht vielmehr nasaliert aus „Ranne" wäre, möchte sich etwa mit „Runkel" berühren. Erwähnet sei, daß ostpreußisch die Kôlrüebe und das Kôlrabi „Wrucke" genannt wird.

Wenn man bei Ramme hinwider an einrammen denken möchte, so fällt auf, daß am Maine und Rheine die starken Pfäle am Ufer doch Rangen heißen. —

Rampen, plur. tant. (V. J. 314). Sonderbarer Weise übersetzt gerade Voc. Hass. einen vermeintlich hessischen Landschafts-Ausdruck „Kaldaunen" mit dem also doch wol für allgemeiner verständlich gehaltenen Rampen.

Wäre das wetterauisch-naßauische Rampes, masc., für Schläge, mit obigem Worte im Zusammenhange? da ja die Kaldaunen als Kraftausdruck bei Prügeleien eine Rolle spielen. Doch auch Zeitwort „rammeln": prügeln, klinget an. —

Range, fem., Benennung starker Ufers-Pfäle, woran die Schiffe mit Tau oder Kette „gemert" werden. Das Wort erscheinet im Ablaute zu „Runge", dem Pfale am Wagen zwischen Nabe und Leiter.

Da „Runge" goth. Hrugga, so wäre auch bei obigem „Range" ein Guttural entfallen; sodaß sich das Wort wurzelhaft von folgendem schiede.

Range, masc. u. fem. In zwei hauptsächlichen Bedeutungen, die vielleicht doch einer Wurzel; etwa zu einem wrinken, wrank, gewrunken? sich verrenken, schlingen und winden.

1. für einen rasch aufgeschoßenen Jungen, mit dem Nebengedanken eines ungezogenen Schlingels.

2. für wucherndes Unkraut; zumal in Niederhessen und am Westerwalde, wo der Flachsbau üblich, für die s. g. Flachsseide, cuscuta.

Ein Beiwort rangig meinet in bildlichem Verstande: hachig, schmarotzerisch.

ranken, ein Wort Niederer Grf. Katzen-Elnbogen für knarren, knerzen, quiken der Türen, u. s. w. Die Form ordnet sich zum alten Zeitworte „hringan": engl. ring', klingen, tönen; wovon an. Hrang: Lerm.

Ranze, masc. (V. J. 315), erinnert in dort angegebner zweiter Bedeutung: wildes unartiges Kind, zunächst an „Range", Schlingel. Das Zeitwort „ranzen" findet jedoch schon in mhd. ransen, ranzen seine Stütze. —

Ob also s, oder z gerecht sei, ist nicht sicher: Ranse etwa aus: Rangse? Ndd. „wranten" meinet murren, verdrießlich sein.

berappeln stellet Voc. Hass. auf in zwei Bedeutungen, als „bestrafen", sowie als „überfallen". Hier ist gegenüber mhd. raffen, unserem riffeln: rügen, das p älterer Lautstufe gewahret. Sih oben meine Aufstellung von „raffen". — Bei sich rappeln für: sich sputen, eilen, fällt doch ein Entscheid schwer, ob es als „sich hrappeln" im Ablaute stehe zu „sich hrippeln"; oder aber — wenn kein hr ursprünglich gegolten — ob es so viel als „sich aufraffen" meine.

Rappen, mit hochdeutscher Tenuis, daher hessisch: Rabben, pl. tant) für das gesamte Gestiele einer Weintraube; allgemeiner Ausdruck wol im Ablaute zu Rippe, hess. Ribbe. —

Hierzu gilt Rappes, Rabbes, masc., zur Bezeichnung des ringen, durch Aufguß über die „Rabben" gewonnenen Nachweines.

Rappuse, Rebbuse, fem., ein Karten-Spiel der Kinder, wobei zumahl — wie man volkstümlich es sich ausleget — gerapschet wird. Es heißet auch sonst einerlei „etwas in die Rapsche werfen", oder aber „in die Rappuse geben". —

Was die Form rapschen betrift, so dürfte sie auf Verwirrung von raspen (hraspôn, hrëspan) mit raffen, rapen (wo kein h geschwunden) wahrscheinlich beruhen.

rapsen, diese ältere Form des heute zu „rapschen" vergröberten Zeitwortes wird vom Voc. Hass. noch dargeboten. rapsen stehet aber selbst für noch älteres raspen. Voc. Hass. erklärt „fleißig weg nehmen". Ein zugehöriges Hauptwort Raspo, ahd. Hraspo miles hat unvergängliche Bedeutung in hessischer Geschichte gewonnen. Jenes salische Grafen-Geschlecht, das wahrscheinlich aus der Niederen Grafschaft Katzen-Elnbogen stammete, hatte den Eigennamen Raspe dauernd überkommen. Als Erbe des gisischen Hauses im Jahre 1122 erst Mitregent, darauf selbständiger „Herr zu Hessen" geworden, ward Ludwig Raspe acht Jahre später, in 1130, vom Kaiser auch noch mit dem einige Zeit zuvor neu als Landgrafschaft eingerichteten Düringen belehnt. Die gewöhnliche schulmäßige Darstellung, wonach Hessen an Düringen gefallen sei, ist also eine durchaus schiefe. Einmal war es ein fränkisches, chattisches Haus, das gemeinsam über Hessen und Düringen regierte; dann aber hatte selbes schon Jahre lang auf hessischem Trone geseßen, ehe es hinterdrein Düringen noch hinzu erwarb. Vollends widersinnig ist die Faßung: Hessen unter düringischer Herschaft.

Auch fehlen viele Schulbücher darin, daß sie den landgräflichen Titel Ludwigs übers Jahr 1130 zurück führen. Ferner war das raspische Haus in Hessen erblich, in Düringen nicht. Jeder Nachfolger mußte vom Kaiser ausdrücklich mit der Landgrafschaft beliehen werden. Düringens Einrichtung zu einer Landgrafschaft — d. h. zu einer Statthalterei des Reiches — war nötig geworden, weil jenes Land steter Gegenstand des Haders zwischen den großen Stammes-Herzogtümern Franken und Sachsen gewesen. Um hinwider die unruhigen eifersüchtigen düringischen Großen zu friedigen, wählte man Nicht-Düringe zu Landgrafen: erst zwei baierische Grafen Winzenburg, Vater und Sohn; dann jenen hessischen Fürsten Ludwig Raspe, den Salier. —

râsen (gespr. rôsen) hat in hessischer Mundart, eben so als „tollen", weit mehr die Bedeutung eines starken „rennens" (engl. race für: rase), oder „tobens", denn die in der Schriftsprache übliche von geistiger Störung.

Wie wichtig doch Beachtung des unterschiedlichen Vokalismus sei, möge hier gelegentlich erkannt werden, z. B. zwischen wetterauischer Mundart und Schriftsprache: raisen iter facere — wett. râse; râsen furere — wett. rôse; Rôsen rosae — wett. Rûse. Darzu dann noch etwa: rueßen fuliginare — wett. rouße.

gerästet, ward von mitteler Edder mitgeteilt als „müde". Da diese Bedeutung gegensätzlich zu etwaigem „gerastet", so wäre zu erwägen, ob nicht an jenes oberhessische geræszt, d. i. hin gehalten (B. J. 315) gedacht werden dürfe. In dem Falle hätte die Mundart aus raizen ein rësten weiter entwickelt, ähnlich wie krësten aus krîszen. Man sehe die betreffende Aufstellung. —

So wäre gerästet so viel, als überdrüßig, des beständigen Hinhaltens müde? Es darf aber auch „abgeratzt" (B. J. 317) angeschlagen werden.

Am Rheine begegnet ein „gerast", als mit frischen Kräften, was doch wol nichts anderes denn „gerastet" sein möchte.

Raszel, fem., lermende Schar Kinder; „eine Raßel Buben". Ähnlich ist eine „Heße", meist: eine ganze Heße!

Raszmann. Durch ganz Hessen, vom Reinharts-Walde bis in Odenwald, vom Westerwalde bis zur Rhöne, lebet der würdige geistliche Herr im Volks-Munde. Wann oder ob er irdisch geleibet habe, und welche geschichtliche Vorkomnis etwa Anlaß zu solcher Berühmtheit geworden sei, das weiß ich nicht. — „Er machet es wie der Pfarrer Raßmann!" — Na, wie machet es dann der? — „Immer wie er wollte!"

Ungeræte, neutr., heißet in Oberhessen die jährliche Ausstattung mit Stoffen, die ländliches Gesinde als Nebenbezug zum Lohne empfängt; z. B. Zeuge oder ganze Gewänder, Schuhe, Aussat, u. s. w.

Auch einfaches Geræte gewinnet, ähnlich wie „Werk", eine Anzahl eingeschränkter Bedeutungen in unserer Mundart. So z. B. in der Wetterau: hea hot e seallich Gerêhr' (oder: Gerîhr'), will sagen: großen Ackerbau bei ringem Boden.

An unterer Lahn und am Maine wird die zum Trockenen aufgehangene Wäsche kurz und gut Geræte genannt.

Das vom Fleische befreiete Gebeine des Gänse-Bratens, der abgegeßene Körper, heißet in Niederhessen gemeiniglich Geræte, nebenher wol auch „Gereffel" (sih meine Aufstellung). Desgleichen sei an jenes Seelgeræte erinnert.

Der unter „rêden" cribrare erwähnte Ausdruck: gerêhre voll: gedrängte voll, soll nach Vilmar in Oberhessen als grittevoll erscheinen (V. J. 316). Nun dann ist es eben nicht dasselbe Wort. Mundartlich wäre mit inlautender Media gridbevoll zu schreiben; es erinnert an „Sîlgridche" für obiges Seelgeræte.

Wie unter „beraten" des Näheren ausgeführt, bietet in diesem Wortstamme unsere Mundart Formen mit d hochd. t, sowie mit hr hochd. d; keines Falles jedoch mit hessischer Tenuis. —

Möglich wäre, daß unabhängig von einander „gerêhre" voll — gesiebte voll — sowie „gerêhre" und „geridde" voll — Hausrates voll — gebildet seien; oder aber oberhessisch gridde ist noch ein drittes, ganz anderes.

beraten, Voc. Hass. bietet das Wort mit der Angabe: „die Armen höflich abweisen".

Hier sei allgemein erwähnet, daß in der Mundart das Wort zum Teile andere Lautstufe inne hält denn in der Schriftsprache; „râten" wäre rôde, es heißet aber in den meisten Strichen rôhre, Gerêhre, als ob altfränkisch th gegolten hätte. Wenn auch Formen begegnen, die doch hessische Media zeigen, so gemahnet solches Verhältnis an die Spaltung der schriftsprachlichen Zeitwörter sieden — gesotten, schneiden — geschnitten, u. s. w.

Ein Beiwort berætlich für vorsichtig, karg, sparsam stellet Vilmar auf (V. J. 316). Es kömt aber auch ohne solches Vorwörtchen vor: rêdlich. Wol zu sondern von „redlich", mit unechter Dehnung, d. i. als Mann des Wortes nach seiner „Rede" ratio handeln.

Kehrein übersah den Zusammenhang mundartlicher und schriftsprachlicher Form, und erbrachte beide: rætlich (V. Spr. 324), rêdlich (V. Spr. 326).

ratschen (V. J. 316) bedeutet heute auch am Westerwalde nur leidenschaftlich spielen, nicht schwätzen; daher Ratscher, masc., ein vom Spielteufel beseßener Mensch. Hinwider gilt zur Stunde Ratsche, fem., für ein klatschiges Weib; und zwar nicht nur am Westerwalde, sondern weiter hin durch Hessen-Naßau. Voc. Hass. stellet ganz allgemein auf: rotschen, spielen.

Im Ablaute zu ratschen erscheinet das von Kehrein gebotene Routschel, fem., mit ou = uo, für ein oft harnendes Kind (V. Spr. 325). Solcher Begriffs-Übergang hätte auch andere Beispiele zur Seite.

Die iterative Bildung retscheln hinwider meinet sva. „verquankeln“; worüber meine Aufstellung.

Geraübe, neutr. (V. J. 317), das Eingewaide geschlachteter Tiere. Vorstehende Form ist die niederhessische und naßauische; denn im Nieder-Lahngaue wird wol goth. au in â verenget, der Umlaut bleibet jedoch wie in Althessen (Grf. Maden) aü.

Die oberlahngauische Form ist mit æ. In drei Gauen hinwider fehlet der Umlaut: Wetterau und Unter-Meingau bieten Gerâb, Buchenland Geraub. Da auch mit dem Vorwörtchen in- sich Formen finden: Ingeraüwe, Ingerâb, was schriftspr. Eingeraübe wäre, so kann die Ausdeutung nicht zweifelhaft sein.

Wie Eingewaide ursprünglich das in Bauch gewaidete (depasta), dann erst Gedärme meinte, so ließe sich ebenwol Eingeraübe als das beim Fraße zusammen Geraubte faßen.

Vilmar durfte nicht an baierisch „Gereb“ erinnern, wie er ja selber solch etwaiger Verknüpfung mistrauete. Kehrein griff auch fehl, indem er an ahd. hrëf, Unterleib und Lechter dachte, das lautverschoben sich zu lat. corpus ordnet, und das wir in anderen Ausdrücken besitzerk. Sih meine Aufstellung von „Gerëffel“.

Jenes baierische Wort wird ja nach Ausweise der Formen zu ahd. hrëf- hrëves, oder aber zu ahd. hrêo, Gen. hrêwes gehören, das mit lat. cruor und caro sich zu berühren schiene. Die geringe Ähnlichkeit mit unserem Eingeraübe ist zufällig.

Raupe, Rûpe, fem. Dieser gemein-hochdeutsche Name für die kriechende Made der Schmetterlinge hat in unserer Mundart unterschiedliche Bildungen entfaltet; indessen andere, lautlich eintreffende Formen sich doch begrifflich nur schwer einigen laßen möchten.

In südlichen Strichen gilt raupig von schmächtigem Wuchse, dürftiger Gestalt mancher Tiere; sogar von Pferden: deß raupigh klân Gaülche. (V. J. 334: ruppig.)

Das Zeitwort rupfen, raufen erscheinet nicht so nahe gelegen als Raupe; niederhessisch auch mit Kürze: Ruppe gesprochen.

Raüpert, masc., bezeichnet im Nieder-Lahngaue eine struppichte, also mit einer Raupe wol verglichene Erscheinung.

Raüpling, masc., ist am Rheine Ausdruck für einjährige Rinder (Kehrein, V. Spr. 325). Am Westerwalde gilt geraupert in der Bedeutung von „geartet“. —

Gehören beide letztere Wörter überhaupt mit hierher? welcher Lautstufe gehören die p an? Dürfte etwa selbst in ahd. Rûpa die Tenuis als unverschoben, oder sonst irgend wie abgewichen gelten? —

Vilmar ordnete hessisch „Rupp“, masc., (V. 330), Schorf auf zuge-Wunde. zu ahd. hriob, an. Hrufa, Hryfi. Das stimmet jedoch in der Lautstufe nicht; zumal „Riebe“ vorkömt (sih hierunter). Auch niederdeutsche Mundarten laßen mehrfache Gestalt der Labiale erkennen. Vielleicht hätte hess. Rupp mit hriob und dessen Sippe wurzelhaft nichts gemein; stünde vielmehr im Ablaute zu Raupe, Rûpe?

Dann wäre Raupe etwa als das sich schälende Tier ursprünglich gemeint? Die Vorstellung der „Haut“ würde auch den Begriff gleicher Art: des Einschlagens in die Art, allenfalls sich entfalten laßen.

Endlich dürfte das ins Romanische eingegangene Rôbe, Roupa: „Kleid“ hierher gezogen werden? Es läge die Vermutung doch nicht so ferne, daß mehrere Wortstämme sich verworren hätten. Abgesehen von jenem guttural anlautenden Stamme: Hriob, wäre vielleicht ursprünglich zu sichten gewesen zwischen ahd. r—b ndd. r—f, und hinwider ahd. r—p ndd. r—b? Dann würden auch die hessischen Formen, nach dem Stande der Mundart, p nur als Ausnahme für b erzeigen. —

Begegnete jedoch für ahd. Rûpa einmal die Nebenform Hrûpa, so würde man vom Gedanken an die Haut zu dem des Kriechens geführt; wo allerdings die Lautstufe auch bedenklich wäre.

Raupenscheiszer; in Niederhessen, und dort also Rupenschißer gesprochen, gewöhnlicher Name des gemeinen Kohl=Weißlinges.

rauschen, mit au = û, vom Begattungs=Triebe des Schwarzwildes (V. J. 322). Es ist diß ein bildlicher dichterisch gefaßter Ausdruck, gleich mhd. rûschen, rûschieren vom Ansprengen zum Kampfe ebenwol einst gebraucht; rûsch, Rausch hieß geradezu Angriff.

Ein zugehöriges Beiwort wäre riusche, regelrecht niederh. rüsche lautend; auch begegnet nhd. der Eigenname Reusch. Warum Vilmar solch klare Form nicht anerkennen wollte, sondern sie mit anderem Wortstamme vermischte, ist befremdlich. Es darf sogar im Ablaute eine Nebenform zu riusche, reusche angenommen werden: mhd. roüsche, raüsche. Dieses ist das urkundlich als roisch, bei Kehrein — der jedoch im Verständnisse fehl griff — als raisch für raüsch (V. Spr. 321) erscheinende Wort. In der Limburger Chronik wiederum von einem zu kühner Tat rauschendem Fürsten gebraucht.

Auch F. Bech XVI übersah die völlige lautliche Unmöglichkeit niederh. ü, iu, oberh. oi mit ahd, ei aus ai irgendwie doch zu verknüpfen. —

Recht wol aber könnte gerade jener andere oberhessische Ausdruck: „rêtsch“, wenn sonst nichts entgegen etwa stüende, lautlich auf rê͂tsch, rênsch sich zurück führen, und zu afränk. Wreinio: Beschäler sich ordnen. Stuten, Kühe, Saüe, u. s. w. sind wreinisch, rênsch, rê͂tsch. Nasale Verflüchtigung des n ist in unseren südlichen Gauen ja nichts seltenes, und als dessen Folge entfaltete sich unechtes t. Sih meine Aufstellung von „rêtsch“.

Das Zeitwort rauschen bedeutet dann ein ungestümes Gebaren auch noch in anderem Verstande: am Westerwalde ist es für aufdringliches Betteln üblich. Und Rauschebeutel, masc., meinet in weiterer Verbreitung einen bei allem Anlaße mit unnötigem Lerme auftretenden Menschen.

Kehrein will hierhin auch „Routschel“, fem., für ein oft harnendes Kind ordnen (V. Spr. 325). Nach dortiger Mundart ist ou jedoch mhd. uo. Sih meine Aufstellung von „ratschen“.

Raute, fem., mhd. Rûte, heißet unterschiedlich in unserem Stammes=Gebiete auf Dörfern noch die Fensters=Scheibe; wie solches in Niederdeutschland ja ganz allgemein gilt. In hessischen Urkunden erscheinet der Ausdruck aus älterer Zeit haüfiger. Um Kassel ist Rûde — wol im Laute von Ruede virga geschieden — ziemlich gänge. Es begegnet dann auch wieder am Westerwalde und in Niederer Grf. Katzen=Elnbogen.

Da nun mhd. Rûte schon als grundhafte Bedeutung die eines verschobenen Viereckes darbietet, wie solche nhd. auch noch in der Heraldik gilt, so erkläret sich daß in Oberhessen Reude auch Benennung entsprechend gestalteteter Angriffe an Gefäßen ist.

Nicht anders verstehet man Raude, Reude, Rüde für Zwickel in Hemdern, u. s. w.

rawaschen gilt allgemein für unruhiges Hantieren, lärmendes Getreibe. Sei immerhin franz. ravager im Spiele, obiger Ausdruck läßt doch auch Anlehnung an deutsche Wörter nicht vermissen. Mhd. reben aus rabian lebet mit unterschiedlichen Bildungen in süddeutschen Mundarten fort: reben, sich abrebeln, Gerebele, rebisch, die alle obigem Begriffe zufallen.

Etwaiges älteres hessisches rawischen, rewischen, hätte also leicht sich dem Einfluße des franz. ravager lautlich angeschmieget.

Auch Rawasche, fem., entsprechend im Sinne baierischem „Gerebeln“, kömt überall heute vor.

Ähnliche Bastart-Bildungen wurden oben bei „Ramasch“ erörtert. —

Noch sei ein anderer Hinweis gestattet. Jenes „Gerebeln“ erfuhr mit Wechsel des Tones ebenwol das Schicksal romanisierender Umbeutung: Gerebelle, d. i. Rebellieren. Daraus wäre nach Vilmar (V. J. 224) „Krawall“ geworden, bei dem jedoch wol auch der Gedanke an krâwen, kræhen wieder einspielte.

Rawel, Raul, masc., in rheinischer Gegend dasselbe, was in innerem Lande „Ahle“, masc. (V. J. 7—8), der enge Durchgang zwischen zweien Gebaüden. Eigentlich und ursprünglich war Ahle, Alhe doch nicht sowol Gaße, als vielmehr Winkel, gefriedeter Raum. Wäre es da unstatthaft, bei Rawel an mhd. Râwe, fem., etwa zu denken, was als Nebenform sich zu Ruowe, Ruhe stellte. Möchte der Rawel nicht ursprünglich anderem Zwecke gedienet haben? — Zur Form müßte im Falle jener Verwandtschaft man annehmen, daß hessisch mit Kürze: Rawe gegolten habe, wie Quat für Quât, Kôt. Ohnehin füget sich solches in der Ablauts-Reihe zu uo. Und heutiges niederhessisches Rauw, rauwen (V. J. 333) konnte unmöglich aus „ruewen“ hervor gehen, was doch darneben gilt.

Hinsichtlich des Geschlechtes wäre das Verhältnis von Rawe zu Rawel entsprechend dem von Nabe modiolus zu Nabel umbilicus.

Rebbes, masc., Vorteil, Gewinn. Man sagt: „der hat aber bei dem Handel einen guten Rebbes gemacht!“ Oder auch bloß „Rebbes gemacht“.

Früge sich, ob in der Vorstellung ringer Leute nicht die Wörter Rappuse (Rebbuse), Rapsche, fem., Rebbes durch einander rinnen. Gehört habe ich auch wol: Jemand habe einen Rapsch oder Repsch bei einer Sache gemacht.

Rech, masc., in mainischer und rheinischer Gegend so viel als „Rain“ limes. Wol dasselbe Wort, was Vilmar in unterschiedlichen Bedeutungen als Reck und Rick aufstellet (V. J. 324).

Reche, masc., rastrum, heißet vielerwärts in volkstümlichem Leben das Sternbild des Orions.

rëden, sieben cribrare. Indessen Vilmar nur schwachformiges „raden“ aufstellet (V. J. 312) wird am Westerwalde und weiter hin noch stark abgewandelt: rëhre, rad, gerëhre. Ebenso in Niederhessen.

Dieses Zeitwort: ahd. rëdan, afrk. rëthan muß bestimmt von jenem anderem ahd. hrîtarôn, afrk. chrîdarôn (V. J. 323) gesondert werden. Vilmars dortige Aufstellung mit Tenuis wäre für unsere Mundart doch falsch.

Zu erwägen stüende, ob vom rëden oder raden: dem gröberen Sieben, nicht etwa jenes Unkraut im Getraide: die Rade agrostemma githago, mundartlich Rahre (afrk. Ratha?) ihren Namen empfangen habe.

Die Redensart geröhre voll wird ziemlich überein als „gesiebte voll" ausgedeutet. Vilmars bezügliche Aufstellung (V. J. 316) müßte freilich von solchem Sinne ableiten. Und allerdings hat mich dieselbe zunächst an Geræte (nemlich Hausrâtes) voll denken laßen. Die Tenuis ist jedoch auf alle Fälle mundartlich nicht vorhanden. — Sih meine Aufstellung von „Ungeræte".

redespræchig, im Unter-Maingaue sva. redselig, beredt.

redlich, gilt im Oberhanauischen für „redselig", beredt. Die gemeinhochdeutsche Benennung dürfte sich, strenge genommen, ganz mit rationell decken. Denn unser Rede, ahd. Radiâ, goth. Rathiô ist lautverschoben genau lat. ratio. Der heutige schriftgemäße Gebrauch hinwider ist wesentlich der von loyal. —

Gerëffel, neutr., zu Rëff (V. J. 319) gehörig. Einmal in der Bedeutung für das gesamte Gebeine; von Vilmar als Geriffel und Gerifte aufgestellet (V. J. 326). Es gehöret jedoch nicht etwa zu „Gerippe", wie Vilmar nahe zu legen scheinet.

Ahd. hrëf Genitiv hrëves Bärmutter, Lechter ist wurzelhaft verwandt mit lat. corpus, dem also etwaiges ahd. hrëval oder hrëfal ganz nahe träte. Ebenso erkläret sich, wie einfaches Rëff in den Begriff eines Tragegestelles umschlagen konnte; nicht anders daß man sowol Rëff als Rëffel, Gerëffel misachtend auf Weiber anwende.

Endlich gilt in rheinischen Strichen Gerëffel für allerhand altes Gerümpele. —

Nichts gemein hat mit obigem Rëff ein nahezu gleichlautendes Hauptwort in mehrfacher Form und Bedeutung, das zum Stamme von raffen, reffen, riffeln gehört, und dem etwa kein anlautendes h = lat. c abgefallen schiene? Jedes Falles gehört das f dieser Zeitwörter anderer Stufe an, ist hochdeutsch; niederdeutsch: rapen. In Gerëffel jedoch ist f niederdeutsch, und wäre hochdeutsch v oder b am Platze.

reihen, für flüchtig vornähen, ehe der eigentliche feste Saum geleget wird, darf wol als hessisch hier angeführet werden, da anderwärts darfür öfters „heften" gilt, unser reihen aber unbekannt ist. —

Hinwider meinet verreihen sva. in die Reihe (Ordnung) bringen (V. J. 322). Man vergleiche die Entwickelung unterschiedlicher Wortstämme oben bei „Raiher".

Reipe, masc„ ei = î, im Nieder-Lahngaue, wo Raibert gesprochen wird, gewöhnlicher Ausdruck für Tasche, Keipe. Das Wort ist übrigens doch mehr rheinfränkisch (ripuarisch) denn oberfränkisch (chattisch).

Reiste, fem. (V. J. 329; Riste 2). An der Schwalm mit ei = ahd. î gesprochen, was auch gegen das i älterer Niederschriften behutsam machen darf. In der Grafschaft Ziegenhain hält ein Gebinde acht Kauten, eine Kaute sechs Reisten, eine Reiste zwei Hande voll Flachses zum Brechen.

reiten, (V. J. 323). Die Bemerkung: wie gemein hochdeutsch, ist nicht ganz zutreffend. Aus nördlichem Niederhessen wie aus südlicher Wetterau kann ich den älteren Gebrauch des Zeitwortes bestätigen: „uffeme Waihn", awwer dene Perhren rîden" im Norden, und: „uffem Wah", awwer da Perhre raide" im Süden. Also ganz wie engl. ride on Wain, ride on Horseback, oder wie ndl. rijden op den Wagen, rijden op het Paard.

Dieser berechtigte Unterschied ist freilich im Schwinden; ebenwol in englischer Sprache. Unter hochdeutschem Einfluße verstehet man auch dort „ride" mehr und mehr einfach als „zu Pferde reiten". Auch ein altes Kinder-Liedchen, hier in schriftmäßiger Faßung, übet jenen unterschiedlichen Gebrauch:

Reiter zu Pferd',
Wo kommet ihr her?
u. s. w. — dann 2te Strofe.

Reiter zu Wagen,
Ir sollet uns sagen.
u. s. w.

Kehrein gibt ebenfalls aus Naßau für „reiten" noch die Bedeutung: auf offenem Karren oder Wagen fahren (V. Spr. 327).

rengeln, das alte wrangeln, im Ablaute zu (w)ringen, gilt am Westerwalde noch für „raufen".

Respe, fem., mit breitem ē, ä gesprochen, wett. Reaspe, Bezeichnung einer geflochtenen Wanne, länglich rundes flaches Korbes mit Henkel. Entweder zu ahd. hrēspan, hraspôn, rapschen unmittelbar gehörig; oder aber, wenn der Gedanke des Flechtens im Vordergrunde, eine Bildung aus ahd. Hrîs, Reis.

rêtsch, brünstig, nach der Begattung verlangend; in Oberhessen und wol weiter hin. Durch nasale Verderbnis höchst wahrscheinlich aus rē̃sch für rênisch entsprungen. In solchem Falle gleich afränk. wreinisk; ein uralter trefflicher Ausdruck, den unser Volks-Stamm mit Angelsachsen und Skandinawen gemeinsam hegte. Vergleich Vilmar, der übrigens gänzlich irre gieng (V. J. 322), sowie meine Aufstellung von „rauschen".

Schwedisch: wrensk, dänisch: wrinsk, platd. und so auch im Fosen-Lande noch: wrensch.

verreuen, sich, swa. außer sich vor Leide sein, verzweifeln. Auch unpersönliches einfaches „es reuet mich" wird nach volkstümlichem Brauche nicht sowol im Sinne eines „bereuens", sondern vielmehr ganz im Verstande des „es tauert mich" angewandt.

Reuhel, masc., Fortbildung von rauh, rauch, mhd. rûch; als Ausdruck für eine struppichte Erscheinung, sei es Mensch oder Vieh.

Vielleicht daß der niederhessische Eigenname „Rühling" auch hierher falle?

Richte, fem., aus der allgemeinen Bedeutung für Zugerichtetes überhaupt fließen, abweichend von der bei Vilmar gegebenen Bedeutung: einer Richtung (V. J. 325), auch noch einige gewerbliche, werkmäßige Ausdrücke. Richte ist bei Zimmerleuten und Maurern die Fertigstellung ihres Werkes. Im Bergbaue wird ein in Bau und Betrieb genommenes Lager so genannt.

Riebel, masc. (V. J. 325) was Estor als „Röbbel" aufstellet: ein zerriebenes oder eigentlich gekrümeltes Stückchen Brotes. Die gemein-hessische Aussprache ist regelrecht so ziemlich durchs ganze Stammes-Gebiet: Riwwel (sih auch Kehrein V. Spr. 328).

Hier eine wetterauische Redensart: „doaß is norz e Riwwelche" — von schmächtigem Kindchen üblich.

Am Westerwalde gilt, dortiger lautlicher Neigung gemäß, eben als Abweichung von Riwwel, vielmehr: Rimmel. Es ist diß wie bei Germellamm für Gerbellamm, Koümelkalb für Koüwelkalb; als Einfluß des folgenden l.

rieden? Im zweiten Hessen-Kinder-Liede, das ich nach handschriftlicher Aufzeichnung im Althessischen Volks-Kalender für 1883 abdrucken gelaßen habe,

erscheinet die Wendung „süst riedete ein de Gärshte“. Undeutlich geschrieben war nur „ein“, sodaß man auch „eim“ oder „em“, also dativische Endung heraus lesen möchte. Meinung ist: wenn der Landgraf-König nächstes Mal und balde zwar seine Gemahlin nicht mitbringe, dann .... Die Form des Zeitwortes kann nur Konjunktiv Imperfekti sein. Der Diphthong ie gilt dem Schreiber für iu, io und für üe. Da die Mundart der Stadt Kassel altfränkisch th nicht in hr wandelt, so möchte hier d gleich hochdeutschem d sowol als t sein. Was bedeutet nun der Ausdruck? Läge ein Schreibfehler vor? besäße jemand vielleicht eine andere Handschrift oder etwa einen alten Druck? Die ganze Wendung ist dunkel, da man einen Bezug zur Gerste — es sei dann um des Bieres willen — nicht ahnet.

Nächst läge immerhin mit Brechung ein schwachformiges rieden für riden anzunehmen, was aus altfränkischem und angelsächsischem, starkformigem wrîdan geflossen sein dürfte; dessen d also gleich hochdeutschem t. Dieses Wort fehlet in althochdeutscher Sprache; denn ahd. wrîdan auf anderer Lautstufe ist altfränkisch sowie agſ. wrîthan, engl. writhe, drehen, winden.

Obiges wrîdan bedeutet wachsen, sprießen. Man erhielte also für unsere dunkele Wendung den Sinn: sonst keimete einem die Gerste, wüchse aus; mit der bildlichen Vorstellung vielleicht: die Gerste zum Festes-Gebraüe verdürbe sonst? —

Auch englisch lebet das Wort: Ride ist Bezeichnung für Wurzels-Ausschläge, Sprößlinge. Manche Ausdrücke hatten wir Hessen doch mit Angelsachsen gemein; Üke—Utsche, Snägel—Shnegel (engl. Snail), u. s. w.

Wenn man annimt, daß in hessischer Mundart, hier eben nach altfränkischer Lautstufe, doch wrîdan (crescere), wrîthan (torquere), rîdan (equitare), hrîdarôn (incernere, cribrare) zumal nach Ablegung der w und h sich vielfach kreuzen mußten, so erkläret sich vielleicht auch, warum man in Oberhessen heute raie (torquere) mit abgelegtem Zahnlaute sage; allerdings auf die Gefahr des Verwirrens mit raihe, reihen, in lineam ordinare.

Etwaiges Ausweichen von (w)rîthan in rîsan, nach gewöhnlicher Regel, die zur Form raihre geführt hätte, mochte hie und da etwa stören, wegen Berührung mit „rêren“, u. s. w. Doch sih unten.

In Betreffe mancher Aufstellungen Vilmars (V. J. 321 u. ff.) möchte ich wol die Frage offen halten, zu welchem obiger Verbal-Stämme dieses oder jenes Wort gehöre.

„Reidel“ Stange, auch Schaukel, sind gewiss zweierlei und unterschiedlicher Herkunft. Wären jene Stangen etwa als Wurzelstöcklinge gedacht, so dürfte wrîdan (crescere) in Betracht kommen; indessen der Begriff: Schaukel sowol aus wrîthan (torquere) als auch aus rîdan (equitare) fließen möchte.

Für ersteres spricht die Form reieln, schaukeln, wegen des wieder abgelegten Zahnlautes. Vilmar hätte nicht mit h ansetzen gesollt, wo er doch selber reien (torquere) bietet.

Wenn er nun aber Reichelplatz (V. J. 322) für eine schwankende bruchige Stelle im Boden zu reieln „schaukeln“ ordnet, so könnte es doch nun und nimmer mit Reidel, fem., für Schaukel etwas zu tuen haben. Wie wäre hier ein Wechsel zwischen Zahnlaute und Kehllaute möglich?

Oder soll dieses Reidel, als anderer Herkunft, zu rîdan (equitare) gestellet werden? welchem Zeitworte doch „reideln“ für glanieren, am Eise gleiten. wahrscheinlich zufällt.

Zu wrîthan gehöret wol jenes buchische Rîde, hanauische Raide (V. J. 325), da man an der Schwalm darfür „Ackers-Rei saget; also wie das Zeitwort ohne Zahnlaut. —

Es fehlet solcher Zahnlaut aber auch in wetterauischem Râel (â = goth. ai): Stange, Prügel; indessen naßauisch Râdel und Râhrel gilt, was zwei getrennte Bedeutungen darbietet, und auf Verwirrung von wrîdan (crescere) und wrîthan (torquere) schließen läßt. Als schlankes Buchen- oder Heister-Stämmchen wäre Râdel (mhd. Reitel im Ablaute zu Rîtel), von ersterem Zeitworte (crescere) anzusetzen. Als Knebel zum Verschnüren eines Strickes, würde hinwider Râhrel aus dem Begriffe von torquere fließen, und ein mhd. Reidel verlangen. Sih oben bei „Raidel".

Wie also oben beim Namen der Schaukel die Begriffe: reiten und drehen, so sind hier beim Namen eines Stecken die Begriffe: drehen und wachsen heran gezogen; sodaß ursprünglich getrennte Benennungen, wegen lautlicher Ähnlichkeit der Wortstämme, in jüngerer Zeit zusammen rannen.

rienzen, bietet Kehrein (V. Spr. 328) aus dem Nieder-Lahngaue für „leises Schreien der Kühe", und vermutet Fortbildung aus mhd. rienen, klagen, jammern.

Diß dürfte als wahrscheinlich gelten, vorausgesetzt, daß dortige mundartliche Aussprache doch räinze, reinze gewähre.

Riewe, Rüwe, fem., mit hessischem w = hochdeutschem b; am Westerwalde, in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen, und weiter hin Benennung des Schorfes auf heilender Wunde; wol auch für Ausschlag. Es ist ahd. Hruf— Hruves mit zugehörigem Beiworte hriob.

Das Vorkommen obiges Wortes streitet wider Vilmars versuchte Anlehnung unseres Ausdruckes „Rupp" für Schorf (V. J. 330) an die hochdeutschen, ganz zu Riewe stimmenden Formen.

„Rupp" dürfte vielleicht so viel als Hülle bedeuten, und stüende im Ablaute zu Raupe?

Rickelcher, plur. tant., gibt Kehrein als hie und da gültige Benennung der Drüsen am Halse der Kälber, was sonst „Kalbsmilch". Sih diß.

geringe meinet in Niederhessen nicht nur minderwertig, sondern auch minderwüechsig; wie solche Begriffs-Entfaltung schon in altem ringi, garingo, ringjan u. s. w. vorgezeichnet war.

Die Kinder waren noch geringe, d. i. klein, lüttich. Sih auch althess. V. Kalender a. 1885, S. 31. Einige Zeilen weiter erscheinet die andere Bedeutung.

rippeln, (V. J. 327). Nachzutragen wäre hier die Neigung des Wortes zu stabreimender Fügung. In Oberhessen verbindet es sich gewöhnlich mit „regen"; in Niederhessen mit „rüeren". Gar häufig ist der Ausspruch: „eß rippelt unn rüert sich nigs". Diß begegnet genau niederländischem: „het ript en roert zich niets". —

Das p entspricht also niederdeutscher Stufe, würde hochdeutsch also pf oder ff fordern? Englisch ist das Wort auch vorhanden: ripple meinet kreuseln von Wellen, sowie ein leichtes Anschlagen. Diß gehöret doch wol zu ags. hreppan, hrepjan, tangere; und da auch „rüeren" ags. hrêran anlautenden Haucher eingebüßet hat, so ist obiger Stabreim: hreppidh and hrêridh, ein gar alter. —

Ein anderes englisches ripple ist hochdeutsch „riffeln" vom Flachse, was hessisch „reffen" heißet. Hier schiene kein Haucher vor r geschwunden; und engl. rip bedeutet „trennen", so daß hessisch „aufriffeln" von gestrickten und gehäkelten Sachen doch in Betracht käme.

Um vielleicht beide Wörter nicht zusammen fallen zu laßen, nachdem in ersterem der Haucher geschwunden, wäre unsere Mundart mit selbem auf älterer Stufe: p für ff beharret? Anstatt etwaiges hriffeln und riffeln hätte sie vielmehr rippeln und riffeln gesondert? —

Im Ablaute zu unserem rippeln, hrippeln, stehet nun auch ein rappeln, d. i. hrappeln, im Sinne eines klingenden Anschlagens. Eben so möchte gemein-hochdeutsches Rappel, von krausem wirrem Gedanken-Spiele sich hierher ordnen. Unmittetbar an engl. ripple vom Waßer schließet sich rheinisches Rappelche machen, für kindliches Bibi oder Wiwis machen.

„Sich rappeln" d. i. sich sputen, eilen, dürfte hinwieder sowol hierher, als zu raffen gehören. Man möchte denken an: sich rippeln, aber auch an: sich aufraffen.

risch (V. J. 324, 325) ist in innerem Lande, z. B. am Knülle mit Nichten ausgestorben. Sih Chatt. St. Kunde, 94 unten. „ëß is dir gor e rischer Kerle, o bann‵ 'ß ëhm ße Gemuehre is, so bannet 'e ëhrer zwî Schwelmer."

Meinung ist hier: kurz angebunden, wild, rauh. Ebenwol bietet Kehrein das Wort mit gedehnter Aussprache (V. Spr. 328) in zwei Bedeutungen: wild und rauh — dann: spröde, trocken. Ob aber, in Betreffe dieser zweiten Bedeutung, nicht Verwirrung mit irgend anderem Wortstamme? Schon die Dehnung ist für unsere Mundart befremdlich, und möchte von der Ablauts-Reihe i a u hinweg, zu der von î ai i oder von iu au u lenken. Schmalkaldisch „rœsch"! und am Westerwalde ist „rüsch", rauch vom Hare des Viehes. Mhd. gibt es rasch, risch, rosch, rösch — in unterschiedlicher Bedeutung.

Nicht unmöglich also, daß etwa Wortstämme mit hr, r, wr in einander geronnen seien. Sih auch Vilmar unter „Rischweg" (V. J. 327).

Gerisz, neutr., in passivem Sinne „ein Geriß haben", d. h. umworben sein; so daß Andere sich z. B. um eines reißen; Zuspruch, Kundschaft, Zulauf haben. Ein mainischer Ausdruck; in Darmstadt z. B. von einem Metzger u. s. w.

Ritschert, masc., hie und da, z. B. im Einriche auch einer der vielen Namen für Kartoffel-Pfannekuchen. In Olei gebackene Ritschert zu Kafeh; gequellte Grumpern mit dicker Milch; Lattich mit saurem Schmande angemacht, etwa mit Speck daran, das sind mancherwärts auf Dörfern regelmäßig wiederkehrende Gerichte.

Die Benennung Ritschert erinnert an das ritsch—ratsch, Hand um kehrt! Vielleicht meinte der Darmstädter Geschlechts-Name „Ritsert" ursprünglich dasselbe, wie ja auch „Pfannekuch" gerade in Hessen häufiger Eigenname ist. —

rocheln, rockeln, anregen zu etwas; auch: jemandem eine Sache ins Gedächtnis zurück rufen. Im Naßauischen und weiter hin in angrenzenden Strichen.

Da im Zeitworte „rücken" und dessen Bildungen doch nie und nirgends bei uns etwa noch geschobenes ch erscheinet, so dürfte obige Form rocheln

vielleicht (?) auf mhd. Ruoch: Obacht, Bemühung, u. s. w. hin leiten; von welchem Stamme wir jenes entstellte „geruhen" besitzen: der Fürst hat geruhet, d. i. angereget, besorget. Daher hieß es ursprünglich in dem alten Kinder-Liedchen; bicke, backe Kuchen, der Becker der muß ruchen, u. s. w. —

Auch engl. ist das Wort noch vorhanden: reck', ags. rêcan; also ebenwol mit heutiger unechter Kürzung.

Noch begegnet aufrocheln sva. halb abgetane Dinge aufrühren, die Parteien verhetzen; verrocheln, für: jemanden umstimmen. Auch ein Hauptwort Rochel, fem., gilt für Anreizung.

Einiges Bedenken behält immerhin der lautliche Wandel; nicht der begriffliche Übergang. Als Ausnahme findet sich wol, doch selten, gekürztes u; aber ich kenne kein Beispiel von o = uo. Im Buchengaue gilt ô = uo als Regel, und vereinzelt tritt es auch sonst hie und da auf; ô müßte dann o geworden sein? —

Deshalb möchte ebenfalls ein Ablauts-Verhältnis zu unserem „recken", ahd. reccchan, goth. rakjan doch erwogen bleiben, zu welchem Stamme sich wol auch „rücken", ahd. rucchan, goth. rukjan ordnet.

rosse-vûl, d. i. faul an der Rause. Im Hersfeldischen, wo es von Rossen und Rindern auf magere, ungenügend ernährte Menschen übertragen wird, denen es an Eßlust gebricht. Da die Rause anderwärts im Lande aber auch „Raffe" heißet, so wäre dieser Ausdruck ebenwol zu erwägen.

Roh, neutr. Nach Kehrein (V. Spr. 331) Name einer, im Mai und Juni zumal unter Rindern auftretenden Seuche.

Rockenbolle, und mit gesteigertem Lippenlaute auch Rockenpolle, heißet in mainischer Gegend der Knoblauch allium ophisc. besonders. Der Name erinnert zunächst daran, daß auch Göthe gelegentlich „Bolle" für Zwiebel oder Öllich verwandte; denn darmit ist obiger Ausdruck doch wol gebildet. Worauf sich nun der erste Teil der Zusammensetzung beziehe, ist fraglich. Geneiget wäre man, den Begriff „gespaltener", in mehrere Keile zerlegter Bolle hinein zu tragen. Vielleicht ist es aber eine häufende Benennung: als Klötze-Bolle; ndd. Wruck gilt in solchem Sinne von unterschiedlichen, klumpigen Gewächsen. —

rollezen, als Fortbildung von „rollen" (V. J. 330) kömt ziemlich verbreitet in zwei Bedeutungen vor: einmal für lermendes ausgelaßenes Treiben; dann von jungen Gesellen, die mit Mäderchen schön tuen.

gerolen. Dieses starkformige Particip erscheinet, doch in der Bedeutung verdunkelt, noch in folgendem Kinder-Sprüchlein Oberer Grf. Hanau:

„gerole, geshtole, gerafft, gekafft".

Darbei werden die Knöpfe am Kleidungs-Stücke abgezählt, um je nachdem zu erkennen und im Scherze sich der Herkunft etwelcher Sachen zu bezichtigen. Die Form „gekafft" stehet unecht für gekâft. Was ist nun aber gerolen? —

In Frage kommen dürfte die Ablauts-Reihe i a-â u, oder aber iu au u. Wegen unterschiedlicher einschlägiger Wörter, möchte ich auf ein starkes Zeitwort: riele, rol, gerolen (also ahd. riolan, roul — rulun, rolanêr) etwa raten. Zunächst ordnet sich wol dahin engl. reel', dessen intransitive Bedeutung „taumeln", dessen transitive aber „haspeln" oder „waifen" vom Garne. Auch die häufigen hessischen Eigennamen: Riel, Rühl, Ruhl, Röling, Rüling u. s. w.

ließen sich entsprechend verstehen. Röling (V. J. 330) ist auch in großem Teile unseres Gebietes ein Name des Frosches — in Oberer Grf. Hanau soll er nicht gelten.

Gerolen möchte also in obigem Sprüchlein meinen „erhaspelt", durch Geschick und Finger-Fertigkeit erlanget. Erwähnet sei noch, daß in manchen Gegenden Deutschlands heute auch „rollen" scherzhaft im Sinne eines stibitzens gebraucht wird; vielleicht auch in gewissem Nachklange, und mit Übertragung des Sinnes auf dieses Zeitwort (V. J. 330).

Rone, Rune, fem., Linie in der Haut, sowie undeutliche Kritzel beim Schreiben; hie und da auch von Striemen und Schlägen. In südlichem Hessen üblich. Nicht etwa echte Länge sondern unechte Dehnung; das Wort erweiset sich als unmittelbar zu gothischem runs (Lauf) gehörig; wovon Dativ runa, Akk. run erscheinen.

Wurzelhaft verwandt und etwa im Ablaute ist vielleicht auch Beiwort rân, gespr. rôn (V. J. 314); etwa das lang gezogene bezeichnend, dann hager, schmächtig? Mit Rücksicht auf diese sichere hessische Form, hätte doch O. Schade (Altd. W. 700) des Fragezeichens: ob mhd. ran oder rân? nicht bedurft. Sollte aber wirklich mhd. rân auch für „rot" vorkommen, so möchte solches bildlich von jenen Striemen entnommen sein; wie man heute „rünstig" von selbem Stamme in gleichem Sinne gebrauchet.

Ropsel, masc., d. i. Rupfsel (V. J. 334) ist in rheinischer Gegend Bezeichnung des Haidekrautes. In anderem Sinne heißet so auch ein verropter Mensch.

rôren, brummeln, schmälen — aus dem Unter-Maingaue. In Rücksicht auf ahd. rêrên, agſ. rârjan, engl. roar, muß unser ô gefaßt werden wie in kêren, kôrbe, gekôrt, vertere; was gelegentlich für kârbe, gekârt begegnet. Denn zu Grunde liget ja eigentlich ai. Vergleich sêr valde, engl. sore.

Übrigens gilt rôren auch für unartiges weinen der Kinder.

Rosen-König, masc. Dasselbe was „Kunz" (V. J. 233), galliger Auswuchs am Hiefen-Strauche. Zu dem von Vilmar mitgeteilten Aberglauben hier noch zu erwähnen, daß solcher Zweig nicht nur Schlaf, sondern auch Tod bringen könne. Schweigend vor Sonnen-Aufgange gebrochen und vor Aller Augen verborgen, ohne über ein Waßer zu gehen heim getragen, dann unbeachtet mit dem Spruche unters Kopfkissen geschoben: Rosen-Blut und Dorn — alle Sorge verlorn! läßt den Schläfer nimmer erwachen.

„Kunz" dürfte hiernach eine Bildung von König sein; und ein Gedanke an Wuotans Schlafdorn, der allerdings eine Mistel sein soll, ist wol auch noch im Spiele. Obige Angaben sind aus verschiedenen Quellen hier zusammen gestellet; zumal aus Balhorn.

Rossel, fem., felsichte Böschung eines Berges; auch Acker in solcher Lage mit felsichtem Untergrunde. Ein westerwäldischer Ausdruck. Ebenwol wird Steinrossel auf einen Steinbruch angewandt

rossen, am Westerwalde für schlagen, prügeln. Zunächst klinget an frisisch „wrasselen": einen niederringen, worin ss angeglichen aus gs.

rœsten (V. J. 331). Der dort gebotene Hinweis gilt auch noch fürs Stift Hersfeld, wo der Spruch nach alter Faßung lautet:

Erzel keine˜ Droum,
Schel keine˜ Boum,
Rœst ouch nit Brout,
So hilft dee Gott uß aller Nout.

rœszen, rœzen (V. J. 330 u. 331), den Flachs zur Faüle bringen, Transitiv zu roßen, faulen, wird nicht nur geschädiget durch misverständliche Verwechselung mit rœsten frigere — neuerdings schleppen umkundige aus niederdeutscher Gegend stammende Beamte ihr „rœten" uns gar ein, und richten heillose Störung der Begriffe an. Denn ein bürtiger Hochdeutscher möchte dabei doch nur an rubefacere, d. i. platdeutsch rœden etwa denken.

Zum Vorteile hochdeutscher wie niederdeutscher Sprache müßte man solche Männer über Anfangs-Gründe der Lautverschiebung aufklären; sie wären wol im Stande, auch hochdeutsch Tal (vallis) und niederdeutsch Tal (numerus), hd. toll (insanus) und ndd. Toll (vectigal), hd. bitten (petunt) und ndd. bitten (momorderunt) für einerlei Wörter zu halten. —

Gerade von obrigkeitlicher Stelle wäre verdiestlich, so mancher Verderbnis und Zerrüttung der Sprache mit gelaüterten Verständnisse entgegen zu wirken.

Rüebe. Sprüchwörtlich in Niederhessen: „uf de Rüewen kummen", so viel als auf den Hund kommen.

Rüde, masc., ahd. rudo, darf in so ferne hier als Eigenheit aufgestellet werden, als in Oberer Grf. Hanau das Wort aufs männliche Tier eingeschränket ist. Darneben stehet „Zauwe oder Zaub" fürs weibliche.

Aber auch weiter hin, bis an Westerwald, werden mit Rüdche nur männliche Hunde angesprochen.

rüejen, gespr. meistens roüje, das unserem Rueder remus zu Grunde ligende Zeitwort, das in dieser einfachen Gestalt alle germanische Sprachen besitzen, und das nur neuhochdeutscher Schriftsprache entgangen ist. Es ist noch ein Ausdruck rheinischer und mainischer Schiffer. Möglicher Weise ward es erhalten durch den Verkehr mit den Niederlanden; holländisch roeijen.

Rieme, masc., für Rueder, ebenwol ein rheinischer Ausdruck ist sicherlich wurzelhaft verwandt. Die Störung der Lautreihe nötiget noch nicht unbedingt auf rêmus zu greifen, das doch auch hierher gehört. Vielleicht ward eine deutsche Bildung durch fremden Laut beeinflußt. Man erwäge Buog neben biegen.

Rüe(r)el, masc., in Oberer Grf. Hanau eine Gattung Stütze oder Krücke für Kötzen; d. h. ein Stecke mit querem Griffe, der untergestellet wird, indessen die Köze am Rücken des im Stehen rastenden Trägers bleibet.

Mein Gewährsmann vermutet ein verschlucktes r, wegen der Klangfarbe des Selbstlautes; und denket an Zeitwort rüeren. —

Ein soldatisches und turnerisches Befehls-Wort ist nun allerdings „rüert euch!" — solchem Abspannen der Gliedmaßen gieng jedoch das Verbot eines freien, beliebigen Rüerens voraus. Ich weiß daher nicht, ob für die volkstümliche Benennung eine derartige Auffaßung stichhaltig; ob nicht vielleicht eher an „ruehen" quiescere, oder gar an altes „rüejen" remigare gedacht werden dürfe. Es sei dann, daß in diesem oder jenem Striche wirklich ein r noch gehört werde.

Ruev, masc., heißet bei rheinischen und mainischen Schiffern der Überbau über dem erhabenen hinteren Teile; der Schiffs-Hebe. Hier ist Raum zum kochen und schlafen.

Es ist das agſ. Hrôf, engl. Roof; ruſſ. Krowlja. Der Ausdruck ist wol aus den Niederlanden eingeführt; denn holl. gilt Roef für Dach und Koje. Althochd. müßte das Wort Hruob lauten; die Lautstufe ist also eine andere als

bei hruofan, ruefen, ndl. roepen. Gemeiniglich verstehen jedoch die Leute obige Bezeichnung dahin: als den Ort, nach dem oder woher zusammen gerufen werde. —

beruhbazen oder beruhwachsen. Diese wunderlich gebildeten Zeitwörter, die ich sonst nie erhört habe, stellet Voc. Hass. mit der Bedeutung von „verschimmeln" auf. In ersterer Form darf wol an batzen (V. J. 27) gedacht werden, da Schimmel sich gleich laimiger Schichte über anderes legt. Ich meine übrigens auch noch einfaches Batz, masc., für „Bewurf" oder für ähnliches gehört zu haben.

ruckelisch, **ruckelig**, westerwäldisch für „unordentlich" zumal in der Wirtschaft. Könnte etwa zu „Rücke" ahd. Hruki tergum gehören; wie man in Schlesien saget: eine Sache gehe ärschlich, oder ärschlings. Also die Wirtschaft gehe zurück, nach jenem Sprüchlein: sechs mal sechs ist sechs und dreißig, ist der Mann auch noch so fleißig und das Weib ist lüderlich, geht doch alles hinter sich. In unserer Mundart erscheinet „zurück" vielfach ohne Umlaut: ßeruck.

Es bietet sich aber auch eine mit wr anlautende Wurzel der Reihe i a u: das schiefe, unsichere, schwankende bezeichnend; wohin z. B. Wrack sich ordnet. Platdentsch wäre in dem Falle obiges Beiwort: wruckelsk. —

An „rücken", mit bloßem r im Anlaute ist nicht zu denken; denn dieses Zeitwort wird gerade in jener Gegend im Sinne eines förderns und vorwärts kommens angewandt.

Rücksicht, fem., kömt in Niederhessen in ganz sinnlichem Verstande vor; hä nam ockert kaine Rücksicht — d. i. schauete sich nicht um, blickte kein Mal zurück.

rucksen, Zeitwort als lautmahlender Ausdruck für das „Ruckedigu" der Tauben. Vergleich auch darzu den Namen des Taüberiches: Ruckert (V. J. 333). In Niederhessen wird der bezügliche Ton immer mit jenem viersilbigen „Ruckedigu" nachgeahmet; und so auch im Märchen vom Aschenbrödel widergegeben.

Rumpel, fem., aus Versehen oder Unordentlichkeit entstandene Falte; eine rheinische Nebenform für „Krumpel" (V. J. 229). Es stehet also dieselbe für Hrumpel. Wie Kehrein richtig bemerkte, ist darvon jenes schriftsprachliche, wurzelhaft mit bloßem r anlautende „rumpeln" gar wol zu trennen. —

„Eß rumbelt unn bumbelt mir im Bauche!" saget der bestrafte Werwolf im Märchen vom Rotkäppchen. Man siehet, die Lautstufe des p ist auch eine andere. In obigem Rumpel, Hrumpel, Krumpel gilt p für hochd. pf.

zurümpeln, im Sinne jenes transitiven „wibeln", sva. als Schäden an Kleidern nur flüchtig und für den Augenblick ausbeßern. Das Zeitwort ordnet sich, mit hessischem p für hochd. pf, zu vorstehendem Hrumpel, Hrumpfel: Falte; also zurümpeln eigentlich sva. zusammen fälteln.

Runn, masc., in Niederhessen so viel als „Anrann", Stoß. Der Selbstlaut beruhet wol auf Verwirrung des starken Zeitwortes rinne, rann, gerunnen mit schwachformigem renne, rannte, gerannt. Und so saget man dann auch in rheinischer Gegend: „Rannt", masc., für Stoß; indessen „Anrannt" wiederum Anlauf bedeutet.

rups, **raps** nehmen, soll nach Voc. Hass. gelten für: „ohne Ordnung, alles durch einander annehmen".

rüspeln, westerwäldischer Ausdruck für „leichtes Gereusch machen“; wol eine Nebenform zu „reuspern“?

Doch ist „ruspern“ in der Bedeutung des leichten Überfrierens ebenwol zu erwägen (V. J. 334), was im Sprengel Schützeberg die Nebenform „ruspeln“ hat.

rusperig, niederhessisch von scharfer holperiger Unebenheit (V. J. 334)' hat eine Nebenform in südlichen Strichen: ruppelig. Das Verhältnis beider zu einander ist wie bei „knuspern“ und „knuppern“ von scharfem krachendem Beißen.

So kam es, daß Vilmar den Ausdruck überhaupt fürs südliche Stammes-Gebiet in Abrede nam.

Rutschel, fem., gilt im Hanauischen für ein unruhiges wildes Mädchen. —

Rutscher, masc. (V. J. 335) hessische Benennung ganz niederer Schlitten: Sitzbrett auf Kufen im Gegensatze zum s. g. Stulschlitten. In Düringen heißet solches Gefährte, das mit Füßen „geankert“ wird (sih dieses Wort) „Rumpel“, fem.



s wird in hessischer Mundart bis zur Stunde echt, d. h. scharf und dünne wie in allen klassischen Sprachen, wie noch heute in russischem, französischem, englischem u. s. w. ausgesprochen.

Wenn man bedenket, wie seit vielen Jahrzehenden die Unwißenheit oder Befangenheit in zahllosen Schulbüchern sich gemühet hat, jene weiche Aussprache — wie solche slawischem, französischem, niederländischem z gebürt — uns in unsere neuhochdeutsche Schriftsprache für s hinein zu fälschen, so verdient die Zähigkeit des volksmäßigen Aussprechens alle Anerkennung. Auch die gänzlich unkundigen Erlaüterungen zu neuester Puttkamerischer Misschreibung — eine wahre Verhöhnung aller germanistischer Wißenschaft! — leisten an widersinnigen Betrachtungen über s und sz wiederum außerordentliches.

Indessen man also hd. s gar nicht scharf genug sprechen kann, mag man heute sz weich, blöde, breit — wie J. Grimm G. D. Spr. mehrerwärts es kennzeichnete — eben gleich französischem z lauten laßen. Selbverständlich muß in der Schreibung s und sz zuvor wißenschaftlich gesondert, und sz nur da gesetzt werden, wo älterer Lautstufe t gemäß ist. Eigentlich und der Lautverschiebung nach würde solch echtem sz die Aussprache des englischen th gebüren, die wir allerdings verlernt haben.

Die falsche Lehre der Schulfibeln muß man aber geradezu umkehren: weiser Mann verlanget scharfen, dünnen Laut, weiszer Mann ganz stumpfen, breiten. —

Hier ist nun noch zu erwähnen, daß im Nieder-Lahngaue und in Niederhessen auch sz — seinem Ursprunge und seiner Art als Aspirate th angemeßen — bei Anlehnung eines folgenden vokalisch anhebenden Wortes, zu jenem hr sich verschleift. Wie also Schad — schahre (nocere) neben einander stehen, so heißt es z. B. „mer glåbde dahre kêm“ d. h. daß er käme. Sih Chattische Stammes-Kunde, 126; sowie oben in der Einleitung dieses Buches. —

Nach r wird s und st zu dickem sh und sht, Durſht sitis; ebenwol bei Anlehnung, z. B. dô war ſhe: da war ſie.

sabbern, mit hochdeutſchem b, daher heſſiſch: ſawwern, ſaiwern (V. J. 335 u. 380), hat in der Wetterau eine Bildung Sawwich, Sabch, masc., für Dreck und Kot. Auch kömt mit dritter Ableitungs-Silbe: -er, -ich, -el, beſewweln vor; in mehrfacher, doch immer auf den Sawwer oder Sawwich hinweiſender Anwendung.

Vilmars Bemerkung a. S. 380 und wonach ſeibern, ſebbern niederdeutſche Form des oberdeutſchen ſaifern, iſt eine unfaßbare, völlig irre leitende. Allerdings hegen wir auch in der Schriftſprache einige regelwidrige f: Hof (Hob), Hufe (Hube), Wolf (Wolv), u. ſ. w. immer muß jedoch f hier gerade niederdeutſche Stufe heißen, gegenüber echt hochdeutſchem b, heſſiſchem w im Inlaute. —

Nun beſtehen auch, doch wol hierher gehörig, noch die Zeitwörter ſewwichen (ſebche) und verſaiwichen (verſaibche), im Sinne von: hinſiechen, auszehren. — Durch die Lautſtufe erweiſen dieſelben ſich als geſchieden von altem sîfan — saif. triefen, ſpülen (wozu Saife ſich ordnet, agſ. Sâpe, was die Römer als sâpo von den germaniſchen Erfindern entlehnten.)

Bei obigem ſewwichen, verſaiwichen lag vielleicht der Gedanke zu Grunde: durch Speichels-Verluſt auszehren, alſo Lebens-Saft einbüßen. Am liebſten möchte ich ſämtliche Wörter dieſer Verwandtſchaft wirklich zu „Saft“ ordnen. Eben ſo als in heſſiſcher Mundart, findet ſich auch niederdeutſch a neben ei. Dürfte man da die Form ahd. Seivar spuma etwa wie Einde finis faßen? Auch Einkelchen für Enkelchen gilt heute noch. Für die lautlichen Verhältniſſe innerhalb unſeres Stammes-Gebietes dränget die Annahme eines ſ. g. Schnerchel-i ſich geradezu auf.

ansacken, (V. J. 336) iſt nicht, wie dort gemutmaßet, von Sack gebildet: Jemanden grob behandeln; ſondern ſtimmet noch völlig zu ahd. ſachan, goth. ſakan, litigare, zanken, anfahren; im Ablaute zu „ſuechen“. Im Hintergrunde liget Sache in altem Verſtande: einer Urſache, eines Rechts-Handels. Auch iſt das Wort nicht aufs Hennebergiſche eingeſchränket.

Was Eſtors, von Vilmar unbegriffenes geſackt als „epicht“ (t. Rechtsg. 3, 1418) belanget, ſo iſt hier einfach ein Druckfehler für „erpicht“ oder „verſeßen“ im Spiele. So iſt der Ausdruck noch weit und breit im Schwange.

Weiter im Süden und Weſten unſeres Gebietes iſt dann auch ein mildes, freundlich gemeintes anſackeln, wie „aufſuechen“ üblich; nemlich nicht in Böſem ſondern in Gutem ſich an Jemanden hängen. Man ſehe über dieſe ganze Begriffs-Entfaltung O. Schade (Altd. W. 737).

Endlich gilt am Weſterwalde einfaches ſich ſackeln als überall unterweges hangen bleiben, mit jeglicher Sache ſich etwas zu tuen machen. Ebenwol: ſich ausſackeln, gleiches Sinnes. —

Mir ſcheinet fraglich, ob Sack, masc., wo es in Zuſammenſetzungen zu verſtärkender Begriffs-Bildung dienet: Grobſack, ohne Weiteres auf Sack saccus bezogen werden könne, ob es nicht vielmehr von „ſacken“ ſachen agitare mindeſtens beeinflußt ſei?

Sack, masc., für Taſche im Kleide, und daher Sacktuch, ſind mit Ausnahme Niederheſſens, wo Keipe (geſpr. Kippe und Kikpe) doch überwiget, ſo durchs ganze Land verbreitet, daß deren Aufſtellung hier ſchon geboten ſchien.

Denn bei anderen Volks-Stämmen würde Sack, in solchem Sinne verwandt, zum Misverständnisse führen.

Safaudschen-Kol, das erste Wort also im Gen. Plur. gefaßt, ist die alte ausschließliche Kasseler Benennung des Wirsinges, der in Schlesien recht bezeichnend „welsch Kraut" genannt wird. Aber auch auf niederhessischen Dörfern höret man „welsch Krut". In südlichem Hessen ist hinwider „Wirshing" volksmäßig. Ein Safaudsche ist althessisch sva. Savoyarde, von lateinischem Sabaudia.

sal, am Westerwalde Bezeichnung abgestandener Milch, die keinen Schmand mehr ausscheidet. Da man dasselbe nun sonst in Hessen schal und schäl nennet (V. J. 340), so früge sich, ob wir hier unterschiedliche Wörter anzuerkennen haben, oder aber ob beide Formen sich etwa zu einander verhielten, wie „schall" und „sall" debet.

Denkbar wäre sogar, daß sal, schal im Sinne von matt, kraftlos, aus einer Wurzel mit skulan: sollen, schuldig sein, mangeln, u. s. w. geflossen seien. —

Salz, neutr., hier zu erwähnen, wegen der äußerst üblichen Redensart: „jemandem etwas im Salze laßen"; d. h. ihm es zu nächster Abrechnung und Vergeltung im Gedächtnisse behalten (Chatt. St. Kunde 110). In anderem Sinne heißet es jemanden salzen, hin oder nieder salzen, d. i. ihn gehörig in die Kluppe (Klubbe) kriegen (V. J. 209).

Ähnliche bildliche Verwendung erfährt übrigens auch „Sülze", fem. (V. J. 407). Diß gilt mancherwärts noch in jenem allgemeineren Verstande, für Eingesalzenes überhaupt, auch heute. Den Schwartemagen sollte man nicht schon an sich „Sülze" nennen — die mit Salze, Eßiche, Öle, Zwiebeln erst daraus gemacht wird.

Weit übeler, an Aberwitz grenzend, ist allerdings, wenn sprachliche Verkommenheit der Gegenwart dahin gelangen mochte, die wachsende Pflanze „Lattich", und zumal den Haüpterlattich, nicht so oft den Rupflattich, gar Salat, d. i. Eingesalzenes zu nennen. An sprachlichem Unvermögen zeichnet sich der schriftsäßige Neudeutsche vor anderen Völkern aus. In Frankreich wäre solch volkstümlicher Mangel unbegriffen, den freilich in erster Reihe unvaterländische Fremdwörterei mit verschuldet hat. Früher galt bei uns Sülze wie Vilmar richtig angibt, für allerhand Eingesalzenes, ob vom Kraute, Strünken, Rüben, Fleische — Sülze und Salat deckten sich vollkommen.

Und nun erwäge man, wenn wir etwa eine Pflanze im Felde „Sülze" nenneten! —

Salvête, fem. (V. J. 336), hier erwähnet zur Widerlegung vielfach üblicher Ansicht, als ob der schon im Mittelalter erscheinende Ausdruck etwa aus franz. serviette entstellet sei.

Ein romanisches salveta im Sinne eines behütenden Schurzes, war längst im Gange, ehe vielleicht jenes französische Wort auch nur gebildet ward. Ital. salvietta.

Samstag, Sonnabend. In beide Namen dieses abschließenden Werktages teilet sich der chattische Stamm. Im Nieder-Lahngaue, der Wetterau, dem Buchenlande und Unter-Maingaue gilt der gemein-hochdeutsche Name Samstag. Niederhessen besitzt im Gebrauche nur die Benennung Sonnabend; der Ober-Lahngau heget beide Namen, doch ist im kasselischen Anteile durch niederhessischen amtlichen Einfluß „Sonnabend" vorherschend geworden.

Eigentümlich ist, wie das auf schmalen Streifen Mittel-Deutschlands ursprünglich beschränkte Sonnabend sich in neuhochdeutscher Schriftsprache durchsetzen konnte; denn in niederdeutschem Gebiete galt ehedem doch Saterdagh, engl. Saturday.

Ich meine übrigens, daß Samstag auch in Niederhessen verstanden werde; mir ist es mindestens schon in meiner Kasseler Kindheit nicht fremd gewesen. Auf Dörfern je weiter gen Norden mag es freilich anders sein.

Eine wunderliche und, wie K. Sippel meinet, ihrer Entstehung nach völlig dunkle Redensart ist: „am Samstage (Sonnabende) gehen die Grindigen (auch: Grätzigen) aus." Mit solchem Ausspruche wird von Besuchen und sonstigen Gängen an jenem Tage abgemahnt.

Sandmann, als Bezeichnung des Kindern Schlaf in die Augen streuenden Wesens, ist doch nicht so überall außerhalb Hessens bekannt, um hier auf dessen Aufstellung zu verzichten; der Frage: „kömt 's Sandmennche?" begegnet z. B. in Düringen hie und da Stutzen.

Niederdeutsch heißet es: Bûskeerl, baierisch: Pechmandl.

Sang, masc., wird in rheinischer Gegend zur Bezeichnung der vom Frost betroffenen, gewisser Maßen — wie Kehrein deutet (V. Spr. 336) — gelb gesengter Stellen an Pflanzen gesaget: „Reben habeu den Sang."

Da man ähnliche von Krankheit herrührende Flecken am Getraide „Brand" nennet, so schiene obige Deutung richtig.

Sange, fem. Dieser alte Ausdruck gilt im Fosen-Lande für Garbe; bei uns selbst jedoch, auf istæwischem Boden, für Büschel Ähren oder Obstes.

Zwiwwelsange heißet solcher, wenn er recht dichte, gedrängte mit Frucht besetzet ist; vom Zeitworte zwiwweln (V. J. 474), d. i. drengelieren.

Sarg, masc., wird vielerwärts im Naßauischen auf den Kumpf oder Trog der Brunnen angewandt, Namentlich in Dörfern, wo zur Tränke des Viehes, öfters ausgehölte Stämme an der Waßers-Leitung sich finden. Aber auch für Kisten und Kasten kömt hie und da der Ausdruck vor; und scheinet diß nicht etwa ein übertragener, sondern vielmehr der ältere Begriff, vor Einschränkung auf die Toten-Lade. Auch im Hanauischen ist Sarg sva. Trog.

zu **sausen** (V. J. 339) folgendes in Oberer Grf. Hanau sowie im Vogelsberge gesungenes Wiegen-Liedche.

> Sause, Kënnche, sause,
> Münster lait bai Hause,
> Sohre lait nit wait dervo˜,
> Shlief (bez. shleif) mai˜ Kënnche,
> Wêr ich vröh.

Jene drei Ortschaften erschienen wol merkwürdig wegen ihrer geringen Entfernung von einander; dann aber auch ob des Spottes auf beide „Städte" Salmünster und Soden, die beim „Dorfe" Hausen ligen sollen. —

scha (V. J. 339), Sätze einleitende Konjunktion, im Sinne eines bedenklichen „ja". Im Gothaischen habe ich dieses scha, gespr. dort wie dshoa, oft genug gehört und es niemals anders, denn eben als „ja" empfunden. Es ist auch einer der vielen Anzeichen und Vorlaüfer herein brechender Quetschung unserer Laute, der z. B. ch, außer nach a, o, u, längst in den meisten Landschaften zum Opfer gefallen; so häßlich der Laut gegenüber reiner gutturaler Aussprache, die doch manche hessische Striche gleich der Schweiz und den Niederlanden noch spüren laßen.

Schachel, fem., Name jener länglichen Ketten-Glieder. Diese hessische Form, des sonst niederdeutschen, auch im Fosen-Lande allgemein üblichen „Schake“ gilt zumal im Naßauischen.

schakig, schekig gilt in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen für schieb, scheib, engl. shaky meinet „klüftig“ vom Holze. Vielleicht ist jedoch obiges Beiwort bildlich von Gestalt jener länglichen Schaken- oder Ketten-Glieder entnommen?

Schekert, masc., heißet mancherwärts auch Mensch und Tier, die wackelig in Haltung oder Verrichtung erscheinen. Gehörte diß zu engl. shake? Doch auch schriftd. „schäkern“ von spielerischem Gebaren darf erwogen werden. Darnach wäre wol nach Vilmar zu sichten (V. J. 340). Im Odenwalde ist Scheker einer, der beim Gehen die Hosen streifet.

schal, matt und kraftlos in der Schriftsprache, gewinnet in westerwäldischer Mundart zwei weitere Bedeutungen; voraus gesetzt eben, daß Schmidt's Aufstellung von „schol“ (flektirt: scholle) wirklich dasselbe Wort sei.

1.) vom Winde so viel als „sor“ oder trocken;

2.) „dürre“ — von Menschen wie von Sachen, und daher bei Gefäßen für „lech“. Darzu Zeitwort verscholen.

In diesem Sinne von „lech“ bietet Kehrein aus Naßau schulch (V. Spr. 369) was also im Ablaute stüende und mit — ch weiter gebildet wäre; wie „schwulch“ neben: schwül (V. J. 380). Sih auch oben sal.

schallern, am Westerwalde; schollern, in mainischer und rheinischer Gegend: schellern; eine Fortbildung von schallen, wie mhd. schallieren. Der Bedeutungen sind mehrere.

Gemeiniglich etwas zum Schalle, Rückschalle bringen, z. B. ein Gefäß durch anklopfen, ob es etwa einen Sprung habe. Dann aber auch irgend etwas heftig rütteln; wie solcher Begriff auch schon im alten „skëllan“ bei intransitiver Wendung lag. Endlich wird schallern selbst intransitiv gebraucht als „zerspringen“.

Zu „schallen“, und nicht etwa zu „schelen“ ordnet sich wol auch Schalm, masc., in Sprache rheinischer Schiffer für Ketten-Glied.

Schalmerich, masc., grober plumper Geselle. Muß als Bildung aus Schalm, oder aus Schalme, mit — rich, wie in Wüeterich, alter Ausdruck sein. Altnordisch Skâlm, fem., ist ein breites Meßer oder kurzes Schwert; ahd. Schalmo bedeutet Seuche, wozu unser Schelm. Beide Ausdrücke gehören nach Grimm (G. D. Spr. 235) zusammen, und eröfnet sich dem Begriffs-Übergange mythologischer Hintergrund (Myth. 1134).

Schalmerich möchte da ursprünglich etwa Schwertwart, oder Todes-Bote gewesen sein.

schamerieren und **verschamerieren**, mit empfundenem Bezuge auf „Scham“, sva. einer Sache Unehre machen, sie herab setzen, verderben. — Trotz solcher Anlehnung dürfte das Wort mit umgesprungenem Begriffe aus frz. charmer, charmieren, hervor gegangen sein. Man höret nämlich auch „sich verschamerieren“, für: sich verlieben; also noch in Erinnerung des être charmé, entzücket oder scharmiert sein.

schamper, bedeutet nach Schmidt am Westerwalde: schön und gut. Nach gewöhnlichem Verlaufe wäre das „schandbar“, wie ja der Ausdruck Schamperlied für unzüchtige Gesänge ganz üblich war. Das kann doch hier aber nicht gemeinet sein; eben so wenig etwa „schambar“.

Dürfte man den Selbstlaut als ursprüngliche Länge faßen: â = goth. ai, so gelangten wir auf transitives skainjan, das wäre: skînan oder scheinen machen. Solches Kausativ ist ja auch ahd. und mhd. vorhanden.

Obiges schamper (schainbar) bedeutete also in dem Falle so viel als: zeigbar, zur Schau geeignet, als wertvoll den Blicken geboten, ostensibilis.

Schände, plur. tant., „jemandem Schände machen“ — ihn ausschelten. (V. J. 341, wo nur das Zeitwort angegeben ist). Aber neben schenden heißt es auch ußs oder außschendieren (Chatt. St. Kunde 110).

Schanze, fem., gibt Vilmar aus Oberer Grf. Hanau für: flachen Korb (V. J. 341). Vielleicht ist das im Nieder-Lahngaue gültige Schanze, fem., für eine Welle Reisich dasselbe Wort.

Zu Marburg heißet die Freistätte beim „kriegen spielen“, wo man sich „anschlägt“, Schanze. Wird eines dennoch fest gehalten, so wehret der Ruf: „gilt nit, eich sain uf der 'Schanz'!“ — Vergleiche man übrigens auch meine Aufstellung von „Anschlag“.

Schanzlaüfer, war früher allgemein üblich für eine Gattung von Kittel, eigentlich nur einen Schurz mit Ermeln; später hieß, mindestens zu Kassel, jeglicher Arbeits-Anzug so — dann aber auch spöttisch ungeschickte, grobe Tracht, ein wunderlich geschnittener Rock, u. s. w.

Die Benennung beruhet auf der Bedeutung von schanzen für arbeiten überhaupt; ebenwol heißet es „sich abschanzen“ in gleichem Sinne als sich abrackern (V. J. 313).

Schappel, fem., das wäre hochdeutsch Schaffel, kleines Schaff oder Gefäß, heißen im Nieder-Lahngaue aufgesprungene Nüße.

Scharre, fem., allgemein üblich für braune anhakende Krust, entweder am Groppen, oder etwa an gebackenem Breie selbst. Kinder halten sie für etwas besonders leckeres. Der Ausdruck ordnet sich zum Zeitworte „scharren“.

Sih über andere Formen desselben Wortstammes und Wurzelwortes meine Aufstellung von „schërren“.

scharren, oberhanauischer Ausdruck für „jäten“; namentlich heißet es: Kartoffeln scharren, d. i. zwischen den Stauden das Land vom Unkraute seubern.

Schasker, masc., das ist ein rechter Schasker (Taugenichts). Ein Ausdruck östlicher Wetterau; darzu als Zeitwort schaskern: die Zeit vertuen.

Schatzebette, neutr., der Beschwerer für eine Last oder Bürde Futters, um solche mehr zusammen zu drücken; ein sicherlich uralter Ausdruck. „Bette“ meinet hier also nicht die Unterlage, sondern die Decke. „Schatz“ ist vielleicht im Sinne eines Loßes, oder der Gerechtsame eben zum Grasen, ursprünglich verstanden? Wie mancherwärts auch eine Tracht oder Fuhre Holzes „Loß“ genannt wird, als Vermögens-Anteil.

Schaubsel, neutr., am Westerwalde und in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen eine Fortbildung von Schaub masc. und Schaube fem. (V. J. 343); und zwar in deren beiden Bedeutungen.

Wie nemlich Schmidt angibt, meine der Ausdruck die „Lensel“, die aus Stroh gedrehete Widde (Wirhre); nach Kehrein aber auch die Garbe selbst (V. Spr. 338 u. 341). In beiden Gegenden ist die Aussprache: Schâ'sel.

Schawwel, fem. und masc., bedeutet in Oberer Gr. Hanau ein ausgelaßenes Weiberleut. Den Ton trägt die erste Silbe.

Dieses Wort, in der Form nichts anderes denn **Schabel**, Schatte (V. J. 339), in der Bedeutung hinwider jenes **Schawelle** (V. J. 343), vermittelt solcher Gestalt beide.

Darmit wird aber auch die Frage berechtiget, ob dann das Fremdwort: Schawelle scabellum mit unserem Schawelle für ein unruhiges Mädchen auch nur das geringste zu tuen habe? Aller Begriffs-Übergang wird ja vermisset. Von anderer Seite ward mir mitgeteilt, der Betreffende habe eine schmutzig und unansehenlich gewordene Puppe „Schawelle" nennen gehört; diß aus Hersfeld. Was hätte solches mit einem Schemel, einer Fußbank gemein?

Nein. Mit dem Begriffe des unruhigen Schattens, Schemens, ließe sich schon eher etwas anfangen. Trotz seltsamer Betonung ist Schawelle im Sinne eines tobenden unstäten Mädchens gerade so deutsch als etwa „Forelle". (Grimm, d. W. 3. 1896).

Nun die Erörterung des Vokales in Schabel (V. J. 339). Vilmar greift hier fehl. Vogelsbergisches „Schauwe" darf unmöglich eine Vergröberung heißen; es verhält sich zu ahd. skûwo regelrecht wie Haus zu hûs. Und wie ahd. skûwo eine Nebenform skuwo erkennen läßt, so zeiget sich bei Ortenberg in der Wetterau dem entsprechend auch „Schuwe", als Ausdruck für ein bewegliches Hin und Her. Fuldisches „Schawel" kann gar nichts damit gemein haben; denn für jenes Schauwe, skûwo würde im Buchenlande **Schuiwe** begegnen. Man siehet, wie wichtig es ist, den unterschiedlichen Vokalstand chattischer Gaue aus einander zu halten.

Schawel muß irgendwie durch Umstellung aus mhd. skatewe, engl. shadow Schatte entsprungen sein. Vergl. auch die oberhessische Nebenform Schwade für Schatte (V. J. 376), worin das w noch weiter nach vorne gerückt ist.

Hier war Vilmar auf richtiger Spur. Etwaiges **Schawedle** aus Schadewle würde dann auch jene Betonung „Schawelle" genügend erklären. — Kommen wir auf unser oben aufgestelltes **Schawwel**, sowie auf dessen geschwisterte Form **Schawelle** zurück. Zu Kassel nannte man in meiner Kindheit eine bizarr erscheinende alte Jungfer: **Schawelande**. Entweder soll darmit ein gewisses erregtes Gebaren, oder ein schemenhaftes Wesen gekennzeichnet werden. Dieser Ausdruck erscheinet wieder bei S. Goar, wo jedoch ein Liebhaber also heißet. Auch diß läßt unterschiedliche Auffaßung zu; z. B. im Sinne daß ein Verliebter sich seinem Mädchen wie ein „Schawwel" Schatte anhefte. Kehrein (V. Spr. 342) geriet hier doch auf irrige Fährte.

Schĕchter, im Hersfeldischen grobes selbst gewobenes Linnen. Da mir von hessischer Hand das Wort mit ä mitgeteilt ward, so darf man auch hessischem Ohre wol trauen, und habe ich also gebrochenes ë angesetzt.

So mag an ahd. skëcho stragulum, mhd. schëke, schëgge d. i. langer gesteppter Rock, etwa gedacht werden.

In rheinischem Hessen nennet man durch Kleister oder Leim gesteiftes Linnen: **Steifschechter**; bezeichnet aber auch bildlich einen steifen Menschen also.

schefeln, im Odenwalde sva. Kerne aushülsen; desgl. im Spessharte. Wol zu **schaben** gehörig. Sih meine Aufstellung von „krüllen", sowie von „kiwweln". Dieses letztere in den Zusätzen des Anhanges.

Gescheidt, neutr. Im ganzen Angelände des unteren Maines übliches Gemäße für trockene Sachen.

Das Gescheidt teilt sich in vier Mäßchen. Aufwärts gilt auch fortgesetzte Teilung nach je vieren. Demnach sind vier Gescheidte ein „Kumpf", vier Kümpfe ein „Simmer", vier Simmer aber ein „Malter".

Im Großherzogtume war diß, ehe die metrische Ordnung mit ihren unseligen wüsten Ausdrücken herein brach, und wiederum eine Seite unseres schon so viel geschädigten Volkstumes zerrüttete, amtliches Maß.

Gleich bedeutend mit „Simmer" ist in rheinischen Strichen das „Viernsel". Sih meine Aufstellung von „Viering".

Schele, fem., als umgelautete Form von „Schale" — wie Blesche für schriftd. Flasche — kömt in rheinischer Gegend vor. Darneben gilt dann, und zwar ziemlich verbreitet, vom Maine bis zum Westerwalde, eine Fortbildung: Schelze, fem., also mit anderer Ableitungs-Silbe denn „Schelfe", fem. (V. J. 345). —

schellern, von schallen fortgebildet, und zwar mit intransitiver sowol, als transitiver Bedeutuug. Auch verschellern, diß meistens intransitiv. „Daß Düppen is verschellert", d. i. hat einen Sprung bekommen.

Scheltich, masc., gespr. Schellich, heißen im Maine gewisse Schiffe, die mit der Stange fort gestoßen werden. Früher galt eben allgemein das Zeitwort: schalte, schielt, geschalten von solchem Stoßen und Schieben. Auch Schmeller bietet obigen Ausdruck (3, 359) aus chattischer Gegend: von Aschaffenburg. —

Die minderen Schelliche werden dann „Hümpel-Schellich" genannt. Sih meine Aufstellung dieses Wortes.

schenkeln braucht der Schwälmer bei Pferden vom Wetzen und Wundstreichen des hinteren Hufes, bez. der Fessel — vielleicht auch am Vorderbeine — mit dem Stollen des anderen Hufeisens.

einschenken hat zu Kassel, und wahrscheinlich weiter hin, beim Ballschlage besondere Bedeutung. Dem der zum Schlagen an der Reihe ist, wird von einem Schenken, welches Amt ebenwol wechselt, jedes Mal eingeschenket. Darzu wirft dieser den Ball mit möglichstem Geschicke mäßig hoch, und jener schlägt ihn im Niederfalle aus der Luft mit dem Treiber, ohne ihn also überhaupt angefaßt zu haben; was eine nicht mindere Geschicklichkeit erfordert. —

Gleichen Brauch im Spiele und gleichen Ausdruck darfür ersah und hörte ich zu Darmstadt.

Scherfe, fem. Die volkstümliche und zugleich einheimische Gestalt des auf älterer Lautstufe zurück genommenen Ausdruckes „Schärpe", franz. écharpe für die Feldbinde der Wehrherren: ein kriegerisches Ehren-Zeichen, das heute allerdings seine alte hehre Weihe eingebüßet hat; sintemal es zur Schlacht, und überhaupt im Felde nicht mehr getragen wird. —

Scherfe von „scharf" meinet in vorligender Bedeutung den Saum, Bort, Borte am Gewande. Gelegener Maße sei erwähnet, daß man auch im Festungs-Baue für escarpe und contrescarpe recht wol Binnenscherfe und Baußenscherfe (Außenscherfe) herstellen möchte.

scherkeln (V. J. 347). In Ergänzung Vilmarischer Angabe sei hier einer üblichen Redensart der Schwälmer gedacht: „wir scherkeln (scheuen) die Kosten". —

scherpsen, herbe schmecken. Der namentlich in Wein bauender Gegend verbreitete, doch auch auf andere feste und flüßige Dinge angewandte Ausdruck ordnet sich wol nur scheinbar zu „scharp", scharf. —

Anderwärts gilt gerade von herbem Geschmacke des Weines sarpf, ahd. sarphi, was allerdings in unserem Stammes-Gebiete mir nie aufgestoßen ist; im Fosen-Lande kömt aber sarp vor. Vielleicht möchte daher durch Verwirrung beider nahe ligender Begriffe scherpsen für „serpsen“ etwa stehen?

schërren. Dieses erloschene starkformige Zeitwort: schaben, kratzen, u. s. w. lebt in Hessen noch hie und da, z. B. in der Wetterau, wird jedoch heute schwachformig abgewandelt.

Darneben bestehen drei abgeleitete schwache Zeitwörter: außer scharren und schurren, die als gemein hochdeutsch gelten dürfen (V. J. 374), auch schürren mit der Bedeutung von raffen, zusammen schrapfen.

Eine Scharre, fem., ist eine Kruste, die abgescharret werden kann. Ob westerwäldisches Scherre (e der ë?) für gefrorene Schollen am Acker jedoch hierher gehöre, oder etwa für „Scherbe“ stehe, darf fraglich gelten.

Wol zu scharren ordnet sich die Benennung Stechscharren für starke Stangen, die schräge rechts und links der Flößer angebracht gegens auflaufen am Ufer, gewisser Maßen am Lande entlang scharren.

verscheuchzen und **schuchzen** wird gehöret für „verscheuchen“.

abscheulich. Wie die Ausdrücke: furchtbar, grausam u. s. w. mit vollem Vergeßen des eigentlich ihnen inne wohnenden Sinnes, heute zu bloßer begrifflicher Verstärkung dienen müßen, so auch in der Wetterau obiges Wort: „e abscheulich schî˜ Mâdche.“

Schiber, masc., fem., gespr. Schiwwer (V. J. 348) wäre die echt hochdeutsche, bez. hessisch-mundartliche Form des schriftsprachlichen „Schiefer“, Skivero, für regelrechtes Skibaro. Wahrscheinlich doch mit Scheibe, ahd. Skîba, ndd. Skîfe verwandt. Ursprüngliche Bedeutung war Schicht und flache Splitter des Gesteines; dann auf Holz übertragen, endlich auf alles mögliches. Im Nieder-Lahngaue nennet man sogar ein Weibs-Leut unter irgend welcher bildlicher Annahme: Schiwer.

Das f im Worte entspricht selbstredend niederdeutscher Lautstufe — wie Hof: streng hchd. Hob — und kann in unserer Schriftsprache, zusamt jenem unechten e, nur als Störung gelten. Bekanntlich gibt es eine Anzahl Wörter, wo das zwischen f und b die Mitte haltende v schon ahd. erscheinet.

Vilmars Bemerkung a. a. O. ist ganz geeignet, wie solches ihm öfters widerfahren, den Laien alle Gesetze der Lautverschiebung zu verwirren; als ob ndd. b hchd. f würde! wo es sich doch umgekehrt verhält. —

schich (V. J. 348) schielend, möchte zwiefache Deutung finden. — Entweder stüende es für „schilch“, ordnete sich also unmittelbar zum Zeitworte „schilchen“ (V. J. 349). Solches Beiwort ist jedoch in der Form schëlh, schëhl ja vorhanden; obwol es weit verbreitet, nicht nur in Oberhessen, auch durch ganz Naßau, vielmehr für „einaügig“ angewandt wird. Neben einander aber schëhl (schëlh) und etwa schilch (schich) wäre doch befremdlich.

Daher dürfte schich eher für aus „schiech“ gekürzet gelten, was mhd. allerdings blöde, scheu bedeutet; dann auf blödes Gesicht bezogen, allmählich seinen heutigen Sinn gewonnen hätte?

Schon bei Notker begegnet ein schichtîg neben schiech, eben als scheu; was doch selbe Herkunft und also gleiche Kürzung verriete? Und dieses Beiwort schichtig gilt noch am Westerwalde, eben so im Niederländischen.

Nun tritt jedoch wieder „schicks“ schräge in Erwägung (V. J. 349), das dort eben mit „schich“ verglichen wird. Und in älterer Sprache ist allerdings auch „schilch“ doch so viel als quer.

So muß die Frage doch offen bleiben; namentlich ob für „schicks“ nicht ein dritter Wortstamm zu beanspruchen etwa wäre.

Schieps, fem., nach Kehrein (V. Spr. N. 46) in bergmännischer Sprache Niederer Grf. Katzen-Elnbogen für Quarzader im Schiefer (Schiwwer). Das Wort wäre wol beßer mit b zu schreiben; denn es möchte kaum etwas anderes als „Geschiebe“ sein.

schier und **scheir**, hier in schriftsprachlicher, so zu sagen lehrtümlicher Form aufgestellet (V. J. 344 und 350), erfordern wegen ihres schwierigen Verhaltes in unseren Untermundarten hier vergleichende Musterung. — Ersteres, ahd. skiaro, skioro bedeutet: rasch, balde, nächst kommende Nacht. In Niederhessen und dem Unter-Maingaue schier; in Buchonien schêr; in beiden Lahngauen und der Wetterau scheir, schäir.

Hinwider das unserer Schriftsprache mangelnde scheir, as. skîri, goth. skeirs, also mit ei = î, lautet: in Niederhessen und dem Buchengaue schîr; in sämtlichen anderen Gauen schair. Bedeutung ist: lauter, klar.

An obigem Beispiele erweiset überhaupt sich der regelrechte Verhalt von ahd io und î in unseren Untermundarten, wie er aus Vilmar nicht mit übersichtlicher Bestimmtheit erkannt wird. Man sondere gleicher Weise: beiten (tardare), bieten (offerre); meiden (evitare), mieten (mercede aquirere); Scheibe (discus), schiebe (dimoveo); scheißen (cacare), schießen (jaculari). —

Namentlich gestattet der Ausdruck: „Scheiben-Schießen“ eine recht muntere Manigfaltigkeit; zumal auch in manchen niederhessischen Strichen ahd. io ebenwol ei ist, sodaß es alles Ernstes „Schîwen-Schäißen“ dort heißet. Und „scheib“ für: schief, ist ja ganz allgemein.

schichterechtig, gerne scheuend; in Niederhessen von Pferden üblich. Abgeleitet mit bekanntem — echtig (V. J. 82) stellet sich der Ausdruck nahe zu „schichtig“; worüber meine Aufstellung.

Schick, neutr., gehöret unmittelbar zu jenem „schicks“ schräge (V. J. 349), und bezeichnet eine in schräger Lage in anderes Gestein eingesprengte Ader, Schicht, Masse. Gegensätze sind das „Strack“ und das „Querch“, bei bez. lotrechter und wagerechter Lage. — Solch fremde massige Einlagerungen heißen wol auch Köpfe.

schicken. Eigens hessische Bedeutung dieses Zeitwortes ist auslangen, ausreichen, genügen, u. s. w. Die hessische Rede: „drei Ehlen schicken zur Hose“ ist z. B. in Düringen durchaus unverständlich. Wie solcher Gebrauch sich entwickeln konnte, dem müßte in Urkunden nachgegangen werden. „Mæ hot 'ß geschocht.“ —

Ein hessischer, ins preußische Heer übernommener Offizier erfuhr einen unangenehmen Auftritt mit seinem Vorgesetzten; der Hesse sagte: „das schickt nicht“ — der Brandenburger verstund: „das schickt sich nicht.“ Und für beide Auffaßungen ligt doch der Begriff von passlich sein, sich fügen, oder derlei zu Grunde (Schade, Altd. W. 793). „Wenn Dir nur die zwei und dreißig Thaler bis Gotha schicken!“ (Briefe der Gebrüder Grimm 66, S. 195). Recht bezeichnend ist, daß der Herausgeber es nicht verstund, und ein Fragezeichen dahinter setzte.

Wie öfters bestehet eine hessische Nebenform mit u, und ist in Niederhessen die gewöhnliche Abwandlung des Zeitwortes: schucke, schuchte, geschucht (oder: geschocht) — gleichlaufend mit drucke, druchte, gedrucht (gedrocht).

Schild, neutr., lederner Augen- bez. Nacken-Schutz, und Angriff jeglicher Kopfbedeckung; immer sächliches Geschlechtes. Sih auch meine Aufstellung von „Schüppe".

an-schingen (V. J. 373, unter schünden) stellet Voc. Hass. in solch mundartlicher Gestalt noch auf, mit der Erlaüterung „anhetzen". Das Wort ist also um Mitte voriges Jahrhundertes in Hessen noch lebendig gewesen. Ob nicht heute noch hie und da?

Schinker, masc., hie und da für einen Henkelkorb. Gemeinet dürfte sein ein „Kar" mit einer „Schiene" für den Arm.

Schirbel, **Schērbel**, fem., erscheinet vielerwärts als Fortbildung des schriftd. Scherbe, und zwar in unterschiedlicher Bedeutung. Zumal auch für den Schädel; ja für Menschen und Tiere überhaupt.

Nach ahd. skirbinôn, in farskirbinôn discrepare, dürfte es nun auch eine mit n abgeleitete Form Skirbina, fem., gegeben haben. Solche Annahme würde vollkommen die Formen Schirm und Schirn (V. J. 347) erklären. Und wenn skirbinôn etwa im Sinne eines Einklanges, Einstimmens gegolten hätte, so verstünde sich auch jene bildliche von Vilmar gebotene Bedeutung: des „gleich geartet" in der Erscheinung, sogar zwiefach.

Verwandte haben einerlei Schädel und stimmen überein. Man erinnere sich, daß „geraupert" für: gleich geartet, eben gar von gleich farbiger Hülle (Raupe) als bildliche Vorstellung entliehen sein möchte.

ausschirig und **unschirig**, für jemanden der sich nicht schēren läßt, den man nicht ungeahndet schirt, und daher gerne ungeschoren hält; also mürrisch, streitbar.

Die Zwiespältigkeit der passiven Bildung ist genau wie bei „ausverschämt" und „unverschämt".

Daß jenes anklingende „neuschierig" doch keinerlei Gemeinschaft mit obigen Ausdrücken habe, ward an seinem Orte gewiesen.

schirmsen, ein wetterauischer Ausdruck für das schatzen fahrender Handwerks-Burschen. Es ist nur ein anderes Wort für gleichen Begriff. „Schirmen" galt wesentlich als „fechten"; daher franz. mit umstelltem r escrimer. —

Schirre duech, Schirrdôch, Schirrdouch, in allen Gauen für eine grobe bei schwerer Arbeit nötige Schürze; zu „Geschirre" gehörig (V. J. 351).

Schirrling, masc., westerwäldische Bezeichnung junger Pferde, denen zu erstem Male G e s c h i r r e aufgeleget wird.

Schiwwerchen, neutr., wird am Main die Kopflaus genannt. Hier dürfen sowol über den Mitlaut als über den Selbstlaut Zweifel obwalten. Es ist wol das schuppen und schuppern im Sinne? oder wäre an Schiefer (gespr. Schiwwer) etwa zu denken?

Man saget eben nicht „schuwwern" für jucken, sondern stets mit pp oder bb. —

schiwwerig, in der Wetterau so viel als bunt schillernd vom Gefieder. Wol nicht etwa für „schimmerig"; denn umgekehrt gilt die Neigung,

vielmehr w durch m zu vertreten, worüber zahlreiche Beispiele: Schwalme (Schwalwe, Schwalbe), Germellamm, Koümelkalb u. s. w.

In bildlichem Verstande soll schiwwerig wahrscheinlich „geschiefert“ meinen, weil die unterschiedlichen Lagen des bunten Gefieders sich ähnlich von einander abheben.

Schlabber, masc., meistens in der Verkleinerung: Shlabberche, aber auch Shlawwerche, heißet das Vortüechelchen der Kinder beim Eßen (V. J. 351 unter 1.).

Das b scheinet hier hessischer Lautstufe angemeßen, und wäre hd. p am Platze. Auch engl. gilt slabber und Slabbering Bib. Zu aberglaübischer Verwahrung saget man: „unbeshlabbert, drîmôhl unbeshlabbert!“ ganz wie anderwärts unberufen. Und wiederum ist engl. Slabberer ein unüberlegter Schwäzer; woneben auch Lab gilt.

Obige Nebenform in w ist, nach Ausweise des Englischen, da ihr dort kein f entspricht, also minder gut. Auch müßte eine hessische Aussprache mit p, deren Vilmar erwähnet, nachstehen; b hält hier gerade die Mitte und vertritt die unserer Mundart zusagendeste Lautstufe. Wurzelhafte Berührung erschiene vielleicht mit Labbe, Lappe lacinia, wo b ebenwol als hessisch gelten dürfte.

Hinwider dürfen schlappen und schlappern — vom Saufen des Hundes — hessisch unbedingt nur mit p = hd. pf oder f aufgestellet werden.

schlabbern. dasselbe was labbern, im Sinne von wackeln, schaukeln. Oben bei der Aufstellung von „labbern“ hatte ich an einen Vergleich mit lose flatterigem Lappen (Labben) gedacht. Wenn es nun von einem Kleidungs-Stücke heißet, daß es schlabbere, so weiß man allerdings nicht, ob diß nicht eben so gut schlappern, von schlaff, etwa sein könne.

Wie schon unter „labbern“ bemerket, möchten doch die begrifflich geschiedenen Wortstämme, und troz erkennbar zwiefacher Lautstufe, sich im Hintergrunde einigen laßen. Auch ein schlabberiges Reden, engl. a slabbering Talk, ist schließlich ein schlaffes, a slap one.

schlack, engl. slack, in ganz Naßau für lose, locker. Mit Umsprunge des Labiales in Guttural wol wurzelhafter Berührung mit schlaff, schlapp. — Hiervon, jedoch allgemein verbreitet im Stammes-Gebiete, Schlackes, masc., für einen gehaltlosen Menschen. Am Maine und im Odenwalde gilt jedoch schlach, namentlich von dünnem Taige, dem noch Mehl gebürt.

Schladderwatt, masc., ein westerwäldischer Ausdruck für ein flüßiges Mus. Sih meine Aufstellung von „Schlotte 2“.

Schlage, fem. (V. J. 351), erfährt außer dort gebotener Bedeutung für „Schlegel“, noch mannigfache andere Anwendung.

Zunächst ganz allgemein in gleichem Sinne als „Schmiß“. Dar ligt ein Schmiß Sachen — dô laiht 'ne Shlah Sache. Am Westerwalde, mit der Aussprache Shlô, die sich auf mhd. Slâ stüzet, auch für Schwaden beim Mähen üblich.

Schlackergänse, an mitteler Edder die bei Schlackerwetter (V. J. 352) einher ziehenden Gänse.

Schlammasse, fem. (V. J. 352) Nebenform zu dort aufgestelltem Schlamassel, masc.

Schlammil, masc., doch auch mit e, i, u in erster Silbe, bedeutet am Westerwalde einen schlampigen Menschen. Nach Kehrein aber auch einen verschmizten (V. Spr. 348).

schlamminkeln, intransitives Zeitwort für schlammig sein; ein wetterauischer Ausdruck.

Die Bildung ist eben so eigenartig als die Form des Hauptwortes „Schlammassel" (V. J. 352). In beiden Fällen erwächset die Frage, ob man es mit Zusammensetzungen oder Ableitungen zu tuen habe. Schlamm-Massel oder Schlamm—assel; schlamm-minkeln oder schlamm-inkeln? Sih meine Aufstellung von „Minkel".

Etwaige participiale Bildung: schlamming, schlammening, im Sinne von verschlammt, wäre schon denkbar; und daraus dürfte auch ein weiteres Zeitwort — nachdem jene partizipiale Bildung man nicht mehr als solche empfunden hätte — immerhin geflossen sein.

Schlampe, fem. (V. J. 353), für nachläßiges Weibs-Leut, hat in Schlampes und Schlampich, masc., sein gewöhnliches männliches Gegenstück. Überhaupt ist die Formen-Entwickelung reicher denn Vilmar solche bietet. Beiwort schlampig, intrans. Zeitwort schlampen.

Die Lautstufe ist zweifelhaft; doch scheinet p hochdeutsch.

Schlamp, masc., in offenbarer Berührung mit „schlemmen", meinet auch einen Schmaus; und Schlampes hie und da insonders den Leichen-Schmaus. —

Wenn nun aber, mit schlumpig und schlimm (mhd. slimp) die Ablauts-Reihe i a u gewonnen würde, so möchte Schlamm limus doch begrifflich abligen. Erwäge man übrigens coena und coenum.

Geschlemper, neutr., Ütschen-Geschlemper wird bei Wolfhagen, Naumburg, Balhorn alles „Gelaich" genannt. Vergleich Vilmar (V. J. 234 und 356), sowie meine Aufstellung von „Geschlicker".

schlappen, schlappig, Schlappe, fem., Schlappich, masc., schlapchen, Schlappes, masc.

Diß alles Bildungen von schlapp, hochd. schlaff, slaw. slaby. Schlappe ist sowol ein schlappender Schueh, als auch ein schlappig schlunziges Weibsleut; ebenwol aber ein leichter Klaps. Ein schlapper Kerl heißet Schlappes und Schlappich, mit zugehörigem Zeitworte schlapchen. — Die Bedeutung von „schlagen" bricht auch englisch hervor: im Zeitworte slap', wie im Hauptworte Slap. Vielleicht wieder in Folge der Vertretung von sl und sn.

schlappen, schlappern, ersichtlich dasselbe als lappen und lappern lambere, wie Hunde beim trinken tuen.

Welcher Zusammenhang nun aber mit voraus gehendem Stamme „schlapp"? Die Lautstufe ist die nemliche: hessisch p = hochd. f, pf. Es erscheinet wol auch hierdurch, daß die Lippe als etwas schlaffes gedacht wäre? was freilich auf einen fein gekniffenen Mund nicht passen will.

schlauchen, unmittelbar zu schlukken gehörig, ist ein westerwäldischer Ausdruck für „naschen" oder hessisch: schnekeln, schnucken.

In Niederer Grf. Katzen-Elnbogen wird schlauchen aber ganz wie schriftd. schlucken, von vorteilhaftem Gewinne, angewandt. „Der hat darbei ein hübsches Sümmchen geschlaucht".

Die niederhessische Form schlûken (V. J. 357) hält die Mitte zwischen schlauchen, wozu sie im Vokalismus einstimmet: au = û, und schlucken. Dieses letztere gilt in Niederhessen überwigend für schluckſen, von verfangener Luft in der Speiseröhre.

Das rheinische Schlutzer für Lutscher der Säuglinge ist entweder mit s oder z aus shluk- abgeleitet.

Schlauder, fem., gespr. Schlûhrer, Schlauhrer, ist die hessische Form für schriftd. Schleuder. Man verstehet aber auch eine gewöhnliche Schlinge, oder nach hess. Neigung mit u für i, eine Schlunge überhaupt darunter. — Nach Kehrein heißen die an der Ferse eines Strumpfes aufwärts gehenden Maschen-Reihen Schlaudern (V. Spr. 350).

Eigentümliche Redensart zur Bezeichnung einer Auswahl böser Genoßen: der Deuwel künn' se uffer Schlauhrer nit beßer zesamme brenge. Hier scheinet doch auch der Gedanke des Anreihens der Maschen im Spiele. Sih Chatt. St. Kunde S. 108. Das Wort heget im Hanauischen die Bedeutung eines unerheblichen Rausches (V. J. 353).

schlaudes, mit au = u, für angenehm, behaglich; ein Wort des Nieder-Lahngaues. Der Gedanke darbei ist an etwas glattes, geschmeidiges: „et dout meich sû shlaudes" — d. i. alles gehet mir wie geschmiert.

So darf wol, mit Annahme eines unserer Mundart nicht fremden Umsprunges der Reihe î ai i in die gleichlaufende von iu au u, an ahd. slîtan, engl. slide: glitschen, schlüpfen, gedacht werden. Vergl. drau für drei (tres).

Schlawwes, dasselbe ungefähr als „Lawwes" (sih unter diesem Worte), doch stärker und wol meistens als Vorwurf und Schelte gebraucht.

Im Nieder-Lahngaue gilt Schlawwansch für ungeschlachten Menschen. Ob da etwa „Wanst" mit eingefloßen?

schlêh, matt, ahd. slêo—slêwes; hat sich in der eingeschrenkten Bedeutung für jenes stumpfe Gefühl und Versagen der Zähne nach saurer Speise hie und da erhalten.

Schleier, masc., tuechene oder kattunene, weibliche Mütze (V. J. 354). Zu diesem Worte, von dem zu Schluße Vilmar meinte, daß es in Oberhessen unbekannt sei, hier nachträglich noch einiges. Im Ebsdörfer Grunde heißet die Haube (Hâwe; V. J. 154) eben: Schleier, und hat hinten auch Bänder, die dem kleineren „Stülpchen" (V. J. 405) doch fehlen. Im Winter wird der Schleier wol übers Stülpchen noch aufgesetzet. Zur Form ward von niederhessischer, weiblicher Gewährschaft mir noch besonders betont: die Mützchen oder Schleier seien nicht gefältelt, sondern gesteppet und steif. Gefältet sei nur die bei feierlichem Anlaße, und eben gelegentlich auch unterm Schleier (Mütze, Betzel) getragene, das Antlitz enge einrahmende weiße Mullhaube (Ziehbetzel, Stülpe). Das wird wol nach Gegenden schwanken. —

Wegen des au im oberhessischen Hâwe „Haube", das eben nicht dem schriftdeutschen Worte, mhd. hûbe, niederh. Hûwe entspricht, sehe man auch meine Aufstellung von „Vorhab". — Das Schwanken der Tracht nach Gegenden erklärt, daß man unter „Ziehbetzel" (V. J. 469) ganz unterschiedliches verstehet, bald etwas unter bald über gezogenes. Eingehende Abhandlung über hessische Tracht wäre eine schleunige Aufgabe.

schlenkeln, Nebenform zu schlenkern (V. J. 355); sowol in diesem transitiven Sinne, als auch intransitiv, sva. herum schlendern, schlenzen.

Darneben ein verschlenkeln, für: durchbringen, z. B. Hab und Gut. — Schlinkeschlanken, fem. pl., nennet man wol auch, was sonst „Schmackucken": windige Reden, leere Ausflüchte, Ränke.

Geschleppe, neutr., meinet in rheinischen Strichen die Blätter-Suppe fürs Vieh: ein naßes Futter aus Krütz und Abgängen aller Art. Wahrscheinlich zu schlappen, schlappern gehörig (V. J. 351); vielleicht aber auch zu „schlipp" werden, säuern (V. J. 355), was selbst vielleicht mit lüppern (hess. lübbern) sich berührt.

schleuning, von einem Zeitworte schleunen, goth. sniumjan: eilen, als participiale Bildung, und aus zeitlicher Faßung örtlich gewandt; ein schleuninger (schleunendiger) Weg als sanft gelöschter, rasch zu Tale führender. Also was beschleunigend. Auch Nebenwort schleunings — das wäre schriftd. schleunendings —. kömt vor.

schleur, niederhess. shlür, so viel als „gemächlich". Mhd. ist Slûr, masc., ein Faulenzer. Von diesem Wortstamme sind unterschiedliche Bildungen vorhanden; erweitert scheinet durch unechtes d: schlaudern (V. J. 353). Kaum stüende nun mhd. Slûr etwa umgekehrt für Slûder, da solche Form zu ganz anderer Begriffs-Gruppe hinleiten würde. Mhd. Slûraffe ist doch kein schleudernder, das wäre behender Affe, sondern das Gegenteil. Wie zahlreiche niederdeutsche Ausdrücke, und bei uns schlurfen, schlurig, u. s. w. erweisen, ist schwerfälliges Wesen mit Slûraffe gemeinet. Weit verbreitet ist Schluri, masc., „Lotter".

Von gemächlichem Wege saget man in Niederhessen, er gehe: shlür, shlûr; entgegen dem „shtichel".

Geschlicker, neutr. In der Grafschaft Ziegenhain für gewöhnlicheres, anderwärts übliches „Geschlütter" (V. J. 356). Weiter hin und allgemeiner gilt Zeitwort schlickern für: schleudern, schlenkern; besonders jedoch: mit Kote werfen. Darvon auch verschlickern: für vergeuden.

schlimm heget in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen noch seine ältere sinnliche Bedeutung: schräge, verkehrt; woraus die sittliche des bösen und übelen sich erst allmählich entfaltet hat.

Schlinke, fem., Nebenform zu Schlinge. In Hanauischem und weiter hin heißen Kleider-Ösen so. Vor allem üblich ist aber überall in südlichem Lande Schlinke für den Griff der Türe, der sonst „Klinke" genannt wird.

Da Schlinge und Schlinke doch wesentlich dasselbe Wort, so erscheinet die nemliche Zwiespältigkeit der Bedeutung, die wir beim Worte „Hespe" erfanden. Nicht die Klinke, der Angriff dürfte Schlinke heißen, sondern vielmehr gerade der Krampe, wohinein die Teile des Schloßes eingreifen, der tatsächlich doch eine Schlinge, eine Öse bildet. —

Am Westerwalde und weiter hin meinet Schlinke eine sonst so genanntem Drücker entsprechende Handhabe; nemlich einen abnehmbaren, für die Tasche bequem gestalteten Griff.

Schlinkeschlanken, fem. pl., sih unter „schlenkeln".

Schlitter, masc., bei Gelnhausen Name des Hirschkäfers. Der Ausdruck ordnet sich zum Zeitworte „schleißen".

Schliwwer, masc., Splitter. Im Angelände des Maines. Der Ausdruck hat ein ahd. nicht erscheinendes slîban, das wäre schleiben zur Voraussetzung, welches Zeitwort in engl. slive für spalten, reißen u. s. w. lebendig ist.

Ein Zeitwort schleiben dürfte früher in Hessen gegolten haben, eben so als das heute nahezu unverstandene „spleißen", wovon außer „Splitter" doch auch ein von Kehrein gebotenes naßauisches „Abspliß" (Volks-Sprache 36) für Bruchteil gehört. Jenes schleiben wäre wiederum eines der Wörter, die Angelsachsen und Chatten gemeinsam hegten.

Das Wort ist auch westerwäldisch, und sonst weiter hin verbreitet, samt Zeitworte schliwwern. Eben so gilt hie und da Hauptwort Schliwwe, fem., für eine Ahen (V. J. 10) oder Splint des Flachses.

Schloddich, Schlotch, masc., in der Wetterau für jungen, kaum fertigen Äpfelwein. Im Sinne ist ein schlotteriges, noch gehaltloses Getränke; zu Schlotte 2.).

schlockern, verhält sich in südlichen und westlichen Strichen zu sonst üblichem „schlottern“ (hessisch mit dd), gerade wie „locker“ zu „lotter“ (lodder). —

schlôsze und **schlusze**, Estor, t. Rechtsgel. 3, 1421 — nachläßig, schlampig. Dieses in Oberhessen allgemein übliche Beiwort gehöret möglicher Weise zu schlunzen, schlenzen (V. J. 355 und 357) mit ihren gleichdeutigen Beiwörtern schlunzig, schlenzig, indem in obigen Formen n ausgestoßen, bez. in den anderen solches entfaltet wäre? — oder etwa dieselben stellten sich unregelmäßig zum Zeitworte schleißen, schliß, geschlißen, und belegen wieder die hessische Neigung zum Übertritte von der Ablauts-Reihe î ai i zu der von iu au u? —

Aus dem Zeitworte schließen, schloß u. s. w. möchte wol, bei geradezu gegenteiligem Sinne der Wurzel, keine echte regelrechte Bildung für den Begriff des gelöseten, zerfahrenen doch entspringen.

Nun aber bieten Schmeller und Stalder einstimmig das gleichdeutige Beiwort „schlaß“. Das leitet dann mit Bestimmtheit zur Ablauts-Reihe i a â (ô) u; der übrigens auch jene Formen mit n zufallen. —

Auch Zeitwörter schlôßen (schlâßen) und schlußen sind vorhanden. Und zwar mit ô = â in der Wetterau und in Niederer Grf. Katzen Elnbogen, am Westerwalde aber mit kurzem u; mit der Bedeutung „aufdauen“ vom Eise.

Hier erweiset sich nun scheinbar Berührung etwa mit Schlotte 1.), wenn diß für Wunen im Eise gilt. Stärker schiene jedoch, und troz unterschiedlicher Lautstufe ein Anklang an Schlotte 2.) In baierischer Mundart gilt solches nemlich nicht nur für Schlamm sondern auch gerade für „Dauwetter“ (Sm. 3, 461). — Unser verschlôßen meinet vergeuden und verschlunzen.

Übrigens sind schlôßen: aufdauen, sowie schlôßen: hageln, doch gar wol zu sondern; in jenem erkannten wir ô = â, in diesem ist ô = au.

Schlotte, fem., eine nahe Verwandte zu Lotte 1.), in jenem allgemeinen Sinne eines Rohres, Schlauches, einer Hülse. In Niederhessen nennet man Schlutten zumal lange Hälse gewisser Krüge; auch wol das Gefäß selbst: Bierschlutte (V. J. 358). Da auch in der niedersächsischen Mundart des Fosen-Landes Slûte gilt, so bestärket dieser Umstand meine unter „Lotte“ ausgesprochene Vermutung, wonach der harte Zahnlaut älterer Stufe angehöre.

Alsdann heißen Schlotte, in Niederhessen wieder: Schlutte, die schlauchartigen Stengel unterschiedlicher Gewächse, namentlich der Lauche, Zwiebeln, u. s. w. Möglich, daß das fremde Schalotte eine halb deutsche Bastart-Bildung sei. Mit Askalon hat der Name sicherlich nichts zu tuen; wol aber ordnen Andere die Benennung zu Schlotte 2.) das schlotterige anstatt des hülsigen im Sinne.

Nach Kehrein bedeutet auch Schlotte in Naßau dasselbe was „Lotte“, nemlich eine Wune, also gewisser Maßen einen Schacht ins Eis; oder wo dasselbe bildlich auf und zu, er- und verschloßen wird.

Ich möchte den harten Zahnlaut also für unverschoben halten, und Schlotte zum Zeitworte „schließen“ stellen.

Schlotte, fem., schwammiges, lotteres Erdreich, ein seltenes nur vereinzelt auftretendes Wort.

Wie zu „Lotte 1“ sich „Schlotte 1“ ordnet, beide mit t älterer Lautstufe für sz oder tz, und der Ablauts-Reihe iu au u zufallend — so besitzen wir in obigem Schlotte 2 die Grundlage des Zeitwortes schlottern, das neben

einfachem lottern gilt; unter welcher Aufstellung zu vergleichen ist. Hierin beansprucht unsere Mundart d. Wenn bei lottern auf Latte und Lette zugleich hin gewiesen werden durfte, so läßt die Ablauts-Reihe i a u ebenwol verwandte Wörter zu unserem Schlotte 2 erkennen. —

Schladderwatt, masc., heißet am Westerwald ein dünner Brei. — Demnächst möchte in Betracht kommen Schlade, fem. (V. J. 351). Gemeinet ist ursprünglich wol eine bruechige Stelle im Walde. Vilmar hätte nicht mit â ansetzen gesollt, welches ja in Niederhessen und dem Ober-Lahngaue längst zu ô geworden. In Schlade ligt nur unechte Dehnung vor. — Darzu füget sich dann im Ablaute naßauisches Schluder, masc., als sumpfiger Wald, und nach Kehrein (V. Spr. 354), gleich Schlade, Name von Gemarkungs-Teilen. —

Wie aber neben „lotter" anklingend „locker" stehet, so wird vielfach in unserem Gebiete, zumal im Süden und im Westen schlottern durch „schlockern" vertreten. Sogar das Schlotterfaß zur Aufbewahrung des Wetzsteines (V. J. 357) heißet am Rheine Schlockerfaß, und bestätiget, daß beim Namen ans Geraüsch gedacht ward.

Die Ablauts-Reihe von „locker" ist jedoch zweifelhaft.

schlucksen, den Schluckauf haben. In Niederhessen unterscheidet man zwischen „schlucken" als schlingen, und jenem krampfichten Aufstoßen im Kehlkopfe nicht. Diß wird ebenwol einfach „schlucken" genannt; indessen doch für „schlingen" überwigend shlûken, oberhess. shlauche gilt. Im übrigen Gebiete gilt für den Krampf: schlucksen. Am Westerwalde verwirret sich diese Form mit „schluchzen": schmerzlich weinen.

Der Ausdruck: „den Schluckauf haben" ist mir in unserer Mundart nie begegnet. In Niederhessen saget man wieder den „Schlucken" haben; sonst: den Schlückes. Am Westerwalde meinet Schlückes auch einen Einfalts-Pinsel; ähnlich zuerst wol gedacht, wie bei „armer Schlucker".

Erwähnet sei, daß „Schluckerte" auch eine geringe Mehlspeise heißet; entweder von raschem schlingen, oder mit ähnlichem Hintergedanken als bei jenem Gerichte: arme Ritter. —

Schlume, masc., gespr. Shloume, also mhd. Sluome voraus setzend, gilt am Taunus für geschmeidigen aber unwahren hinterlistigen Menschen.

Die Ablauts-Reihe a uo ist im Englischen vertreten. Zeitwort slam' meinet abtrumpfen, Slamkin ist ein schlampiges, schlumpiges Leut; Sloom bezeichnet einen Zustand zwischen wachen und schlafen — was doch lautlich sich nicht zu Slumber füget — sloomy ist träge.

schlumpen, in zweien Bedeutungen. Einmal intransitiv: schlumpig, oder schlampig einher gehen (sih unter Schlampe); dann aber als transitiv: Jemanden durchwichsen. Das Zeitwort hanget doch wol irgend wie mit jenem Schlump, masc., für glücklichen Zufall (V. J. 357) zusammen. Daraus entfaltet sich dann ein neues, weiter abgeleitetes Zeitwort schlumpern, im Sinne von: schlumpsweise erlangen. Also durch solchen Schlump etwa beim Einkaufe; aber auch auf dem Wege unredlicher Durchsteckerei, Schmuggels u. s. w.

Die Wörter erscheinen im Ablaute zu „schlampen" u. s. w. rühren begrifflich jedoch ebenwol an „Schlummer" sopor dessen nm unecht. Mit Hinzunahme von schlimm, mhd. shlimp, wäre die volle Reihe i a u geboten.

Schlundes, masc., am Westerwalde einer der so zahlreichen scherzhaften Benennungen fürs Gefängnis. Schlundes als abyssus.

Schlunk, masc., durch unser ganzes stammheitliches Gebiet die weitaus übliche Form für Schlund faux; wie dieses zu ahd. slintan, ordnet jenes sich zu schlingen, slingan, und berühret sich mit schlucken: shlûken und shlauche.

schluppen, saugen; im Ablaute zu schlappen 2.). Im Hinblicke auf lappen lambere und Lippe labium, ergänzet obiges Wort die Reihe i a u.

Der Ausdruck ist von jenem anderen „schluppen“: schlüpfen, zu sondern, das sich in die Ablauts=Reihe iu au u ordnet. Hierhin gehöret nicht nur Schluppe: Schlaufe laqueus und ligamen, sondern auch Schluppe für einen halben Schuh, in den man flüchtig schlüpfen kann. Erst ein daraus abgeleitetes „schlupchen“ (V. J. 358) erinnert begrifflich an schlappen 1.) im Sinne schlappiges, schlaffes Ganges; darf aber nicht etwa darmit verwirret werden. —

Beide in der Ablauts=Reihe also geschiedene Zeitwörter: schluppen lambere und schluppen irrepere, halten doch gleiche Lautstufe inne.

schlüpp, **schlöpp**, wie die beßere Form für „schlipp“ scheinet (V. J. 355), zur Bezeichnung der „Lüppermilch“, kömt auch weiter hin im Lande vor. Wie in „lüpper“ die Tenuis hochdeutsch für hessisch „lübber“, und zwar troz des englischen „lopper“, so wäre obiges Beiwort vielleicht auch unserer Mundart gemäß als „schlübb“ anzusetzen. Vergleich meine Aufstellung von „lübbern“, das als einfache Wurzel sich zu erweitertem „schlübb“ zu stellen schiene.

Schlurches, **Schluri**, masc., Bezeichnung eines ungeschlachten Menschen; zumal am Westerwalde. Darzu und weiter verbreitet, Beiwort schlurig. — Zu vergleichen auch meine Aufstellung von „schleur“, sowie von „Schlurfen“; wobei auch Formen mit rr, rch, rp.

Schlurfen und **Schlurpen**, meistens oder nahezu plur. tant. nennet man alle Hausschuhe. In der Einzal kann ich mich eben nicht des Wortes entsinnen; würde aber wol selber vorkommendes Falles ein schwaches Maskulinum sprechen. Vergleich auch das Geschlecht von Latsche (V. J. 238). In südlichem Hessen, in der Landschaft Dreieich heget man ein offenbar hinzu gehöriges Zeitwort schlurchen, mit verwechselter Aspirate, und bezeichnet darmit ein herum schlappen in alten Schuhen, ohne die Füße aufzuheben. Darfür saget man in Niederhessen hinwider schlurren; wol mit rr aus ri.

Jenes dreieichige schlurchen gewinnet in der Wetterau die Bedeutung von „gereuschvoll und nachläßig trinken“. Dasselbe meinet in rheinischer Gegend aber schlurpichen, shlurpche; also mit niederhessischem Auslaute.

schmachten erschmachten hat den etwas gewandelten Begriff empfangen: Speise durch Begehrlichkeit sich verschaffen; es wird transitiv sowol als intransitiv angewandt.

Gar üblich ist die Mahnung an Hungernde: den Schmachtriemen anzuziehen, enger zu schnallen.

„Schmachte nicht so!“ meinet: sei nicht so gierig. Da schmachten überhaupt sich zu „schmecken“ ordnet, so ist jene Begriffs=Entfaltung ebenwol gerecht. Schriftsprachlichem Gebrauche hinwider füget sich Schmachte, fem., für Heißhunger; zumal in der Redensart: „Schmachte haben“, d. i. vor Hunger ohnmächtig sein. — Diß in Niederhessen.

schmæhe und **verschmæhe**, gespr. shmêhe, in selber Bedeutung als verschmähsam, gespr. vershmôhsam (V. J. 358), d. i. übelnehmerisch.

Schmackes, masc., in Niederer Grf. Katzen=Elnbogen, als Bildung vom Zeitworte „schmecken“ sowol für einen „schmachtenden“ d. i. nach Eßen und Trinken begehrlichen Menschen, als auch für einen abgeschmackten. —

In größestem Teile unseres Gebietes wird „schmecken" abgewandelt: schmachte, geschmacht. Übrigens bricht hie und da in rheinischer Gegend auch die alte Bedeutung „riechen" durch.

Ebenwol von „schmecken" gebildet ist der Ausdruck Schmacke, fem., für jenes Gebäcke aus geriebenen Grumperen, das Vilmar als „Kauschel" aufführet (V. J. 195). Obiger Ausdruck gilt in Naumburger Gegend.

schmakustern, Estor, t. Rechtsgel. 3, 1421, mit der Erklärung: „auf Ostern einem mit der rute begegnen (mit ersten grünenden Birken) — dann überhaupt die rute geben."

Hierzu bemerket nun K. Sippel in seinem Leben Estors, wie folgt: Dieser Brauch des Schmackusterns am Ostermorgen ward noch ums Jahr 1855 zu Kappel bei Marburg von baüerlichem Gesinde in oft derber und roher Weise ausgeübt. Wort und Sachen sind mir in den russischen Ostsee-Provinzen wieder begegnet, wo Kinder am Ostermorgen Schläfer durch schlagen mit österlicher Rute erwecken, unterm Rufe: schmeck Ostern! schmeck Ostern! —

Auf solches „Schmeck' Ostern" meinet nun Sippel auch oberhessisches schmackustern zurück führen zu sollen. Ähnliche mit altheidnischer Frühlings-Feier zusammen hangende Braüche hat J. Grimm mitgeteilt (d. Myth. S. 455 ff. nach erster Auflage).

Übrigens erinnert schmackustern, oder nach Estors Schreibung schmakustern, lautlich ans Hauptwort „Schmakucken" (V. J. 358) für leere Ausflüchte oder Ränke. Wäre dieses ähnlich entstanden? und was wären dann: Ucken? etwa Ütschen? —

Kehrein bietet ein Schmaguckes, masc., für heimtückischen Menschen (V. Spr. 355). Falls solche Bedeutung seine Richtigkeit hätte, und namentlich Kehreins gesuchter Bezug auf „gucken" etwa zuträfe, schiene der Ausdruck überhaupt etwas anderes.

Schmalzkraut, neutr., valeriana olitoria. Sih unter „Nüßchen".

Schmand, masc., (V. J. 359). Es ist ein eigens chattischer Ausdruck, und buchstäblich entsprechend englischem: smooth; durch hessische Auswanderer ward er im Mittelalter nach Ostpreußen übertragen. In Schlesien ist er vielleicht von Einfluße auf „Schmetten" gewesen; was doch mehr auf polnischem urverwandtem „Smietana" beruhet. Kehrein stellet ungut mit t auf (V. Spr. 356); die Lautverschiebung ist ganz in Ordnung: t, th, d. —

Die Namen Sahne und Rähm werden uns nur durch die Bücher-Sprache zugebracht; und sollte hessisches Stammes-Gefühl sich (eben so als beim Worte: Semmel) doch etwas spröder darwider zeigen. Schmand und Wecke, nicht aber „Sahne und Semmel"!

Noch zu bemerken, daß man auch Schaum auf dem Biere Schmand nenne; ebenfalls sogar die Tresse am Kragen der Unter-Wehrherren.

schmanken, wetterauischer Ausdruck für „naschen". Vielleicht ist das Wort nur nasalierte Form für schmacken, schmecken gustare.

schmapchen, bietet Kehrein als Ausdruck für „stark Taback rauchen" (V. Spr. 356). Wol durch Umsprung des Gutturales in Dental, etwa durch folgendes ch veranlaßet, für „schmackchen".

Gerade von der Tabacks-Pfeife galt „schmecken" früher allgemein, und gilt noch darfür.

Schmelme, fem., Stengel der Gräser; weit verbreiteter Ausdruck. Das Wort scheinet zu „schmal" zu gehören; nur befremdet nicht sowol die

hessische Nebenform Schmilme, als vielmehr deren Verhältnis zu schriftsprachlichem „Schmiele" aira. Auch wäre die Vertretung des auslautenden ch in mhd. in smeleche, smelehe durch unser m gar befremdliche.

Wie sich das Wort heute darstellet, erscheinet es geradezu im Ablaute zu „Schmolme" hirundo. Vielleicht, daß in volkstümlicher Auffaßung das Bild des schwanken Grases sich mit dem des schwanken Vogels gemischet habe? Das möchte zur Erklärung beider Formen beitragen, die sich lautlich zu einander herüber gezogen hätten?

Denn auch Schmilwe begegnet; eine Form, die doch der mit lm voraus gegangen sein dürfte, da wol lw in lm, aber nicht umgekehrt übertritt.

Schmelme, Schmilme, Schmilwe bezeichnet nun aber auch die sonst so genannte Zwinge am Orte eines Steckens.

Man vergleiche also auch unter „Schmolme". Daß mhd. Smelehe, Smelhe zu nhd. Schmiele führte, würde keinen Anstoß bieten; nur gegen unmittelbare Ableitung aus „schmal" stritte es.

Schmilmenhüpfer, masc., ist Name der Heuschrecke, im Hanauischen und weiter hin.

Schmicke, fem. (V. J. 359) hat außer dort angeführter Bedeutung als Spitze der Gaisels-Schnur noch die weitere einer am Erdboden hin kriechenden Ranke unterschiedlicher Gewächse.

Schminze, fem., schlank und schwank aufgeschoßene Gestalt; auf junge Leute angewandt.

schmitzlich (V. J. 359) ehrenrührig; das Wort ist doch hie und da noch lebendig. Auch gilt am Westerwalde das zu Grunde ligende Zeitwort schmitzen nicht nur vom streichen mit Gerten u. s. w. vom einkratzen in Sachen, sondern auch auch vom „beschmeißen" der Ehre.

schmolen, schmul, westerwäldische Formen für schwëlen, schwül. Sih meine Aufstellungen von „Schmolme" und „schmorren".

Aus dem Haungrunde bietet Vilmar ebenwol schmulch (V. J. 380) für schwulch, schwül.

Schmolme, fem. In Oberer Grf. Hanau Name der Schwalwe (hirundo). Wenn auch, wie Vilmar erwähnet (V. J. 377) nahezu überall im Lande „Schwalme" gesprochen wird, so ist doch obige zweimalige Vertretung des w durch m besonders auffallend. Sih darüber bei „Schmelme".

Die Neigung auch vorm Selbstlaute des Wortstammes w in m zu wandeln ist nicht so ganz vereinzelt; am Westerwalde gilt auch schmolen für „schwëlen" (alte Nebenform: schwolen) d. i. glummendes Nachbrennen. So auch engl. smouldring für swoldring. Und schriftsprachliches „schwül" lautet am Westerwalde shmul.

schmorgen, darben (V. J. 360); hierzu die hanauische Redensart: hë hot sai˜ Lëwe lang allst geworght unn geshmorght! — „worgen" hessisch für würgen.

schmorren stellet Schmidt als westerwäldischen Ausdruck für „qualmen" auf, „stark Taback rauchen".

Ich vermute: shmorhre, das wäre mit Wechsel zwischen m und w ein afränk. swothan, als schwaches Zeitwort neben swëthan cremare.

Es schiene genau zu entsprechen jenem shmole für schwële urere.

Man vergleiche auch oben meine Aufstellung von „Schmolme“. Denselben Vorgang bietet aber auch engl. smother qualmen, für swother’. Solche Fortbildung des Wortstammes mit -er kennet auch unsere Mundart; weit verbreitet ist shmuhrerig, engl. smothery, im Sinne von dumpfig, drückend und erstickend.

Übrigens scheinen die begrifflich und lautlich so nahe ligenden Zeitwörter: swëthan uud swëlan, sich ebenwol wurzelhaft zu berühren.

Mit dem hierunter folgenden „verschmorren“, dessen rr ursprünglich ist, hat obiger Ausdruck nichts zu tuen.

verschmorzen, verschmurrazen, scheinbar Fortbildungen von verschmorren (V. J. 360) d. i. ausdorren. Der Ausdruck ist jedoch in der Bedeutung abgewichen, aus der Vorstellung des dürre werdens wie eine Mumie, in die des verwesens; welche übrigens auch in der Stelle bei Kirchhoff, die Vilmar anziehet, etwa schon gelten dürfte.

schmuggeln, Intensitivum zu schmiegen, anschmiegen. Daher nicht nur im Sinne von „Heimlichkeiten treiben“, wie allgemein in der Schriftsprache, sondern auch hie und da: ein Schläfchen halten.

Übrigens fallen „schmücken“ ornare, „Schmuck“, u. s. w. gleichem Wortstamme zu. Von hierunter folgendem Zeitworte „schmuckeln“ scheidet auch die Ablauts-Reihe: iu au u gegenüber i a u. — In Oberer Grf. Hanau ist schmuggelig, mit —ig abgeleitet sva. unsauber.

schmuckeln, übel riechen; sowol niederhessisch als rheinisch. Es lehret der Ausdruck noch die ältere zwiefache Bedeutung des Zeitwortes „schmecken“. Sih bei „Schmackes“.

schmucken, mit hessischem u für i Nebenform zu „schmicken“, d. i. scharf mit der Gaisel treffen (V. J. 359), gilt am Westerwalde von empfindlichem schlagen des Regens. Solch heftiger Schauer heißet ebenwol Schmuck, masc.

schmusen, schwetzen: „he hot mæ allst vor geshmueset“ d. i. hat in mich hinein gesprochen. Jemanden beschmusen, ihn zu etwas überreden. Das Wort gehet durchs ganze chattische Gebiet. In Niederhessen und südlich des Maines shmuese, im Buchenlande shmôse, in beiden Lahngauen und der Wetterau shmouse, mit ou für mhd. uo.

Vielleicht gehört das Wort zu Mus d. i. Brei, wie s’melzen engl. melt, platdeutsch s’miren neben miren, u. s. w.

schmuttern, faulig riechen; ein in mainischer Gegend und in Naßau verbreiteter Ausdruck. Wurzelhafter Zusammenhang mit „mutzen, 3“ anzunehmen, worüber meine Aufstellung.

Schnaise, fem., Durchhieb durch Wald. Dieses eigens hessische Wort mit goth. ai, daher im Ober-Lahngaue mit æ, im Nieder-Lahngaue, der Wetterau, im Unter-Maingaue mit â — in fuldischer Drostei nur mit ai — erscheinet, wie Vilmar richtig angibt (V. J. 361), im Fosen-Lande als Snêde; und diese Form läßt keinen Zweifel über das s in obiger.

Afrk. muß Snaitha angesetzt werden, welches unserer Mundart zu Snaisa, Shnaise dann geworden, nicht jedoch bis in Shnaihre fortgeschritten ist. Vergleich meine Aufstellung von „Howeraiße“. Man dürfte diese Wörter allerdings mit sz schreiben, da es ja ein ganz weicher, nicht etwa scharfer echter s-Laut ist, der hier widergegeben werden soll. Nnr muß man sich bewußt bleiben, daß dieses sz = hr, afrk. th, hd. d doch anderer Stufe denn unser gewöhnliches hd. sz = ndd. t angehöre.

Geradezu zwingend für solche Auffaßung des s ist nun aber noch, daß in unseren südlichen Gauen fürs Durchschneiden der Gehege und Aushauen der

Äste neben einander die Formen ſhnâſe, ſhnâhre, ſhnâde im Gebrauche ſind. Für ihre Beurteilung muß man ſich gegenwärtig halten, daß doch ebenwol in der Schriftſprache Zeitwort: ſchneide, ſchnitt, geſchnitten, unterſchiedliche Lautſtufen inne hält; wie auch ahd. ſchwachformiges ſneitôn (ſnaitôn) neben ſtarkem ſnîdan beſtehet. —

Man hat mit unſerem Shnaiſe (Shnaihre), das nur noch bei unſeren ausgewanderten Stammes-Genoßen in der Eifel und an der Moſel vorkömt, mehrfach ein anderes Schnais, fem., ebenwol mit goth. ai vermenget, was in vielen Mundarten mannigfalt für Stab, Stecken, Zweig, Schnur u. ſ. w. gilt, auch für etwas aufgereibetes. So erſcheinet bei uns, und zwar am Weſterwalde Shnâſel (d. i. Schnaiſel) für eine Wide, Wirhre, wie ſolche zum binden der Garben und Wellen gedrehet wird; anklingend an „Schâ'ſel" für Schaubſel. Geſhnâſelt meinet daher am Weſterwalde ſo viel als „in die Reihe gebracht". Bildlich iſt Shnâs auch junge Maid.

Ob hier wurzelhafte Berührung mit „ſchneiden" etwa vorlige, wo doch die Begriffe recht weit aus einander gehen, darf von uns unerwogen bleiben; auslautendes in dieſen Wörtern gültiges s kann nicht unter gleichem Geſichts-Punkte mit dem s = hr, th, d in Shnaſe: Durchhieb im Walde, gefaßt werden. —

Göttingiſches Snêſe (Schambach 199) anſtatt foſiſches Snêde, eben für den Durchhieb, möchte ich für heſſiſchen forſtmänniſchen Einfluß halten — wie ſolcher noch ſonſt, auch durch den kaſſeliſchen Beſitz der Herſchaft Pleſſ, mehrfach erweisbar — und den Ausdruck doch beſtimmt von Snês: Stecken, Zalreihe, u. ſ. w. trennen. —

Ebenwol fraglich, ob zum Zeitworte „ſchneiden" gehörig, muß das von Vilmar als oberheſſiſch gebotene Schnade (V. J. 360) als Name der Riſpe gelten, wofür man am Weſterwalde Shnade, Shnahre, Shnohre, fem., ſpricht.

Zunächſt kann hier nicht â = goth. ai etwa vorligen; denn einmal wäre alsdann die oberlahngauiſche Form doch Shnæde, auch Stieler und Adelung hätten kein ſchriftſprachliches Schnade, Schnate aufſtellen gekonnt. Überhaupt bezweifele ich echte Länge im Worte. Oberheſſiſch â iſt goth. au; für mhd. â bietet hinwider die Mundart ô. Die weſterwäldiſche Doppelform geſtattet vielleicht die Ablauts-Reihe i a â i (u) anzuſetzen.

Etwaiger begrifflicher Zuſammenhang einer „Riſpe" mit „ſchneiden" iſt recht künſtlich. —

Endlich und wiederum zweifelhaft gilt mir Vilmars Zuordnung des foſiſchen Snât, fem. (V. J. 361) für „Grenze". Hierfür wird in ſüdlichem Heſſen Shnâz geſprochen.

Konſonanz und Vokalismus ſtreiten gleichmäßig wider irgend welchen Zuſammenhang mit „ſchneiden". In Shnaz darf nicht â = goth. ai angeſetzt werden; ſonſt könnte ihm unmöglich niederſächſiſch â begegnen. Der Vokal verrät unechte Dehnung. Für Snat, Shnaz iſt daher entweder wieder die Ablauts-Reihe i a â i (u), oder aber a uo zu erwägen. Nicht unmöglich, daß Shnat, Shnaz: Grenze, Meßſchnur, mit dem Zeitworte „ſchnatzen" (V. J. ebenda) ſich berühre, was auch flechten, binden, drehen, anderer Seits aber auch ſchlichten, begleichen, u. ſ. w. bedeutet.

Schnacke, fem., am Weſterwalde hie und da für „Gaiſel"; offenbar im Ablaute zu ſchnicken, d. i. ſchnellen und zwicken. Der Ausdruck erinnert aber auch an viele anklingende: Schnappe; Schwacke (V. J. 359); Schmicke (V. J. ebenda); u. ſ. w.

Ein westerwäldisches Beiwort schnacker hinwider ist begrifflich, ob auch nicht der Herkunft nach, dasselbe als jenes oberhessische „schnetzer“ (V. J. 361), sauber, frisch, gefällig, anreizend.

schnacken, schnaksen, vom schnarchen im Schlafe gebraucht, zumal in südlichem Lande, indessen schnarchen und schnercheln mehr von gewissem Tone beim Sprechen gilt.

Ein Zeitwort „schnacken“ erscheinet jedoch hie und da im Lande auch als Nebenform des schriftsprachlichen „schnicken“; wie solches ja sich auch in „Schnickschnack“ verknüpfet. Wie nun hieraus der Begriff des „schnarchens“ sich entfalten könne, wäre nicht einzusehen. Darnach dürfte wol zu sondern sein: schnacken etwa mit entfallenem r, für „schnarken“, von anderem „schnacken“ im Ablaute zu schnicken.

Kehrein bietet auch wirklich aus Niederer Grf. Katzen-Elnbogen ein schnarksen (V. Spr. 359) für schnarchen.

schnappen (V. J. 360). Hier ist mancherlei nachzutragen. Zunächst zu der Bedeutung 2.) von hinken: ein Beiwort schnappe, anstatt des Mittelwortes schnappend. Man sagt ziemlich allgemein z. B. der schnappe Peter. — Als dritte, mindestens niederhessische Bedeutung des Zeitwortes erscheint die von „schlagen“; dazu Schnappe, masc. pl., für Schmitze, Wichse. Hierhin gehört auch ein fem., Schnappe, für ein künstliches papierenes Gefalte, das beim schlagen in die Luft mit lautem Schalle aus einander fährt. Ebenwol heißet so eine Fliegen-Klatsche; desgleichen der Schmitz an der Gaisels-Schur. An der Schwalm saget man beim Haspeln, es tue einen Schnapp — im Sinne jenes anderen Ausdruckes: Platz (V. J. 304; wäre nicht hier wieder bl richtiger?) — und was anderwärts eben „Geplетze“ heißet, wird an der Schwalm ein Geschneppe genannt.

Als vierte Bedeutung gilt die eines fangens mit Fingern nicht nur, sondern sogar eines Zerdrückens; wobei dann eben ein Ton gehört wird. An der Schwalm z. B. werden Flöhe, Leuse u. s. w. zwischen Nägeln oder am Fensters-Brette geschnappt; wofür an anderen Orten wol „knitschen“ üblich ist. —

Endlich gilt in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen schnappen für nippen oder nicken zum Schläfchen; auch mit Umlaute: schneppen.

Hier scheinet überall p hessischer Lautstufe gemäß, und dürfte hd. pf gelten. Ein begrifflich mehrfach einstimmendes mhd. snaben läßt sich doch ohne Weiteres nicht verknüpfen.

geschnauen, geschneiet. Das Zeitwort heget in größestem Teile unseres Gebietes ein schließendes gh: im Norden shnëghen, im Süden aber shnaighe. Ob auch das Prät. sich meistens schwach bilde, wahret das Part. Pass. doch vielerwärts starke Biegung: geshnëghen, geshnighe. Obige westerwäldische Form erweiset die gemein chattische Neigung zum Umsprunge in die Ablauts-Reihe von iu, au, u. „Drau Dag lang hot 's geshnaue.“

schnausen, mit au = goth. au, meinet in rheinischer Gegend so viel als „stibitzen“. Dahin ordnet sich das wetterauische Beiwort shnâsigh: flink bei der Hand, u. s. w.

Schnaz, fem., Grenze; die in südlichem Hessen gültige Form des von Vilmar gebotenen fosischen Snat (V. J. 361). Nicht unwahrscheinlich zu „schnatzen“ gehörig (V. J. ebenda), was auch „schlichten“ bedeutet. Sih übrigens darüber auch meine Aufstellung von „Schnaise“.

an-schneiden (V. J. 13). Noch sei hier nachgetragen, daß auch dem Hirten „angeschnitten“ ward am Kerbholze, nemlich die Anzahl des Viehes

jedes einzelnen Besitzers um darnach die Menge der Frucht zum „Ungeräte“ (sih diesen Ausdruck) durch die Gemeinde zu bestimmen. —

Wie schon ahd. neben snîdan noch schwachformiges sneitôn (snaitôn) bestehet, so gilt solches als: shnâde und shnâhre auch in unseren südlichen Gauen. Ein von Kehrein gebotenes starkes Particip: geshnâhre würde frühere Reduplikaiion erweisen. Der Sinn des Zeitwortes ist mehr: beschneiden und schnitzeln. Sih unter „Schnaise“.

schneppen, als eigentliches Transitiv zu „schnappen“ gehörig, welches doch in transitivem wie intransitivem Sinne unterschiedlich verwandt wird. Schneppen decket sich zumal mit „schnellen“ (V. J. 362) in dessen beiden Bedeutungen: schleudern und betriegen.

Hierhin ordnet sich nächst auch Schnepper, fem. (V. J. ebenda) für den schnappenden Galgen.

schneppern, schnappern, begrifflich nahe mit „Schnabel“ kommend, gilt in rheinischer Gegend für: schwetzen. Vergleich „schneppig“ (V. J. 361) — doch wol unterschieden von schnippisch, schnüpfisch?

Es bleibe daher fraglich, wie in obigen Wörtern das p zu faßen sei. Unser „schnappen“ (mit dem Munde) bietet in mhd. snappen ebenwol Tenuis. Sonst aber erinnert lautlich schnappern auch ans „schnattern“ der Gänse.

schnercheln. Da, wo die wahre Heimat niederhessischer Mundart anznnehmen ist — schrieb vor länger denn einem halben Jahrhunderte mein Vater — stößt man auch noch heute auf eine Eigentümlichkeit der Aussprache, die nicht lediglich in der Feßel der Örtlichkeit beruhet. Diß ist das so genannte Schnercheln: ein Ton, der mit keinem Worte bezeichnender geschildert werden möchte, und seine organische Ursache in Beschaffenheit des Kehlkopfes haben muß. Mit zunehmenden Jahren, bei eintretender Reife, entwickelt sich diese Sonderbarkeit bei beiden Geschlechtern, sogar in der Fremde gänzlich von der Heimat geschieden; verliert sich aber in späterem Lebens-Alter allmählich wieder. So habe ich selber bemerket, wie junge Bursche aus jenen Gegenden, die kaum mit leisem Anklange an der Sprachton ihrer Heimat, etwa zu Rinteln, Karlshafen, Hofgeismar in den Heeres-Dienst traten, abgesondert von Heimats-Genoßen, und nur umgeben von anders lautenden, niedersächsischen Zungen, nach Verlaufe eines Jahres den aüßersten Grad des Schnercheln s erreichten. — Das war ums Jahr 1820. Ich füge hinzu:

Von Spangenberg bis Dickershausen, von Dissen bis gen Rotenburg herschet dieser, heute rasch schwindende Sprachton noch an Entschiedendstem. Offenbar war er einst unserem ganzen Volks-Stamme gemein. Wie ich das Schnercheln in meiner Kindheit hörte und nachahmte, ist es ein Sprechen in überaus hoher Tonlage, mit eigenartigem Schnarren, Kerksen der r, sowie zugleich auslautendem Jotieren womöglich aller Vokale.

Sicherlich hanget darmit auch zusammen, daß afränk. th, schier durch unser gesamtes Gebiet, mit alleiniger Ausnahme des Buchengaues, zu hr geworden ist. Wie ich z. B. den Satz: uinse Oirheolzir sên̆ nit geröhre — habe aussprechen gehört und nachgesprochen, vermöchte ich es es heute nimmer.

Sih auch „kerksen“.

schnerren, sich, in mainischer und rheinischer Gegend, wofür man in nördlichem Lande „sich verheddern“ saget; und zwar in bildlichem Verstande: sich im Reden verwickeln. Es ist mhd. snërhen, verwandt mit ahd. snarahâ: Schlinge, engl. Snare; das rr entsprang aus Angleichung. Einer, dem solches öfters widerfährt, wird Botschnerches genannt.

Kehrein dachte an ein, etwa gothischem bauths entsprechendes Beiwort, im Sinne von taub und stumm, oder dumm. Dann wäre obiger Ausdruck so viel als: Dummschnerches. Niederländisch gilt ein bot für plump, das auch Fischart im Gargantua einige Mal mit Bezuge eben auf Niederländer anwendet. Hier ist in Betreffe der Lautstufe jedoch keine Fühlung zu gewinnen. Sih oben bei jenem „Botschores", sowie meine Aufstellung von „bot". —

Ein intransitives schnerren, im Sinne von „los schnellen", sowie ein ihm in dieser Bedeutung nahe kommendes schnurren, d. i. einschrumpfen, beide weit verbreitet, gehören wol auch zu obigem Wortstamme. Sie stehen mindestens begrifflich ab von jenen auch schriftsprachlichen Zeitwörtern: schnarren, schnorren, schnurren, worin immer die Vorstellung gereuschvoller Bewegung und der Unstäte gelegen ist.

Schneuker, masc., als Zureicher und Förderer Name eines beim Reffen des Flachses helfenden Buben.

Zunächst läge allerdings, der Form jedoch nicht dem Begriffe nach, an schnucken, schnauken, schneuken, d. i. naschen hierbei zu denken; es müßte dann etwa in schnucken ebenwol ursprünglich der Begriff des „raffens" vielmehr gelegen sein.

Begrifflich wird man an ein mutmaßliches „schneuwen": wenden und kehren, auch erinnert, wovon jene oben von mir aufgestellte Formen „Geneuwil eann Geshneuwil". Von solchem Zeitworte möchte es ja eine Fortbildung schneuwche, schneuche allenfalls noch geben; aber das k bliebe unbegriffen.

Schnieben, spirare, gespr. shneiwe, shnöiwe, entwickelt am Taunus, im Nieder-Lahngaue, am Westerwalde, und wol noch weiter hin, an den abgeleiteten schwachformigen Zeitwörtern: shnuffe, shniffe (shneffe), shnaufe, die bildliche Bedeutung von „stibitzen". Man saget z. B. auch: schnaufen gehen, im Sinne von „listige Streiche ausführen".

Schnitze, fem. Bedeutet in Niederhessen in eingeschränktem Sinne zerschnittene und auf Hurden gedörrte Stücker der Äpfel, und unterscheidet man solche bestimmt von Hutzeln, was nur auf gedörrte Birnen gehet; „eßemer hürhre Shnitzen awwer Hutzeln?" nemlich als gekochtes Backobst.

Ebenso im Buchengaue, und wol weiter hin. Am Maine und Rheine gilt jedoch auch männliches „Schnitz", und spricht man bei frischem Obste sowol von Äpfel- als Birnen-Schnitzen; indessen auch dort „Hutzel" gedörreten Birnen vorbehalten bleibet. —

Schnitzkopf ist gutmütige Schelte für einen der gerne schnitzet, d. i. aufschneidet, flunkert.

schnuffeln, abstehend von schriftmäßigem schnüffeln, meinet zumahl ein beständiges, Anderen unangenehmes Schnieben in der Nase, ein Aufziehen des Schleimes (Rutzes oder Schnutzes), ebenwol eine Bewegung nach Luft. Man sagt: „schnüpp dich doch einmal ordentlich, schnuffel nit immer so!" Besonders in Niederhessen.

schnucken, in Niederhessen das ausschließlich dem Volke eigene Wort für schriftmäßiges, den Leuten geziert klingendes „naschen". Zugehöriges Beiwort ist schnuckisch. In südlichem Lande saget man für schnucken aber mit Ablaute und Umlaute schneckeln, wozu dann auch wol das von Vilmar (V. J. 362) aus dem Haungrunde aufgeführte verschnecken gehöret, was sich nahe zu niederhessischem, in der Bedeutung nur eingeschränktem verschnucken stellet.

Schmidt hat vom Westerwalde schnauken, schneken, schnoiken. Darnach schiene die Ablauts-Reihe iu au u vorzuliegen, und wären die Formen mit e

etwa aus ö verdorben? Allerdings würde solche Annahme für das e der westerwäldischen Form nicht passen, da ö gerade hier zu den bevorzugtesten Lauten gehöret. Vielmehr möchte die Wandelung im Wege von ü, i, ë sich vollkommen haben, da auch z. B. shnëffe: d. i. schnieben, schnüffen, dort Landes erscheinet. —

Aber auch schnuckeln u. verschnuckeln, in Fortbildung der niederhessischen Form, gilt am Westerwalde und Odenwalde.

Zugehörige Hauptwörter sind Schnuckel, fem., Schnuckes, masc.

schnunkeln, ein Wort im Munde der Mütter und Wärterinnen, um ein gewisses Küssen und Liebkosen der Kinder zu bezeichnen. Aufs mackelichte Fleisch, meist am Hälschen die Lippen gedrücket, wird durch Ausblasen der Luft — ähnlich wie Jäger mit einem Blatte tuen — ein Laut hervor gebracht, worüber das Kind vor Freude krähen soll.

Unser Wort scheinet desselben Stammes als englisches, in der Bedeutung nahe kommendes snuggle, d. i. warm anligen.

schnüpfezen, gespr. meistens shnüpze, shnipse, wetterauischer Ausdruck für schluchzendes weinen; fortgebildet von „schnupfen".

Schnurwes, masc., in Niederhessen, im übrigen Gebiete Schnorres, scherzhafter Name des Schnurrbartes.

Da dieser Ausdruck auf Bezeichnung des Mundes als geschwätziger Schnurre oder Schnarre beruhet, so ist wichtig für Beurteilung des w obiger niederhessischer Form, daß mit Schnurwel oder Schnorwel, fem., auch das Maul in verächtlichem Sinne ausgedrücket wird.

Darnach dürfte rr — entgegen jenem rr = rh in „schnerren" — in den schriftsprachlichen Zeitwörtern schnarren und schnurren vielleicht aus rw angeglichen sein; obwol schon mhd. rr darin gilt.

Schnutzkibbel, gesprochen Shnutkiwwel und Shnutzkiwwel, schmähender Ausdruck, zumal am Wissener. Indessen im ersten Worte wieder das t älterer Lautstufe begegnet (V. J. 365), mutet Kiwwel besonders an. Trotz abweichendes Vokales scheint sich hier eine Spur des schwäbisch-alemannischen Schmachwortes Cheib, Kaib (ai = goth. ai) zu bieten. Da dieses Wort auch Aas, Luder bedeutet, so ist die Verknüpfung des hessischen Kiwwel mit rotzigem Schnutze noch bemerkbar.

Hildebrand (Grimm, d. W. 5. 432) glaubte eine ndd. Spur des alemannischen Ausdruckes in dem westfälischen Beiworte kiäwe, für rôß oder faul vom Holze, finden zu dürfen.

Schôde (V. J. 365). Gegenüber Vilmars Ablehnung, wird mir von der Schwalm bestätiget, daß Estor doch Recht gehabt habe, indem in der Grafschaft Ziegenhain Schaude für die Zübbe oder Hündin gelte.

Scholbe, masc., an der Schwalm und in Oberer Grf. Hanau in Vertretung des schriftsprachlichen Wortes: Scholle, wie anderwärts „Schippel" darfür gilt. —

Vilmar führet Schulpe, fem., als niederhessische Form an (V. J. 372). In obiger Aufstellung ist b — und zwar nicht etwa als w zu sprechen — hessischer Lautstufe, hinwider die Tenuis echt hochdeutscher Stufe gemäß. Der Lautstand ist wie bei Külbe — Külp, jener Nebenform von Kolwe — Kolbe. —

Außerdem ist die Bedeutuug des durchs ganze chattische Gebiet verbreiteten Wortes eine viel manigfaltigere, und nach Gegenden schwankende. Man verstehet überhaupt Teile und Teilchen darunter, die sich von größerem Stücke ablösen, schälen. Also Schollen Erde und Eises, Klumpen Düngers,

u. s. w. — doch auch sogar der Haut. — Das Wort schwanket, wie schon oben ersichtlich, im Geschlechte. Eine Fortbildung ist Scholbich oder Schulpch, masc., allgemein im Sinne eines Bruchstückes, einer Schiwwerung (Schiferung); sowie ein daraus fließendes Zeitwort schulpche: abbröckeln, sich schiwwern.

Schôlholz (V. J. 365). Entgegen Vilmar muß ich hier ganz entschieden betonen, daß niemals und nirgends in Hessen etwa heutige unechte Dehnung des a Trübung zu ô erfährt. Im Buchenlande bleibet sogar â reine, in der Wetterau mindestens vor r; sonst jedoch wird â, wo es alte echte Länge ist, regelrecht zu ô. —

Gehört also obiger Ausdruck wirklich zu „Schale" ahd. skala, so beruhet er eben auf dessen alter und verbreiteter Nebenform skâla.

Als Anhalt: eich war = eram, mer wôren = eramus.

schœne, in Niederhessen gleich bœse, dicke, dünne, dürre, grüene, irre, weise, u. s. w. stets auslautend mit e = i flektiert. Hier aufgestellet wegen der Anwendung auf die Hand.

„Gib'ß Henkelchen" wird in Niederhessen das Kind ermahnet (V. J. 174); und wann es dann etwa die linke Hand reiche, wird belehret: „nit so — daß schœne Henkelchen!" d. i. manum dextram.

schoren, **zu-schoren**, hieß in den 40er und 50er Jahren — ob noch, weiß ich nicht — in Kasseler Schulen einmal gegenseitiges Aushelfen mit dem Frühstücke; dann aber verbotenes Zurufen an Befragte, eben so als heimliches Ablesen aus einem Buche, falls man selber dem Lehrer nicht antworten konnte.

Kaum dürfte das Zeitwort willkürliche kauderwelsche Erfindung sein; ich denke auch ans „schuren" der Weistümer (V. J. 373), da tatsächlich in allen dreien Wendungen die Vorstellung eines Schützens und Schirmens im Hintergrunde gedacht werden mag. Allerdings war die Fügung zu Kassel: „schor mir was!" und würde diß den Gedanken an scheren, bescheren, mit hellem dünnem e (scheeren) aus ahd. skarian, engl. share doch näher bringen. Sih übrigens auch Schade, Altd. W. 802, wo ein schoren für schaufeln aufgeführt wird. Über unterschiedliche schwachformige, hier anklingende Zeitwörter gilt es sich zu entschließen, ob sie der Ablauts-Reihe von i a-â u oder aber der von iu au u zufallen, und also wurzelhaft verwandt seien, oder nicht.

In rheinischer wie mainischer Schiffer-Sprache meinet schoren, wie auch ndl. ein aufgefahrenes Schiff absteifen und wieder flott machen. Man vergleiche vor allem auch Vilmars Aufstellung von „schâren" (V. J. 342).

Zum Schluße sei erwähnt, daß oben angezogene Rechts-Formel der Weistümer: schuren und schirmen, zur Stunde noch hie und da im Lande nachklinget; an der Schwalm heißet es: sich schuren für „sich schonen".

Unmittelbar zum Zeitworte obiger Aufstellung dürfte gehören „Schorsack" für: Bettelsack. In Kassel nannte man auch das Stück eines mitgeteilten Inbißes: Schore, fem., und forderte solche gemeiniglich mit den Worten: „du, gä mæ môl 'ne Schore!" (well, give me but a Share).

Das rotwelsche „Beschores machen" ist vielleicht ein Bastart-Wort, an deutsche Ausdrücke angelehnt; meinte ursprünglich: Anteil gewinnen, dann: betriegen. —

verschoren. Dieses regelrechte Particip eines Zeitwortes „verschêren" hat zumal in der Wetterau die Bedeutung entfaltet: gegen den Strich,

quer, überzwerch; z. B. „mir gehet heute doch alles verschoren!" Kömt auch am Rheine so vor.

Schoszer oder **Schoszert**, Mehrzal Schoßerte, mit kurzem Selbstlaute, heißen zu Kassel beim knipsen und schuckeln kleine Spielkugeln von minderem Werte denn basaltene Wackeln. —

Am Westerwalde ist das Zeitwort schießen (gespr. schöiße) für „schieben" vielfach üblich. Daß vom Becker Laibe, Kuchen, Wecke in Ofen geschoßen werden, ist wol allgemeiner Handwerks-Ausdruck; ein besonderes Gebäcke heißet am Westerwalde aber auch geradezu: Schößchen, neutr., mit kurzem Selbstlaute. Hinwider meinet Schoß, neutr. (ebenwol kurz) in Oberhessen: Schößer, das Brett zum Einschießen in Ofen; diß jedoch wiederum weiter verbreitet.

Schoßbank, fem., meinet einen Auszug zum Sitze an der Wand.

schôszig, von Schôß sinus, wird bildlich auf eirunde Gestalt bezogen, und so angewandt.

Schoten-Stroh, zu erwähnen wegen des haüfig gehörten: „so dumm als Schoten-Stroh!"; allerdings haüfiger wird dem Bonen-Strohe die Ehre solches Vergleiches zu Teile.

schrackeln, westerwäldischer Ausdruck für: stolpern. Ich möchte das Wort nicht zu den folgenden „schrankeln" ziehen, sondern als Fortbildung von „schrecken" betrachten (V. J. 369).

Wie verhielte sich lautlich darzu aber etwa jenes „schrageln" (V. J. 367) mit ähnlicher Bedeutung? falls beide doch vielleicht zusammen gehörten.

schrankeln, sva. schwankend einher gehen. Der Ausdruck dürfte zu „schrenken" sich ordnet, wie man von „verschrenkten Beinen" spricht.

schremen (V. J. 369), beschneiden der Frucht, bez. geiler Halme. Das Wort dürfte mit unechter Dehnung des e wol zu mhd. Schrame, nhd. Schramme gehören; es wäre also dasselbe als unser schrammen — ahd. etwa skramian? Denn an mhd. schræmen, was mundartlich ê böte und lautlich also auch zuträfe, wäre doch begrifflich nicht ohne weiteres zu denken. —

Dasselbe Wort scheinet nun der bergmännische Ausdruck schremen vom Anhauen des Gesteines.

schrêf, abschüßig; ein westerwäldischer Ausdruck, der ein ahd. scrâvi vermuten ließe, das sich eben so als „schroff" in Ablauts-Reihe mit ahd. screvôn incidere ordnen möchte. Darvon gibt es auch ein Zeitwort schrêven (das wäre scrâvian) für leicht streifen, über etwas dahin gleiten.

Das Wort mischet sich am Westerwalde in der Form mit schrêf = schrô, schrôwe (V. J. 369) rauh, dürftig, mangelhaft. Hier entspringt f vielmehr aus w; entsprechend dem b für w in schrêbchen (V. J. 368) aus schrêwichen, d. i. rauh werden.

Im Naßauischen begegnet aber noch, und wiederum anderem Lautstande angehörig: schrefen, schreffen für schriftsprachliches schröpfen, verwandt mit schrapfen. Diß ist ebenwol ein Beispiel, wo als große Ausnahme hessisch f = ahd. ph. Vergleich unter „Stoffelkalb".

Schrone, fem., nach Kehrein (V. Spr. 368) naßauischer Ausdruck für „Schrage", masc., d. i. Untergestelle; dann aber, eben nach dortiger Angabe, auch auf den Opferstock in der Kirche angewandt.

Wenn Kehrein das Wort für eines mit schriftd. Schranne hält, so wäre solches befremdlich wegen der sonst überall in unserem Gebiete gültigen Formen

Schirne und Scharn (diß zu Mainz); entsprechend dem „Born“ für „Brunne“. Eben so wäre, wenn man zwiefache Gestaltung des Wortes in unserer Mundart wirklich annehmen wollte, doch wiederum one für anne ganz unbegreiflich.

Nicht anders würde doch bedenklich, etwa Schrone aus „Schragen“ selbst herzuleiten. Hagen z. B. liefert Hain, aber nicht: Hone. Vilmar wollte, troz abweichendes Geschlechtes und sonderbarer Bedeutung, Schraine (V. J. 368) auf Schragen zurück führen.

Schrœter, masc., Pfetzschröter, gespr. Petzschröder, bei Schlüchtern Name des Hirschkäfers. Man vergleiche auch meine Aufstellung von „Schlitter“.

Schubersëgel, neutr., ein grösseres, zur Bergfart beigesetztes Segel. Möglicher Weise von schuben (schuwen), der in Hessen überwigend gültigen Nebenform von „schieben“.

Geschuf, neutr., regelrechte Bildung von schaffen — schuf, in misachtendem Sinne für Geschöpf; bei S. Goar und weiter hin. Mundartlich: Geschouf. —

schuckeln, sih unter „knipsen“. In rheinischer Gegend gilt es aber für „wiegen“ der Kinder, und wird die Wiege dort selber auch Schuckel, Schockel, fem., genannt; also im Ablaute zu „Schaukel“.

schucken, stoßen, Jemanden anecken, dasselbe als „schubsen“ von schieben. Auch gilt schocken. Ob das niederhessische schuckeln ein zugehöriges Frequentativ, oder nur mundartliche Form des schriftsprachlichen schaukeln ist, stehet dahin. Auch engl. shock und shog. In hochdeutscher Schriftsprache lebt Schock als „Stoß Gegenstände“ (60 Stück), sowie als kriegerischer Angriff: Schock, schocken. Diß Choc zu schreiben, ist gerade so töricht als die Schreibung Chic für Schick.

Auch fuldisches Reitschocke, für die Eisbahn, auf der gewisser Maßen geritten, geglennert wird, gehört in seinem zweiten Teile wol zu schocken, schucken. —

Am Maine wird dieses Zeitwort beim Ballschlage im Sinne von zuwerfen gebrauchet. Am Westerwalde gilt auch sich schucken für sich schütteln bei einem Schauder.

Schulblume, fem. (V. J. 372); hierzu noch eine Erwähnung. Im hohen Vogelsberge schlagen Kinder jene Blüten ab, weil sie meinen, dieselben seien Schuld daran, daß sie zur Schule müßten. —

Der weit über Schmalkalden hinaus erstreckte Name gilt auch im Hanauischen. Bei solchem Anlaße sei nochmals erinnert, daß die von Vilmar gebotene örtliche Beschrenkung eines Ausdruckes doch meistens nicht zutreffend ist. Das buchische Land und die obere Grf. Hanau z. B. hegen fast durchaus gemeinsamen Wortschatz; dieser ist dann auch wesentlich der des nördlichen, genauer nordwestlichen Hennebergischen.

Denn das schmalkaldisch-wasungische Gebiet (die meiningische Gegend also nicht begriffen) spricht eine hermundurisch-chattisch gemischte Untermundart. Man vergleiche darüber Chatt. St. Kunde, 34 und 74, sowie 168—169.

Die Örter Unter- und Ober-Katz an der Katzbach, Bettenhausen, Frankenheim, darzu der Elnbogen (Katzen-Elnbogen) scheinen hier eine „ältere“ chattische Grenze noch kenntlich zu machen. Sicherlich verloren wir bei allgemeiner Schiebung im Osten Gebiet, indessen wir im Südwesten gewannen. Auch die Herpf, woran Bettenhausen liget, weiset auf chattisches Herapha; ist doch Affa, gegenüber ahd. Ahwa, Aha, den istæwischen Stämmen geradezu eigenartig.

Herapha ist aber Heerwaßer, ein vielleicht mit Bezuge auf Grenze der Stämme gewählter Name.

Sit venia tali expectorationi ad vocabulum „Schulblume".

schulch, naßauischer Ausdruck für „schal". Sih oben diese Aufstellung.

Schummel, fem., in Niederhessen allgemein ueblicher, nicht übel gemeinter Ausdruck für ein ausgelaßenes Mädchen; meistens in der Verknüpfung: wilde Schummel! Der Begriff des Beweglichen dürfte darin gelegen sein.

In Naßau hinwider ist weit verbreitete Redensart: den Schummel machen; im Sinne: sich zu allem gebrauchen laßen.

Schüppe, fem., der ausschließliche Ausdruck durch ganz Hessen und Naßau für den Mützen-Schirm; nach Ähnlichkeit der Gestalt.

Zu meiner Kindheit sprach kein Kasseler echter Junge von Mütze und vom Schirme — nur von „Kappe" und von Schüppe. Darneben auch „Schild", neutr.

Schüppegabel. Diß ward mir von der Schwalm mitgeteilt, als eigener Ausdruck der Grafschaft Ziegenhain für die oberhessische Schüttgabel (V. I. 350) oder niederhessische Schingabel; Schüttgabel sei dort nicht üblich, entgegen Vilmars Angabe.

Die von Kehrein gebotenen Formen aus Naßau (V. Spr. 369) laßen alle drei Ausdrücke erkennen mit -pp, -tt, -n.

schupperechtig wird in Niederhessen von Dingen gesagt, vor denen man sich schuppert (V. I. 373). Z. B. schupperechtiges Wetter, für naßkalte windige Witterung.

Das ähnlich lautende „schubbeln" gehöret zu schieben (V. I. 371), so daß man auch schuwweln nach mundartlicher Regel erwarten dürfte; doch erscheinet solches w für b hier eben so wenig als in schebb für schriftsprachliches schief, welche Formen doch auch zu „schieben" fallen. Schade, Altd. W. 791. Es muß wol an der Kürze der Selbstlaute ligen; denn niederhessisches scheib bildet „scheiwer Boum", d. i. oberhess. „schebber Bâm".

Wie ist nun aber — wenn man jenes „schubbeln" doch von schuppern ferne halten muß — dessen pp aufzufaßen? als hd. p. oder aber als hd. pf? Man saget in Niederhessen auch: sich von einer Sache los schuppern (also beinahe wie schubbeln). Ist erlaubet an Schuppe squama zu denken? oder gehöret hessisch schuppern, schupperechtig zu mhd. „schupfen", d. i. stoßen?

Man hat wol ahd. Scupâ und Scuobâ auch ohne weiteres zusammen gestellet, da doch die Lautstufe eine unterschiedliche ist, und die Ablauts-Reihe auch bedenklich machen dürfte. Scuobâ ordnet sich regelrecht zu scaban, schaben (nach graben—grueb).

Schüpsen, plur. tant., heißet in rheinischer Gegend die Schuppen am Kopfe. —

Schûr, masc. u. fem., Vilmar stellet beide Ausdrücke (V. I. 373) doch ohne Grund in niederhessischer Form auf, mit altem echtem û für heutiges au in schriftsprachlicher.

Auch das dort folgende Zeitwort in der Formel „schuren und schirmen" fällt der Ablauts-Reihe iu, au, u zu.

Ein ganz anderes Schur, masc. u. fem., mit unechter Dehnung des Selbstlautes ordnet sich zu „schêren". Nach dem Bilde der Schafs-Schur saget man in Hessen: „jemandem etwas zum oder zur Schur tuen"; d. i. zum

Ärger. Auch gilt die Redensart: „harte Schur“ ganz im Sinne von Schererei und Plackerei.

schürgen. Dieses in unterschiedlichen Mundarten fortdauernde Zeitwort — Schmeller, 3. 401; Stalder, 2. 355 — ahd. skurgian, skurkan, mhd. schürgen, ist auch mit diesem richtigen Selbstlaute in manchen Strichen Hessens noch lebendig. So heißet es z. B. im Stifte Hersfeld von dem hinten am Wagen schiebenden: he schürghet, von dem vorne ziehenden: he dinset. Sih des weiteren und ausführlichen darüber: V. J. 347 unter „schergen“. Am Westerwalde gilt für den Schubkarren die genitivische Zusammensetzung: Schurgs- oder Schürgskarre, von einem nicht mehr vorhandenen „Schurg“, masc. oder neutr., für: Schub. Bei Marburg ist ohne genitivisches Zeichen Schurgvieh ganz allgemeiner Ausdruck für ein Angespann von Rindern, im Gegensatze zu Pferden.

Seit dem jedoch die Doppeljöcher verschwinden, und auch Rinder im Gespanne mehr dinsen denn schürgen, ist der Begriff nicht so recht zutreffend geblieben. —

schurri, ein kriegerischer, streitbarer Ruf, der auch auf Kirmessen und bei sonstigem Anlaße zu kühner Herausforderung dienet (Chatt. St. Kunde, 109). Das Wort ist in der Kriegs-Geschichte älter beleget denn Hurra. Diß, englischem Huzza entsprechend (wie frieren, freeze) scheinet in den Befreiungs-Kriegen erst allgemeiner geworden; wo es dann auch die Russen als Urra von den Deutschen entlehnten. Nicht früher dürfte Hurra nach Hessen gelanget sein, d. h. in weiteren Kreißen Geltung gewonnen haben. Noch in den französischen Umwälzungs-Kriegen griffen die hessischen Truppen mit Schurri an. (Ditfurth, die Hessen in der Champagne u. s. w. 196). Der Streitruf darf unserem Stamme eigentümlich und kennzeichnend gelten. Vielleicht daß er schon erklungen, wann vor chattischer Wucht römische Legionen wankten.

schürzen, scherzen (V. J. 374). Beide Formen sind gleichberechtiget. Voc. Hass. schreibt schürtzen, schrenket es jedoch ungenau auf Mägde ein. In manchen Strichen Niederhessens teilen sich beide Formen zwischen Intransitiv und Transitiv. Das Gesinde schürzet, wird aber gescherzet. Diß habe ich selber gehört; anderwärts soll es gerade umgekehrt vorkommen.

Zu beachten ist wol für richtige Ausdeutung des Begriffes zunächst, daß vielleicht ja sogar auch Schurz (subligaculum) und Scherz (jocus) einer Wurzel sind. —

Gutes Gleichnis und Anhalt für solche Erkenntnis bietet ein entsprechender Bezug beim Worte „schanzen“, dessen Herkunft hier als offene Frage gelten mag. Die Bedeutungen sind bergen und schützen; dann schaffen, arbeiten. Zum Scherze stellet sich der Mummen-Schanz; beides ist ein verhülltes oder verhüllendes Treiben und Reden. Die streitbare Schanze hinwider ist ein Kleid, eine Wehre, gewisser Maßen ein Schurz des Deckung, Verhüllung suchenden Kriegers. Anzuschlagen sind hier auch Schanze, Korb (V. J. 341) und jenes Schanzlaüfer als Schurzgewand.

Ich nehme an, daß beim schürzen oder scherzen des Gesindes, der Wechsel der Herschaft im Wechseln des Gewandes sinnbildlich in irgend welcher Weise angedeutet sei. Noch heute halten in der Landschaft Dreieich Knechte und Mägde, die den Dienst wechseln, zu Wagen scherzenden Umzug, treiben Mummen-Schanz. Auch an der Schwalm, wo der dritte h. Christtag ebenwol allgemein als Scherztag gilt, nehmen Genoßen abziehender sowie einziehender Knechte und Mägde lebhaften Anteil am Wechsel. Im Hanauischen ist es der Peters-Tag.

Immerhin will ich gerne einraümen, daß manches [illegible] zu erwägen bleibt. Wie in vorstehendem entwickelt, [illegible] Auffaßung näher zu Vilmar denn zu Schmeller.

Über Oberhessen hinaus gen Süden wechselt der Ausdruck [illegible] Scherztag mit anderem; dort heißet die Frist: Bündelchestag.

Den engen Bezug zwischen schürzen und scherzen lehret [illegible], obwol bei ganz anderer Anwendung, oder vielmehr gerade deshalb, der [illegible]mäßige Gebrauch beider Zeitwörter am Westerwalde. Hier verstehet man darunter ein „anstauen" des Waßers in Bächen u. s. w. um es in anderer Richtung, etwa über Wiesen hin zu leiten.

Die Bach wird gescherzt, oder geschürzt; also tatsächlich wie in Niederhessen das Gesinde. Und was beim Gesinde-Wechsel der Mummen-Schanz, ist hier die kleine Schanze in der Bach.

Schuszel, fem. In Nieder- und Oberhessen für ein unordentliches Weibsleut. Der Vorstellung entsprach wol: einen Schuß haben, oder hin und her in der Wirtschaft schießen. Man vergleiche Schoßbartel (V. J. 374), sowie meine obige Aufstellung von Abschuß.

Schutter, masc., vielerwärts Name zerschlagener Steine zum „Beschütten" des Straßen-Dammes. Auch in unmittelbarer Berührung mit „Schutt". —

schuttern, weit verbreitet im Lande als Intransitiv, gegenüber transitivem „schüttern" (V. J. 375). Vergleiche man auch meine Aufstellung von „Schotter".

schützlich, ein guter alter Ausdruck für sparsam, berätlich (V. J. 316), zu Rate haltend; noch mancherwärts im Lande lebendig.

Ebenso gilt unschützlich für verschwenderisch.

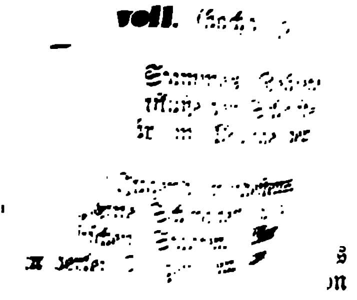
schwâbeln (gespr. shwôweln) in zweien Bedeutungen üeblich: unstäte umher rennen — verstärktes wabern — dann aber auch: verworren schwetzen. Der Wortstamm ist aus „wabern", bez. wabeln, durch vorgeschlagenes s (sh) erweitert; die Vokale beider stehen im Ablaute nach der Reihe i a-â u.

Die zweite Bedeutung macht wahrscheinlich, daß auch „wafeln": schwetzen, doch hierher falle; mit f älterer Stufe für hochdeutsch b oder v. [illegible] Sehe man meine vergleichende Sichtung anklingender Wortstämme unter „wappeln". —

Schwaderich, masc., sowol [illegible] als auch offener [illegible] Schade. Mit hochdeutscher Media: d = [illegible] als „Sch[illegible]" zu ahd. swëdan, swëthan" cremare

geschwackte voll [illegible] voll. [illegible] hess. b), zum Überlaufen voll.

Sch[illegible], fem., [illegible] ursprünglich [illegible] Geschlecht[illegible] sprache — [illegible] gebildet [illegible]



Stammes Sondertümlichkeiten auch in der Sprache beßer wahren. — „Zur Schwane“ und „zum Trauben“ haben umgekehrtes Schicksal erfahren.

schwapp—, schwipp—, schwupp— (hess. ſhwabb—, ſhwibb—, ſhwubb—), bilden zahlreiche Formen, da die betreffenden Zeitwörter sowol einfach, als auch mit -eln oder -chen abgeleitet, durch unser Gebiet ziemlich allgemein vorhanden sind. Hinzu kömt, daß solche auch ohne vorgeschlagenes s (ſh) bei wesentlich gleichem, oder doch ähnlichem Sinne erscheinen. Ich verzichte daher, hier sowol darauf als unter W, sämtliche aufzustellen.

Die Media ist überall hessischer Mundart gemäß, gegenüber hochdeutscher Tenuis. Grundhafte Bedeutung ist die schüttelnder oder schütternder Bewegung. Insonders verweise ich auch darauf, was Vilmar über den Wert der Ablauts-Reihe i a u zu begrifflicher Färbung saget (V. J. 376). Übrigens braucht die Bewegung sich nicht gerade immer auf Flüßigkeiten zu beziehen. Z. B. spricht man von schwappeligem oder wappeligem Fleische, etwa bei Kindern.

Erwähnet sei hier Hauptwort Schwappe oder Schwippe, fem., als äußerster Rand, fast wie „Zippe“ (sih meine Aufstellung). Dieses Schwippe (hess. Shwibbe) ist durchaus geschieden von jenem Ausdrucke für Gaisel (V. J. 379), worin p älterer Lautstufe: Schwipfe, ndd. Swepe.

Schwarte, fem. (V. J. 377). Hier noch nachzutragen, daß durch ganz Hessen — sih auch Kehrein (V. Spr. 372) — der Mund gleich wie „Rand“, so auch Schwarte genannt wird. Auch saget man Schwärtchen: dër hot jô e scharfeß, e bißigheß Shwertche! —

Daß hier ursprünglich jenes Suada für Redegabe (urverwandt mit „schwatzen“) misverständlich in Absicht gewesen sei, ist wohl begründete Annahme. Heute läßt das sprachliche Gefühl aber schon gar nicht mehr den Gedanken an die Rede, sondern eben an die Lippen aufkommen. Mindestens hatte ich als Kasseler Junge immer an eine richtige Schweine-Schwarte darbei gedacht. —

Geschwei, neutr., mit ei = î (V. J. 376) ist doch, außer in hennebergischer Gegend, in eigens hessischen Strichen ebenwol verbreitet, tritt versprengt hie und da auf; jedoch nirgends besonders haüfig im Gebrauche. Sächliches Geschlecht, gegenüber älterem gaswîo und gaswiâ, erscheinet statthaft, da in unserer Mundart das Wort einheitlich die Schwiegereltern, ja überhaupt alles Verschwägertes meinet.

schweimen (ſhwîmen), sowie schwaimen (ſhwæmen, ſhwâmen), hier mit gothischem, das wäre auch echt neuhochdeutschem Werte der Selbstlaute aufgestellet, sind beide Zeitwörter unterschiedlich in unserem Stammes-Gebiete vorhanden. —

Nur ersteres bietet Vilmar, und zwar in niederhessischer Form mit î (V. J. 379). In Oberhessen und der Wetterau bedeutet dasselbe — aber nach dortiger Mundart mit ai — so viel als „ohnmächtig werden“. Namentlich ist „beschweimt“ ein haüfiger Ausdruck für solchen Zustand.

Das andere, im Ablaute stehende Zeitwort, gilt in Naßau zumal, wie schon mhd. swaimen, für „umher schweifen“. Es wird daselbst also ſhwâme gesprochen, und hat eine weitere Ableitung ſhwâmche zur Seite; das wäre schriftd. schwaimichen.

Schwein (V. J. 378). Der Versuch, swain, Hirte, sowie swîn, Borsten-Vieh in ein Ablauts-Verhältnis zu bringen (sih auch O. Schade, Altd. W. 909) scheint doch mislich. In swain, was z. B. engl. Schäfer unter gar

manchem anderem bedeutet, dürfte wesentlich der Begriff des Jünglinges ligen; und daß solcher Ohirte auch einer Herde Saüe wartete, ergab sich zufällig von selbst. Für die Wurzel von swain darf vielmehr der Zeitwörter swînan und swainian gedacht werden, sodaß swain im Range der Mindere, der Geringere wäre.

Hinwider ist swîn ursprünglich Beiwort sûîn, d. i. animal suillum. Auch swaner, sunor, u. s. w. mögen adjektivisch entstanden sein.

In Hessen ist Schwein Eigenname, und soll in einzelnen Fällen auf swîn, das Tier zurück gehen? In der Landschaft Dreieich heißet aber eine Sippe, die durch viele Geschlechts-Folgen zudem Müller waren, Mülschwein und ist hierfür die Meinung doch wol Müllnappe; engl. Millswain.

Schweppel, masc. (gespr. Shwebbel), als naßauischer Ausdruck für schwappelnden Boden: Bruech, wird von Kehrein wol mit Rechte zu jenem Zeitworte geordnet. Sih meine Aufstellung von „schwapp".

schwetternasz, im erzpriesterlichen Sprengel Schützeberg sva. „putschenaß". Obiger Ausdruck ordnet sich zu schwitzen, wie schmettern zu schmeißen, bitter zu beißen, u. s. w. mit unverschobenem t älterer Lautstufe bei folgendem r.

verschwilzen, verschwëlzen, sva. versengen; kömt noch im Niederlahngaue vor. Das Wort ist fortgebildet aus „schwëlen", und besonders deshalb beachtenswert, weil dieses einfache Zeitwort in nachbarlicher Gegend doch als „schmolen" erscheinet; mit Wechsel des w in m, und außerdem im Ablaute. —

Schwinge, masc. Außer gemein-hochdeutscher Bedeutung, sowie seiner Anwendung auf das beim schwingen des Flachses übliche Geräte: eisernes Blech an hölzernem Stiele, wird obiger Ausdruck im Hanauischen ebenwol von jenen breiten Querhölzern gebraucht, die oben und unten sich an einer Leiter befinden. —

Ein altes Weib sagte zu gleichalterigem Manne: mir zwæ sai˜ schô owwe on der Shwënge.

schwirbeln, Doppelform für wirbeln, in mainischem Gelände zumal üeblich.

schwôfen, schwimeln, sich vergnüglich umher treiben; dann ähnlich als „fegen" auch für tanzen verwandt.

Die schriftmäßige Form wäre schwäben. Unsere Mundart heget in shwôfen, shwôven doch andere, bez. ältere Lautstufe denn in shwôweln. Sih oben bei „schwâbeln". — Bei Kassel gilt auch ein Schwôf, masc., im Sinne von schwimelndem, auch wol unehrbarem Getreibe.

Seefang, masc., wird im Munde rheinischer Schiffer das Steuerruder so weit genannt als es im Waßer rauschet.

seggern, sägend schneiden, mit stumpfer Klinge, ähnlich als man darfür „säbeln" anwendet.

Kehrein stellet auf: Secker, masc., Weinberen, die auf einmal in die Kelter getan und ausgepresset werden. Zum Abschneiden dienet das „Seckermeßer" (V. Spr. 374).

Wenn Kehrein das von obigem Zeitworte herleitet, so befremdet manches daran: sowol die Benennung der Beren — es müßte dann im Sinne von

„Schnitt“, als Ernte einer gewissen Menge, etwa sein — als auch die Begriffs-Haüfung im Namen des Werkzeuges.

sehr (V. J. 380), zur Ergänzung noch folgende Wendung aus Gelnhausen: „es waren sehr nahe sechzig Leute da“, d. i. ungefähr.

Sei-kirchmesse (V. J. 203), wird dort als undeutbar aufgeführet. — Nach dem Lautstande des betreffenden Weistumes, das ich eingesehen habe, ist ei = goth. ai. Darnach wäre dann eine Vermutung statthaft, daß die Form für „Seinkirchmesse“ stehe, im Sinne minderer Kirmesse; von mhd. seine, ags. sæne, d. i. klein, unzukömlich, geringe. Doch bedeutet das Beiwort auch langsam oder verspätet; sodaß allenfalls an Nachkirmesse ebenwol gedacht werden möchte.

Seige, fem. und Seihe, masc., mit ei = î, im südlichen Naßauer Lande noch lebendig für Quellgrund, wo Waßer sich durch seiget oder seihet. Nach Kehrein auch haüfiger Name solcher Gemarkungs-Teile.

Seckel, masc., Tasche. Entgegen Vilmar (V. J. 382) sei hier erwähnet, daß „Seckel“ in Oberer Grf. Hanau nahezu ausschließliche Bezeichnung der Hosen-Tasche ist. Sonst ist in südlichem Lande, von Marburg aufwärts, ebenwol Sack doch nicht so selten in jenem Sinne üblich, als man nach Vilmar meinen sollte. Auch kömt am Maine und in rheinischen Strichen ein Zeitwort aussekeln vor, d. h. Jemandem völlig die Taschen leeren.

unsêlig. Das ê in diesem Worte ist bekanntlich Umlaut von â, füget sich also in unsere Mundart, müßte schriftdeutsch hinwider æ sein. Altes sâlig meinet wesentlich „gedeihsam“. So hat die wetterauische Mundart wol Recht, wenn sie unselig im Sinne von schwächlich und kränklich anwendet: „e unseligh Kinnche“. Das Gegenteil ist „herzhaftig“, oder auch „zanger“, (sih diß).

In der Schriftsprache hat die Berührung mit Sele und selisch, deßen ê doch auf ai beruhet, entschieden die Begriffs-Färbung bedinget.

Sêlgeræte, neutr. Eigentlich gesamte Bezeichnung für alle Gerätschaften der Sakristei und des Altares zu gottesdienstlichen Zwecken. Dann auch, was man zu seiner Sele Heile alles der Kirche vermacht; daher überhaupt: letzter Wille. —

Heute Name eines oberhessischen Leibgerichtes: Sîlgrêdche, und Silgriddche.

Semmet, masc., Semede, fem., Kartoffel-Brei, der durch Backen eine Kruste bekommen hat; mit dicker Milch zusammen genoßen, sehr beliebtes Gericht. Erstere Form gilt in Niederhessen, die andere im Speßharte. Vilmar stellet das Wort, bei abweichender Angabe des Gerichtes, als „Zammete“ auf (V. J. 465). Darf solche Zwiespältigkeit zur Deutung führen? Mhd. samet, unser samt als Hauptwort angesetzt, würde sich als Ausdruck für ein Simmelsammel in der Pfanne schon eignen. Die Form „Zammete“ möchte alsdann auf zusamt beruhen?

Dieser Erklärungs-Versuch soll doch nur als das gelten, was er ist: eine Mutmaßung. Das Wort scheinet unserem Stamme eigentümlich. Schmeller liefert es ebenwol aus dem chattischen Aschaffenburg (Sm. 3, 248), und beschreibet es als ein Gericht von geriebenen Kartoffeln und Mehle.

Gesêmse, neutr., mehrerwärts üblich für Sämerei.

Sendel, masc., Stückchen geschmidetes Eisen, das durch Einnieten seiner Seitenflügel als Klammer die Schiffs-Fugen zusammen hält. So nach

Kehrein (V. Spr. 375). Ligt e oder ë vor? Dürfte etwa an Sëhne chorda gedacht werden?

sêrigen, als Fortbildung von „sehr" und „versehren", kömt am Westerwalde vor in intransiver Bedeutung. leiden, kränkeln. Gewöhnliche Aussprache ist s â r g h e, mit â = goth. ai; obwohl hier ê voraus gegangen sein dürfte, und das â durch r in geschloßener Silbe wol veranlaßt worden.

Das Adverb lautet sonst nach westerwäldischem wie wetterauischem Lautstande, heute s î r und gewinnet dort auch die Bedeutung des raschen sowol als kräftigen Handelns.

sze. Ausgeprägtes Merkmahl unserer Mundart, und zwar einheitlich durchs ganze Gebiet, ist jene Spaltung der Partikel zi, zuo durch unterschiedlichen Anlaut.

Als Adverb und mit vorwörtlicher Kraft bei Haupt- und Fürwörtern stehet zue, zou, zô fest; ligt in anderen Fällen jedoch kein besonderer Nachdruck darauf, so erscheinet sze: „waß hoste ße drinke? niederhessisch: ße drinkene (Dativ), wird überall gesprochen. Hinwider: „kum zue mæ!" — „mach di Deore zue!" —

Vielerwärts im Lande, jedoch nicht allgemein, wird auch das untrennbare Vorwörtchen zer — durch ße — widergegeben: „mer könne 'ß nit ßebrëche." —

Was obiges loses ß e anlanget, so gilt es auch für „allzu". Also z. B. „Di Arwit is mæ ße harde" — will sagen: allzu schwer. Als Gesetz möchte etwa gelten — wenn mich meine Beobachtung nicht betrogen hat — daß vor Wörtern mit s anlautenden doch ze für sze eintrete. „Eich hon nauht mêh ze sahe" — „der Appel is ze sûr (saur)". Schwer ist darin sicheres Urtheil gewinnen wegen des störenden Einflußes der Schriftsprache.

Seul, fem., Ahle, Pfrieme (V. J. 339) die hanauische Form des Wortes; hier zur Bestätigung gegenüber jenem „Saul" besonders aufgestellet. Auch am Westerwalde gilt S e u e l.

Sichelhenke, fem., im Riede, dem Winkel zwischen Maine und Rheine, dichterisch anmutender, alter Ausdruck fürs Erntefest.

sidig, gespr. sihrigh, bedeutet am Westerwalde und in rheinischem Hessen „langsam". Es ist aus s i d neben „seid" fortgebildet; wie sich auch ahd. sîdôr u. sîdôr neben einander findet. Goth. seithus ist: späte.

Obiges Beiwort ist also in der Lautstufe geschieden von nhd. sittig, hess. siddigh educatus; modestus.

sickeln, für harnen, saichen; ein naßauischer Ausdruck. Das Wort stehet im Ablaute zu „saichen" niederd. sêken; und gehöret die Tenuis daher älterer Lautstufe an, und ist unverschoben geblieben.

In „sickern" ist das k anders zu faßen. In diesem Frequentative und Deminutive von seihen, seigen gilt die Tenuis wie in zucken, zücken, gegenüber: ziehen — zog.

Über etwaige Berührung beider Wortstämme sih O. Schade (Altd. W. 750, 760, 762.

sillich, sëllich (V. J. 407), dort wider eigene beßere Erkenntnis unzutreffend orthographiert. Das Wort ist allerdings möglicher, ja wahrscheinlicher Weise ein schriftsprachliches s e l t l i c h für: seltsam; oder wie man heute ungeschickt und widersinnig zu hören bekömt: ein s e l t e n schöner Vortrag — was gerade das Gegentheil doch des gemeinten Sinnes wäre.

Dennoch würde diese sonst anmutende Erklärung Vilmars noch einige „wenn und aber" im Gebrauche offen laßen. Unser hessisches sillich — in Niederhessen überwigt diese Form, in der Wetterau jene mit ĕ, ea — decket sich heute zumeist mit dem Begriffe von gewaltig. Wäre dann ganz ausgeschloßen, daß die deutsche Sprache einst, mindestens in einigen Mundarten, noch ein, slawischem Sila: Kraft, u. s. w. urverwandtes Hauptwort beseßen hätte? Ich hörte einst: silno sla Rabota, d. i. sillich schlimme Arbeit. Nahezu jegliche Wendung unseres sillich, sei es als Adverb, sei es als Adjektiv, wird durch das slawische Wort erreicht. Solch etwaiges „Sil" Kraft, u. s. w. würde sich auch in die Ablauts-Reihe von ahd. sâlig, mhd. sælig (unser selig i. eigentlich gedeihsam), und ebenwol der Begriffs-Entfaltung nach, einfügen.

Simele, Simeze, Simze, fem., in großem Teile unseres Gebietes Name der Binße juncus. Das Wort stehet im Ablaute zu ahd. semida; daß außerdem mit anderer Ableitung gebildet ist. Dieser Umstand ist von Belange für Beurteilung des Vokales in jenem „Sime", fem., Schnur, Bindfaden (V. J. 385).

Mit Binßen ward und wird gebunden; ob im Ursprunge der Sprache wurzelhafte Berührung zwischen bin-ut und bind- denkbar sei, stehe dahin. Aber Simeze, Simße, u. s. w. die ein sim-ut voraus setzen, stellen sich völlig zu „Sime": Band, Schnur.

Gehörete nun etwa ahd. Semida ebenwol hierher, so würden wir auf die Ablauts-Reihe i a â i (u) verwiesen; und dann hätte Vilmar Recht, in „Sime" nur unechte Dehnung, nicht aber echte Länge anzunehmen. In der Wurzel sam (zusamt, u. s. w.) ligt ja auch der Begriff des Verknüpfens.

Daß in Oberhessen „Sime" gesprochen wird, zeuget gegen etwaiges niederhessisches Sîme, was dort ein „Saime" fordern würde; obwol ja auch in der Ablauts-Reihe î ai i eine zwiefache Form: Sime und Sîme sich entfalten und beide neben einander her gehen möchten.

O. Schade nimt in „Sime" doch î an (Altd. W. 764), auch gegen J. Grimm. Ein von jenem angeführtes mundartliches „Seime" aus Düringen ist verdächtig, da dieser Mundart gerade î fest stehet: mîn Klêd = mein Klaid. Landau's Seime (V. J. 385) faße ich als Sëime, d. i. mit so genanntem Schnerchel i; wie dann auch heute eine naßauische Form Sëme ist. In Niederhessen wie in Düringen gilt ebenwol „geweist" fuisse; und gleiches ëi noch mehrfach. Und das nordfrisische Sêm bei Schade läßt bei dem verworrenen regelwidrigen Vokalismus dieser Mundart keinen Rückschluß auf afr. Sim zu.

Simmer, masc., Gemäße für trockene Sachen, nördlich und südlich des unteren Maines, sva. ¼ Malter; entspricht oberhanauischem Sechter, rheinhessischem Viernsel. Sih meine Aufstellung von „Viering".

Singern, masc., wird aus dem Waldeckischen als „steifer Boden" mitgeteilt. Vilmar verweiset in Betreffe eines gleichlautenden Zeitwortes auf „zingern" (V. J. 470).

Zunächst bleibe offene Frage, ob obiger Ausdruck mit dem Zeitworte zingern, zingeln etwa zu tuen habe; dann aber, ob dieses ein echtes Wort, von einer Wurzel mit Zange und Zunge sei. Denn was Vilmar a. d. O. des Weiteren über westerwäldisches „sengeln" und hennebergisches „sonkeln" äußert, ist irrig; beide Formen sind echte, durchaus begründete Wörter. Mhd. sungeln, sunkeln bedeutet „knistern"; wurzelhaft zu sengen und singen (Sih Schade

Altd. W. 894). Vielmehr scheinet zingern — was allerdings nebenher auch ein selbständiges Wort sein könnte — Verderbnis aus jenem „singeln" (V. J. 385). Das Gefühl in erstarreten oder eingeschlafenen Gliedmaßen ist ganz dem eines knisterns ähnlich.

Gehört nun aber unser Hauptwort Singern zu einem dieser Zeitwörter? Welch vermittelnder Bezug, welcher Begriffs-Übergang wäre etwa anzunehmen? Vergl. auch alles unter Seng vorgetragenes (V. J. 382).

Und zum Schluße aller Erwägung hier noch eine gelegentliche Frage. Was bedeutet wol der hessische Eigenname „Sinzinger"? Nächst ligend wäre allerdings ihn von einem Orte Sinzingen ausgehen zu laßen; vielleicht wäre es aber doch sin-zinger.

sint, sinder, d. i. Ahd. seid, mhd. sîd und sint; ersteres bei St. Goar, die erweiterte Form in der Wetterau. Sih auch meine Aufstellung von „zinder".

Hier sei darauf hin gewiesen, daß die in heikelen Dingen so häufig fehl greifende neuhochdeutsche Misschreibung, es dann auch richtig zu Wege gebracht hat, in denkbar willkürlichster Weise „seit" estis, mit falschem d einzuführen: also eine fest stehende grammatische Endung (ir macht, schreit, tuet u. s. w.) zu fälschen; hinwider „seid" as. sîth ex eo tempore darfür eben so falsch mit t zu schreiben. Die tiefe Einsicht solch unberufener Stümper, die sich neuerdings auch wieder breit gemacht, hat somit beide Wörter auf den Kopf gestellet.

Das gleichdeutige „sint" ist entweder unverwandt, oder etwa aus „sîdunt" verenget. Gemischet haben sich dann aber seid und sint; und so stehet daher auch obiges sinder für „seider" ahd. sîdôr, as. sîthôr.

sinnig (V. J. 385) das Wort ist durchaus nicht in seiner volkstümlichen Bedeutung von sanft, bedächtig, auf den sächsischen Hessen-Gaue eingeschränket. Es gehet also durchs ganze Gebiet, bis nach Rheinhessen hinein.

Bei Kassel wie bei Mainz höret man sogar von „sinnigem Regen" sprechen.

Ausgeschloßen ist übrigens nicht, daß bei solchem Begriffs-Wandel ein altes „sainig" mhd. seine: d. i. langsam, zögernd, geringe, u. s. w. doch von Einfluße gewesen sei. Beide Wörter sind wol zusammen geronnen.

sirbeln (V. 385): schlecht auf der Geige spielen. Vilmar hat den Ausdruck nach dessen Herkunft nicht gedeutet. Ich faße ihn gewisser Maßen im Sinne jenes bildlichen „auf letzstem Loche pfeifen". Ahd. dürfte sirwilôn, als Fortbildung von sërawên languere angenommen werden. Die Aussprache des Vilmarischen Ausdruckes ist auch sirweln, mit w, niemals mit b.

Dasselbe Wort, auf Menschen angewandt, ist in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen sërweln, das wäre ahd. sërawilôn. Von Hinsiechendem heißet es: er serwele. —

Söder, neutr., am Westerwalde so viel als „Driesch", d. h. außer Bestellung gelaßener magerer Boden, der als Trift, Hutung benützet wird. Das Wort stellet sich unmittelbar zu engl. Sod, nhd. Sote: ausgestochener Rase.

Söhre, fem., Höhen-Name (V. J. 386). Um mich nochmals, wie an unterschiedlichen Stellen geschehen, wider jenen Hang nach keltischer Ausdeutung landschaftlicher Namen in Hessen zu kehren — fraglich bleibt sogar, ob jemals Kelten in unserer Heimat gesidelt – muß in Betreffe obiger Benennung zumal betont werden, daß man ja die wißenschaftlich doch unzweifelhafte Urgemeinschaft indogermanischer Wurzeln wiederum geradezu in Abrede nimt, wenn man kurzer Hand Entlehnung vermutet, wo gar keine stumme Mitlaute im Spiele sind, und also nicht einmal Verstöße wider die Lautverschiebung etwa

vorligen möchten. Man hat nachgerade keltischen Anwandelungen entsagt, und voraussichtlich würde Vilmar sich heute ebenwol spröder darin erweisen.

Zur Sache. Ob die starke Konjugation in iu, au, u heute gleich keine überlieferte auf Liquida schließende Wurzeln zähle, so ist darmit doch nicht ausgeschloßen, daß sie solche einst begriffen habe. Die schwachen Zeitwörter sôrên, arsôrên, agſ. searian, goth. ? sausiôn, d. i. aussoren, engl. sear, ausmergeln emarcescere verlangen Anlehnung an starkformiges siuran, saur, surun, welcher Wurzel mancherlei zufiele (Schade, Altd. W. 843). So z. B. Siuria, die Krätzmilbe; vielleicht auch das Beiwort sûr. Man erwäge, daß der den Mund zusammen ziehende saure Geschmack ebenwol ein Gefühl der Trockenheit auf der Zunge hinterläßt. —

Man saget heute noch: ein gewisser Wind sore das Land aus (Grimm, d. W. 1. 974). So wäre dann Söhre ein treflicher Name für eine windige Höhe.

Hierbei werde dann auch erwähnet, daß intransitives sôren, im Sinne von hin siechen, noch heute in der Wetterau gilt: „säi hot seass Jôr gesûrt!"

socken, aus dem Waldeckischen als „Galopp laufen". Es ist wol nicht anderes, denn „sich auf die Socken machen". Dazu dann oberhessisch sockeln, nachsockeln von verspätetem hinter drein sich auf den Weg machen.

söm, aliquem. In Oberer Grafschaft Hanau ein schwacher Rest des ahd. Fürwortes sum; z. B. hoste söm? d. i. hastu welchen — nemlich Zwirn, oder sonst einen Gegenstand männliches Geschlechtes. Vielleicht wäre söm aber auch aus „selben" (ipsum) entstellet; bn möchte ebenwol das m erklären.

Es ist nicht mit dem aus „dessen" gekürzten 'sen etwa zu verwechseln, das zumal in Niederhessen beliebet ist. Diesem 'sen entspricht fürs weibliche Geschlecht er (ejus), für die Mehrzal aller Geschlechter erer (eorum u. earum).

Sonntag (V. J. 388); hierzu noch zu erwähnen, daß in der Gegend von Schlüchtern der „weiße" Sonntag (Quasimodogeniti) vielmehr fetter Sonntag genannt wird.

Gesötte, neutr., in schriftsprachlicher Form, also Gesüdde auf hessisch, gilt ebenwol wie „Geschleppe" für ein abgesottenes naßes Viehfutter, nur daß es nicht gerade vom Krütze, sondern auch von Kleie, Heckſel, Körnern aufgebrühet sein darf. Vilmar bietet einfaches Sütte, fem. (V. J. 408) oder hessisch: Südde. —

Die Lautstufe erkläret sich nach dem Wandel in: siede, sott, gesotten — hessisch: seihre, sod, gesodde. In den Formen Sud, Absud trift schriftsprachlicher und hessischer Konsonant zusammen. Auch agſ. und engl. erweiset sich solche Spaltung der Konsonanz: seethe, sod, sodden — gegenüber einförmigem dh in altnordischem.

Durch solches Überschieben der Stufe: hochd. t, hessisch d, wird eine große Mannigfaltigkeit der Formen möglich; sie dürfte noch bunter sein, wenn auch der alte Ablaut der Einzal des Präteritums ausgenützet wäre.

Weigand ordnet zu „sieden" sowol sudeln als suttern (V. J. 408). Man darf eine Begriffs-Entfaltung unterstellen, wonach das aussieden zugleich als filtern, als ausscheiden unreiner Flüßigkeit, dann als gären, gedacht wäre. Geschichtlich verfolgen läßt sich ein Wandel der Bedeutung am Besten bei sudeln (heſſ. suddele u. surhrele). Hießen doch Köche und Köchinnen der Landsknechte ganz unanstößig: Sudler und Sudlerinnen; die Küche aber: Sudelei.

Vilmar wollte, entgegen Weigand, fragliches Sutte, Sudde: Jauche (V. J. 389), welchem Ausdrucke dann Sutter und suttern unbedenklich zufällt, außerm Zusammenhange mit „sieden" halten. Ich bin mir noch nicht sicher, habe jedoch aus früher Erinnerung in angeborenem Gefühle, als ob Sutter (Pfeifen-Gille) zu „Absud" gehöre. Übrigens hätte Vilmar seine Annahme recht wol stützen gemocht, durch Hinweis auf das unmittelbar bei ihm folgende sutzelich (V. J. 408) für: unsauber. Hier erscheinet eine dritte Lautstufe: d, t, z. Dem Zeitworte „sieden" gebürt hochd. eigentlich in allen Formen Media, für afrk. th, hess. hr. Die Weiterschiebung des Präteritums in t, hess. d ist unecht. Dadurch möchten vielleicht zwei Wortstämme sich vermenget haben.

gesotzen, gesetzen, überein mit „genommen" vom Zeitworte nemen, was allerdings wetterauisch solches o, u auch sonst in Stamm ziehet: numme.

Obiges Particip ist längs des ganzen chattischen Maines, von Lohr abwärts, und weit ins Naßauische hinein verbreitet. Befremdlicher denn o für ë ist tz, was doch im Infinitive die Brechung hintan hielt: tz = ti, zi. Widerartig ist auch das Verhältnis zu dem transitiven Part. Pass. „gesaßt" = gesetzt, wie „geshwaßt" = geschwätzt.

spachern (V. J. 389), wie dort angegeben allgemeiner Ausdruck im ganzen Gebiete für: Riße, Sprünge bekommen. Wahrscheinlicher ist ursprünglicher Begriff jedoch: splittern, Späne bilden; also die Anwendung vom Holze aufs Erdreich und vor allem aufs Brot eine übertragene.

Spacher, fem., bedeutet am Westerwalde einen starken Span; Spache, fem., einen abgebrochenen Stecken. Daher gibt es dort neben obigem intransitiven spachern auch ein transitives im Sinne von: ausspänen oder auch: mit dürren Reisern verpflechten.

Auch ein zugehöriges Beiwort spach für „knapp" kömt vereinzelt vor.

spæhvræszig ein naßauischer Ausdruck für gierig, gefräßig, zur Bezeichnung eines der nach Eßen ausspëhet (spähet). Der Vokal in obigem spæhe ist nicht etwa gebrochenes und dann unecht gedehntes ë, sondern vielmehr Umlaut von â: spâhi. Daher ist mundartliche Aussprache „shpêhvrêßigh".

Spænebrenner, masc., Bezeichnung eines Geizhalses, weit verbreiteter scherzhafter Ausdruck; z. B. bei Marburg, Frankfurt, Aschaffenburg.

spanchern, darben, ein wetterauisches Wort. Entweder zu ahd. spanjan, mhd. spenen gehörig, das vom reizen in den Begriff des Entwöhnens umsprang (Kehrein, V. Spr. 379); oder aber, möglicher doch minder wahrscheinlicher Weise, mit entfallenem g etwa eine Fortbildung aus „spenge" für karg (V. J. 391). Namentlich gilt — und das spricht für erstere Deutung — sich spanchern, gerade wie: sich spenen. „Dear shpanchert sich ab, eann kimt doch ße nauht!" also nicht: shpanchert sich 'ß ab; sondern einfach rückbezüglich ohne direktes Objekt.

Spannsel, neutr., allgemeiner Name für eine Hemnis und Sicherheit der Vorderfüße bei waidenden Rossen; zwischen beiden Ringen von Feßel zu Feßel ist ein kurzer Strick gespannen. Die Vorrichtung ist, je nach Abmeßung des Strickes, für die Tiere entweder lästig oder gefährlich; öfters beides zugleich. Auch Zeitwort spanseln ist üblich.

Im Fosen-Lande, doch auch hie und da sonsten, gehen die Rosse frei im Kampe.

Spaziës, masc., verdorben aus spatius für spatium. Von unterschiedlichen Handwerkern, zumahl Schreinern als fachmäßiger Ausdruck gebraucht, um anzugeben, daß für diese oder jene werkische Verrichtung Raum fehle oder vorhanden sei. An der Schwalm gar üblich.

Der verstorbene Marburger Gymnasial-Lehrer Dr. Ritter schaltete gelegentlich seinem Vortrage die launige Wendung ein: „Spazius spricht der Handwerks-Mann!“

Speicher, masc., langer Nagel. Diese hochdeutsche Form des ndd. Spîker, engl. Spike, findet sich vielerwärts in Hessen. In englischem stehen Pike und Spike (wie melting—smelting) für den Begriff des spitzigen neben einander; und lat. spica als Spitze des Halmes, d. i. Ähre, fällt auch hierhin. Darnach aber hat der „Speicher“ spicarium seinen Namen.

Vergleich auch „Spik“, neutr. (V. J. 392), was im sächsischen Hessen-Gaue einen spitzen Pflock, engl. ebenwol Spike, meinet.

speizen oder speuzen, spauzen, jenes in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen, diese am Westerwalde, als Fortbildung von „speien“ — mundartlich shpau, für: spie — gewinnen die bildliche Bedeutung: jemanden ärgern.

Hierbei ist an das von Vilmar gebotene schwälmerische Spauzijes, masc. (V. J. 390) für einen verschloßenen aber auch ränkesüchtigen Menschen zu erinnern. Hinwider ist der Ausdruck Spauzemännchen für einen Speiteufel von Pulver weit verbreitet.

Vilmar bietet die nemlichen Formen des erweiterten Zeitwortes unter Voranstellung der niederhessischen Form spützen (V. J. 394), doch glaubte ich auf obige besonders noch verweisen zu dürfen.

Der Ausdruck ist noch bemerkbar wegen einer, in hanauischer Gegend üblichen Wendung.

„Er ist der gespeuzte Alte“ wird gesagt, um etwaige große Ähnlichkeit eines Sohnes mit dem Vater zu bezeichnen.

spellen, für Holz spalten, was in Düringen allgemein üblich, kömt ebenwol hie und da in Hessen vor. Auch gilt mancherwärts Speller, masc., für ein Scheit Holzes; indessen in Düringen der Holzhacker so heißet. — Wie sich dieses Zeitwort zu „spalten“ verhalte, ist mir zweifelhaft; ich möchte doch e, nicht aber ë im Wortstamme annehmen, und demnach mhd. Spelte für ein abgespaltenes Holz ansetzen. Altnordisch Spiald: Brett, trägt den Laut des reduplicierenden Präteritums: spalda—spiald. Hinwider goth. Spilda: Schreibtafel, hat wol nichts mit „spalten“ zu tuen, sondern ordnet sich zu „spillôn“; wie englisch „spell“ sowol lesen als schreiben bedeutet. Spilda als Runen-Tafel.

Neben ahd. spaltan — spialt dürfte es schwachformiges spaltian — wie mhd. gengen neben gangen — gegeben haben; solches könnte dann unser heutiges spellen erklären.

Nach Schmidt bedeutet Spellerling, masc., am Westerwalde den vierten Teil gespaltenes Stammes. —

Gegen die Annahme eines ë im Worte spricht auch wetterauisch shpelle; indessen es z. B. healle lucidus heißet. Wenn O. Schade (Altd. W. 846) eine goth. Nebenform spild — mit geschwächtem Selbstlaute anstatt spald — annimt, so übersiehet er, daß solche ja mit spild — d. i. verderben: töden oder vergeuden, doch zusammen rinnen würde. Aus diesem Wortstamme will er dann gar zweie, nach zwiefacher Lautstufe machen: d—t und th—d. Englisch gilt aber einheitlich „spill“ anstatt „spilde“, für töden und vergeuden.

Spengel, fem., Stecknadel, laüfet neben dem von Vilmar gebotenen „Spennel" (V. J. 391) gleiches Sinnes her. Das möchte nun so viel als kleine Spange sein; allein auch ein Nadelbüchschen mit Nähnadeln heißet Spengelbüchschen.

Für „Spennel" dachte Vilmar an altes Span, Vürspan (Vorspanne); Andere ziehen ahd. Spinulâ, Spënalâ, mhd. Spënele an, welches urverwandt vielleicht mit lat. spînula (troz des î), sonst aber im Ablaute zu Span.

Wäre nun aber Spengel etwa nasalisirtes „Spendel", was anderwärts außerhalb unseres Gebietes ebenwol sich findet, dann läge eine wunderliche Ausnahme vor; indem sonst vor -el doch kein Wandel des -nd in nn¯ eintritt. Daher muß die Herleitung von „Spange" den Vorzug behalten.

Spësz, masc. (V. J. 391); Gerte, Stecken, Eichstämmchen. Warum dort, troz richtiger Erkenntnis, mit falschem s aufgestellet wird, weiß ich nicht; auch dürfte die Brechung des i in ë doch nicht ohne Weiteres als Vergröberung gelten. Das Wort möchte in chattischer Mundart wol nach der a Deklination gegangen sein. Denn die Form Spëß für ahd. Spiz virga erscheinet unverändert durchs ganze Gebiet.

Am Westerwalde verstehet man unter Spëß auch bildlich einen lang aufgeschoßenen Menschen: wie eine „Bohnen-Stange"; anderwärts sogar ein mageres Stück Vieh.

spillen gêhen, **spëllen gêhen**. In Ergänzung (V. J. 391) sei hier noch erwähnet, daß in der Wetterau doch erstere Form mit ungebrochenem i noch gilt: goth. spillôn, ahd. spëllon (daher auch „Gottspell" für Evangelium), mhd. spëllen, reden, erzählen, künden, deuten.

Nicht in der Vokal-Färbung, sondern in der Konsonanz ergibt sich also der Unterschied zu spilôn, spëlen, ludere.

Daß die hessische Aussprache spêlen sei, beruhet nur auf Vilmars übeler, unbedachter Darstellungs-Weise, wobei er unechte Dehnung des gebrochenen ë, anstatt durch æ, eben durch unerhörtes ê widergibt.

Übrigens gewinnet Spillegang in der Wetterau leisen Anstrich eines Vorwurfes im Sinne von Müßiggang.

spitz. Wie man von Fleischbrühe, vom Biere, und sonst mancherlei was eben zu seuren begonnen, saget: es habe einen „Stich", so heißet es in gleichem Falle von der Milch: sie sei spiz.

splendig, in unseren mainischen und rheinischen Strichen, doch auch sonst im Lande recht gute Eindeutschung des lat. splendidus.

Übrigens ist splend-ere im lat. das einzige mit spl anlautende Zeitwort; gerade wie bei uns spleiszen, d. i. bersten, spalten. Da außerdem die Lautverschiebung einstimmet: d-t-sz, so möchte es wol wurzelhaft eines sein, und in splendere ursprünglich der Begriff der Stralen-Brechung ligen. Das lat. n wie in findere — fîdi für unser beißen — biß.

splitten, mit t älterer Lautstufe wie in „Splitter" von: spleißen, begegnet hie und da im Lande. Eine von Kehrein verzeichnete und richtig gedeutete Nebenform ist splicken (V. Spr. 384) mit unechtem Umsprunge dentaler in gutturale Tenuis. —

Spore, **Spare**, fem., bietet Kehrein als westerwäldischen Ausdruck (V. Spr. 379) für „Schwaden Getraides".

Man darf das Wort als mundartliche, vielleicht auch in regelrechtem Ablaute stehende Form zu „Spur" vestigium ordnen. Unser Schwade, engl. Swath, heget gleichfalls im Angelsächsischen als Svädh, neutr., oder Svadhu, fem., jene vom Striche des Mähenden entnommene Bedeutung.

Spraidich, neutr., erscheinet unterschiedlich noch in Benennung der Flur, und wäre recht geeignet, das fremde „Remise" für kleine eingestreuete Gehölze zu ersetzen. Ahd. Spraidachi frutectum. Echte mundartliche Form in unseren südlichen Gauen ist Schprâhrich.

Spraite, fem., gespr. Schprâde, Schprât, für etwas gespraitetes, ausgebraitetes; wol zu sondern in der Lautstufe von Spraidich, Schprâhrich (Gebüsche). —

Nach schriftdeutscher Faßung höret man am Maine Ackers-Breite und Spreite. Kehrein bietet ein Sprei, fem. (V. Spr. 384) für Bettdecke, was er zu „spreiten" ordnet. Solche Verstümmelung des Wortstammes kömt im Nieder-Lahngaue und der Wetterau wol vereinzelt vor: hau, hodie, Leu homines; mehr noch am Westerwalde. Ich wüßte nur das ei nicht zu faßen, selbst als ungenaue Widergabe für ai; die Mundart fordert eben â, und eine mundartliche Form ligt doch vor.

spratteln, an mitteler Edder „hin und her laufen". Ahd. spratalôn und sprazalôn; von (sprâhan) mhd. spræjen, d. i. stieben, springen. Sih des Näheren Schade, Altd. W. 855.

sprenkeln. Indessen Hauptwort „Sprenkel", masc., als gemeinhochdeutsch gelten darf, z. B. für jenen dünnen Stab wie er an Staren-Kästen vorne angebracht wird, möchte doch Zeitwort sprenkeln in besonderem Sinne als eigens hessisch gelten.

So nennet man jenes „strammen", wenn durch ein Seil, Kette u. s. w. ein Stab (Sprenkel) gestecket und dann mehrmals herum gedrehet, die gespannte Strecke also verkürzet wird. In solcher Weise sprenkelt man z. B. die Säge. Der Ausdruck gilt zumal im Hanauischen.

Sprieze, fem., zu „sprießen" gehörig, als Bezeichnung für ein lang gesproßenes Mädchen.

Spring, Sprung, masc., weit verbreitet im Lande noch für „Quelle" engl. Spring; jedoch minder als lebendige Bezeichnung denn vielmehr als örtliche Benennung.

Am Hirßsprunge ad fontem cervi, zuen sieben Sprüngen ad septem fontes, u. s. w. Ersteren Zusatz hat Sprendlingen in der Dreieich, wo Erasmus Alber, der frühe Sammler zu hessischem Wörterbuche, Pfarrer war.

sprock, brüchig, zerbrechlich. Der weit verbreitete Ausdruck bietet noch die älteste Bedeutung von sprechen loqui dar. Dieselbe war vielmehr abbrechen, s—prechen, vom brechen und fügen bestimmter Reiser, die dann als Runen-Stäbe dienten. Wie s—preiten sich zu breiten dilatere verhält, so ursprünglich und wurzelhaft s—prechen ebenwol zu brechen.

Daher auch Sprockel, fem., für Windbruch, dürre Reiser; gleiches Sinnes Sprocksel, neutr., gebrochenes Leseholz.

Sprößel, masc., nebenher gültiger Ausdruck für Sproßen der Leiter.

auf-sprußzen, sich, hie und da mit unechter Dehnung des Vokales, so viel als „sich aufspielen". Ähnlich ist: sich sprauzen, zugleich mit dem weiteren Sinne der Auflehnung aus stolzem Übermute. Es findet sich

auch Gesprauze und Gesprauße, neutr., von lärmendem Betragen und Aufgeblasenheit. —

Das alles weiset auf die Ablauts=Reihe iu au u hin, und zwar aufs Zeitwort sprieße, sproß, gesproßen, d. i. hervor brechen. —

Begrifflich tritt aber auch „spreizen“ ganz nahe, das von spreiten (breiten) wie von Spreid (Gebüsche) in der hier dreifach vorligenden Lautstufe gleichmäßig abstehet — z, t, d nach hochdeutschem Stande — indessen das z zum sz in sprießen stimmet.

Transitives sprußen oder sprauzen (auch schwachf. sprießen — gesprießt) meinet dann „sprießen machen“ d. i. stützen; was sich wiederum mit dem anderwärts üblichen auch schriftdeutschen „spreißen“ berührt.

Sputze, masc., weit verbreitete Nebenform für „Spaß“. Dieses dürfte auch nicht aus ital. spasso entlehnt sein — eher vielleicht umgekehrt — sondern im Ablaute zu Spiß, virga stehen, sodaß „Spaß“ ursprünglich etwa einen Zwick, Schmitz mit der Rute gemeinet hätte. Mit Sputze wäre die Reihe i a u vollständig.

In Niederhessen meistens plur. tant. So z. B. in der Redensart: „einem Sputzen in Kopf setzen“ — unklare Erwartungen, Überhebungen u. s. w. erwecken. Sih Althess. V. Kal. J. 1885, S. 33 oben.

verstabern, wie versteinert sein, vor Schrecken oder aus Verlegenheit; entsprechende alte Bildung aus „Stab“ — wie man auch „hölzern“ in ähnlichem Verstande verwendet.

Ein Ausdruck noch heute in Niederer Grf. Katzen=Elnbogen und am Westerwalde.

Staub ausz gehen, sva. durch die Lappen gehen.

Stâkes, masc. (V. J. 394) Nebenform zu dort aufgestelltem, hochdeutscherem Staches. In Düringen heißt es Stacks.

Stal, neutr., Mehrzal: Stale; mit unechter Dehnung, so viel als Stütze und Gestelle. In Niederhessen meist in Mehrzals=Form als Sammelbegriff für Tisch= und Stulbeine. Auch engl. gilt „Stale“ als Stiel, Schaft, Zustand; unterschieden von „Stall“.

Am Westerwalde nennet man den Stickrahmen: Zeichenstal.

Stand, masc. Das hierzu gehörige Beiwort stendig bedeutet am Westerwalde, nicht wie in der Schriftsprache: bestendig oder fortwährend, sondern vielmehr „widerstendig“. So gilt es z. B. von Pferden auch im Sinne von stætig (shtêdigh).

Ferner bietet Schmidt ein Zeitwort standern, ein Ständchen halten, stehen bleiben und schwetzen.

Stander, masc., durch niederländischen Einfluß ohne Umlaut, heißet in rheinischer Schiffer=Sprache der oberste Teil des Mastes. Ständer, masc., hinwider gilt auch für „Leuchter“. Stande, fem. (V. J. 395), was übrigens ein unserem Stamme eigentümlicher Ausdruck scheinet, wird nicht nur für flüßige Sachen verwandt; es gibt auch „Kêseshtanne“. Ebenwol ein recht guter Ausdruck für die Gallerte ist Standes, masc. — Am Westerwalde ist „Zitterbrüehe“ üblich; also Auswahl genug, um das franz. gélée in deutscher Rede zu meiden. —

stauchen, stocken, stoßen. Indessen der rückbezügliche Gebrauch von „sich stauchen“, d. i. drängend stopfen, sowie von „verstauchen“ einer Gliedmaße allgemein üblich ist, gilt in Oberer Gr. Hanau, und vielleicht weiter hin, die

Eigenheit von stauchen für stoßen, stampfen; z. B. „Kœl shtauche". Köhl heißet dort Dickwurz.

Bildlich wird verstauchen auch angewandt für: auf den Hund jemanden bringen, Menschen und Vieh vor der Zeit durch Arbeit zu Grunde richten, sodaß solche ihren Knacks weg haben.

Stauze, masc., bedeutet am Westerwalde nach Schmidt das spitzige Endteil manches Gebäckes, z. B. gewisser Wecke. Das Wort mit au = û ist ahd. Stiuz: Steiß, und auch ein Zeugnis für vielfache Berührung beider Reihen iu au u und î ai i.

-ste, erweiterte Form der Partikeln wenn und ob, hessisch: wann, wann˜, dann˜, sowie ob, ëb, bei ihrer Verknüpfung mit einem Zeitworte in zweiter Person der Einzahl.

„Wannste witt", wenn du willst; „ëbste kümmest", ob du kömst. Es ist offenbar die gleiche Bildungs-Silbe als jene Verbal-Endung selbst. Auch weil und wie werden davon ergriffen, doch nicht so regelmäßig als obige beide. —

Stefzer, masc. In südlichem Hessen Name des Senkels, der Schnürnadel, zum Durchziehen einer Litze oder Schnur durch Saüme. Das Wort gilt neben und gleichdeutig mit „Nistel", was hie und da üblich; indessen anderwärts, z. B. in pfälzischen Strichen, mit Nistel vielmehr die messingene Einfaßung der Schnürlöcher bezeichnet wird.

Wo „Nistel" in Hessen die Schnürnadel bedeutet, ist doch Stefzer der volkstümlichere Ausdruck.

Steige (V. J. 397). Hier nur noch einige Bemerkungen. Das Zälen nach je Zwanzigen ist nicht nur niederdeutscher, sondern auch dänischer Sprache zumal in noch höherem Grade, so tief eingeprägt daß von keltischem Einfluße nicht wol die Rede zu sein braüchte. Warum aber auch? Immer derselbe Mangel an eigener volkstümlicher Achtung; denn der umgekehrte Schluß wäre nicht minder zuläßig. Näher läge sogar, daß der unterlegene Kelte von deutschem Obsieger entlieh. Das einfachste ist aber doch, wie in meisten Fällen, ursprüngliche Gemeinschaft anzuerkennen.

Nun ist hier der im Waldeckischen noch gebraüchlichen „kurzen Steige" zu gedenken. Diß sind 15 Stück, also was sonst Mandel heißet. Und für diese kurze Steige gibt es noch ein besonderes Wort: Mêler. Da diß zu Mâl als dem Vervielfältigungs-Worte gehören muß, so erscheinet hier eine Rechnung, die sich aus Einheiten von je 15 aufbauet; die allerdings an der Unbequemlichkeit leidet, daß sie schon bei erster Halbierung in die Brüche gerät. Sih „Mêler". —

Auf das Zälen nach Steigen (Shtîghen) ist man mancherwärts geradezu gesackt. So ward mir z. B. aus Balhorn überliefert, daß selbst beim Kafeh solches üblich sei: „nämp en Shtîghener säff Bônen; daaß machet 'nen guoden Kofeh!" —

Gestecke, neutr., für ein wenig ansprechend erscheinendes Leut beider Geschlechter. Der Ausdruck, der durch ganz Hessen nach Düringen hinein reicht, stellet sich in der Abkunft zu „Staches" (V. J. 497) mit dem Hintergedanken an: Stecken, Stange u. s. w.

versteckeln muß als eigens hessisch mindestens in so ferne gelten, als es bei uns niemals „verstecken" heißet; was etwaiges Vorkommen unseres Ausdruckes auch anderwärts ja nicht ausschließet.

Stellert, **Stollert**, **Stoülert**, masc., Bezeichnung eines irdenen dreibeinigen Töpfens (Dippens), wie solche früher gar üblich waren. Die Formen mit e und o stehen im Ablaute; mhd. Stolle ist überhaupt Gestelle. Die dritte Form hinwider bietet den Umlaut von Stuel: oü = üe; Shtoülert als der wie ein Stüelchen gestaltene Topf. —

Bei der Gelegenheit sei erwähnet, daß mit „Stolle", masc., demselben Worte, was in bergmännischer Sprache, aber auch für ein Gebäcke gilt, in Niederer Grf. Katzen=Elnbogen bildlich ein steifer Mensch bezeichnet wird.

Stengels-Bere, im Hersfeldischen Name der Himbere.

stengen, ziemlich verbreitet von jungen Pflänzchen, die in „Stengel" schießen, heran wachsen.

stenzeln, in Kasseler Gegend und weiter in Niederhessen, einer der vielen verhüllenden Ausdrücke für „stelen", denen wie stripsen, stritzen, stibitzen, klemmen, u. s. w. eine gewisse Willkür: sei es der Erfindung, sei es der Anpassung, nicht abzusprechen ist.

In der Pfalz heißet es ohne ableitendes -el stenzen, was doch in Hessen etwas anderes bedeutet (V. J. 399); nemlich: antreiben, fortjagen.

In zwischen ligendem Lande saget man für stibitzen: „strenzen". Wie verhalten sich die in ihrer Bedeutung sich berührenden und mischenden Formen mit und ohne r zu einander?

Erinnert darf hierbei werden, daß wetterauisch und weiter hin, anstatt Stuete equa, vielmehr Shtroude, Shtrout mit Vorliebe gesprochen wird.

Sterjer und **Sterjes**, masc., in den Lahngauen und der Wetterau Name des Sperwers. Der Wechsel zwischen sp und st müßte etwa auf Misverstande beruhen; der zwischen w und j der Ableitung wäre nicht befremdlich. Das Wort ließe sich aber auch zu Star und Storch wurzelhaft ordnen.

an-stibbeln bietet Voc. Hass. als „anhetzen". Ob solches mit stippern, steipern zusammen hange, dessen p jedoch echt hessisch für hd. pf scheint? (V. J. 401), muß als zweifelhaft gelten — man treibt allerdings auch stützende Balken an, und nennet es: ein Haus absteifen. In „steif" ist aber f niederdeutsch (wie in Hof, schief, u. s. w.) und würde hd. b fordern. —

Der Begriffs=Übergang erscheint doch leichter, wenn man jenes „es stiefelt sich" (V. J. 400) anschlägt, was hessisch ausgesprochen eben „eß shtiwwelt sich" heißet; und wahrscheinlich wollte Voc. Hass. mit seinem bb auch ww widergeben. Dann wäre anshtiwweln so viel als „auf die Shtiwwel" d. i. Stiefel bringen; oder wenn man will: Jemanden steif, niederh. shtîb, im Sinne von reisig oder rüstig, fertig machen. Ich ordne ebenwol Stiefel, als den gesteiften Schuh, zu unserem deutschen Beiworte im Ablauts=Verhältnisse, und lehne jede gekünstelte romanische Ausdeutung ab.

Mhd. stîf bedeutet ja doch auch strack und stattlich, und eben strack (aufrecht u. s w.) gewinnet als „stracks" die Bedeutung des hurtigen.

Noch sei erwähnet, daß am Westerwalde in nicht misverständlicher Weise „jemanden stiefeln" gespr. shwiweln ganz im Sinne der Aufstellung des Voc. Hass. gilt.

Stichelseil, neutr., bietet Kehrein (V. Spr. 391) aus rheinischer Schiffers=Sprache als das, ans Haupt= oder Kernseil befestigte mindere Seil, welche darzu diene „mehrere Pferde anzuspannen, und das Kernseil zu schonen."

Der Ausdruck kann kaum anders gefaßt werden als „Steilseil"; indessen nemlich das Kernseil mehr wagerecht schleift und nur ruckweise sich spannet. Es

ist das in Niederhessen lebendige und ausschließlich für „steil" gültige Beiwort **stichel**, stickel. Sih Vilmar (J. 400) und meine Aufstellung.

Stiegel, masc., Stufe, Auftritt. Es ist ahd. Stiagil, was also nicht ohne Weiteres zu „steigen" nach der Ablauts-Reihe î ai i sich ordnen läßt. Als goth. Form wäre vielmehr Stêgils zu erwarten, wie Fêra zu ahd. Fiara stehet; als nhd. Stâgel.

Die ursprünglich im Worte ligende Vorstellung scheinet auch nicht die des „steigens" denn vielmehr diejenige eines „stützens" und „stemmens". Man erwäge den Begriffs-Wandel in engl. stride; in der Form unser: streiten, im Begriffe aber: schreiten.

Nun kennet die westerwäldische Mundart ein von Schmidt als **stäiken**, **stieken** aufgestelltes Zeitwort eben für: stützen und stemmen. Ich faße solches k wie in nækeln = neigen. Sih meine bez. Aufstellung. Jenes wunderliche, auch in seinem Vokalismus auffallende stäiken, neben stieken, wäre ein ahd. stiagên; äi = ia, indeßen öi = io.

Es sind nur wenige Wörter, deren ia sich ahd. erhielt; desto anziehender, wenn solche, außerhalb gemeiner Regel gebliebene Formen sich bis heute verfolgen laßen. Stiegel und stäiken, stieken, gehören also wurzelhaft in Reihe i a â (ia, ê).

Das Wort ist übrigens noch mehrfach in der Sprache vertreten: ndd. stagen, engl. stay, d. i. beharren. Und Stage: Auftritt, Bühne, ist troz seines romanischen Anstriches mit Stiagil verwandt. Wer sich nun stemmet, kann auch ins schwanken noch geraten. Dieser Begriff entfaltet sich ebenwol in **stäiken**, und ligt zumal in engl. stagger. Bedeutet doch nicht anders unser sterben eigentlich: stark sein, sich stemmen, dann: erligen.

Ob nicht auch Stahel, Stâl chalybs hierher gezogen werden dürfe?

Stiepe, fem., Krankheits-Anfall, Zustoß; ein naßauischer Ausdruck. Vilmar bietet gleiches Sinnes: Stuppe u. Staupe (V. J. 406); alle zur Ablauts-Reihe iu au u.

Es gehören Formen zu selbem Wortstamme mit ahd. **Stuph**, mhd. **stupfen**, stoßen, u. s. w. Die Tenuis in obigen Formen ist daher hessisch. Vergleiche meine Ausführurg unter „stumpen".

stickel (V. J. 409). Für die gewöhnliche sinnliche Bedeutung gilt in Niederhessen vielfach die erweiterte Form stickelechtig, gespr. shtickelechtigh. Darneben muß jedoch auch einer bildlich gewandten, eben aus der Vorstellung von „unzugänglich" fließender Bedeutung gedacht werden.

Einmal nennet man einen Menschen, also „stickel", der so zu sagen bis aufs Knupperbeinchen gehet; dann aber auch heißet Jemand „stickel", der leicht empfindlich wird, und sich deshalb nicht gut behandeln läßt. **Dæ mutt nit so shtickel sîn**, kann demnach sowol meinen: ir müßet nicht alles so genau nehmen, als auch: ir müßet nicht so empfindlich sein. —

Ein Hauptwort **Stickel**, Steckel, masc., für „Pfal", das Vilmar aufs Hennebergische einschränken möchte, ist so ziemlich durchs ganze Gebiet verbreitet. Da, wo das Beiwort „steil" lautet, gilt auch für den Pfal entsprechendes **Steil**.

sticken (V. J. 400) zu dort angeführtem transitivem Gebrauche von **sticken** für stecken, z. B. auch Pfäle, so genannte „Stickel" setzen, tritt in der Wetterau und anderwärts der eigentliche und echte, intransitive Gebrauch von „stecken bleiben". Allgemein schriftdeutsch gilt ja beim Husten: das Kind (er)-stickt. In der Wetterau heißet es jedoch auch, wenn einer beim Reden „stockt": **er sticke**. —

stippel, eigentlich steil, dann wegen etwaiger Abkürzung solches Weges auch so viel als geradezu; ein Ausdruck Niederer Grf. Katzen-Elnbogen Das p gehöret älterer Lautstufe an; englisch steep? Übrigens gemahnet das. Wort ebenwol an niederhess. stichel, stickel, für: steil.

Nächst läge vielleicht aber stapfen, Stuefe; nur wäre da fürs i keine Stelle. Stüende i für ü, so böte die Ablauts-Reihe iu au u einen begrifflich brauchbaren Wortstamm, des Sinnes: aufrichten, erhöhen.

Nun gibt es auch ein Hauptwort Stippel, masc., Pfal, engl. Stoop, dünner zugespitzter Pflock. Also ganz wie neben stickel = steil, sich Stickel=Pfal findet, so auch hier neben einander stippel und Stippel.

Endlich bietet Kehrein ein Zeitwort stippeln (V. Spr. 392) mit der Erlaüterung: „so pflügen, daß immer der Raum einer Furche ligen bleibt, und also Stoppeln auf Stoppeln kommen." Gehörte das Zeitwort zu „Stoppel"?

stippern, steipern (V. J. 401), mit Stützen versehen, unterstützen. Hierzu bemerket F. Bech: stippern könne sich aus steuern entwickelt haben, wie laupern aus lauern. Ob letzteres der Fall sei, laße ich dahin gestellet; bei ersterer Annahme hinwider haben wir es mit zwei unterschiedlichen Ablauts-Reihen zu tuen: î ai i und iu au u. Allerdings gilt am Westerwalde steupern nach beliebtem Wechsel.

Man muß jedoch hier nochmals die Lautverschiebung erwägen. Unser schriftsprachliches steif hätte nach Maßgabe des ndd. stîf vielmehr „steib" zu lauten, und diese Media bricht auch in unserer Mundart, wie unter „anstibbeln" gewiesen, mehrfach durch. Mit urverwandtem Laute beginnend wäre also die Folge p, f, b.

Nun weiß ich aber nicht nur aus der Mark Brandenburg, daß dort stîp neben stîf gilt, auch bei uns Landes begegnet fürs steifen oder sterken der Wäsche steipen; also auf urverwandtem Lautstande.

So möchte Vilmar ganz Recht haben, wenn er ansteipern zu „steif" ordnet, wie man ja auch gleiches Sinnes von „absteifen" spricht; ebenwol aber gegen den undeutschen Wunsch: ein Fremdwort anzuerkennen, sich verwahrte.

Woher die Störung der Lautverschiebung rühre, ob eine verschwisterte Form der Folge b, p, f etwa vorlige, bleibe fürderem Forschen vorbehalten.

Stiwerich, masc., bedeutet nach Schmidt am Westerwalde kurze Hölzer, Streben oder derlei. Der Ausdruck möchte wol zu „steif" gehören nach der Lautstufe: shtaib—shtaiwe; obiges i stehet mit unechter Dehnung im Ablaute.

Da sich darneben nun auch wieder Formen Stiperich, Stüperich finden, die jene andere Lautstufe erkennen laßen, so wird bestätiget, was oben deshalb bei „stippern" vorgetragen ward.

Stoffelkalb, neutr., gilt bei Naumburg in Niederhessen für gewöhnlicheres „Stoppelkalb" (V. J. 402; Kehrein, V. Spr. 393). Die Form ist beachtenswert. Der Ausdruck ist nemlich, wie nach Vilmar doch scheinen möchte, nicht nur Schimpfwort, sondern meinet wirklich ein von der Kuh entwöhntes, in die Stoppeln getriebenes Kalb. Ahd. Stuffalâ eine Nebenform zu Stuphilâ.

Auch darf vielleicht (sich hierunter) der in unserer Mundart sonst befremdliche Wandel den gleichen Vorgang erlaütern bei „geshtuffte" gegenüber „geshtoppte".

Stock, neutr. und masc., Stockwerk eines Gebaüdes. Stock gilt hier im Sinne eines festen einheitlichen Körpers, und man dachte sich darbei

ein Wohnhaus gewisser Maßen wie aus Würfeln aufgebauet; immer einer auf den anderen gesetzet! Warum nun der unterste Würfel nicht ebenwol Stock heißen solle, ist gar nicht abzusehen, und beweiset solches Strauchelu eben wieder ein Erlischen des sprachlichen Gefühles. Die Engländer wißen mit ihrem Worte beßer zu fahren; da ist Stock gerade das Grundkapital.

Also das Erdgeschoß ist erstes Stock, der Aufbau eine Treppe hoch dann zweites, u. s. w. Keinem Stockwerke gebürt mit gleich gutem Fuge dieser Name als gerade dem Erdgeschoße: das ist so recht des ganzen Hauses Stock.

Fremdbürtige Beamte haben in jüngster Zeit viel Verwirrung gestiftet; unsere Stammes-Genoßen sollten hier jedoch sich einmal zähe erweisen, und der Neuerung gegenüber ihren starren hessischen Kopf aufsetzen. Zudem hat unsere Art des Benennens früher durch gesamt Deutschland gegolten.

In ganz anderem Sinne wird Stock angewandt, und zwar als masc. für den stockigen Geruch oder Geschmack: man schmecket den Stock. Diß gilt zumal für Niederhessen.

voll gestockelt, aus dem Waldeckischen mitgeteilt im Sinne von an- oder aufgestachelt.

Da Vilmar (V. J. 401) bei stôkern nur die persönliche und intransitive Bedeutung von umher kriechen aufstellet, nicht aber die sachliche und zum Teile transitive, als „das Feuer stockern", oder aber: „im Feuer, in Zähnen herum stockern", so ersiehet man nicht gleich, daß unser niederhessischer Ausdruck wol dasselbe als hd. stochern ist? Und so möchte dann auch obiges voll gestöckelt eben dahin gehören.

Im südlichen Lande gilt stochen und stochern, jedoch nur transitiv.

Stocker, masc., Tölpel, **stokerig** tölpelhaft, ward mir als oberhessisch mitgeteilt. Die Ausdrücke gehören doch wol zu „stokern" (V. J. 401)? gemahnen übrigens auch an Staches, Stakes. (V. J. 394 und meine Aufstellung oben.)

Für jenes mit Dehnung aufgestellte „stokern" wird übrigens auch mit Kürze „stockern" gesprochen; z. B. im Sprengel Schützeberg.

gestopft, in der Redewendung „geshtoppte voll", d. i. in argem Gedränge. Am Taunus saget man auch „geshtuffte"; ob das jedoch dasselbe Wort sei, ist fraglich. Vielleicht fällt letztere Form zu „steif", und erwiese wieder die hessische Neigung nach u.

Sih jedoch oben meine Aufstellung von „Stoffelkalb".

Stöpsel, neutr., nach Kehrein (V. Spr. 394) in der Umgegend von Diez Benennung des Sauerkrautes.

Storags, masc., an mitteler und unterer Lahn für einen störrigen Menschen. Zur Erklärung der Form ist zu erinnern, daß auch in der Ableitungs-Silbe -es, die auf -as, -is, -us zurück weiset, einige Male sich a erhielt. Von der alten ebenwol dreispältigen Endung -ag, -ig, -ug zeuget in der Schriftsprache noch „weißagen", d. i. weißigen.

Neben störrig muß daher als Beiwort auch ein storag angesetzt werden; solches ist alsdann durch eine Bildung auf -es, -s substantivisch geworden. Als vollere Form wäre Storagas anzunehmen, wie Huefas, Rabbas.

Gleicher Bildung ist das unter „stumpen" aufgeführte „Stompag's".

Verwunderlich bleibet immer, wie ganz vereinzelt und gleichsam in Versteinerung derartige Formen, als Zeugen einstiger Schöne, in Mitten sprachlicher Einbuße haften mochten.

Storze, masc., ein rheinischer Ausdruck im Ablaute zu „Stërz", und mehrfach auch gleiches Sinnes. Besonders seien drei Anwendungen hervor gehoben: nahe ligend ist der Bezug auf den Strunk der Haüpter-Gewächse, wie schon mhd. Sturzel, schweiz. Storze (Stald. 2, 401); dann heißet so der Schoß am Hemde; fraglich ob hierher gehörig gilt mir Storze für kleine bei der Nachlese im Felde gesammelte Haufen.

Stræl, masc., gespr. Shtrêl, am Westerwalde für Kamm, nach schriftdeutschem, zu „Stral" gehörigem „strälen„ für kämmen, frisieren.

strampulsterig, Fortbildung von „strampeln", gegen etwas an kämpfen, Jemand der sich beständig und kleinlich gegen alles auflehnt, wird „strampulsterig" jedoch in gutmütigem Sinne genannt.

Strau, fem., hier wörtlich nach Kehrein: d. i. Streu, die Borte, welche auf dem unteren Kreben ruhen; sie bilden gewisser Maßen den Fußboden des Schiffes. (V. Spr. N. 53).

straübisch, stellet Voc. Hass. auf im Sinne von „unfriedsam". Das ist doch wol streubisch von streuben, ahd. strûbên. Oder gebürt dem Transitive oü, aü? In der Mundart habe ich es nie gehört, sonst wäre der Diphthong gleich entschieden.

Strauch. masc., heget hie und da, außer seiner gewöhnlichen, gemein-hochdeutschen Bedeutung, auch noch die des lautlich wie etwa wurzelhaft nahe ligenden „Strunk"; so wird auch ndl. Struik angewandt.

Ebenwol höret man zuweilen strauchig im Sinne von „struppig". —

Nach anderer Seite hin berühret sich doch Strauch aber auch, mindestens begrifflich, mit „Strauß". In Niederhessen werden Shtrüße, wie solche namentlich Maide in der Hand halten, geradezu Shtrüche oder Shtrücher genannt; als ob dentale und gutturale Aspirate: sz u. ch, mit einander gewechselt hätten.

Straümerling, masc., ein Apfel der Strâmen oder Strêmen hat (V. J. 402 u. 403). Die Form ist lehrreich; denn sie vermittelt zwischen Strôm (Straum) und Strâme — stellet sich lautlich zu jenem, begrifflich zu diesem.

Befremdlich, daß schon mhd. Strâm neben Strôm gilt, und auch Strûm; also mit einem â, das doch sonst nur dem friesischen, und eben bei uns den lahnischen und mainischen Gauen eignet. Auch wir hegen im Gebiete nebeneinander Strâm (aus Straum), Strôm, sowie daraus Strûm — wie grûß für grôß. Ebenso findet sich hie und da im Ober-Lahngaue neben Bâm auch Bûm; was notwendig frühzeitige Verengung von Baum in Bôm zur Voraussetzung hat. — Das nahe ligende Strieme, mhd. dreifach: Strieme (Striomo), Strîme, Strime erweiset wiederum leichten Übertritt aus der Ablauts-Reihe iu au u in î ai i, und umgekehrt.

zu-strecken bedeutet in Hessen allgemein „näher gehen", also etwa auf einem Pfade, über eine Höhe, im Walde u. s. w. während man vielleicht auf gebahnter Straße einen Umweg doch machen würde. So oft ich nun in Düringen diesen Ausdruck gebrauchte, als bei der Frage: „auf welchem Wege strecket man zu?" bin ich jedes Mal misverstanden, und erfuhr die verwunderte Gegenfrage: „wollet Di 'n nen Umwäg gemäch?" Offenbar meinten die Leute: eine Strecke noch zulegen.

Ich will nun nicht sagen, daß man unser hessisches zustrecken in Düringen gar in umgekehrter Bedeutung gebrauche, vermute vielmehr, daß es in dortiger Bevölkerung überhaupt unbekannt sei.

stremmen, d. i. stramm sitzen; gar üeblich, z. B. von einem Kleidungs-Stücke. das über die Brust stremme.

an-strengen hatte Voc. Hasc. mit der Bedeutung von „anmahnen." Nachträglich ist aber diese Aufstellung mit Blei durchgestrichen. Von wessen Hand? Es erinnert an „einen Prozess anstrengen", was schon in mittelhochdeutscher Rechts-Sprache vorkömt.

In südlichem Lande gilt ein „sich strengelieren", im Sinne von: sich placken.

Strengel, masc., ist ein recht guter volkstümlicher Ausdruck für einen Erkältungs-Zustand, den ■deutsche Wißenschaft Bronchial-Katarrh nennet. Das Wort ordnet sich unmittelbar zu „Strang".

strenzeln, in südlichem Hessen soviel als bummeln, strolchen, umher schlendern; wol eines Stammes mit „straneln" (V. J. 403). Zu erwägen bliebe, ob nicht auch an slawisches Strana, d. i. Seite, Gegend, Strecke, als urverwandt bei unseren Zeitwörtern gedacht werden dürfe.

Die lahngauische Form ist stronze. Sih Vilmars strunzen (V. J. 405). — Neben diesen intransitiven Zeitwörtern stehet nun transitives strenzen im Sinne von stibitzen, heimlich eine Sache entfremden. Diß gilt namentlich am Maine und Rheine. Gemeinet wäre wol, etwas auf die Seite (Strana) schaffen?

Eigentümlich ist der Verhalt dieser Formen zu: stenzeln und stenzen. Sih meine bezügliche Aufstellung.

strif, strief (V. J. 403), im Ablauts-Verhältnisse zu „straff" gilt namentlich in südlichem Hessen ganz allgemein, und gewinnet hier die Nebenbedeutung eines strammen gestrengen Wesens. So sagt man von einem Beamten z. B. er sei strif im Dienste.

erstricken und **verstricken** gilt noch mancherwärts im Lande, wie schon ahd. stricchan, vom Zusammenschnüren nicht nur überhaupt, sondern zumal der „Kehle". Das Zeitwort ist transitiv und intransitiv im Gebrauche.

Strippe, von mitteler Edder mitgeteilt als „Fehler beim Furchen-Ackern". Das Wort dürfte für Strüppe stehen; gewisser Maßen etwas „übergestrüpftes". Sih meine Aufstellung dieses Zeitwortes. Auch Vilmars „strippen" ist nicht anderes (V. J. 404).

Strôh, neutr. (V. J. 404). Hier deshalb erwähnet, weil die ältere hessische Mehrzals-Form Strœher im Hanauischen noch heute gilt.

strudeln, gespr. shtruhrelen, mit unechter Dehnung, wird angewandt im Sinne eines raschen, und daher wol auch flüchtigen Tuens. Von einem der viel schwetzet, heißet es: daß er shtruhrele.

Es wird darbei also durchaus nicht etwa an ähnliches wie schriftsprachliches „sprudeln" (mit echtem uo vielmehr) von witziger Rede gedacht. Auch für muntere Äußerung von hinten gilt shtruhrelen. —

Hierbei werde erwogen, ob dieses Zeitwort nicht von misverständlichem Einfluße gewesen sein könne auf Entstellung des Wortes Stuete equa in die wetterauische Form Shtroude, Shtrout; denn auch jenes spritzen rossiger Stueten (hess. shtritzen, V. J. 404) wird shtruhrelen genannt.

verstrummen, verstrumben, im Ablaute zu „stramm", bedeutet ein strammes anziehen, wofür man sonst auch „gürgeln" saget. In bildlicher Anwendung kömt das Zeitwort auch für ein Ersticken z. B. der Pflanzen vor, beim Mangel an Luft und Lichte.

strüpfen, gespr. shtrüppe, ist das gemein-hessische Wort für ab- und umstreifen; gerade wie für Schleife auf hessisch Shluppe, d. i. eigentlich Schlaufe gilt. Auch das von Vilmar aufgeführte: sich strippen (V. J. 404) für „hadern" ist nichts anderes.

Man shtrüppet auch Andere, wenn man sie in unbequemer Weise etwa beansprucht. Recht üeblich und beliebt ist dieser Ausdruck, und gehet auch in den Begriff leichter Rüge und Strafe über.

Ganz sinnlich saget man z. B. „Shtrümpe ümwershtrüppen"; nemlich bis zur Ferse links machen, zum Behufe rascheres Anziehens. Strumpf ist wol selber wurzelhaft in Berührung mit strüpfen.

Dann jenes: sich strüpfen — eigentlich: sich die Haut abziehen; dann: sich gegenseitig Stiche und Treffe versetzen. Ähnlich also einen Anderen strüpfen: ihm wehe tuen.

Auch das weiter gebildete struppieren ordnet sich hierher. Man spricht von struppiertem Pferde, wenn solches Tier übermäßig mit genommen ist; also wiederum nach gleicher Begriffs-Entfaltung als bei „geschunden".

Neben weiblichem Strüpfe, gilt auch Strupf, masc. — gespr. selbstredend mit pp, für einen Zug in und an Kleidern. —

Im Beiworte „struppig" hinwider ist die Tenuis hochdeutsch, und wäre hessisch „shtrubbigh" anzusetzen; indessen strubeln, verstrubeln (hess. shtruwweln, shtruwweligh) noch eine dritte Lautstufe darbietet.

stübern, mit unechter Dehnung, im Ablaute zu intransitivem „stieben". Im Riede meinet: einen stübern sva. ihn verjagen. Gesprochen: shtüwern, anstatt: shtüwwern.

stuffig, bietet Kehrein aus der Gegend am Taunus (V. Spr. 398), mit der Erlaüterung: schön gewachsen, von Pflanzen gesagt.

Man höret wol als vereinzelte Ausnahme, eben wie Blumme anstatt Bloume, so auch fehlerhaftes Stuffe für Stuefe, Shtoufe. Sollte nach gleicher, abgestuefter Entwickelung der Zweige etwa obiges Beiwort gewählt sein?

Ich selber habe es nie gehöret, um dann beßer doch dem Ursprunge nach gehen zu können.

stücksen, stücksern, stockig oder moderig werden; kömt mancherwärts vor.

Stulpe, fem., in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen für stärkere Welle. Es ist diß ein trefflicher Ausdruck, und hat Kehrein Recht, Beziehung mit dem Zeitworte „stülpen" anzunehmen. Doch möchte ich Stulpe nicht etwa zu diesem Transitive sondern unmittelbar zu einem im Hintergrunde ligenden Intransitive ordnen. Solches wäre afrk. mit stilpan, ahd. mit stëlfan anzusetzen, und hätte die Bedeutung „sich stauen".

Sih auch meine Aufstellung von „überstülpen". —

stumpen, in südlichem Hessen „anstoßen". Hier sind viel anklingende Wörter zu erwähnen und erwägen. (V. J. 405 u. 406) stummeln, stumpieren, Stuppe, stuppern, stupsen möchten teilweise mindestens zusammen gehören. Tatsächlich sind in englischem stumble, was sowol intransitiv als transitiv gilt, die Bedeutung des anstoßens und stolperns, des aufhaltens, sowie beleidigens (verschmähens?) vereiniget. Auch Stuppe ist ja ein Anstoß, Anfall

Wäre dem also, dann müßte unser p als hochdeutsch gelten, und hätte man eigentlich hessisch b zu gewärtigen. Wol gibt es neben engl. stump, d. i. stumpfen oder abstumpfen, in jener Sprache auch ein Zeitwort stump, mit

plumpen Tritten gehen; was übrigens doch vielleicht aus ersterem in bildlichem Sinne geflossen.

Stumpert, masc., ist so viel als „Stoß". Oben, bei Stiepe—Staupe—Stuppe, ward mhd. stupfen: stoßen, darfür schon angezogen. Man wird, wie öfters, zwei verschwisterte Wortstämme mit gesondertem Auslaute anerkennen müßen; ndd. st—b — wohin z. B. auch Stubbe: abgestumpfter Baumstamm sich ordnet (B. J. 405) hchd. st—p; hinwider ndd. st—p, hchd. st—pf. Die niederdeutsche Lautstufe ist dann auch allemal die altfränkische und noch heutige hessische. Wo in den Formen auf ndd. st—b, hochd. st—p, sich m entwickelte, ist hinterdrein schwankend Angleichung mm eingetreten.

Alle einschlägige Ausdrücke aufzustellen, schien nicht geboten.

Um des Auslautes willen sei hier doch Stompags, masc., erwähnet: ein Mensch, der sich überall hin „stumpen" läßt. Die Bildung ist wie bei „Storags". Sih oben.

Stumpf, st. f. Masc. unterschieden von schwachformigem „Stumpfe", in der Dreieich Bezeichnung kleinerer, gewisser Maße abgestumpfter Sichel, die nur beim Grasen, nicht aber in der Ernte beim Getraide gebraucht wird.

Stumpsel, neutr., Brei, insonders Kartoffel-Brei. Eine Bildung von stumpfen: stoßen, wie das ähnliche Stampes (B. J. 395) von stampfen.

Stunde, „er ist die gute Stunde selber". Scherzrede im Stifte Hersfeld für den Bequemlichen, der in scheinbarer Gutmütigkeit sich alles gefallen läßt, weil er nur an sein Behagen denket.

Sturgans, fem., die zu erstem Male leget und brütet. Die junge Brut solcher Erstlings-Mutter sind dann Sturenginsel; gespr. in der Wetterau: Shtuhn—, Shtohn—.

„Sturen" muß hiernach als schwachformiger Genitiv gelten.

Ich meine nun das Wort sei gerade so zu beurteilen als der Ausdruck Sterke, fem. (B. J. 395) für eine Kalbe, d. h. eine zu erstem Male gedeckte Kuh. Im Hintergrunde möchte goth. Stairô ligen, das wäre ahd. Sterâ sterilis. Die Vorstellung der Unfruchtbarkeit könnte ja leicht umschlagen in diejenige erster Empfängnis; zumal im Wortstamme doch eigentlich der Begriff des starren, noch nicht erweichten enthalten ist. Starrer Boden, ist eben steriler.

Ob es afrk. Sturâ, Storâ gegeben hat im Ablaute zu Sterâ?

sturzen, niederhessische Form für „starren"; z. B. vor Schmutze sturren.

Stützel, masc., kleiner Klumpe; auch von allem was sich beim Gehen an die Füße anballet.

Stüwich, masc., größeres hölzernes Gefäß, früher Stübich, Stübech. Wie in älterer Zeit dienet es auch heute noch zum verpacken trockener Sachen. Vilmar bietet die Verkleinerung Stübchen (B. J. 405) einst Stübechîn, für hölzerne Kanne zum trinken u. s. w.

Mit Stauf, masc., ahd. Stouph, ndd. Stôp, was ebenwol „Becher" bedeutet, jedoch im Sinne eines empor gerichteten Gerätes — sonst aber auch „Felsen" (Hohenstaufen) — hat obige Aufstellung nichts zu tuen. Die Lautstufe ist eine andere. Stübchen heißet ndd. Stöffin.

Diese Form Stübchen gilt nun sowol als Verkleinerung von „Stube" Gelaß, heizbarer Raum, als auch von Stübich, größeres Gefäß. Ob auch der etwa einende Begriff verborgen lige — namentlich da in „Stube", engl. Stove, der Gedanke ans heizen wesentlich einspielt: gestübte Äpfel, ndd. stofte Appels — der Form nach gehören beide Wörter scheinbar heute zusammen, wenn nicht allenfalls ursprünglich abweichender Vokalismus solche vielleicht gesondert hätte. Mhd. begegnet nun wirklich Stüebich, was im Ablaute zu Stab virga stehet.

Wäre alſo die Form mit üe die echte, ſo würden wir von Stube (mit kurzem u), als heizbarer Raum, abgeführt, und gelangten zu der treffenden Vorſtellung eines aus Stäben gefügten Gefäßes. —

Des Wortes Verſtändnis muß ſich ſchon frühzeitig verdunkelt haben, wie jene von Vilmar aus dem 1446 gebotene Form „Stibich" erweiſet. Sollte das Wort in den Lahngauen und der Wetterau als mundartliches etwa noch lebendig ſein, ſo wollte ich gerne wißen, ob dort noch Formen mit oü erſchienen, die alsdann jeglichen Zweifel beheben müßten.

Sucksel, neutr. (V. J. 401) Nebenform zu dort aufgeſtelltem Suckel, masc.

Sulch, masc., Pful; ein guter Ausdruck, im Zuſammenhange mit dem Zeitworte ſulen, ſülen, vom wälzen der Saüe im Kote.

Eigentümlich die lautliche Berührung mit agſ. Sulh, fem., für Pflug.

Banksüll, masc., im Odenwalde eine Bank, die zugleich als Bettgeſtelle dienen muß. Ob hierin einer jener von Vilmar gebotenen Ausdrücke enthalten ſei? (V. J. 407); oder ob bei dieſem Süll an waidmänniſches „ſulen" gedacht werden dürfe?

süppern, **sippern** (V. J. 385). Dieſes Zeitwort, das dort mit intranſitiver Bedeutung aufgeführt iſt, wird in Oberer Grf. Hanau tranſitiv gebraucht, für langſames aber auch ungeſchicktes trinken. Es darf ganz entſchieden als Fortbildung von „ſuppen" gelten (V. J. 408). Im Hanauiſchen wird es mit Vorliebe verwandt: man „ſüppert Koffich"; überhaupt was man ohne Luſt und Hege langſam und zögernd zu ſich nimt.

surchelich, in der Schmälmer Sprache eigentümliche Fortbildung aus sûr, ſauer, wofür in Niederheſſen sûrechtigh gilt; für ſaüerlich etwas ſauer.

suttern, in der Wetterau für „kränkeln". Ich weiß nicht, ob hier eine Begriffs=Entfaltung aus ſuttern von ſieden angenommen werden dürfe, welches doch ſo viel als durchſickern, filtern, u. ſ. w. meinet. Ein kränkelnder Menſch verſickere gewiſſer Maßen?

Oder haben beide Zeitwörter nichts mit einander gemein?

Vielleicht gehöret aber tt vielmehr älterer Stufe an, ward durch folgendes r gehalten, und ſtehet in nächſter Berührung mit dem hierunter folgenden hanauiſchen „ſutzelich" für: kränklich?

sutzelich gilt in Oberer Gr. Hanau nicht ſowol für „unſauber" (V. J. 408), als vielmehr für „kränklich". Mit Rückſicht auf voraus gehendes ſuttern: kränkeln, wäre die hanauiſche Bedeutung, der niederheſſiſchen gegenüber, die ältere. Ein kränklicher Menſch böte der Vorſtellung auch einen verkommenen, und dann unſauberen Eindruck?

Bei niederheſſiſchem ſutzelich etwa an ndd. Sôt, Sout zu denken, mit ô für mhd. uo, und ſutzelich urſprünglich als rueßig, engl. ſooty, zu faßen — wäre doch bei der auch im Hennebergiſchen gültigen Kürze des Vokales bedenklich. —

T.

Reines **t** im Anlaute vor Vokalen beſitzt heſſiſche Mundart heute eigentlich nicht; das einſtige iſt z geworden. Nur tr erſcheint, wo es ſchon altfränkiſch,

und wo hochdeutsch eigentlich zr eingetreten sein müßte. Z. B. trêde, engl. tread, hd. treten — statt: zreten. Hessisch t im Inlaute erscheinet gar spärlich, und gehört dann älterer Lautstufe an: hottelen, hd. hoßen; Shtrotte, hd. Stroße. Wohin also auch Wörter wie bitter, Winter, u. s. w. wegen des folgenden r zu rechnen sind: bitter von beißen. Oder aber es wird geschützt durch vorgängigen Mitlaut; z. B. in den oberhessischen Imperfekten krödte, glückte, hüppte, wetzte, kochte, schaffte, saszte, vermisste, leschte. Wogegen nach Selbstlauten, sowie nach g, b, gh, l, m, n, r die Media gilt. Also bejôde, legde, lobde, shnaighde, holde, lamde, gemande, kârde.

In niederhessischer Mundart erscheint auch in ersteren Formen meistens die Media, weil jene gewöhnlich eben dreisilbig also vokalisch gefügt sind: glückede, hüppede. kochede.

Hessisch t im Auslaute entspricht dann meistens hochdeutschem t. —

Wo vereinzelt im Anlaute vor Vokalen gleichwol t etwa erschiene, rühret es entweder aus der Schriftsprache her, oder solche Wörter sind unverschoben geblieben; z. B. tüewen.

getæen, in gemutmaßter schriftsprachlicher Form, hessisch mundartlich: gedêe; in südlichen Strichen für lebhaftes Verkehren, regen Umgang unterhalten. Darzu als Hauptwort Gedêt, neutr., oder meistens genitivisch gefaßt (wie solches ja gar haüfig) Gedêts; z. B. ein Gedêts um jemanden und etwas, gerade wie sonst ein Aufhebens oder Wesens machen. Im Siegerlande: Gedæ. —

Darf man das Wort für eines Stammes mit tuen, tât, getân etwa halten? —

Übrigens wird am Westerwalde „gedeihen" so eigentümlich gebraucht, z. B. an einander gedeihen, wie: an einander geraten, daß man an eben versuchter Auffaßung irre werden möchte. Nur wäre dann Gedêt (Getæte) schwer zu begreifen, für etwaiges Gedicht (von gedeihen), wie Gewicht für Geweihe gilt.

Taig, masc., wird mancherwärts auch beiwörtlich angewandt, anstatt: taigig. Man saget z. B. di Bêren sên˜ daig — so viel als: mulle. —

Das von Vilmar aus den Buchengaue gebotene gedæg (V. J. 64) für mürbe im Gemüte, hennebergisch: gedêh, kann nach dortigem Vokalismus nicht hierher gehören; denn buchisch gilt ai für goth. ai. In jenem Worte ist vielmehr ê als Umlaut von ahd. â anzusetzen, und muß dasselbe auf ein afrk. thâhi oder chithâgi im Sinne von schweigsam und eingeschüchtert zurück gehen. Vilmars Vermutung war gewiss zutreffend.

tammern, temmern. Dieses alte Wort, dessen eigentliche Bedeutung schlagen, klopfen ist, eines Stammes mit „Tamm" (nhd. unrichtig: Damm), lebet noch vielerwärts im Lande als demmern im Sinne eines rohen Auftretens, Stampfens. Ganz nahe tritt demmeln: den Frasen verdemmeln (V. J. 69).

Von dämmern crepusculare, dessen ä echt = ë aus i, ist demmern auch durch den Zahnlaut geschieden: afrk. dammirôn, gegenüber: thimarôn.

tantern, spielen, Nichtiges treiben. Vorstehendes wäre die schriftgemäße Form des aus „Tand" für Tant fließenden Zeitwortes. Lautverschoben füget sich auch engl. Dandy, dandle, u. s. w. Die hessische Form müßte regelrecht „dannern" sein; sie ist jedoch auf zwiefach verschobener Lautstufe sowol dan˜dern als dantern. Erstere Form mit Media hätte ein afränk. danth— zur Voraussetzung (sih meine Aufstellung von —nde); in zweiter Form hinwider wäre t älterer Lautstufe vor r beharret, anstatt in z weiter zu schieben.

Das Wort ist in obiger Bedeutung zumal wetterauisch, und ward mir aus Ortenberger Gegend als dan˜tern mitgeteilet.

Hiermit sind aber förmliche wie begriffliche Schwierigkeiten noch nicht behoben. Dem oben als „tantern" angesetzten Worte begegnet ahd. tantarôn, mhd. tantern — die bedeuten jedoch irre reden, delirare. Und darfür gilt, im Sinne entsprechend, sowie wesentlich auch in der Form, naßauisch dann˜ern, dangern. —

Zu vermerken ist nur als gelegentliche Ausnahme, der ebenwol unter —nde aber schon gedacht ward, solch naßauische Nasalierung, nach niederhessisch-fuldischer Weise, anstatt einfacher Angleichung. An der Fulda: wangern peregrinari, an der Lahn: wannern.

Ist nun naßauisch dann˜ern, sowie wetterauisch dan˜tern oder dan˜dern überhaupt ein Wort? Formen und Bedeutungen kreuzen sich. Inlautend gelten drei Lautstufen; nach altfränkischer Faßung d, t, th.

tapfen. Von diesem Zeitworte, das regelrecht in hessischer Mundart dappe lautet, führt Vilmar einige Formen an (V. J. 409). Hier sind weitere Bildungen noch zu erwähnen. Indessen von „Dappich" d. i. plumper Mensch, ein Zeitwort „dappche" (auch: dapsche, sowie ablautend: dopche) für hart auftreten kömt, bezeichnet ein anderes Frequentativ „dappele" ein langes dappe in rascher Folge der Füße. Darvon bestehet „Gedeppele".

Im Buchenlande ziehen Kinder mit Säcken zu Fastnacht vor den Haüsern herum und singen:

„gaht--er uns kain Kreppel,
machemer uch e Gedeppel;
wollt—er uns kain Hutzele gah˜,
fall der Baum kain Bir meh drah˜!"

Ein Hauptwort Dappe, fem., meint also im Haungrunde leichte Schuhe; ein schwachformiges masc. Dappe hinwider bedeutet an der Schwalm einen Tapf mit der Hand, d. i. Schlag, Streich. In einem Schwälmer Liede heißet es: „ewwer kreiht-er ouwer Dappe!"

Auch bedappele, d. i. begreifen (V. J. 66), aus sinnlicher Bedeutung umgesprungen, gehört wol zu gleichem Wortstamme.

Gleichdeutig mit obigem Dappich ist endlich Dappes, masc.

Alles „tapfen" ist also balde mit Händen, balde mit Füßen gemeinet. Daher bildet die Schriftsprache zwei Beiwörter: tapfer und täpfisch; hessisch: dapper und deppisch.

Täsche, fem., gespr. Desche, haüfige Nebenform für Tasche — wie Blesche neben Flasche gilt, weschen und zenken u. s. w. neben: waschen und zanken. Auch angewandt auf ein klatschendes Maul, bez. dessen Inhaberin, und gewinnet nebenher den Sinn eines narrigen Wesens.

tastern, testern; scheinbar Frequentativ zu „tasten", daher für unsere Mundart mit d anzusetzen. Es spielet jedoch auch die Vorstellung von Taster: d. i. Gneist ein (V. J. 66). Kehrein (V. Spr. 107) setzet fürs Zeitwort dastern drei Bedeutungen an: trampeln; ungeduldig werden — hierzu die stabreimende Formel „dastern und dammern" — dann auch unsicheres trippeln (mit Füßen tasten).

Das regelrecht im Ablaute stehende, neutr., Douster, Dousterche (das wäre mhd. tuoster) für ein trippelndes Leut, läßt auch tasten als einheimisches Wort erscheinen (V. J. 409). Auch ein Zeitwort tuosteren dürfte angesetzt

werden, wovon dann die weitere Bildung Doufterer, Duefterer, als übereiliger Menschen (Kehrein, 121).

Taufet, fem. (V. J. 410) gilt für die Feierlichkeit der Kinds-Taufe ebenwol im Buchengaue und Oberer Gr. Hanau.

Tehkeszel, masc., zu Kassel, und wol weiter hin, gutmütige launige Bezeichnung bei unbedachtem Handeln oder schwerfälligem Begreifen.

Tennebaum, masc., auf rheinischen Schiffen ein längs des ganzen Verdeckes gestreckter Balke, für die Stützen des Daches.

Teufelsleiter, asperugo procumbens, komme in Oberhessen nirgends vor — ward mir aus Marburg mitgeteilt. Kreutnern muß ich überlaßen, Vilmars Angabe (V. J. 411) mit solchem Einspruche zu begleichen; ebenso ob diese Teufelsleiter etwa mit folgendem „Teufelsseil" einerlei sei?

Teufelsseil, neutr. In Oberer Gr. Hanau Name einer über Hecken, gleich den „Brombeer-Seilern" sich spreitenden holzichten Pflanze. Die wißenschaftliche Benennung weiß ich nicht.

inteuerlich, beteuerlich, so viel als rührend, was einem teuer, lieb und wert ist, was man daher in frohem wie in trübem Sinne betauert. Die Schriftsprache hat mit ihrer stümperhaften Schreibung: bedauern, alles aus der Fuge gebracht. (Umgekehrt ist der Fehler von tauen für dauen, des Eises, obwol von Speisen: verdauen gilt).

In Niederhessen hört man mehr indürlich: „daaß klinget jo wiffe indürlich" (V. J. 184). Im Naßauischen saget man bedeuerlich; am Westerwalde „nadeuerlich", was ich nicht verstehe — es sei dann beeinflußet durch fremdes „natürlich".

Tier, neutr., werde hier in Ergänzung Vilmars (V. J. 411) wegen des Ausdruckes: böses Tier, für böses Ding, d. i. eitriges freßendes Geschwür, noch aufgestellet. In der Wetterau: hea hot doaß bis Deir.

Solches Geschwür besprechen heißet daher auch: doaß Deir düihre, das Tier tœden. —

betilgen, gespr. bedilge und bedilghe gilt am Westerwalde nicht in schriftsprachlichem Verstande, sondern für schädigen und benachteiligen. Darzu als Hauptwort Bedilg u. Bedilghet, masc., für Bedrängnis, Ärger, Einbuße; auch einfaches Dilg kömt vor.

Tittchen, im erzpriesterlichen Sprengel Schützeberg Lockruf für die Hinkel, die „Bibbelhüenerchen". In Niederhessen muß sich „Gippelchen" (V. 127) mit jenen beiden Namen doch im Gebrauche teilen.

tocken, gespr. doken, in dunkelem tasten; ein naßauischer Ausdruck. Das Wort ist wol zu scheiden von dem bei Vilmar gebotenen gleichlautenden (V. J. 413), worin t doch älterer Lautstufe ist, und also hochd. zucken entspricht.

Obiges tocken erscheinet mhd. in gleicher Form; ahd. bei Notker tocchên für: unsicher hin und her sich bewegen. Vielleicht ist das Wort eines Stammes mit tauchen, ducken.

Tolle, masc., nach Kehreins Aufstellung werden so die Zapfen bezeichnet, die zur Befestigung der Schiffs-Seile dienen.

Wäre der Ausdruck nicht etwa den Niederlanden entliehen — also mit t gleich z — so würde das Wort sich wol zu „Tülle" ordnen. Der begriffliche Wandel wäre wie bei „Hespe", das in Niederhessen die Schleife, in Naßau den Haken meinet.

Anderes Falles dürfte an ein Zeitwort der Wurzel gedacht werden, der auch „Zoll" zufällt; worin ursprünglich die Vorstellung des schneidens und spaltens gelegen war.

tonken stellet Schmidt als westerwäldisch auf für: mit Faüsten derbe stumpfen; darzu Hauptwort Tonk, masc. Das Wort dürfte eines Stammes sein mit „tengeln" vom klopfen der Sense (V. J. 70) von ahd. Tangol: Hammer. —

Tradem, masc., gespr. Trarhrem, in der Dreieich ein ausgefaserter Fadem. Man saget z. B. „di Hose sai˜ unne auß getrarhremt". Das Wort ist mit anderer Ableitungs-Silbe und geschobenem Laute wol eines Stammes mit „Troddel" als Franse.

Traisa, mit echtem, gothischem ai, daher in Oberhessen als æ, weiter südlich als â gesprochen, kehrt dreimal wieder als Name hessischer Ortschaften: Traisa bei Ziegenhain, Traisa an der Lumbda, Traisa bei Darmstadt; die von unkundiger amtlicher Schreibung aus einander gehalten werden. Der Name ist echtest hessisch, aber eben so dunkel als gewiss uralt. Auch Traisbach kömt mehrere Male vor, z. B. im Amte Wetter, im Amte Frankenau, im Buchenlande, u. s. w.

Nichts damit zu tuen hat die Benennung Driesch, neutr., Mehrzal Driescher, worüber oben unter D an seiner Stelle gehandelt ward. Nicht nur Vilmar griff im Vermengen beider Wörter: Trais und Driesch fehl; auch Förstemann tuet es in seinem Namens-Buche.

Tralâtsch, masc. In Niederhessen fast nur verknüpft mit dem Beiworte: scheiwer Tralatsch. Der Ausdruck dürfte zu mhd. Trolle, unserem Trolles, engl. Trull sich stellen. Wenn man in rheinischem Lande aber auch ein Zeitwort tralâtschen für: schwätzen hat, so scheinet darbei der Gedanke an trillern, trellern: trali, trala, etwa im Spiele. In Niederhessen verstüende man unter tralatschen vielmehr: kretschelnd gehen.

Tralljе, fem. Überall im Lande üblich für die gewundene Lehne des Treppen-Aufganges. Ob auch etwa romanisch beeinflußt, ist das Wort in seiner Grundlage sicherlich deutsch. Es gehört wurzelhaft zu drehen, drillen; oder vielmehr wol zu dem verschwisterten Stamme, dessen Lautstufe afrk. nicht th sondern tr.

Sih meine Aufstellung von „drullern", sowie von „trollern".

Im Naßauischen bezeichnet Tralljе auch die gewundenen eisernen Stäbe, die als Gitter vor Fenstern dienen. Nach Kehrein in dieser Bedeutung masc. (V. Spr. 407).

Trame, fem., mit tr für zr; unterschiedlich in Niederhessen für Fährte, Spur. Die neuzeitliche Bezeichnung Trambahn für Schienen-Stränge innerhalb unserer Städte, teils zum Pferde- teils zum Dampf-Betriebe, darf also auch als gut deutscher, eigens hessischer Ausdruck gelten.

Von jener argen sprachlichen Holheit, jenem kläglichen Ungeschicke in Handhabung der Muttersprache — wie es doch Folge anderweidiger schmählicher Fremdwörterei ist — zeuget wieder einmal, wenn man zu Kassel von Trambahn oder Pferdebahn spricht, als ob „Tram" und „Pferd" die Gegensätze seien. Trambahn ist überhaupt: gespurter Weg, und darf man daher nur unterscheiden: Pferde-Trambahn und Dampf-Trambahn. —

Das Wort ist in der Lautstufe geschieden von Drâme, masc., Balke.

transen, **transcheln**, **transtern**, meistens mit unechter Dehnung gesprochen, sind Bildungen desselben Wortstammes, wovon „trendeln"

(V. J. 414) sowie „trenzeln“. Sämtliche Formen bezeichnen langsames Wesen überhaupt; obige beziehen sich jedoch gerne aufs sprechen, minder aufs gehen.

traszen, troszen, trostern (V. J. 414 und 417, sowie Kehrein 117) ersteres ein schütterndes Auftreten, beide andere: rütteln und schüttern von Wagen und Pferden bedeutend. Ich wage sie mit sz, anstatt mit ss bei Vilmar hier aufzustellen.

Die Fortbildung trostern verhält sich wol zu troszen wie rœsten, rœstern vom Flachse zu rœszen, oder wie krësten zu kreiszen, u. s. w. In troszen hätte man die hochdeutsche Stufe gegenüber der Form trotten, die aus fränkischem Erbe auch ins französische kam: trotter, eigentlich für den künstlich gelernten, wigenden und schüttelnden Gang der Pferde?

troß, troß, trüllche,
Bauer hot' e Büllche!

Oder in Oberer Gr. Hanau:

„trost, trost, troll, der Bauer vert nôgh Voll (Fulda).

Jene Ableitung des franz. trotter, trottoir von lat. tolutim (Diez, W. 1^3, 430) ligt dann doch allzu ferne. Da böte sich weit eher deutsches trëtan, trëdan (hessisch Particip: getrodden), auf anderer Lautstufe, für die romanischen Formen. Dürfte man im Hintergrunde der Sprache traszen und trëten verknüpfen? Es früge sich eben, ob in obigen Wörtern: traszen, troszen, trostern die Vorstellung des schütterns der ursprüngliche, jene des fortbewegens aber der übertragene Begriff erst sei; und gleiche Frage erhübe sich in Bezuge des tretens.

Auch die Erwägung über den Ausdruck „Tross“ Fuhrwesen, Gepäck spielt hier ein. Man will mhd. trossen (ist das ss verbürgt?) auf ein mlat. tortiare (aus lat. tortus von torquêre) zurück führen. Die hessischen Trosser (oder Troßer?) waren aber scheinbar doch Laüfer; keine Packer (V. J. 417). Hier sind eben so als in franz. trousser wol unterschiedliche Wortstämme durch einander geflossen; denn auch ins französische Wort spielt die Vorstellung des laufens ein: être aux trousses de quelqu'un für: jemandem nachsetzen, ihm auf den Fersen sein.

Wichtig zur Beurteilung ist noch die oberhessische Wendung: hinter her trostern, von Jemandem der sich verspätet hat. —

tratteln, geraüschvoll und in Menge niederfallen, namentlich von dem beim Schütteln puppernden Obste gebraucht. Eine scherzhafte, dem Worte „Million“ nachgeahmte Bildung ist alsdann aus jenem Zeitworte der Ausdruck Trattelion, d. h. ein ganzer Brass, Brassel.

Wären beide harte Zahnlaute, anhebender und Wurzel schließender, hochdeutscher Stufe gemäß, so möchte an ahd. trâtan, ags. drædan, engl. dread für fürchten und schrecken gedacht werden; der Begriffs-Übergang wäre ähnlich als bei schrecken.

Gehören hinwider die Zahnlaute älterer Stufe an, so dürfte vielleicht man auch „troßen“ in Erwägung ziehen? Sih unter diesem Ausdrucke; vergleich auch Stadler 1, 308.

Ob nicht auch „trätschen“ von geraüschvoll niedergehendem Regen bei tratteln anzuschlagen, und dahin zu ordnen sei? Lautlich, und vielleicht auch begrifflich, stehet es diesem näher denn jenem „treuschen“ für überströmen; hessisch: dreuschen.

Obige Annahme wird gestützet indem doch für „trätschenaß“ im Nieder-Lahngaue vielmehr trottelnaß gilt.

Traubel, fem., gespr. Druwel, Druiwel, Drauwel. Durch unser ganzes Gebiet, und dann weiter ins alemannische Land hinein, gewöhnlicher Name der Frucht des Weinstockes. —

Bei Achern in Baden ward ich einmal von einem Mädchen, von der ich während einer Truppen-Übung „Trauben“ verlangte, geradezu nicht verstanden; bis ihr alemannisches Wîtrûbel und mein niederhessisches Win-drûwel sich freundlich begegneten.

Wo nebenher in Hessen „Traube“ vorkömt, ist es dann meistens, masc. z. B. Gasthof zum Trauben.

Trauhand (V. J. 415), Testaments-Vollstrecker; auch Vormunt über Hinterlaßene. K. Sippell (Leben Estors S. 29) hält obige schöne Auffaßung solches Ehren-Amtes misverständlich entsprungen. Er verweiset auf Estor, t. Rechtsgel. 3, 1189; sowie im Verzeichnisse. Ferner erbringet er urkundliche Stellen: „dy truwenheldir adir testamentarien“ (Schweinsb. Pfarrei, v. J. 1447). Diese Stelle ist allerdings älter denn die von Vilmar v. J. 1533 ausgehobene. Eben so aus dem Schweinsberger Vormuntschafts-Eide im 16. Jahrhunderte: „Vormund oder Trauhälder“.

Von Entstellung dürfte hier sicherlich nicht die Rede sein; eher möchte umgekehrt der dichterisch sinnige, tiefer gedachte Ausdruck „Trauhand“ Umdeutung erfahren haben. Doch ist weder eine noch andere Annahme zwingend; warum sollten nicht beide, klare Bezeichnungen neben einander gegolten haben.

trêde (V. J. 415). Vilmars dortiger Auffaßung: daß unser Wort eben ahd. drâti, mhd. dræte sei, und also für drêde stehe, zu Passe kömt noch, einmal die um anderthalb Jarhunderte doch ältere Schreibung des Voc. Hass. wo dræde aufgestellet ist; dann aber daß ahd. der Begriffs-Übergang mindestens im Adverbe schon erkennbar wird: drâto heißt nemlich auch: sehr, allzu viel. Auf die von Vilmar im Anlaute vor der Liquida heraus gehörte Tenuis gebe ich, wie an anderem Platze schon erörtert, wenig. Die heutige Aussprache ist in dem Falle nicht sicher genug; man hört auch Klas, vitrum. Hinwider ganz echt ist hessisch ê für mhd. æ. Übrigens gehört ahd. drâti zu drâhan, mhd. dræjen, nhd. drêhen.

trendeln (V. J. 414) hat neben dort gebotener Bedeutung mancherwärts auch noch die sinnliche: mit Kügelchen spielen; von ahd. Trennila, mhd. Trendel.

Auch dieses ist als Trennel, und in der Bedeutung „Strudel“, am Westerwalde noch lebendig.

treffen, sich gehörig treffen (mit Eßen). Chattische St. Kunde, 101.

Tretzchen, neutr., in Naßau Benennung weiblicher Haube; eigentlich „Trutzbetzel“, zum Schutze und Trutze. Mhd. Traz.

Trieber (V. J. 415). Vilmar hätte seiner Vermutung Nachdruck, ja Bestimmtheit verleihen gedurft, daß hier eine Zusammensetzung mit bar von bëren (tragen) vorlige. Warum er an des Wortes männlichem Geschlechte Anstoß nimt, ist nicht ersichtlich; da es doch Eimer und Zuber auch sind.

Nun aber heißt nicht nur die Radebere: der Kasten-Schubkarre, heute im Stifte Hersfeld „Triebêr“ sondern auch die radlose, mit je zweien Handhaben vorne und hinten versehene Bare also; die zum Hinaustragen des Mistes benützt wird. Und vollends ist dort Triebêr auch weibliches Geschlechtes. Dann streitet die Aussprache des b gegen hd. Treiber actor, impulsor, was niederh. Drîwer lautet.

Der hessische Name jenes Gerätes ist ganz gewiss mit bar zusammen gesetzt; was bedeutet aber der erste Teil des Ausdruckes? An „treiben“ möchte ja hier gar nicht gedacht werden. Wol aber kömt ahd. triu in Betracht, was auch Stange bedeutet, und eine Stangen-Bare ist vor allem jene radlose Triebêr, die lautlich dann doch weit genug von Drîwer = Treiber absteht. Die schriftmäßige Verbildung hat hier wieder Unfug gestiftet und einen trefflichen alten Ausdruck zerstört.

Trieber braucht, wovon Vilmar eben ausgieng, nicht gerade mit Bâra, fem., zusammen gesetzet gelten, es möchte vielmehr beiwörtlich gebildet sein; ahd. triupar oder triuperi? mit heutiger unechter Dehnung.

Trippe, fem., leichter hölzerner Schuh. Unmittelbar nahe stehet „Trip“ (V. J. 417) für Pfad; weitere Bildungen sind Zeitwörter: trippeln und tripschen — welch letzteres sich mit „trüpschen“ hie und da verwirret.

troddeln, intransitives Zeitwort zur Bezeichnung eines schwankenden unfesten Wesens, in sinnlichem wie bildlichem Verstande. Hie und da auch für „hüpfen“.

Das Wort scheinet doch zu treten — trat — getrotten wol zu gehören; beinahe noch mehr jedoch zu „trotten“ vom wigenden Gange der Pferde. Oben unter „traßen“ ward unentschieden gelaßen, welcher Lautstufe der schließende Zahnlaut in „trotten“ sei.

Troddel, masc., schriftspr. Trottel, heißet auch ein wackeliger, halb blödsinniger Mensch. —

Wenn Kehrein zu obiger Form die Bedeutung: langsam arbeiten, mit der Arbeit nicht voran kommen, aufstellet (V. Spr. 411), so dürfte der betreffende Ausdruck sich doch wol eher zu „drudeln“ ordnen (V. J. 78); bei welchem Worte ich über die Stufe der Zahnlaute aber auch zweifelhaft bin, indem es selbst wieder an „trödeln“ gemahnet.

Möglich, daß hier also tr hochdeutsch, und somit hessisch dr am Platze; indessen in obigem troddeln (trotteln) tr älterer Stufe für nicht vorkommendes zr.

Trolles, masc., ein gutmütiger, aber unbeholfener, untüchtiger Mensch; wetterauisch und rheinisch: eaß war esû e Trolles! Wol zu an. Troll, mhd. Trolle: riesisches oder elbisches Wesen, gehörig — mit tr für zr.

trollern, scheinbar Frequentativ zu „sich trollen“, meinet hastig und happelig gehen; darzu Trollerer und trollerig.

Fraglich nur, ob hier tr richtig, und nicht vielmehr die ganze Aufstellung unter dr und zu drullern, drillen etwa falle? Kehrein gibt an, vom Regen: es siehet trollerig (drollerig) aus (V. Spr. 117), will sagen: gehet balde los, die Witterung ist bedenklich. Dasselbe Wort stellet er dann nochmals unter tr auf (V. Spr. 410), mit teilweise abweichenden Bedeutungen.

Der auch engl. als troll' vorhandene Wortstamm vermittelt die Bedeutungen eines drehens, drillens — daher am Westerwalde auch für „spinnen“ — sowie diejenige rollender Bewegung; also auch „sich trollen“. Mit Rücksicht auf die englische Form möchte man tr als älterer Lautstufe gelten laßen, d. h. für nicht eintretendes zr.

Vergleiche man meine Aufstellung von „drullern“. Vielleicht lägen zwei verschwisterte Wortstämme vor. Schmidt bietet als westerwäldisch vertröllert für: verdrehet, sowol in sinnlichem als in bildlichem Verstande.

trosteln, hanauische Form für „trostern“, rütteln (V. J. 417).

Trœster, Trösterich, masc., heißet in manchen Strichen der Leichen-Schmaus, für den sonst „Blannert“ gilt. Sih diese Aufstellung.

Trotzkibbel, masc., Schelte für trotziges, halsstarriges Wesen. Sih auch oben bei „Schnutzkibbel“; desgleichen gilt Brutzkiwwel (Protzk.).

Trulludden-Pîfer. In diesem niederhessischen Worte, das in eigentlichem Verstande nie mehr gebraucht wird, das nur für einen wunderlichen Menschen vorkömt, stecket zunächst eine hessische u-Form: trul für trali, trala, trillern, trellern (geschieden von drullern, drehen). Alsdann vielleicht das schriftdeutsche Laute, als Saiten-Spiel. Das Ganze wäre ein Pfeifer, d. i. „Musichande“, der zur Laute trellert? Eine Gewähr will ich jedoch für solche Ausdeutung nicht übernehmen.

Eben so als „Tralatsch“, wird auch obiger Ausdruck gerne mit „scheib“ verknüpfet. —

Trümper, masc. (V. J. 418), im Sinne eines kurzen dicken „Strampels“. Vilmar forschet nach einem Zeitworte behufs Anlehnung des Ausdruckes. Zunächst läge „trampeln“, und in dessen Hintergrunde starkformiges trimpen—tramp—trumpen. Die Konsonanz entspricht hier älterer Stufe, sowol in Betreffe des tr als des p. Gothisch trimpan heget die Bedeutung des zusammen tretens und drängens. Die einfachere Wurzel ist wahrscheinlich in unserem niederhessischen Trame: Spur, geboten.

In gleichem Sinne als Trümper erscheinet nun anderwärts Trumpel, Trompel, Trumpelchen; was sonst doch auch so viel als Kleinigkeit bedeutet. Der Begriffs-Übergang wäre ungesucht: das kurze gedrungene darf als stark und kräftig, agſ. trum, gelten; dann wiederum als geringfügig.

Immerhin mag eine Beeinflußung durch jenes Drum, neutr., engl. Thrum angenommen werden, wovon das schriftsprachliche Trümmer, anstatt: Drümmer, worauf schon Vilmar riet. Doch stellet lautlich sich Trumpel näher zu Trümper.

Ich ersehe nun keinen Grund, warum man nicht auch Trump, Trumpf, als dickste kräftigste Karte im Spiele hierher ordnen solle. Die überaus gezwungene Herleitung aus lat. Triumph ist eine jener Blüten, wie deutsche Fremdsüchtelei solche zu treiben vermag. Deutschem Worte welsche Nase gedrehet, und ihm wachsen Ehren und Würden. Im Gegenteile dürfte deutsches Trumpf solche romanische Umdeutung erfahren haben; der Franzose machte sich als triomphe unser Wort mundgerecht und verständlich.

trüpschen, eine Fortbildung von Trupp, Trüppchen; daher in zwiefacher Bedeutung. Einmal im Truppe zusammen stehen, daher: schwetzen und horchen. Dann aber auch Sachen auf ein Trüppchen zusammen tragen, oder darin kramen. Der Ausdruck ist überall in rheinischem Lande und weiter hin üblich.

Tuech, neutr. und masc. Mehrwärts in unserem Gebiete wird unter Tuech, gespr. Duech, Duoch, Dôch, Douch nicht nur wollenes sondern auch leinenes Gewebe verstanden. Z. B. im Sprengel Schützeberg gilt für „Leinewand“ beständig: Lîndôch; am Westerwalde Laihrôch, Laihrouch (mit falschem hr für hier unstimmiges afrk. th). Mancherwärts, z. B. an der Lahn ist dann männliches Geschlecht üblich; soweit eben der rohe Stoff in Frage kömt. Tuech im Sinne irgend welches Kleidungs-Stückes ist jedoch stets sächlich.

Tümmel, masc., der Kaste einer Radeberre (V. J. 312), wodurch solche sich von offenem Schubkarren unterscheidet; mhd. Tumbrel. Der Sinn

des Wortes möchte „Stürze“ sein; frz. tomberau. Zeitwort tomber ist jedoch selbst wol germanisches Ursprunges.

Tümpfel, masc., Pfuel, Lache. Die hessisch-niederdeutsche Form ist Dümpel. Vilmar durfte nun keines Falles als eine Aufstellung auch das fosische (platdeutsche) „Tümpel“ hier unter bringen, und dafür nur andere Bedeutung ansetzen (V. J. 419). —

Wie wäre dieses wol das nemliche Wort! Hier gehöret das t ja vielmehr älterer Lautstufe für hochdeutsches z an. Ein Zumpfel oder Zümpfel ist eben ein Lappe, Fetze. Die Gesetze der Lautverschiebung mußten jene Vermischung verbieten. Es ist als wollte man hchd. Tal (vallis) und ndd. Tal (numerus), hchd. toll (insanum) und ndd. Toll (vectigal) als einerlei Aufstellungen behandeln.

aus-tuen, sich etwas, so viel als: sich etwas merken laßen. Man sagt also: „er tuet sich’s nicht aus“ d. h. verbirgt seine Empfindungen! Vilmar stellet ebenwol austuen auf (V. J. 412), doch nur in sinnlicher Bedeutung des entkleidens.

Eigentümlich ist folgende Wendung des einfachen Zeitwortes **tuen**: „eaß dout all di Rēh̃“ d. i. wörtlich: es tuet all die Regen, oder regnet heftig; oder: „hea dêt all di Heul“ d. i. heulte sehr.

Bei dieser ans Englische gemahnenden wetterauischen Fügung des Zeitwortes, befremden zugleich die Mehrzals-Bildungen.

turnieren, im Stifte Hersfeld in der Bedeutung von lermen. Man sagt: „turniert doch nicht so!“ — „ir machet ja ein Turnier! — u. dergl.

tüewen (V. J. 419). Der Vokal, oder beßer wol Diphthong üe in dieser Aufstellung befremdet, da er niederhessisch, nicht aber platdeutsch ist. Die holländische Form: toefen wie groenen, sichert den echten Laut, wozu dann westfälisch oder engrisch oü, oi, lüneburgisch œ auch stimmen. Hochdeutsch wäre also züeben doch zu gewärtigen, oder hess. züewe, zoüwe. Anziehend ist, daß Werra aufwärts, in hessischer Germara Mark, noch toüwen (ungenau mit Media) gehört wird. Das Wort ist also, auf älterer Lautstufe beharrend, an nördlichem Saume unseres stammheitlichen Gebietes lebendig geblieben.

Weiter gen Süden scheint dessen Aussterben mit veranlaßt durch allzu nahe Berührung mit zawen, zauen in gerade gegensätzlicher Bedeutung; in welchem Worte doch w echte ursprüngliche Spirans. So hätten in Oberhessen z. B. zoüwe, d. i. zögern, zaudern, sowie zaue d. i. eilen (V. J. 465) auf die Dauer wol nicht neben einander bestehen gekonnt.

U.

u. Als Eigenheit hessischer Mundart muß eine Vertretung des gemein hochdeutschen i durch u gelten. Überwigend heißet es z. B. Busch piscis, Schunke petaso, wusche abstergere, numme capere, Runde crusta vulneris, Bunke fringilla, Schuldkrot testudo, wunzig parvus, und zwar in nördlichem wie südlichem Lande. Hinzu tritt niederhessisch dann schucke — geschocht mittere, krûsche rudere. Ussеln scintillae. In älterer Zeit findet sich drû neben drî tres (z. B. Limburger Chronik), zûgen neben zîhen denuntiare (V. J. 406). Noch heute am Westerwalde

drau; schrau = schrie. Teils ligt solcher Wandel innerhalb der Ablauts-Reihe i a u; teils beruhet er auf Umsprunge aus der Reihe î ai i in die Reihe iu au u.

Wetterauisch und untermaingauisch sind Präterita als: schwug (silui) von schwaighe. Dieses u muß als ursprünglich kurz gelten, und heute nur unecht gedehnt; denn es darf nicht einem Praeteritum „grueb" aus gruob etwa gleich erachtet werden, da es sonst wetterauisch u. s. w. schwoug hieße.

Alsdann ist des Verwechselns der Partikeln (Vorwörtchen) in und un zu gedenken. Wie lateinisch in sowol innerliches als gegensätzliches anzeiget, so gelten in Hessen neben einander z. B. ingarstig — ungarstig, ingrüen — ungrüen, inschlecht — unschlecht, Intiefe — Untiefe; ganz gleichmäßig zur Verstärkung des schon im einfachen Worte ligenden Begriffes. (V. J. 184, 354, 422). Misverständnisse möchten zuweilen nicht ausgeschloßen bleiben; doch haften die un- meistens an bestimmten Wörtern, wo kein Gegensatz üblich.

Der Umlaut des u wird in vielen Strichen hinwider so unbestimmt ausgesprochen, daß man schwanken möge zwischen ü und i; doch bleibet es ein Mischlaut. Dadurch kreuzen sich manche Wörter gewisser Maßen: kruschen für krischen, aber hippen für hupfen.

über. Dieses Vorwort erfährt in Hessen unterschiedlich abweichenden Gebrauch. „Welcher Arzt gehet über ihn?" — hat ihn in Behandlung.

Alsdann aber wird in südlichem Hessen „über" bei Erwähnung der Anrede verwandt, wo in nördlichem Lande „wider" gilt. „Er sprach zu mir" heißet im Süden: ümwer mich; im Norden und am Westerwalde: wirhrer mich. Schriftsprachliches „über jemanden sprechen" wird ausgedrückt durch die Vorwörter von und uf: hë hot allst uffen geredt.

überlangs, am Westerwalde in zwei Bedeutungen: einmal etwas flüchtig und nur von der Seite ansehen; dann aber auch im Sinne des weiter verbreiteten „überecks", d. i. um die Ecke oder mit misgünstigen Augen.

In der anderen Bedeutung vertritt es schriftsprachliches „über kurz oder lang". Abweichendes Sinnes ist: überlänge (V. J. 420).

überlonzches, Adv. ungründlich, huschelig, in halbem Schlummer etwas verrichten. Der Ausdruck ordnet sich zum Zeitworte „lunzen" (V. J. 255). Der Vokalwechsel: gebrochenes o für u, ist auch einer der zahlreichen Belege, daß die Ableitungs-Silbe -ich ursprünglich -ach lautete.

überstülpen, ein beliebter Ausdruck für überstürzen und zernichten, sowol in sinnlichem als bildlichem Verstande. In althessischer Kriegs-Sprache begegnet öfters die Wendung: den Feind mit Schurri überstülpen — d. i. unter Hurra mit dem Bajonette werfen.

Druf, unn alleß ümwergeschtülpet! war der Hessen Losung in der Schlacht bei Frankavilla auf Sizilien in 1719, da sie die spanischen Reihen Glied für Glied durchbrachen.

überweile, so viel als: inzwischen, mitteler Weile.

uch, ursprünglich nur Akkusativ vos; heute, wie in der Schriftsprache, für verlorenen Dativ eu, althessisch ju (Genitiv: juwe) mitgeltend.

Die Form uch gehöret Niederhessen, Buchonien, dem Ober-Lahngaue; in Schlitzer Gegend trift man, ganz entgegen der Mundart, die doch Hus domus bietet, auch anstatt uch.

Nieder-Lahngau und Wetterau schwanken; je weiter nach Süden tritt euch ein, welches im Unter-Maingaue ausschließlich gilt — verdorbene Aussprache: eich.

Als unecht muß die Bildung des possessiven Fürwortes erscheinen; wo nemlich uch herschet, da lautet jenes uch-er, uch-e, uch-eß. Es ist nicht sowol der Mangel jener Ableitungs-Silbe -er; denn solche fehlet auch bei „uns“: unse Lüde, anstatt: unsere Lüde. Das Eintreten akkusativer Endung -ch in den Stamm schiene das befremdende; als ob es für: meine, deine, etwa: miche, diche Leute hieße.

Nun möchte aber solches -ch vielmehr aus w in althessischem juw, durch gh, gg sich allenfalls mit entwickelt haben; wie niederhessisch noch heute gerüggen — gereuen, buggen — bauen, u. s. w. gilt.

Faßen wir hier zusammen, so darf alt-niederhessisch angesetzet werden.

Einzahl:	du	Mehrzahl:	dæ
	dîne(r)		juwe(r)
	dæ		ju, juw
	dich		juch

Possessive Fürwörter: dîn-, juw- und jugh-. Das w war ursprünglich nur eine Endung des Genitives.

üebern, gesprochen üewern, die Raine in den Weinbergen festigen, die Erde dämmen; zu Uewer, Ufer, mhd. Uovar? Das Wort berühret sich mit üeben exercere, wovon hierunter eine mögliche Fortbildung üebern doch ebenwol ins Auge gefaßt wird.

Üeberst, neutr., westerwäldischer Ausdruck für den Brustkasten, gespr. Oüwersht, so daß über den Vokalismus: uo — üe, kein Zweifel möglich ist. Das Wort muß zu ahd. uob, masc., gehören, und wäre es überaus anziehend der Begriffs-Entfaltung auf den Grund zu sehen. Schwierigkeit bietet nur die Ableitungs-Silbe, die etwa auch Rest einer Zusammensetzung sein möchte. Möglicher Weise beruhet die Bildung auf erweitertem Zeitworte, ahd. uoberôn exercere, und — st wäre zu faßen, wie in dionost Dienst.

Also Üeberst = ahd. uobirost, neutr., als der Leibes-Teil, worin zumal Herz und Lunge ihren Dienst verrichten, ausüben. Noch sei hier erwähnet, daß die westerwäldische Aussprache Oüwersht völlig doch geschieden ist von Üwwersht, Iwwersht, supremum.

Uechsel, fem., das wäre ahd. uohsalâ, bedeutet hie und da im Nieder-Lahngaue — dortiger Mundart gemäß: Oussel gesprochen — die Achselbänder oder Hosenträger. Das Wort stehet im Ablauts-Verhältnisse zu „Assel“, Achsel.

Uhles, masc., ein wesentlich westerwäldisches, doch auch sonst in Naßau, der Wetterau, Oberhessen, entweder lebendig, oder doch als Gemarkungs-Name vorkommendes, lehrreiches Wort; allgemein zur Bezeichnung eines abgeteilten Raumes, Gelaßes.

Die mundartlichen Formen Ouhles und Oulwes, Ulwes machen unzweifelhaft, daß wir eine mit -es abgeleitete Fortbildung im Ablaute zu Alh, masc. und neutr. ahd. Alah, templum, Alcha penarium (V. J. 7) vor uns haben. Recht übel, daß Vilmar Al und An (V. J. 10) mit Tilgung echter h aufstellte, indessen er unechte in Menge bestehen ließ.

Die Ablauts=Reihe a = uo erweiset eine mehrfach entfaltete Wurzel. Das wandelbare h, das sich teils vor das l flüchtete, teils in w umsprang, ist wie in Melh=Melwes, heute Mehl, oder wie in gehl neben gelb, fahl neben falb.

Uhles trifft in manchen Bedeutungen mit Ahl zusammen. Zumal sind es noch außerdem drei. Der neben und über der Tenne abgeteilte Raum, der sonst nach Gegenden Banse, Barn, Borz, Kôr (Kâr), Seite (Abseite), Viertel, u. s. w. heißet. Dann wol auch der Oberboden, Speicher eines Hauses. Überhaupt ein winkeliges Gelaß.

Eine beachtenswerte Nebenform ist noch Ullern, mit anderer Ableitungs=Silbe; indessen „Ulmes“, nach beliebter Weise solches Wandels zwischen w und m, einfach aus oben aufgeführtem „Ulwes“ umgesprungen ist.

Ücke, Ütsche (V. J. 184 u. 187), heute mit kurzem, früher mit langem Selbstlaute, daher oberhessisch Eutsche, und eben so durch hessische Auswanderer in Schlesien, z. B. im Kreiße Leobschütz. Genau stimmend zu agſ. Üce (c = k), wogegen baierisch Aukchen, Auchen mehr abstehet, ist es eines jener Wörter, die Angesachsen und Chatten gemeinsam mit einander hegten. „Ütsche“ ist Kröte, und wol zu scheiden von „Unke“, d. i. Schlange.

Das Märchen gedenket der Wandelung gebanneter Menschen in Ütschen; in einem der lieblichsten: dem vom treuen Heinrich, erscheint jener durch seine Innigkeit rührende Spruch, in niederhessischer Faßung:

Hennerich, der Waihn̄ bricht! —
Hêre, nê, der Waihn̄ nit;
'ß is ain Band von min̄em Hêrzen,
Daß dô lag in grôßen Schmêrzen,
Due Dæ in der Pütsche sôßt,
Due Dæ aine Ütsche wôst!

Solcher Bänder um die Brust hatte der treue Diener sich allmählich dreie umlegen laßen, damit ihm das Herze vor übergroßem Laide nicht breche. Und nun krachen die eisernen Reife und springen durch mächtige Freude.

Übrigens gemahnet diese Verstärkung der Brust daran, daß in Hessen das Brustbein selbst schon „Herzbendel“ heißet (V. J. 165).

Ulch, masc., dazu Zeitwort ulchen, spaßen, leichten Unfug treiben (V. J. 421). Noch überwigt in der Mundart die Form mit richtig verschobener hochdeutscher Aspirate, und sollten vaterländische Schriftsteller sich deren Bewahrung angelegen sein laßen. Es dringen neuerdings gar so viele niederdeutsche Formen durch fremdbürtige Beamte, einheitlichen Guß und Fluß neuhochdeutscher Schriftsprache störend, in dieselbe ein. Entweder echtes reines Niederdeutsch, oder aber lauteres Hochdeutsch! Unwißenschaftliches Vermengen adelt nicht unsere Rede. Sih auch unter „rœßen“.

Üller, masc., zu Kassel Uller, an der Werra Iller, einer der vielen Namen für die kleinen Spielkugeln der Kinder: Heucher, Hüpper, Merbel, Schießer, Schoßert, Wackel. Vilmar verweiset mehrfach aufs Wort, hat es aber nicht besonders aufgestellet, nicht alphabetisch eingereihet.

Sih auch meine Aufstellungen von knipsen, nungschen, Mungsch.

Üllermanes, eine Bezeichnung der Frankenberger, soll als Ulrich Hermann gefaßt (V. J. 421) in dortigen älteren wie jüngeren Bürger=Verzeichnissen keine Gewähr solcher Annahme finden. Ob vielleicht im Mittelalter schöne bunte Üller von Frankenberg aus in den Handel kamen? Eigentlich heimisch ist dieses Wort z. B. in Kassel übrigens nicht; ich als Junge habe es niemals gebraucht.

ulsen, in Niederer Grf. Katzen Elnbogen für: arbeiten. Das Wort dürfte zur Wurzel al- gehören, wovon goth. aljan, ahd. Eljan, Ellan: Kraft, an. Eljan labor. Vielleicht floß aus intransitivem „alen" gedeihen, u. s. w. auch ein Hauptwort Uol: Kraft; und wäre obiger Ausdruck eigentlich als uelsen aufzustellen?

Umgang, masc. In eigentümlicher Faßung in der Wetterau: „hea hot schunt bai zwû Woche sein Ümmgang mirhrer Gealsucht."

Ummern. Daßelbe was Ammern, Immern cineres calidi, sodaß voller dreifacher Ablaut erscheint: a—i—u.

Auch Ommern und Ümmern wird gehört.

Wenn das Wort nun aber zu ahd. aimuriâ, ags. æmyrie, an. eimyria geordnet wird, so begreifet sich obige Ablauts-Reihe schwer; eben so jenes mm, was doch durch engl. mb. gestützet ist. —

An der Schwalm, wo „Ommern" gesprochen wird, heißen so auch in die Höhe fliegende Funken, besonders von Strohfeuer.

Umwitte, fem., so viel als „Anwand", Ackers-Grenze; gespr. Ümwidde. Das wäre ein ahd. Umpiwitia; eigentlich die Stelle, wo umgejochet wird.

Sih meine Aufstellung von „gewittert".

unæszig, gespr. unêßigh für ungenießbar, ekelhaft (V. J. 423) ist nicht aufs Hennebergische eingeschränket, sondern weit verbreitet.

Wenn Vilmar „uneßigh" aufstellet, so meinet er doch wahrscheinlich darmit wol unêßigh, und nicht etwa unēßigh? Zweifelhafter ist allerdings noch die Form, wie er „uræß" (urêß) darbietet (V. J. 425). Troz des mhd. urēz, halte ich für unsere, namentlich die niederhessische Form, an einem mhd. uræze, ahd. urâzi als Grundlage fest. Darneben mag es dann wieder auch Bildungen mit ē gegeben haben, bez. geben.

ungedenksam gilt für ohne Gedanken zur Sache, unbedacht handelnd. Ein wollautender, der Schriftsprache anempfehlbarer Ausdruck.

Sih bei Vilmar über den Orts-Namen: Ungedanken (V. J. 423).

Ungemack, neutr., einer der aüßerst zahlreichen Namen für „fallende Sucht", als der Krankheit im Vorzugs-Sinne. Vergleich Vilmars Aufstellung von „Leid" (V. J. 244).

Ungerick, neutr. Der Bildung nach das Gegenteil von Gerick (V. J. 326), doch mit einiger begrifflicher Färbung mehr im Sinne übeler Laune, allgemeiner Verdroßenheit.

Unglücke. In Niederhessen und weiter hin verstehet man hierunter bildlich auch ein Gewirre und Getöse: „mër wumm mache, deß mër ouß dëm Mensche-Uon˜gleock 'rouß kumme!" — heißet es z. B. in der Sprache am Knülle.

Anderwärts bezeichnet Unglücke kurz und gut die „fallende Sucht".

unketunke? (V. J. 424). Wo ich den fraglichen Ausdruck gehört habe, diß auch außerhalb Hessens, ward er für überraschend, unvermutet und dergleichen gebraucht; doch so daß ein Bezug auf „dünken", als dessen Part. Prät. gedunken (neben: gedeucht) erschiene, offen lag. Estor's vermittelnde Schreibung möchte etwa auch auf solche Ausdeutung hinweisen. In der Mark Brandenburg habe ich das Wort öfters erfahren.

Absprechen will ich jedoch nicht. Vielleicht hätte man umgekehrt versucht, älteres unke tunke (wie holderdi, polderdi) sich durch ungedunken aufzuhellen.

unnau, auch gespr. unnâ, eigentlich so viel als ungenau, doch anderes Gebrauches. Über „nau“, genau, sih oben meine bezügliche Aufstellung.

Wird nau im Sinne von mäßig und sparsam verwandt, so besaget unnau eben: unmäßig, ohne Ziel und Ende. Z. B. nieset jemand unnau, d. h. unaufhörlich.

uns, nobis. Indessen bei: euch, uch vos dieser ursprüngliche Akkusativ für den verlorenen Dativ: eu, ju vobis doch mitgelten muß, verhält es sich bei den Mehrzals=Formen erster Person umgekehrt. Obiges uns war früher nur Dativ, der verlorene Akkusativ lautete unsich nos.

Die mundartliche Form des Wortes ist vielfacher denn bei „euch“ der Fall; und zwar beruhet die Manigfaltigkeit nicht bloß im Vokalismus. Allerdings überwiget uns: in Niederhessen meistens mit Schnerchel=i uins gesprochen, was in den Ober=Lahngau als üns hinein gehet. Buchonien spricht ons. Der Unter=Maingau uns; eben so das südliche Naßau und die südliche Wetterau.

In breiter Schichte leget sich jedoch ein Gebiet durch beide Lahngaue und die nördliche Wetterau, wo n im Worte getilget ward. Diß beginnet schon bei Neustadt=Kirchhain. Es treten da Formen auf als: eus, eis, ûs, ôs; ûs gilt im Vogelsberge und Westerwalde, ôs an unterer Lahn. —

Die Bildung des possessiven Fürwortes läßt die Ableitungs=Silbe -er vermissen; allgemein: unse, uinse, ünse, onse, euse, eise, use, ose Betzeln.

Hier ist nun von oberer Dill noch eine Form anzuführen, deren Erstreckung auf engem Raume, die jedoch schwer zu begreifen ist. Neben ûs: uns, gilt dort ûj’ als Possessiv; uje Betzeln. Bei erstem Hören wird man verleitet, ans Possessiv zweiter Person zu denken. Ich meine, daß hier zuvor eine, angelsächsischem ûre und englischem our entsprechende Form gegolten habe, deren r dann in weichliches unreines j verschleift sei; denn s könnte nach unserer Mundart unmöglich in j umspringen. Solch verschleifte Formen kommen auch sonst vor: avoujan = erfuhren.

untân, eine Bildung wie „sotan“, und gegenteiliges Sinnes zu: wolgetan. In allgemeinem also etwa durch „unwert“ widergebbar, und zwar in leiblichem sowol als sittlichem Verstande; von Menschen, Tieren, Sachen gebraüchlich. —

Da in mainischem wie rheinischem Angelände das Zeitwort due, doue neuerdings die übele Participial=Form mit dem Vokale des Infinitives darbietet, so lautet obiger Ausdruck daselbst auch entsprechend undue(n), undoue(n); indessen in Niederhessen echtes altes undôn gilt.

unter. Man saget in Oberhessen von blühendem oder von kränklichem Menschen: er sehe rot, bez. blaß unterm Gesichte aus; denn mit „Gesicht“ bezeichnet man eben wirklich den Teil für den Gesichts=Sinn, d. h. die Augen.

Zu den vielen Verarmungen unserer schalen Fortschritts=Sprache gehöret auch das Schwinden des Wortes „Antlitz“, was zur Stunde in hessischer Mundart lebet. Wenn ganz ungesucht immer noch im Munde des schlichten Mannes von „hehrem Antlitze“ die Rede ist, wo ein gebildeter Bücher=Mensch von „schönem Gesichte“ heute spricht (was eigentlich doch: helles Auge meinte), so kehret solche Ausdrucks=Weise das Verhältnis der Stände wunderbarlich um.

Untern, neutr. (V. I. 423); in Niederhessen meist Uingern, wird von der Grenze jenes Gaues und des Buchenlandes in der Form Onnen mitgeteilt. Diese Form ist entstanden, indem das r folgendes n vor Nasalierung und schließlichem Verflüchtigen schützte, dann aber selbst erblaßte. Die hessische Neigung für die Lautverschiebung rn ist allgemein. Hessischem Onnen ganz

gleichlaufend ist z. B. dreieichisches weszen, d. i. wäßern. Das gerettete n haftet, das rettende r fehlt. Sonst wäre „weßere" am Platze.

Eigentümlich ist die hersfeldische Form „da Onnen" für: um vier Uhr. Die Partikel verstehe ich in solcher Faßung nicht. —

Untern als Hauptwort will besagen überhaupt eine Frist unter der Zeit, zwischen zwei Haupt=Mahlzeiten; heute gilt es vielerwärts im Sinne des fremden „Vesper". Auch Gemarkungs=Teile wo geuntert ward, tragen entsprechende Namen. Daraus floß dann, was Vilmar nicht vermerket, daß auch das Düngen eines Ackers, wo gegen Abend der Schäfer seinen Pferch aufschlägt, untern heißet; diß namentlich in der Wetterau und weiter hin — ja, daß im Naßauischen der Dünger selbst solchen Namen überkam.

Man hat wol hie und da nicht sowol ans „unter der Hand" denn vielmehr an „Sonnen=Untergang" gedacht; woraus die zeitliche Verschiedenheit der Angaben sich erklären möchte. Mancherwärts wird nachmittäglicher Gottes-Dienst auch Unterskirche genannt.

Unterpfand. Dieser echte alte Rechts=Ausdruck ist unterschiedlich im Lande noch lebendig für das im Volke gänzlich unbegriffene „Hypotheke", und verdiente wol wieder durch eine neue Unterpfands=Ordnung verallgemeinert zu werden.

„Mach kân Unnerpant uf'ß Haus!" warnet der Bauer.

unvergunnt. Man saget wol, z. B. von einem Bißen der vom Munde hinweg fällt, er sei nicht „gegunnt" gewesen; allenfalls auch starkformig „gegunnen" — obige Form soll jedoch nach Kehrein (V. Spr. 418) nicht passivisch aufgefaßt werden, sondern aktivisch für „misgünstig" gelten.

Ob hier kein Irrtum vorlige?

Man vergleiche auch Vilmar über „Gonne" (V. J. 133).

unverzürns, böse, erzürnet. Auch eine schwierige von Schmidt als westerwäldisch aufgestellte, von Kehrein (V. Spr. 418) richtig verstandene Form; deren etwaige Mehrdeutigkeit eben durch mögliche zwiefache Anwendung des Vorwörtchens ver- entstehet. Man vergleiche meine Ausführung von „verkoren".

In Niederhessen würde man unter; „sich verzürnen" — doch: erzürnen nur meinen; obiger Ausdruck setzet aber vielmehr ein Zeitwort verzürnen in mhd. Sinne voraus: nemlich den Zorn bannen. Unverzürns ist also ein Zustand des noch ungebannten Zornes.

urgange und **urganges**, am Westerwalde in zwei Bedeutungen: gewiss, sicherlich; dann aber: mindestens. Kehrein hat wol recht gesehen (V. Spr. 300), wenn er darin verstärktes „gänge" wie in „gänge und gæbe" erkannte. Gemeinet wird eben mit jenen Ausdrücken: ob irgend angängig. An mitteler Lahn begegnet die entstellte Form ugangst.

Urholz, neutr. (V. J. 426); überhaupt minderes Holz. Gleicher Bildung ist Urlaub, neutr., sowie ein von mir vermutetes Urschur, fem. (sih meine Aufstellung von „Oberschur").

Was bedeutet nun hier aber der erste Teil dieser Ausdrücke? Es ist dasselbe Vorwörtchen ur- was wir z. B. in urplötzlich, Urahne; Ursprung besitzen. Die Meinung ist jedoch hier nicht verstärkend, oder eine Trennung des Begriffes von anderen Begriffen, bez. Dingen bezeichnend; sondern die Bildung gilt einer Spaltung des Begriffes in sich. In Frage ist ein Ausschuß aus der Gesamtheit alles Holzes, alles Laubes; denn ur- (geschwächt sonst in er-) bedeutet so viel als „aus".

Jakob Grimm: D. Gram. 2, 791 — neue Auflage 780, saget unter 3) γ „im mhd. hört dieser privative Begriff beinahe auf, im nhd. völlig.“ Gleichwol hat er kurz zuvor aus neuhochdeutscher Volks-Sprache unterschiedliche Bildungen selber angeführt; z. B. Ursorge, d. i. nicht große Sorge, sondern gerade: Sicherheit securitas, ein Zustand aus der Sorge heraus. Die Bildung an und für sich möchte eben so gut, wie in anderen Fällen, verstärkend gemeinet sein — indem man die Sorge aus den übrigen Zuständen heraus treten, sich recht grell abheben ließe.

Die privative Faßung, wie bei Ursorge securitas, Urfehde treuga — Waffenruhe, u. s. w. gilt also bei unseren hessischen Bezeichnungen: Urholz, Urlaub, neutr., ausgesondertes ringes Holz und Laub. —

Ich weiß nicht ob heute die Wörter noch sonst in Deutschland vorkommen; sie sind recht echt hessisch. In dreieichischen Urkunden fand ich öfters mit Scherchel-i „Oirholz“.

Urlasz, neutr., ein westerwäldischer Ausdruck für brach ligendes und zur Trift dienendes Land; auch Orleß, Olleß gesprochen. Das Wort ist ahd. urlâz, masc., remissio; heute angewandt auf das in der Bestellung ausgelaßne Land.

mit Ürten, ein vereinzelt vorkommender seltener Ausdruck, so viel als „in Fristen“, und zwar sowol zeitlich als raümlich; „ab und zu“ — „dann und wann“.

Vilmar stellet auf: Ort neutr. sowie Orte fem. (V. J. 291—292); dieses als hessische Form des mhd. Ürte: Rechnung. Unsere Form ist aber ein Beleg, daß auch „Ürte“ aus Ort, Urt, doch gefloßen sei, die sich lautlich zu einander verhalten wie zürnen — Zorn, gülden — Gold. Die Rechnung ist auch eine Marke, ein Ort in altem Sinne; ebenwol meinte „terminiren“ wandern und schatzen. —

Obiger Ausdruck: mit Ürten, bestätiget den Zusammenhang beider Wörter vollends. Der Form nach füget er sich mehr zu Orte, fem., dem Begriffe nach aber zu Ort, neutr. Doch bietet Vilmar auch von diesem einen Dat. Plur. „an allen vier örten in Brand stecken.“ —

Überall ist selbstredend hier hessischer Mundart inlautend nur Media gerecht: Ort, Orde, Ürden, Örden, Örder, u. s. w.

V.

v vertritt in hessischer Mundart, und zwar sowol im Sinne der Lautverschiebung als gemäß mittelhochdeutscher Weise, das schwankend und vielfach nicht folgerichtig heute in unserer Schriftsprache herschende f. Im Rahmen der Mundart wird also jenes störende für neben vor, Fülle neben voll, u. s. w. hinfällig. Man spreche v recht weich. —

Urverwandtes p mußte ja bei erster Schiebung f, bei zweiter ebenwol im Anlaute b werden; ward aber nur bh = v. Und doch bricht der regelrechte Drang hindurch. Nicht alleine jene bl für schriftsprachliche fl sind zu beachten (Blacken, Blecke, Blerje, Blesche, Blicken, Blocken), worüber an seiner Stelle gehandelt ward — man hört auch Bink für Finke, und kindliches Batt als Abkürzung für Vater. Und wie stehet es mit unserem schriftsprachlichen

blach und flach, balzen neben falzen, vom Auerhahne? Jene Nebenformen setzten sich troz Einflußes der Schriftsprache durch, und behaupteten sich zum Teile in eingeschränkter Bedeutung.

Eine Sammlung und Sichtung aller jener b aus bh für urverwandtes p, sowol in der Schriftsprache als durch sämtliche Mundarten würde sich empfehlen und der Wurzelforschung zu Gute kommen.

Vaim, masc., Schaum, sowie Zeitwort vaimen, schaümen (V. J. 97) sind, entgegen dortiger Angabe, im Angelände des Maines und Rheines noch verbreitet. So auch im Vogelsberge, in Oberer Grf. Hanau, u. s. w.

Gesprochen wird Vâm, vâme. Es kömt als Nebenform aber auch schriftmäßiges „Faum" vor; sodaß man troz ahd. ai zweifeln dürfte, ob jenes mundartliche â für goth. ai oder au stüende. Lâb ist ja sowol Laib als Laub.

Wichtig daher auch das Sprüchwort: „Drâme sai˜ Vâme!" diß möchte für au zeugen. Offenbar ist diese Faßung beßer denn unser schriftsprachliches: Traüme sind Schaüme — was in älterer Sprache gar nicht reimen würde: mhd. troüme sint schiume; und eben so wenig in irgend welcher heutiger germanischer Mundart.

Vanghüpper, masc., anstatt des einfachen „Hüpper" (V. J. 175) ist zur Marburg üblich.

Vant, masc. Dieses Wort in etwas geringschätzigem, doch nicht beschämendem Sinne wird in Niederhessen allenfalls wie „loser, nichtiger Bengel" gebraucht. Es decket sich ziemlich mit ndl. Vente. Auf älterer Lautstufe beharrend, ist es ahd. Vanz, schwed. Fant; doch in milderem Verstande.

Für nhd. Allfanzerei; d. i. Narretei, saget man niederhessisch: Allvanterighe.

Gar nichts darmit gemein hat aber „Vende" masc. (V. J. 100), worüber auch meine Aufstellung von „Harte". Vende, auf echt ahd. vandio, goth. fanthia zurück gehend, meinet ursprünglich miles pedestris. Unzweifelhaft ist dieser deutsche Ausdruck die Grundlage des franz. fantassin und in—fanterie; welche Bildung wie Brunst und In—brunst zu faßen ist. Die Anlehnung an lat. infans Saügling, enfant Kind, oder die alberne Erzehlung von einer Infantin, sollten nur darzu dienen, die deutschen Wörter hinterdrein romanisch auszudeuten.

Daß in unserem Sprachgebiete, wo unverschobenes Vant und Vende, Vent lautlich so nahe sich berühren, beide auch begrifflich sich beeinflußen mußten, war gegeben. So ist heute in Oberhessen der „Vende" ein Junge zwischen 14 und 18 Jahren; also mehr Vant, Vanz.

Darvon abgesehen, böte sich Vende in wehrtümlicher Sprache als trefflicher kurzer Ausdruck für das wahrhaft barbarische „Infanterist". Die baierische Mundart wäre noch urkräftig genug, um auch ein Vendach, neutr., ahd. Vandiahi, schriftd. Vendich für „Fußvolk" zu bilden.

Bei Krefeld brach sich das Heldentum franzöſischer Reiterei an des hessischen „Vendiches" unerschütterlichem Beharren. — Das wäre deutsch!

Gevanzele, neutr., Nichtigkeit, Flitter. Zunächst aus dem auch hennebergisch üblichen vanzeln nugari, diß aber von Vanz, d. i. Schalk geleitet. Zu selbem Wortstamme gehören die schriftsprachlichen Ausdrücke: Alfanz, Firlefanz. Kehrein hält irrig Gevanzele (V. Spr. 155) für verdorbenes „Gevranzele", und weiß doch daß Firmenich beide Wörter gar neben einander bietet! —

Sih auch „vinzeln".

varen (V. J. 97) wird in Niederhessen für „anfangen" in der Redensart gebraucht: ëß vert mid Shnêghe — d. h. fängt eben leicht an zu schneien (ndh. shnêghe, südh. shnaighe).

Varze, fem., unterschieden von männlichem „Vurz", heißet das Tonstück einer Pfeife, wie sich Buben aus Weiden u. s. w. solche schnitzen. Zum Zeitworte: vërzen — virzest, varz — vurzen, gevorzen. In der Wetterau singen Kinder beim „Waihre-Schele" ihre Liederchen; z. B.

Saft, Saft, Sinn!
Koarn i˜ di Münn (Mülen),
Shtäb i˜ di Bach!
Dout mai˜ Paische
'n healle healle Krach.

vaseln, **faseln**, in Niederhessen allgemein üblich für läppisch und zerstreuet reden. „Vaselkop" wird ein Mensch genannt, der nicht kräftig denken kann; vaseligh. Dargegen sagt Voc. Hass. indem es faseln, Fasel, faselhaftig aufstellet: „von Vermehrung der Schweine, wann sie von guter Art seyn, und viel Ferkel bringen". In südlichem Hessen wird der Ausdruck auch auf Rinder erstrecket; von edlen Rossen habe ich ihn nie gehört. Grimm d. W. 3. 1337—1339.

Schriftsprachliches faseln, fäseln, fäsern, in der Bedeutung des zupfens, aber auch sich selbst auflösens, wird in Hessen kurz vesseln ausgesprochen, und ist mit veßeln vincire aus einander zu halten.

Bei obigen Bedeutungen von „faseln" laufen doch wol verschiedene Wortstämme durch einander. Sih auch „visseln". Eigen, daß in rheinischen Strichen jenes „vasseln", augere, fortpflanzen, ebenwol von Gewächsen gilt.

vaukeln, von Vilmar nur als Nebenform von vackeln (V. J. 97) geboten, hat außer dieser Bedeutung: „eß wirdt nit lange gevaukelt", noch zwei andere: 1. im Spiele und wol auch sonst „betriegen" oder „mogeln"; 2. die eines unerlaubten Versetzens, um den Erlös daraus zu vernaschen — eben was zu Kassel „verquankeln" so ziemlich im Begriffe überein stimmend genannt wird.

Im Sinne von „betriegen" bietet auch Vilmar vuckeln (V. J. 111); und mindestens lautlich erinnert daran auch engl. fuck. —

Im Ablauts-Verhältnisse zu „vackeln", und wol auch begrifflich zu nähern, dürfte sowol „vicken" (V. J. 101) als „vickeln" (Kehrein, V. Spr. 136) stehen. Sih darüber meine Aufstellung. Vunkelevausen ist gemeiniglich alles unredliches Wesen. „Vunkeln" möchte sowol jenes schriftdeutsche funkeln, glänzen sein, als auch etwa zu „vuckeln" sich ordnen. „Vausen" ist begrifflich dasselbe als Fachsen, Flausen — ob hier nur das l geschwunden? Übrigens kömt die Form vielerwärts sonst in Deutschland vor.

veih, wol mit ei für goth. ai, aus Hersfelder Gegend mitgeteilet, als „viel" multum. Möglich wäre allerdings auch in obigem Worte, eine Nebenform von „viel", niederh. vël zu sehen, und es als vëih zu faßen. Genauere Forschung sowie eingehende Beobachtung des Gebrauches an Orte und Stelle müßte darüber entscheiden. Zu Kassel wird mindestens bei raschem Sprechen, in gewissen Fügungen, auch mô' und wo' für mal und wol gehört.

Sonst möchte aber auch erwogen bleiben, ob veih nicht doch, mit Umsprunge des Begriffes, jenes goth. faihs, mhd. vêch d. i. bunt, manigfach etwa sei. —

Anders zu faßen ist ein vaih aus dem Nieder-Lahngaue, was „falsch" und „unvernünftig" meinet. Kehrein hält es für gekürzet aus „feige" in dessen

älterer Bedeutung von moribundus (V. J. 100). Aber auch „bunt" möchte in den Begriff des wirren Wesens umspringen.

velgen, für das Stürzen des Ackers, in rheinischen Strichen üblich. Ausführlich darüber handelt Grimm (d. W. 3, 1493).

Vende, masc., junger Geselle, vielerwärts im Lande üblich, zumal in Oberhessen, und hie und da mundartlich verwirret mit Vant, Vanz, masc., worüber meine Aufstellung — Obiges Wort ist ahd. Vendeo (Vandio), goth. Fanthia miles pedestris.

vennen, in naßauischen Strichen für „schlagen" üblich.

ver-. Dieses untrennbare Vorwörtchen richtet in unserer Mundart, bei seinem zwiespältigen Gebrauche zuweilen Misverständnis an. Entgegen der Schriftsprache wird es nemlich nicht nur in beseitigendem abweisendem oder ähnlichem Sinne, sondern in Fällen und an denselben Wörtern auch verwandt, wo die Schriftsprache — oder sogar die Mundart ebenwol nebenher — doch vielmehr er- darbietet.

Man vergleiche „un-verkoren" (meine Aufstellung unter K). Der Niederhesse nimt verkoren für: erkoren, und gewinnet tadelnde Meinung dem Ausdrucke erst durch hinzu gefügtes un- ab. Dem Rheinhessen hinwider gilt schon verkoren als unrichtig erkoren, miskoren; wie man von versehen, vergriffen u. s. w. spricht.

Der Niederhesse „erzehlt" nicht, sondern er „verzehlt" — indessen doch „verzehlen" auch unrichtig zehlen ist.

Sih noch meine Aufstellung von „unverzürns". Da nun auch un- zwiespältig gebraucht wird (meine Aufstellung über den Buchstaben u), so kann man allerdings leicht den Faden der Meinung unter Umständen einmal verlieren.

Querchvërge, masc. (V. J. 309); ein trefflicher alter Ausdruck für den Vergen, Fährmann, der querch von einem Ufer zum anderen seinen Nachen nur lenket.

vërgeln, am Westerwalde so viel als „sinnen". Das Wort ist umstelltes vregeln und eines Stammes mit unserem „fragen". Man vergleiche auch O. Schade (Altd. W. 218). Geiler verknüpfet: virkelen und vragen. Die Versetzung des r ist ein Widerspiel des wetterauischen Vreckel für Verkel (porcellus), füget sich aber zu Born und birnen urere. Neben v ë r g e l n gilt eben in dortiger Gegend v e r v ë r g e l n in der Bedeutung von „verlocken".

verkotzen, in Oberer Grf. Hanau sva. sonst „verkutzeln" (V. J. 233 u. 234). G e k o t z e, neutr., Wirrnis.

vërnsen, bei S. Goar so viel als in die Ferne scheinen; eine Bildung wie hêrisôn, etwaiges alisôn (elsen) u. s. w.

In Niederhessen gilt einfaches Zeitwort v e r n e n in dem Sinne, daß Jemand nur in einiger Entfernung hübsch aussehe: daaß Maichen vërnet.

Vetzen- in Zusammensetzungen doch allgemeiner zur Begriffs-Verstärkung denn aus Vilmars Aufstellung erkannt werden möchte (V. J. 99). Die nicht umgelautete Form erscheinet außer im Schwarzenfelsischen auch bei S. Goar: Vatze-(— — — —). Sonst gilt auch Oberhanauisch: e Vetzesau. — Geschichtlich ist jene frankfurtische Einschüchterung Cüstinischer Truppen, worunter viel elsäßische Landes-Freiwillige sich befanden. „wart nor, wann die V e t z e - K e r l, die H e s s e ersht emôhl alle baisamme sain", dann kricht euch

schinnœsigheß Lumpe-Gesinnel ách nogh alle di Krenk! Die wehren euch ách nogh zeh Klaftern dief in Erdboddem vershmaiße!" —

Die Fetzen-Kerle haben am 2. Dezember 1792 es dann auch gebürend verrichtet.

Veutes, masc., soviel als ein Batze oder Possen-Reißer; ein naßauisches Wort. Vielleicht doch zu Vaute, Vautsche (V. J. 100) d. i. Fehler, Gewirre, und derlei gehörig. Diese Wörter selbst möchten nur zufällig an franz. faute erinnern, etwa auch angelehnt sein. Man saget genau wie: vuckeln, vaukeln von Muschelei im Spiele und von sonstigen Gebärden, so auch vutteln, vauteln. Umsprung schließender Mutae, z. B. des harten Zahnlautes in entsprechenden Kehl- oder Lippenlaut, sowie umgekehrt, kömt ja öfters vor.

Es bestehen auch Nebenformen mit scheinbar unecht eingeschaltetem l: „Vlautes" und „Vlauten". Oder sind diß ganz andere Wörter? Veutes, vutteln, vauteln dürfen auch mit d geschrieben werden; fraglich, welcher Lautstufe deren t angehöre. Heutige Aussprache trieget durch Einfluß der Schule, u. s. w.

Auch rheinisches Vuttelstaat für ungediegenes Werk gehöret wol hierhin.

In Betreffe des Verhältnisses von vutteln und ruckeln sehe man auch meine Aufstellung des letzteren Wortes.

vibben, vibbichen (vipche), am Westerwalde für „stelen". Hochdeutscher Schriftsprache gemäß wäre vippen, fippen. Auch in Niederhessen als Hauptwort üblich: „Vibbchen machen", wofür man anderwärts in Deutschland Wippchen sagt. Es ist das englische fib, flunkern und helen.

Viergebeinst, neutr. (V. J. 429). An der Schwalm Nebenform zu dort aufgestelltem Viergebeinze; wol nur durch die hessische Neigung zu angehängtem t entstanden.

Viering, masc., so viel als: Viertel, neutr., beim „Gewichte"; also z. B. ein viertel Pfund.

Aber auch beim „Gemäße" wird die Vierzal mehrfach verwandt, da ein Teilen von vier zu vier für Maßes-Einheiten durch unser Stammes-Gebiet allgemein üblich.

Vollständig durchgeführet gilt solches beim Darmstädter Gemäße für trockene Sachen: Malter, Simmer, Kumpf, Gescheidt, Mäßchen; alle nach je vieren abgestufet. Für Malter gilt niederh. Viertel, für Simmer rheinh. Viernsel, für Kumpf han. Viertelchen; sodaß wir, ob auch durch verschiedene Gegenden, eine Folge erhalten: Viertel, Viernsel, Viertelchen — nur in ihren Ableitungs-Silben gesonderter Namen. Sechzehen Viertelchen, oder Kasseler Metzen, sind daher ein Viertel.

Die Kasseler Metze (= Kumpf) wird gleich in sieben Mäßchen eingeteilet, welches also zwischen dem Darmstädter Mäßchen und dortigem Gescheidte annähernd die Mitte hält.

Meste, als achter Teil eines Malters, fällt gerade in die Mitte zwischen Simmer und Kumpf; der oberhessische Sechter als zweiunddreißigster Teil des Malters ebenso in die Mitte zwischen Kumpf und Gescheidt. — Anderwärts gilt Sechter hinwider als vierter Teil einer Ackers- (Morgens-) Ernte, ist also vielmehr dem Viertel, Malter, Mött gleich. Vilmar wußte nicht die höhere Einheit, wovon das niederhessische Viertel eben ein vierter Teil sei (V. J. 430). Es ist diß der Acker selbst. Vom alten hessischen Morgen wurden bei geringer Düngung im Durchschnitte vier Malter geerntet. Daher durfte ein Malter ein Viertel der Ackers-Ernte heißen. Dieses erkläret einmal mit die fortgesetzte Teilung nach „vieren"; dann aber auch würde man begreifen, warum das etwa aus der Fremde eingeführte (?) „Sechter" aus dem Begriffe des $\frac{1}{32}$ in $\frac{1}{4}$ umschlug. Die

Größe des Morgens ward Anlaß. Den Fremdling verriete vielleicht auch der Umstand, daß „Sechter“ so ganz unterschiedlichen Gemäßen angepasset ward. — Denn wiederum anders scheinet der Sechter nach Emmerich's Frankenb. Gewohnheiten bemeßen; darnach möchte er sich zwischen Malter und Meste ordnen, also dem Simmer zunächst kommen. Das stimmet zum Hanauischen. —

Hier sei folgende Übersicht nach ungefähr gleicher Abstufung der Namen geboten:

Malter, Mött, Viertel, (Sechter),
$\frac{1}{4}$ M. Simmer, Viernsel, (Sechter),
$\frac{1}{8}$ M. Meste,
$\frac{1}{16}$ M. Kumpf, Metze, Viertelchen,
$\frac{1}{32}$ M. (Sechter),
$\frac{1}{64}$ M. Gescheidt,
$\frac{1}{112}$ M. (Kasseler Mäßchen),
$\frac{1}{256}$ M. Mäßchen.

Welche Fülle altertümlicher, geschichtlich wertvoller Benennungen durch ganz Deutschland: für Maße, Gemäße, Gewichte — wol hundert Ausdrücke, kräftige Wörter deutscher selbstbewußter Vorzeit — wurde leichtes Herzens dahin gegeben; eingetauschet für teilweise doch ungeheuerliche griechisch-lateinisch-welsche Bastarte!!

Ein beredtes Zeugnis, wie gar breiten Schichten unseres Volkes alles Verständnis, jegliches Gefühl für vaterländische volkstümliche Weihe der Sprache völlig abhanden gekommen.

Schon die Bestimmung der Maßes- und Gewichts-Einheiten zeuget von arger Befangenheit des Stuben-Gelehrten, von der Afterweisheit des grünen Tisches. Als ob die ausgeklügelte Länge eines Mittags-Kreißes das geringste nur mit Erfordernissen z. B. der Landwirtschaft zu schaffen habe. Jeglich Maß oder Gewicht muß aus innerem Bedürfnisse der Sache selbst gewonnen werden. In welchem Jahrtausende, in welchem Lande der Welt wäre aber jemals wol ein Bauer auf den Ungedanken verfallen, sein Land in Are einzuteilen; es fehlte nur, daß man die Strecke Weges vom Rheine nach Paris nach Zollen mäße.

Auch der Meter ist so unzweckmäßig als denkbar abgeschnitten; denn man kann mit demselben nicht wie mit der Elle hantieren. Die „unterschiedslose“ Zehenteilung hat aber ihre Annehmlichkeit nur für Geschwind-Rechnerei; fürs tägliche Leben, für Anliegen des kleinen Verkehres ist sie vielfach nicht am Platze.

Wenn dann jedoch jene Neuerung einmal über uns herein brechen sollte, warum paßte man nicht mindestens, mit heimatlicher Liebe und Treue, durchweg annähernd zutreffende deutsche Namen den neuen Größen und Werten an? Wie kläglich klinget es, wenn der schlichte Mann inmitten deutscher Rede von Dekalitern, Hektaren, Dezimetern, Kilogrammen spricht. Darfür sind wir aber auch die neu erfundene nationale Nationalitäts-Nation geworden.

Viermünden (V. J. 430). Von der Form Virminni, Verminni ausgehend, die im Jahre 1144 erscheint, hatte Vilmar Kürzung aus Frau Minni angenommen, als Name einer dort etwa hausenden Schwanen-Jungfrau. Mit Bezuge auf die ältere Form Fiermenni vom Jahre 850 hatte er dann die Annahme vier solcher Wesen erwogen.

Warum nun F. Bech sich nur gegen die Unwahrscheinlichkeit jener Kürzung wendet, nicht jedoch die Vierzal erwägt, ist ganz unerfindlich. Jede abweichende Deutung ist hinfällig: denn die von Dronke gebotene älteste urkundliche

Form ist Fiormenni. Hier darf weder an eine Frau, noch mit Bech an einen Fergen gedacht werden. Auch das jüngere i in Mimne ist unecht, misverständlich, oder aber hessisch für umgelautetes e (Minsch für Mensch).

Fiormenni ist klar und deutlich quatuor monilia: ein Orts-Name wie Dulmeni (Dülmen), Holtismeni (Holzminden), Throtmeni (Dortmund); und im Grade der Verderbnis stellet sich unsere amtliche Schreibung „Viermünden" jenen Verhunzungen würdig zur Seite. Sicherlich reicht übrigens die Namens-Gebung in graue Vorzeit zurück, und möchte man etwa auch mythologischen Beziehungen Raum laßen. Die Bedeutungen: Ring, Kette, Geschmeide u. s. w. gestatten unterschiedlichen Bezug; ahd. menni, meinni, as. meni, ags. mene, myne, an. men. Zu mana Mähne gehörig, besitzen wir von selbem Stamme auch den Kraüter-Namen „Mangold". Sih Grimm, Gram. 3. 453. Myth.[2] 1160. 498. Oder wäre gar etwa an Ringwälle zu denken?

Viernsel, masc., rheinhessischer Name für $\frac{1}{4}$ Malter.

Sih meine Aufstellung von „Viering".

Viertelchen, neutr., meinet in Oberer Grafschaft Hanau den vierten Teil eines dortigen Sechters (V. J. 380) oder Simmers; oder $\frac{1}{16}$ Malter. Der vierte Teil des Viertelchens, also ein sechzehentel jenes Sechters ist dann das Gescheidt. Das oberhanauische Viertelchen entspricht also darmstädtischem Kumpfe; dortiger Sechter aber auch darmst. Simmer (oder Viernsel).

Ganz anders ist Viertel, neutr., als Benennung des Verschlages neben der Tenne; im ganzen Striche zwischen Taunus und Westerwalde üblich — also was anderwärts Borz, Abseite, Seite, Kor, u. s. w. genannt wird.

Sih meine Aufstellung von „Viering."

vies, im Naßauischen für vorsichtig, zurück haltend, scheu; auch für wählerisch im Eßen. Lautlich stimmet ein auch niederländisch: vies morosus, callidus. —

Nach O. Schade (Altd. W. 193) möchte es scheinen, als ob ein Zahnlaut entfallen wäre: hd. vies für vißes, ndl. vies für vites stüende; welche Übereinstimmuug in der Zerrüttung doch verwunderlich bliebe. Schade ordnet hierher aber auch ein mhd. Fieß, masc.; ungefähr das was heute in südlichem Deutschland ein „Fex" heißet. Und wiederum ziehet er auch nhd. fix hierher (a. S. 202). In der mhd. Form wäre das schließende sz zumal auffällig: fiesz für vizes? ahd. vizus. — Dunkel bleibet hier noch manches.

Vicke, fem., in zwei Bedeutungen, als „Tasche" — diß weit verbreitet, dann „Winkelmaß" (Kehrein, V. Spr. 136). Wie sich diese Ausdrücke zum Zeitworte „vicken" verhalten möchten, ist schwer zu sagen. Jener Ausdruck „Vickvecker" hinwider (V. J. 102) dürfte sowol aus diesem Zeitworte, im Sinne von: Schnellfingerer, als auch aus obigem Hauptworte, nemlich für: Taschenspieler, fließen.

In englischen Mundarten bietet sich dar: fig, Figger, Figgary, Figgum (Gaukelei) fickle, u. s. w.; nebenher dann auch: fuck, was lautlich sich aber mehr zu „vuckeln" ordnet. Bei uns gilt Vickmüle für vorteilhaftes Geschäft. Vickstange hinwider ist ein Maßstab, zum Ermitteln des kubischen Inhaltes der Floße. —

vickeln, scheinbar Fortbildung aus „vicken", im Sinne von „in einander sein" bei Abwartung eines Kranken. So faßet es auch Kehrein (V. Spr. 136).

vimmern, westerwäldische Nebenform für „vummeln" (V. J. 112); bedeutet dort auch so viel als blinzeln. Hiervon haben dann die Wimpern den

Namen: Vimmer und Vimmerhorn. Doch hört man ebenwol mit l „Vlimmer“, sodaß die bezüglichen Wortstämme sich gemischet hätten.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß für mehrere Ausdrücke in rheinischen und naßauischen Strichen zwiefache Formen: balde mit geschwundenem balde entwickeltem l, begegnen. Für obiges „Veutes“ trift man auch „Vlautes“; für „Vauten“ (Fehler, Kniffe) ebenwol „Vlauten“, was an schriftmäßiges Flausen gemahnet; neben „Viddich“ (Flügel) stehet „Vliddich“ — diß übrigens weit verbreitet.

vinkeln, in rheinischen Strichen, was anderwärts zingern (V. J. 470; und zumal meine Aufstellung darüber), sowie „fingeln“ oder „funkeln“ genannt wird, nemlich das kriebelige (kriwwelige) Gefühl in frostigen Händen und Füßen.

Kehrein will es für vünkeln (funkeln) halten, doch ist auch das i berechtiget: finkan, fank, funkun. Am Westerwalde bedeutet vinklich, vünklich so viel als scheu und erregbar.

visseln, Nebenform für vesseln, schriftsprachlich: fäseln, vom Lockern gewobener Stoffe; sowol intransitiv als transitiv. Schr. Faden (filum) heißet auf hessisch Vahrem; und ganz nahe treten Vasem und Vissem für Teilchen eines zerstörten Gewebes, für Fasern; mindestens begrifflich. Kehrein ziehet ungut Formen mit (z) an, die doch vielmehr zu faßen und feßeln gehören.

Bemerket sei ferner, daß auch für jenes „vaseln“ vom zeugen der Tiere eine Nebenform mit i bestehet: Vissel als penis bovis.

Ein drittes „visseln“ für: fein regnen, hätte Vilmar recht wol als „veiseln“ aufstellen gedurft. Die niederhessische Form trieget; es ist das halb kurze, spitze i was heute für mhd. î dort klinget.

vitzen, fitzen, hieß vor Jahrzehenden — ob noch, weiß ich nicht — unter Kasseler Schülern den Angeber, Bezichtiger spielen; wofür es dann allerdings oft gebürenden Lohn gab. Doch ward es auch ohne sittlichen Vorwurf als „sich beschweren“ gebraucht; immer aber durch Meldung an Nichtmitwißer. —

Da in Niederhessen ursprünglich kurzes i ganz stumpf und dumpf nach e hin klinget, in vitzen jedoch helles spitzes i gehört wird, was allemal troz knapper Aussprache î = ei ist, so dürfte man auch vîzen ansetzen. Was wäre aber diß? Englisch mundartlich kömt ein „to fit any one“ vor, und gemeint ist: mit gleichem vergelten, einen abführen, abtrumpfen; also gewisser Maßen an solchem sich rächen.

Wäre das spitze i nicht, so möchte vitzen vielleicht auch zu vicken 1. gehören (V. J. 101), wobei sich dann Vickvecker erwägen ließe. Man sehe auch Grimm, d. W. 3. 1694 unter Fitz, als neugieriges Leut. Desgleichen sei erwähnt, daß im südlichen Hessen ein mürbes Gebäcke Vietzen, fem., heißet, deßen Selbstlaut allerdings abweichet. Die Deutung S. Veits Wecke ist jedoch ebenwol willkürlich. Nach Schmeller ist Vizl, neutr. (Sm. 1, 581) zu München ein rundes mürbes Eierbrot. Schmidt dachte für sein westerwäldisches Vitz, fem., gar nicht uneben an „vaiß“: fett.

Kehrein erbringet aus Naßau ein „vitzen“ in dreifacher Bedeutung, als flechten, schmitzen (mit Ruten), dann necken. Es möchte diß in zweiter und dritter Anwendung als „vickezen“ aufgefaßt und daher zu „vicken“ geordnet werden? Die erste Bedeutung hinwider gewähret auch Vilmar (V. J. 103). —

Endlich gilt bei Wiesbaden ein „gevittelig" (Kehrein, V. Spr. 155) für eifrig, geschäftig, bereit. Wäre hier t älterer Stufe gemäß? Im Sinne tritt wieder engl. fitting, fittingly nahe.

Villersegel, neutr., in rheinischer Schiffer-Sprache Name eines kleineren Segels, das öfters gefaltet nur zu Zeiten beigesetzet wird. Es wäre nicht unmöglich, daß der Ausdruck zu „vahle", falten plicare sich ordne; nach älterem, dem reduplicierenden Zeitworte: mhd. valden — vielt, etwa voraus gegangenem „vilden — valt". Es wäre wie mit „Finger" zu „fangen".

vinzeln, kleinlich nergeln, zu Vinzel, masc., gehörig (V. J. 102), und im Ablaute zu „vanzeln" nugari, worüber auch meine Aufstellung. Der Mundart gemäß wird hie und da, z. B. in den Lahngauen, ve~zele gesprochen; ähnlich dem Lei~sel für Lensel (V. J. 247), und anderen Formen.

Auch westerwäldisches Vinzchen, neutr., für den kleinen Finger ordnet sich zum Wortstamme: gewisser Maßen „kleiner Vanz".

virnsen, ein rheinischer, überhaupt weinländischer Ausdruck, doch auch sonst im Munde der Küfer: wie virner Wein schmecken; d. i. vorjähriger. Man sollte sich billig gegen den Verlust dieses trefflichen, schon gothisch bezeugten Beiwortes stemmen. Zeitlich gefaßt ist virn unmittelbar verwandt mit dem raümlich gültigen vërne, procul.

Vlabbes, Vlabbines, Vlabbich, masc., am Westerwalde und sonst im Naßauischen, wie Kehrein, jedoch mit anderer Schreibung, (V. Spr. 139) angibt: 1. Possen-Reißer, blödsinniger Mensch; 2. eine Gattung Pfannekuchen. Sih meine Aufstellung von „vlappen".

Vlade, masc. In Bestätigung des V. J. 104 Gesagten, sei hier noch erwähnt, daß auch südlich des Maines das Wort eigentlich fehlt. In der Landschaft Dreieich werden die Bewohner des Dorfes Egelsbach bei Langen wegen ihres eigentümlichen Ausdruckes Vlahre, Kêsvlahre gehänselt. Wunderbar wie ein Wort an einem Orte eigens haften mag.

vlæmisch, an der Schwalm zumal in der Verbindung „vlæmisch gucken", oder auch „vlæmische Augen machen"; von unschönen oder bösen, neidischen Blicken. Im Wörterbuche (Grimm, 3. 1711) wird gefragt: warum wol dieses Wort, das ehemals vielmehr zart und fein ausdrückte, später den Sinn von mürrisch, zornig überkam?

Wäre dann nicht vielleicht irgendwie eine Anlehnung an Vlæme, Seite, Flanke, Weiche möglich (V. J. 104)? so daß eigentlich schielende, seitwärtige Blicke — im Gegensatze zu geradem, offenem Wesen — sowie linkisches Verhalten etwa damit ursprünglich doch gemeinet wäre? Der Ausdruck „vlæmischer Hieb" meinet unzweifelhaft einen Lungen-Hieb, einen solchen in die Vlæme, nicht aber einen Streich etwa nach flandrischer Weise.

Es entstünde nun die weitere Frage, ob nicht etwa auch gar der Name jener niederdeutschen Völkerschaft in Belgien, die erst römischer Herschaft, dann salischen Franken untertan ward, mit „Vlaeme" als Flanke zusammen hange? Wenn die nördlichsten Niederdeutschen „Jüten" d. i. extremi hießen — ehe gothische Dänen ins Land kamen — warum sollten die westlichsten nicht etwa entsprechend „Seitwärtige" laterales genannt sein? —

Die begriffliche Entwickelung des Beiwortes vlæmisch, so weit es sich eben nicht auf die Völkerschaft bezöge, wäre alsdann eine ähnliche als die von „ebbich" (V. J. 1. äbich). Flöße hinwieder die bildliche Bedeutung des linkischen, mürrischen, u. s. w. erst mittelbar aus volkstümlicher Benennung, so

wäre zumal in hessischem Munde der Gegensatz zu „vrenkisch", im Sinne von geschliffen nnd vornehm, wie am Knülle und weiter hin, besonders treffend. In schlesischer Mundart heißet ein ungeschlachter Mensch „Vlampauer".

vlacker, frisch und munter, vom Aussehen und Behaben; agf. flacor. Es ist Stamm des Zeitwortes flackern. Grimm (d. W. 3, 1705) kennet auch einen auf Wein bezüglichen Gebrauch, der am Rheine ganz üblich ist.

vlammen in Oberhessen, hinwider vlumpen, vlummen, im Naßauischen für schleudern, schlagen. Das Wort ist vielleicht wurzelhaft verwandt mit vlappen, und hat m vor b und p erst entwickelt, und alsdann zu mm beide angeglichen? Darbei darf einem doch auch jenes schlesische „Vlampauer" einfallen; sih unter vlæmisch.

angevlammt kommen, gilt zu Marburg im Sinne von „außer Atem"; wofür in Niederhessen „angeshnowwen".

Hinwider ist vervlammt sowol für „bedeutsam", als auch für „entschloßen" im Gebrauche.

vlammsen, vlemmsen, vom Züngeln und Einschlagen der Flamme, wovon man übrigens auch einfaches „vlammen" saget; z. B. eine Lampe flammet.

Da neben gemein-hochdeutschem flimmern in Niederhessen auch flummern gilt, so erweiset sich allerdings volle Ablauts-Reihe i a u. Dieser Umstand, zusamt regelrechter Schiebung gegenüber slavischem plamen, gestattet die Erwägung, ob unser Wort nicht vielmehr unabhängig von dem (etwa zu flare fallendem?) lat. flamma bestehe. Solche Erwägung wird bestärket, da auch hier wieder regelrecht geschobenes bl für vl sich erzeiget; z. B. heißen an Flamme geröstete Kartoffel-Bletze hie und da Blammblatze.

Obiges Zeitwort gilt transitiv und intransitiv: man vlammset (senget) Har; die Suppe vlammset (schmecket, riechet nach Lohe und Rauche).

Vlanes, masc., an der Schwalm ungefähr das nemliche, was „Flat" (V. J. 104). Der Selbstlaut erweiset unechte Dehnung, da sonst ô erschiene. Man möchte das Wort zu vlenne, vlande, gevlant stellen, wenn begrifflich ein Übergang zu finden wäre. Allerdings weiset Vilmar gerade auch aus der Grafschaft Ziegenhain vlenne für eigensinniges, ungebärdiges Weinen nach; und „Vlans" ist in Naßau ein höhnisch verzogenes Maul.

Das ist aber doch nichts schmutziges, niedriges. Wenn Grimm (d. W. 3. 1728) „Flat" in dessen gegenteiliger Bedeutung: als Schmutz, gleichwol zu altem vlahian, „waschen" stellet — dem er in mhd. vlæjen Länge zuerkennet, und „Flât" Glanz daraus leitet — so möchte möglicher Weise auch obiges Schwälmer Wort zu jenem Stamme gehören. Freilich bliebe mir auch hier der begriffliche Wandel dunkel; wie dann auch Grimm's Flat und Flât immerhin noch manche Erwägung offen läßt.

Vlannert, Flannert, neutr., heißet in südlichem Hessen der s. g. Leichen-Schmaus; meist genitivisch „Vlannerts hahle". Gehört habe ich es namentlich auch in der Landschaft Dreieich, und schienen die Leute es dort so zu verstehen, daß dabei gevlannt, geweint werde.

Ebenwol bietet Kehrein aus Naßau manigfache, zum Teile entstellte Formen des Ausdruckes (V. Spr. 141).

Vlans, fem., Maul, von Vilmar angezogen (V. J. 104), ward das in der Wetterau noch gänge Wort doch nicht besonders aufgestellet. Außer daß

ihm Zeitwort vlennen zufällt, bestehet in Naßauischem auch ein vlanseln, wiederum in beiden Bedeutungen (wie auch bei „greinen") des lachens und weinens. —

vlappen, vlappichen (vlapche) bedeutet in weiten Strichen unseres Gebietes „schlagen", so daß ein Schallen im Vordergrunde der Vorstellung liget. Das Wort tritt darmit nahe zu vlatche (sih diß), und erweiset ebenwol jenes Umspringen schließender Tenues aus einer in die andere Lautreihe. Begrifflich erreichen sich unser Wort und engl. flap nahezu völlig.

Hier ist also das p älterer Stufe gemäß, und würde hochdeutsch f oder pf erfordern. —

Es scheinet nun aber ein anderes Wort mit hessischem b = hochd. p noch einzuspielen, wofür ebenwol in englischer Sprache sich Anhalte bieten: flabby. Grimm (d. W. 3. 1724) bietet auch Flappe, Flabbe für etwas schlaff herab hangendes, was sich also lautlich wie begrifflich zu „Lappe" stellet. In der Mundart, wo man ein Maul mit großer Unterlippe etwa Flabbe (Flappe) nennet, müßte ein Schlag aufs Maul oder sonst wohin: Flap (Flapf) heißen.

Ist es hiernach nun angezeigt, jenes von Kehrein gebotene Vlappes, Vlappich (V. Spr. 139) also zu schreiben und zu obigem vlappen zu ordnen? Als Bedeutung gibt er an: Possen-Reißer, blödsinniger Mensch. Möchte es nicht vielmehr zu engischem flabby und verwandtem sich fügen? Wer blödsinnig die Flabbe hangen läßt, erscheinet auch als Possen-Reißer. Man vergleiche übrigens bei Vilmar: gevlappt sein (V. J. 104).

Auch ein Kartoffel-Pfannekuche heißet Vlappes, wie dann solch launige Namen für volkstümliche Gerichte beliebt sind.

Vlatch, Flatch, masc., klatschender Schlag, ein Wischer, wie man anderwärts sagt. Dazu vlatchen, klatschend schlagen; auch unpersönlich: eß vlatchede ocfert echte! Vlatch dürfte durch ganze Hessen üblich sein; darneben stellet aber Voc. Hass. auch gleicher Bedeutung flutchen auf, wofür Kehrein gequetschtes „flutschen" hat, was er aber zu Flatsche, Vlatsche, fem., (V. J. 104) und einem „vlatschen" spülen, waschen ordnen möchte.

Vlatsche, Flatsche (V. J. 104) an der Schwalm Vletsche gesprochen, wird dort auch für andere Lappen und Fetzen gebraucht; z. B. en Vletsche Wisse, d. i. ein Stück Wiese.

Vlaugaus, Vlauaus, masc., in der Wetterau ein unachtsamer, leichtsinniger Mensch. Nach Grimm (d. W. 3. 1735) ließe sich der Ausdruck aus „vlauen" waschen erklären. Der begriffliche Vorgang: ein ausgewaschener Schwächling, will so recht aber nicht zusagen; auch würde ein ahd. flewan, flawan, doch wetterauisch wol nicht obige Form entwickeln. Weigand bei Haupt 7, 551, deutete: fleuch aus. Auch diß ist bedenklich, obwol allerdings das von Kehrein zum Vergleiche angezogene baierische flaugezen, flackern, lodern zu erwägen wäre. Ich weiß nicht, ob diß der Ablauts-Reihe iu, au, u und darmit dem Stamme vliogan etwa zufalle. —

Wie jedoch, ob obiges au nicht vielmehr ou = mhd. uo sei? In selber Gegend (Wetterau und Naßau) gibt es ein Zeitwort vloigen, mit dem Sinne: durch leere nichtige Vertröstungen hinhalten; eine Vloi ist geradezu eine Lüge: „Vloi mache" meinet helen, verheimlichen. Begrifflich stünde sich „Vloug — auß" mit Vloü und vloüge ebenwol nahe; und das g entspräche dem von bloige, bloüge für blüehen. Soweit die lautlichen Verhältnisse.

Dürfte man nun ein altes fluowian im Ablaute zu **flawian**: waschen, spülen hier ansetzen, dem eine ähnliche Bedeutung inne gewohnt hätte? mhd. vlüejen, ndl. vloeijen, engl. flow? Dann gelangten wir auf einem Umwege doch mindestens zu verwandter Ausdeutung mit Grimm. Zu solchem Zeitworte möchte auch ahd. fluoh: abgespülte Felsplatte gehören. Das wetterauische vloüge müßte dann begrifflich als ein verwäßern und verwaschen, also ebenwol als ein „flau" machen, gefaßt werden. —

Vlaus, masc., mit au = mhd. û, eine Butze ungezupfter Wolle — dann auch abgekürzet, wie ebenwol anderwärts für einen s. g. „Vlausrock". Davon Gevlause, neutr., für einen Bausch wirres Strohes. — Solch zwiefacher Sinn des Ausdruckes ist gerade wie beim Worte „Schüttling" (V. J. 375), das früher ebenwol von der Wolle galt, jetzo nur vom Strohe üblich ist.

Vledermaus, Vlimmermaus, fem., neben Schneider, Sommervogel, u. s. w. eine der vielen Benennungen unterschiedlicher Falter, sowie für „Schmetterlinge" in allgemeinem. Dieser letztere Ausdruck ist nicht gar volkstümlich. – Umgekehrt wird die „Fledermaus" in schriftsprachlichem Verstande meistens, oder doch vielerwärts „Speckmaus" genannt.

vlèdigh, und wol nicht ganz berechtiget: vlêhrigh, gilt noch am Westerwalde für sauber, schön, trefflich. Schriftsprachlich wäre es flätig, mhd. vlætic.

Das zu altem vlahian „waschen" gehörige Wort, hat ein Hauptwort Vlât mit langem Selbstlaute zur Voraussetzung, das heute in unserer Mundart Vlôt lauten mußte, und Reinheit, Glanz bedeutet. Darneben bestund und bestehet ein „Vlat" mit ursprünglicher Kürze, und heute nur unechter Dehnung (V. J. 104) mit gerade gegenteiligem Sinne, als Schmutz (Grimm, d. W. 3. 1728).

Wo nun in hessischer Mundart „Unvlat" gesprochen wird, da haben wir ein verstärkendes un- für Vlat; wie Unmenge neben Menge gilt. Wo hinwider die Form Unvlôt bestehet, da muß verneinendes un- angenommen werden.

Vleidern, fem. plur., lange vom Haupte zu Füßen reichende Streifen Stoffes, der mit Blumen und Schlaufen bedecket und bestecket. Der Ausdruck, wahrscheinlich mit ē und folgendem Schnerchel-i, ward in jüngerer Zeit durch das ungefüge Wort „Bänderwerk" (V. J. 25) verdränget. Im erzpriesterlichen Sprengel Schützeberg (Naumburg, Balhorn u. s. w.) galt Vleidern noch vor wenigen Jahrzehenden als hehre Benennung.

Ufgesetze, d. i. Kranz mit übriger Zierat im Hare, samt Vleidern bildeten in Niederhessen den höchsten Schmuck der Braut. Wie wäre es in Hand und Vermögen eines volkstümlich verständigen Pfarramtes gegeben, solche Namen, Sitten, Einrichtungen Gemütes tiefer und Glaubens treuer Vorzeit in echtem bewahrsamem Sinne doch zu hegen!

Die Züchtmägde heißen auch wol hie und da noch Schnürmaide — Schnur eben als Band gefaßt.

vlerren (V. J. 106). Der rückbezügliche Gebrauch des Zeitwortes muß hier nachgetragen werden; Stellen weise im Lande ist er sogar der alleinige: hē ſtund dō unn vlerrt sich, als bie en Äff, der Dæg laut (Chatt. St. Kunde 110).

Vletze, neutr., ahd. flazzi, mhd. vletze, Estrich, Tenne, Ären: dann auch Wohnung. Ein westerwäldisches Wort; zu altem vlatz, flach.

Ob darmit ein von Kehrein gebotenes vliezen (V. Spr. 141), zusammen hange, dessen ie nach dem Lautstande der Mundart nur Brechung sein kann, weiß ich nicht. Dieses Zeitwort mit der Bedeutung: den Raum wechseln, erinnert doch an niederhessisches „bletzen", das Kehrein aber auch kennet. Sih meine bezügliche Aufstellung.

sich **vlêzen** (V. J. 104). Dieses gar übliche aus Vlêz für Lümmel fließende Zeitwort ist hier nachzutragen. Schriftgemäß wäre æ für ê in unserem Worte. Man lese auch unter Vlanes oben nach.

Vliddich, masc., Flügel, scheinbar zu hochdeutschem „flattern" gehörig, ist weit verbreitete Nebenform zu „Viddich", Vitch. Bei jenem „flattern" dem Grimm „Fledermaus" zuordnet, sowie bei diesem „Viddich" neben gewöhnlichem „Vêhrer" penna ist doch die Lautverschiebung mehrfach in Unordnung. Vielleicht haben die Wortstämme sich beeinflußt?

Kehrein hat auch eigentümliches „votche", hin und her wedeln, was im Ablaute zu Vitch wohl stehet, aber vom Begriffe „Feder" noch weiter abführet.

Vlieher, masc., ein Nache, der hinten an größerem Schiffe nachgefahren wird, und gelegentlichem Verkehre mit den Ufern sowie etwaigem Rettungs=Werke dienen soll.

vlickerig, so viel als „fleckig" gilt in rheinischem Lande zumal von bunt schillerndem Gefieder.

vlisen, **aufvlisen**, im früher kasselischen Anteile Niederer Gr. Katzen=Elnbogen, wird so ein nasses Aufnehmen steinerner Vlisen bezeichnet; dann vielleicht uneigentlich auch das Waschen hölzerner Dielen. Das Wort ist sonst niederdeutsch und skandinavisch, und erst neuerlich kommen holländische und schwedische Vlisen in Handel.

Kehrein (V. Spr. 52) nimt übrigens dieses vlisen für vließen (fluere), obwohl dessen transitiver Gebrauch sich gar spenge nur erzeiget (Grimm, d. W. 3. 1796). Der Nachweis des Ausdruckes aus einem Orte, wo unbedingt vließen, vliozan doch vläiße etwa lautet, würde allen Zweifel beheben.

vlitschen, **vlitzen** (V. J. 106) bedeutet, außer mit Pfeilen schießen, auch „schnippen": mit Daumen und anderem Finger hinweg schnellen. Kehrein hinwider bietet nur diese (V. Spr. 142) nicht jene Bedeutung.

Vlosz, **Flosz**, mit kurzem Selbstlaute, im südlichen Hessen Benennung kleiner Abzüchte auf Äckern und Wiesen; sowie in Ortschaften Name der Rinnen, die in nördlichem Lande nach Kasseler, eigentlich aber doch unstatthafter Übertragung „Druseln" heißen. Vor jenem berlinischen Ausdrucke „Rinnstein" verdient aber Vloß als eigens hessisch den Vorzug. — „Trusel", mit echt hochdeutscher Tenuis, meint eine Bach mit starkem Gefälle; ahd. triosan, fallen. Sih darüber oben die Aufstellung mit d, sowie V. J. 79.

Vlontsch, fem., mit gedehntem Selbstlaute gesprochen; als Verkleinsel auch oft Vlontschi. Ein hanauischer Ausdruck für ein weichliches, etwas blöde grinsendes Antlitz. Es ist wol dasselbe Wort als düringisches „Vluntsch", masc., (mit kurzer Aussprache) für ein aufgeworfenes Maul; zum Zeitworte „vlennen" gehörig.

Vluehrer, masc., oder Vlurhrer, das wäre schriftgemäß „Fluder", meinet im Nieder=Lahngaue ein Schlackerwetter von Schnee und Regen. Notker nennet bildlich sogar Tautropfen oder Schweiß flôder.

Vlüggsel, neutr. (V. J. 107), allerhand Rückstand im Neste ausgeflogener Brut.

Vlunjes, masc., im Nieder=Lahngaue ein unbeholfener, lang aufgeschoßener Geselle.

Voche, **Vocht**, fem., stellet sich mit unterschiedlichen Bedeutungen zu dem von Vilmar in engerem Sinne angeführten Zeitworte vochen (V. J.

107), was übrigens nicht auf Oberhessen beschränket ist, und wovon auch dochig für dämpfig bestehet.

Das Hauptwort darf jegliches Gebläse meinen; so die Klappe oder den Schieber im Ofenrohre; am Westerwalde eine Vorrichtung zum Reinigen des Getraides; in rheinischen Lande einen Fächer.

Grimm (d. W. 3. 1863) stellet vochen zu fachen und Fächer, schlägt zugleich aber auch die Ablauts-Reihe iu, au, u an, was beides zusammen sich doch nicht fügen möchte.

Vöier, Vöiger, fem., heißet am Westerwalde, wofür man zu Kassel „Jippe" saget; auch eine Schaukel und ähnliches. Ein zu Grunde ligendes Zeitwort möchte etwa „schwanken" und „schweben" oder derlei meinen. Nach dem Lautstande der Mundart: öi = ahd. io erhielten wir als solches ein viogan, nhd. viegen; zugleich als Stamm für unser Hauptwort Vogel: das schwankende, in Lüften sich wigende Tier.

Vones, masc., in naßauischen Strichen für einen Spaßmacher (Kehrein, V. Spr. 143).

Oben ward versucht, schwälmerisches „Vlanes" mit „Vlat" zu verknüpfen, indem sowol n als t der Ableitung angehöre. Kehrein stellet, begrifflich mindestens, auch Vones und Veutes zusammen. Ob ebenwol hier wurzelhafte Einigung möglich sei?

Bei manchen dieser Ausdrücke hat man doch das Gefühl, als ob es sich um launige, an diesen oder jenen Wortstamm nur angelehnte Schöpfungen eines augenblicklichen Tastens handle. So z. B. auch wieder obiges „Vlunjes". Das l scheinet hier einige Male wandelbar.

vord', gekürzet aus: vor dem, wie „nôghd'" sva. nach dem, wird mancherwärts im Lande im Sinne von „vorhin" angewandt. Die Form ist also strenge zu scheiden von der Partikel „vord", engl. forth, nhd. heute unrichtig: fort, mit Tenuis. In obigem vorde, vord' gilt meistens unechte Dehnung. Sih auch meine Aufstellung von „nâghd".

Vorende, neutr., in Oberer Gr. Hanau „Vürenn" gesprochen, heißet dort, was Vilmar als Vorred aufstellet (V. J. 432). Wenn er dann selber aber angibt, dieses Wort laute Vor—ed, so begreifet sich nicht, warum er davon abgehet. Im Ziegenhainischen saget man doch Ed für Egida, Egge. —

Vor êd', Vor ende, Vor rêd' (das wäre: Vorraite, daher in Lahnischem u. Mainischem: Vorrât) Vor wand, An wand, u. s. w. geben alle gleich guten Sinn, für solches quer vorligendes Ackers-Stück. Ein rheinischer Ausdruck ist „Handhab", neutr., wahrscheinlich, nach Erweise baierischer Formen, aus Anthaupt (contracaput) entstellet, oder doch verwandter Form. In niederer Grf. Katzen-Elnbogen gilt auch „Vorhab", neutr., was gleiches Ursprunges.

Sih diese Aufstellung.

Vorhab, neutr., in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen Name der Umwitte, Anwand, des Vorendes, und wie solch Ackers-Stück noch alles genannt wird.

Ich halte Hâb für Haub, als dem Stamme von Haubed, Haupt caput. Da dieses sich jedoch niemals durch Verlust ableitender Silbe kürzet, sondern vielmehr mit beständigem Umlaute sich in Haüd, Hæd, u. s. w. entstellet, so denke ich an jenes oberhessische Hâwe Weibs-Betzel (V. J. 154), was nicht eines mit schriftsprachlichem „Haube" sein kann, dessen au = mhd. û.

gewandert; aus der Gegend von Saliheim (Selheim) aber die Salier. Der Wetterauer ist Battuare; d. h. gleichfalls battischer Sippe.

In den Nieder-Lahngau sind bei dessen Besidlung sowol hessische als battische Auszüglinge eingerückt; dafür zeuget die naßauische Mundart. Dieselbe bietet z. B. die Form „Lingebaüm" anstatt battisches „Linnebæm". Überwigend ist das Gepräge jedoch im Naßauischen mehr battisch; nur die Mattiaken möchten hessischer Sippe gewesen sein. Sie kamen wol aus der Gegend von Mattiakum, (Matziachi, Metze).

Ähnliche Mischung chattischer Ansidler beider Sippen verraten die Verhältnisse in dem, den Alemannen abgerungenen Unter-Maingaue.

Für engere, hessische Gemeinschaft Buchoniens und der Grafschaft Maden spricht auch, daß in diesen zwei Gauen in Közen am Rücken getragen wird. In den vier anderen chattischen Gauen hinwider als Regel in Manen auf dem Kopfe. Volkstümlich erscheinet solche Verschiedenheit als auffälligstes Merkmahl hessischer, bez. battischer Art. Doch wird der sonst oberlahngauische Schwälmer, da er im Angelände der Bulda wohnet, auch hessischer Sitte untertan.

Da in unserem Stamme beiderlei Weise gilt, so dürfen wir auch unbefangen darüber handeln, welche: ob die buchische oder aber lahnisch-mainische den Vorzug heische? Wol sagen die Einen, man solle doch das edle Haupt nicht belasten, die Stätte des Geistes. Andere jedoch machen mit allem Fuge aufmerksam darauf, daß bei schwerem Tragen der gebeugte Rücke den Menschen dem Vierfüßler nahe bringe. Und richtig ist, bei Gewöhnung von Jugend an, schreitet die battische Maid kerzenstrack, mit stolz gehobenem Haupte, selbst unter großer Bürde einher,

Ich halte dafür, daß innerhalb des chattischen Stammes das Tragen am Rücken, durch den im Angelände der Bulda stärkeren sächsischen Einfluß mit gefestiget sei. Im Altertume galten wahrscheinlich im Gebiete beide Weisen neben einander: d. h. in jedem Gaue beides. Darauf deutet auch in der Gegenwart mancherlei hin. So z. B. wird im fränkischen Hessen-Gaue noch heute Futter in der Zwehle vielfach auf dem Kopfe getragen.

Umgekehrt ist es die Geltung der, doch der Köze ähnlichen Reuse (V. J. 325) in Oberhessen, sowie im Tale der Kinzich zwischen Steinau und Gelnhausen; dort nebenher, hier im Hanauischen in angegebner Verbreitung jedoch vorherschend. Von Gelnhausen abwärts wird in Manen nur auf dem Kopfe getragen. Daß die Obere Grafschaft, von Steinau bis zur Flieden, wie mundartlich so auch mit der Köze, zum Buchen-Gaue geneige, mag nicht befremden. Verwunderlich ist die Herschaft der Reuse im Mittelhanauischen, wo doch an sächsischen Einfluß gar nicht zu denken. Das Gebiet der Reuse hat auch einende mundartliche Besonderheiten. —

Közen und Reusen sind übrigens nach Gegenden von unterschiedlicher Form. Vilmars Verbreitungs-Angabe ist nicht ganz genau. Die mittelhanauische Reuse ist niederhessischer Közen in gewisser Hinsicht ähnlicher gestaltet denn es, troz gleiches Namens, die buchisch-oberhanauische Köze ist, mit ihrer überhöhenden Rücken-Lehne und abgeteiltem so genanntem Közen-Arsche.

In vorderem südlichem Vogelsberge trägt man strichweise weder in Manen auf dem Kopfe, noch in Köze (Reusen) am Rücken, sondern in Henkelkörben; größere Lasten aber in Querchsäcken. —

Zurück lenkend zu obiger Annahme, daß die Bulder doch hessischer Sippe, in engerem Sinne, nicht aber battischer sein möchten, werde hier auch

zwirbeln (V. J. 475), hat außer dort angegebner intransitiver Bedeutung im südlichen Niederhessen auch die transitive von „dullern", den Kreißel schlagen.

Zwirwatz, masc., wol für Zwirwelwatz heißet daselbst der Dulldop. —

verzwirgeln in der Dreieich, und auch weiter hin, Nebenform für verzwirbeln (V. J. 475).

zwischen den Jâren, darf als eigens hessischer Ausdruck für die Zeit der zwölf Tage von Weihnacht bis zum Dreikönigs=Tage gelten. In Düringen mindestens bin ich darmit nicht verstanden.

zwisten, swa. schriftsprachlich „zwirnen", einzelne Fädem zusammen drehen. Das Wort scheinet eigens hessisch, ist von unseren Auswanderern mit nach Schlesien genommen, und war unserem Stamme mit Angelsachsen gemein; engl. twist'. Ein schriftsprachliches „zwisten" würde ja im Gegenteile vielmehr entzweien, lösen, u. s. w. besagen.

verzwunzen, verdrehet und übelnehmerisch. Dieses alte Particip von mhd. verzwinzen, d. i. verziehen, z. B. von den Augen=Lidern, kömt noch hie und da im südlichen Hessen vor (V. J. 476). Das dort von Vilmar aufgestellte Wort ist doch anders gefaßt.

---

noch erwähnt, daß man in der Wetterau die Redewendung: „er ißet wie ein Hessen-Drescher“ vornehmlich auf die Bulder bezogen wißen will.

Vergleich meine Aufstellung des Ausdruckes: Hessen-Drescher, an welchem Orte allerdings nur der Grafschaft Maden als ältestes Hessen-Gaues gedacht ward. Buchonien mag aber von dort seine chattische Besiedlung erfahren haben. —

Eigentümlich, daß in Oberer Grf. Hanau — so weit die buchische Kötze reicht, also wesentlich in den Ämtern Schwarzenfels und Schlüchtern, auch der Erstgeborene nach niederhessisch-sächsischer Weise das Gut erbet; was im Bereiche der Reuse und Mane nicht unbedingte Sitte ist. So ward vielleicht auch die Obere Grafschaft zugleich von Hessen und von Batten besidelt; wie dann hier nochmals erinnert sei, daß der von Vilmar als buchisch aufgeführte Wortschatz auf jene Ämter mit erstreckt werden muß. —

Daß die Lande an der Rhöne einst Boden uraltes Haders unterschiedlicher Stämme gewesen, lehret vielleicht uns jener Name „Grabfeld“ bis auf diesen Tag. Die Meiningischen Örter Unter- und Ober-Katz an der Katzbach, Bettenhausen, Frankenheim, darzu der Elnbogen (Katzen-Elnbogen) scheinen hier eine „ältere“ chattische Grenze noch kenntlich zu machen. Sicherlich verloren wir bei allgemeier Schiebung im Osten Gebiet, indessen wir im Südwesten gewannen. Auch die Herpf, woran Bettenhausen liget, weiset auf chattisches Herapha; ist doch afrk. Afa, gegenüber ahd. Ahwa, Aha, den istäwischen Stämmen geradezu eigenartig. Herapha ist aber Heerwaßer, ein vielleicht mit Bezuge auf Grenze der Stämme gewählter Name.

Endlich sei sprachgeschichtlich hier noch auf eines hingewiesen. Das im Kloster zu Bulda aufgefundene Hildebrands-Lied muß, nach Vokalstande sowie nach Konsonanz, als im Buchengaue auch verfaßt gelten. Jenes scheinbare Schwanken zwischen niederdeutscher und hochdeutscher Lautstufe ist durchaus buchisch-niederhessischer Mundart gemäß, und war es vor einem Jahrtausende noch vielmehr. Nicht anders verhält es sich mit Widergabe des ahd. io und uo durch buchisch ê und ô. — (Oben ward Kassel als „Chattenburg“ gedeutet; in solcher Allgemeinheit doch ungenau. Ich meinte eben „Hessenburg“. Der Gegensatz wäre das dortige nahe „Bettenhausen“.)

verfumfeien (V. J. 111). Da auch mit gewahrtem Zahnlaute älterer Lautstufe die Form verfumfeiten vorkömt, so dürften die, nach Vilmars Ausdrucke verhochdeutschten Formen: verbombeißen und verpopeizen doch anders denn als Verderbnisse gefaßt werden. Sie laßen, zumal erstere, regelrechte Schiebung erkennen und fällt namentlich b für nd. f doch auf.

Mir als Kasseler Jungen war die Form verbumveien geläufig, die auch am Westerwalde gilt.

Vürkratz, fem. Am Westerwalde rauhester Bast vom Flachse.

vurnzen, hie und da in den Lahngauen für rasch oder wild brennen. Kehrein sah recht, wenn er an eine Bildung auf — enzen dachte. Der Schriftsprache gemäß wäre also feurenzen, ahd. fiurenzôn?

vusseln, für „auffäsern“ gilt, hessischer Neigung entsprechend, als dritte Nebenform zu vesseln und visseln; vusselig ist so viel als aufgefädmet, faserig.

Doch auch für visseln als „regnen“ tritt wol hie und da u ein.

vüste, vüstig, tüchtig, bereit, häufig. Dieser niederdeutsche Sprachstoff (Berghaus, Spr. d. Sassen 518) erscheinet im Naßauischen in zwei Zusammensetzungen, wo das Wort eben wie im Niederdeutschen den eigentlichen Begriff verstärket. Für sich alleine kömt es bei uns nicht vor, so üblich es sonst

auf platdeutsch. — blâchvüstigh, sehr bleich. Darvon gibt es auch ein Hauptwort für solchen Menschen, der leicht blaß wird: „hë is e Blâchvüst". Da hier â auf ai beruhet, so wird in manchen Strichen ch palatal gesprochen: blâjh. —

Der andere Ausdruck ist gëlvüstigh, für quittegelb oder auch neidisch. Kehrein wußte sich die Ausdrücke nicht zu erklären, ü ist kurz.

Nichts anderes möchte nun das niederhessische slingvüsten für „faulenzen" sein; meistens in der Fügung: slingvüsten gêhen. Ebenso Hauptwort Slingvüster. Ich faße den Ausdruck als für einen Menschen, der tüchtig herum schlenkert.

vutchen, im Naßauischen dasselbe was sonst — und auch dort — „putchen" meinet. kränkeln (V. J. 307). In der Anwendung auf Geflügel, zumal Hüner, hat wahrscheinlich „Vitch" doch Einfluß gewonnen: Fittiche hangen laßen.

Man vergleiche auch votchen (Kehrein, V. Spr. 143) für hin und her wedeln. Darzu dann transitives vervutchen; so viel als verknutschen, delpen (V. J. 210, 69).

vutscheln, durch ganz Hessen für allerhand ungediegenes Wesen, huscheliges, oberflächliches Arbeiten, unstätes Bewegen, u. s. w. Vilmar bietet, bei gedehnter Aussprache, nur einen hennebergischen Ausdruck (V. J. 112) in eingeschränkter Bedeutung.

Auch dieses Wort streitet darfür, daß „Bautsche" (V. J. 100), sowie jene Zeitwörter vutteln und vauteln (sih unter „Beutes") doch deutsches Eigentum, nicht fremdes Lehngut seien. — Vielleicht gehöret auch das vielerwärts verbreitete „vutsch" hierhin: eingebüßt, verspielt.

Das westerwäldische vuscheln für „triegen" und „helen" dürfte kaum etwas anderes sein; in der Form vielleicht beeinflußt durch Busch piscis und puschen, pfuschen. „Busch" gilt nemlich in manchen Spielen als Marke für Geldes-Wert. —

Hierzu endlich: sich vervuschen, d. i. aus dem Staube machen.

W.

wabeln, Nebenform zu „wabern" (V. J. 433) und im Ablaute zu „wibeln", worüber meine bez. Aufstellung. Im Ablaute darzu, mit echtem â und also heute mit ô gesprochen, stehet auch Wâbelung (Wôweling) fem., ein wetterauischer Ausdruck für ein großes geschäftliches Anwesen. In obigem Zeitworte gilt vielmehr ursprüngliche Kürze.

Es ordnet sich alles nach der Ablauts-Reihe i a-â i(u); denn baierisch erscheint auch „wubeln".

Waberung (V. J. 477). Von steifem Pferde, das sich leichter und beßer fort bewegen kann, wann es nur erst warm geworden und in Gang gekommen, heißet es in innerem Hessen: „es kömt in Waberung". Eben so in der Landschaft Dreieich, nur mit Umlaute: in Weberung.

Vilmar stellet ungut mit â auf, indessen doch nur unechte Dehnung vorliget.

Außer dem umgelauteten Zeitworte webern, anstatt: wabern, erscheinet auch noch ein fortgebildetes waberichen. Mundartliche Aussprache ist: wawern, wewern, wawerichen; meistens mit gewahrter Kürze des Vokales. Man höret von großem Gewawere, sowie Gewewwere.

Wach, neutr., bietet Kehrein für Talg, Unschlitt (V. Spr. 435). Darf hierbei etwa an Wachs cera gedacht werden? wie es neben Fuchs vulpes doch Fohe (Füchsin) gibt.

Solch etwaige Doppelform müßte doch auch die gewöhnliche Ausdeutung des Wortes „Wachs" bedingen.

Wachtelmännchen, in zwei unterschiedlichen Bedeutungen. Einmal heißen die Wichtel (die hessischen Zwerge) in manchen Gegenden Wachtelmennerche; dann aber werden auch die Wachteln also genannt. Ob da irgend ein sagenhafter Bezug bestehe, laße ich dahin gestellet sein. Meines Wißens ist es der einzige Vogel, der solch zusätzliche Bezeichnung erfährt; und zwar mit Nichten etwa geschlechtlich gefaßt.

Ob „Wachtel" fem. für Ohrfeige, sowie „wachteln", abprügeln, etwa auf den Vogel bezogen werden dürfe — nach dem Laute des Schlages — oder aber doch aus „wackeln" (V. J. 435) entstellet sei, ist mir fraglich.

waffeln, in Tag hinein schwetzen; wahrscheinlich mit f älterer Lautstufe für: wabeln, hess. wawweln.

Man vergleiche meine Aufstellung von „schwäbeln".

Wagel, fem., in Niederer Grf. Katzen=Elnbogen Benennung der Wiege, mit Zeitworte wageln.

wâgen, audêre, hat in südlichem Ober=Lahngaue die Bedeutung von „sterben" entfaltet. Allgemein üblich sagt man: „hë hot 's gewôght."

Wake, fem., wetterauischer Name der Binße scirpus lac. Wakenblume, sva. Waßerviole, butomus umbill.

Kehrein (V. Spr. 437) will zu mhd. wâc ordnen, was lautlich unstatthaft ist. Der Wâc ist durch ganz Hessen in der Form Wôg, Wôgh, lebendiger Ausdruck (V. J. 434).

Wackel, tem., Name der kleinen Spielkugel zu Kassel, womit die Jungen dort „knipsen" (sih dieses Wort). Die Benennung rühret keines Falles vom „wackeln" etwa her; vielmehr muß man ursprünglich passende Stücke Kugel=Basaltes zu den Wackeln ausgewählt haben, ehe sie dann künstlich abgedrehet und auch gefärbt wurden. Der Basalt heißet in Niederhessen allgemein Wackelstein. In meiner Kindheit hatten echte Wackeln den zwiefachen Wert gewöhnlicher töhnerner „Schoßerte". Sih auch V. J. 435. —

In Niederer Grf. Katzen=Elnbogen gilt ein wecken, d. i. mit Wacken oder Wackelsteinen pflastern.

wackerigh, in südlichem Hessen und im Nieder=Lahngaue Fortbildung aus wacker, wachar; jedoch in dessen ursprünglicher Bedeutung als wach erwacht.

walebergen wird an der Schwalm gesagt von einem Menschen, der sich in fieberhafter Unruhe viel hin und her bewegt. Von einem der zu Zella sich erhenket hatte, aber noch rechtzeitig los geschnitten ward und erhalten blieb, hieß es: „(h)e hot di gaanse Noacht gewalebergt!"

Uralter mythologischer Ausdruck, zugleich treffliches deutsches Wort für das fremde „im Fieber phantasieren".

Waldesel, masc. Ich weiß nicht, welches einheimische Tier etwa solchen Namen trüge; doch muß die Benennung gegolten haben. Heute noch ist die Redensart gar üblich: scheißen wie ein Waldesel; was sonst heißet: wie ein Reiher. — Dann aber gilt der Ausdruck Waldesel auch für einen Grobian. Ein Name der Zecke ist „Walsebock" was allenfalls Waldeselbock sein möchte?

Walsebock, masc., Name der Zecke, acarus reduvius. Etwa verengет aus: Waldeselbock. Sih meine Aufstellung von „Waldesel".

Wambs, masc., wird mit eigeschränkter Bedeutung und verändertem Geschlechte in Oberer Grf. Hanau die landesübliche Jacke der Männer genannt. Darnach Vilmars Angabe zu ergänzen (V. J. 440).

Wande, masc., Faüstling, Handschuh mit nur abgeteiltem Daumen. Diese Benennung ist Ursprung der romanischen guanto, gant; auch afrz. guant, indem die Welschen deutsches Doppel=u, w, durch gu nachahmten.

Unser Wort ist in Niederer Grf. Katzen=Elnbogen noch lebender Ausdruck, und ordnet sich zum Zeitworte „wenden".

wann, quando und si; „wenn" kennet unsere Wundart eben so wenig als „denn".

In Fragesätzen wird, wie Vilmar auch angibt, wann meistens zu wann eher? (V. J. 441) verstärket, oder ebenwol zu wann ehe? (Kehrein, V. Spr. 438); jedoch gilt solches nur für den Norden und Westen unseres Gebietes? Im Südosten wird man befremdlich darauf angeschauet. Ich empfehle die Festlegung der Linie jenseits derer man nur mit einfachem wann? frage.

In Relativsätzen hat J. Grimm, seiner hessischen Art gemäß dem wann gegenüber blaßem „wenn" zu möglichster Geltung verholfen: z. B. die (nemlich unsere älteste Geschichte) erst anhebet, wann Menschen auftreten.

Endlich conditionales „wenn" ist überhaupt geschichtlich falsch, und hat altes „ob" = si aus dessen berechtigter Stelle verdränget. Man höret jedoch auch noch vielfach „ob" (gespr. ëb, engl. if). Z. B. „ëbste haim witt, sall eich mirhre kummen.

Wie oben auch bei „dann" schon erwähnet, darf es für bürtige Hessen sich empfehlen, den Gebrauch von „wenn" zu Gunsten von wann und „ob", auf ein mindestes zu beschränken.

wanne, mhd. Konjunktion in mancherlei Bedeutung, z. B. „nun aber" ist auch heute noch im Hanauischen lebendig. Vilmar kannte sie, abgesehen vom sächsischen Hessen=Gaue, nur aus älterer Zeit (V. J. 441).

Wanze (V. J. 441). Entgegen gewöhnlicher, ja allgemeiner Herleitung des Wortes aus „Wandlaus" möchte ich zweierlei zu bedenken geben. Seit althochdeutscher Zeit (ahd. wantlûs) ist der zusammen gesetzte Name bis auf heutigen Tag lebendig, und zwar gerade überwigend im Munde solcher Schichten der Bevölkerung, wo eine Kürzung am ehesten vermutet werden dürfte. Wann hätte sich doch „Wanze" gebildet? Dann aber habe ich von jeher bei diesem Worte an polnisch Wesz, fem., für Laus gedacht. Sollte Wanze nicht zufällig nur an Wandlaus erinnern?

Bildlich werden in südlichem Hessen die Reißzwecken, jene kurzen breitköpfigen Stifte, „Wanzen" genannt.

wapp—, wipp—, wupp— (hess. wabb—, wibb—, wubb—), einfach sowie durch —el und —ich fortgebildet, liefern eine große Menge Formen. Man vergleiche das, oben bei jenen mit verschlagenem s (sh) erweiterten Wortstämmen darüber gesagte. — In all solchen Bildungen ist hessisch b gerecht. —

Hier sei, zu übersichtlicher Musterung der Lautstufe unserer Mundart in ihrem Verhalte zur Schriftsprache, nochmals folgendes Beispiel geboten.

wabern (vagari) mundartlich: wawern.
wappen (effundi; tremere) mundartlich: wabben;
Waffe (arma) mundartlich: Waffe und Wape;

Wappich, fem., in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen Bezeichnung eines feißten Weibsleutes, deren Fleisch wappet, wappelt, tremendo effunditur. Mundartlich gespr. also: Wabbich, Wapch.

wappeln, zitteriges Bewegen, wie bei geronnenen Sachen, Gallerte z. B. aber auch von mackelichtem Fleische gesagt. Darzu Beiwort: wappelig.

Der harte Lippenlaut ist hier hochdeutsch. Verwandt, mit vorgeschlagenem s wie in melzen—schmelzen, miren—schmiren, u. s. w. ist wol „schwappen" von überfließenden Sachen. In beiden Stämmen ist hessischer Mundart b gemäß.

Zum Vergleiche sei aufgestellet:

1. Hochd. wabern, zu weben gehörig, hess. wawern. Eben dahin die Wabe, hess. Wawe, und wegen solch ähnlicher Eindrücke, Zellen, Grübchen auch jenes Gebäcke: Waffeln, in welchem Worte eigentlich hochd. b, hess. w am Orte wäre. Ob auch das Zeitwort waffelen, schwätzen hier her fällt? oder ob f = p, pf? Bildlich nennet man den Mund „Waffel". —

Mit i-Ablaute hat die Sprache Wibel (Käfer), wibbeln (wiwweln, V. J. 451) u. s. w.

2. Hochd. wappen, unser obiges, hessisch als wabbeln gefaßtes Zeitwort. Mhd erscheinet wappen spärlich.

Wie schwappen, so dürfte auch mit Ablaute schwippen, schwuppern zu dieser Wurzel fallen, denen hochd. sämtlich p, hess. b gebüret. Schwippen und einfach wippen, wofür auch mhd. wippen mit p erscheinet, mischen sich jedoch mit anderem Stamme, dem nicht sowol die Bedeutung des Überquillens denn vielmehr des Schwingens zukömt: wipfen, Wipfel; auch in andere Ablauts-Reihe: î, ai, i sich ordnen.

3. Hochd. Waffen arma zeiget die dritte Labial-Stufe, dürfte auch mit pf erscheinen und böte alsdann hessisch p dar, wie in Wappen als Inzeichen.

Warfe, fem. (V. J. 441) ward mir aus Balhorn für den Aufzug oder Zettel im Gewebe bestätiget, als noch lebendiger Ausdruck. Bei Vilmar ist nur masc. verzeichnet.

Wann etwa zwei von ungleichem Vermögen sich heiraten, so saget man wol: eines gäbe die Warfe, das anderen den Inschlag! Jener Ausdruck ordnet übrigens sich zum Zeitworte „wërfen".

Hinwider fällt ein ganz anderes, in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen gültiges „Warf" masc. für Ufer, Gestade, ebenso als unser schriftdeutsches „Werfte" fem. dem Stamme „werben", ahd. hwërban, zu. Das f ist also abweichender Lautstufe.

warnen sich, gilt älterer Sprache gemäß in Oberer Gr. Hanau auch für „sich hüten".

Wase, Wasem (V. J. 442). Hier ist zu bemerken. Im Ablauts-Verhältnisse zu Wiese, ursprünglich wisus, stehet ein schwachformiges waso Wase, das nach bekanntem Verlaufe franz. gazon geworden. Wase bedeutet allgemeiner jedoch feuchten Grund überhaupt. Eine weitere Bildung ist alsdann wasum, für die Schwarte, die abgestochenen Stücke der Grasnarbe. Dieses Wort ist mit gewahrter echter Kürze in südlichem Hessen lebendig und in haüfigstem Gebrauche. Wassem bildet seine Mehrzal Wessem.

Das in neuhochdeutscher Schriftsprache herschende „Rase" ist erst in jüngerer Zeit aus Niederdeutschland eingedrungen: as. wraso, und ist mit obigem hochdeutschem Wase oder Wasem wurzelhaft unverwandt. Indessen nun die Schriftsprache jenes w vor Liquiden regelrecht und auch hier abstößt, hat der niederhessische Mund es — wie noch in anderen Fällen — zu f verhärtet, und also gerettet. So gehen in Niederhessen Wase und Frase neben einander her, haben aber nichts gemein.

Sih darüber auch an unterschiedlichen Stellen: O. Schade, Altd. W.

wâszen, drohen, schauern, wüeten; zumal vom Unwetter üblich. Wegen zahlreicher Nebenformen ein lehrsames Wort. Über den Selbstlaut mag kein Zweifel obwalten; ohne Ausnahme begegnet ô = mhd. â nach heutiger mundartlicher Färbung. Wichtig ist zunächst eine naßauische mit hartem Gutturale anlautende Form: quâszen, quôszen. Ohne solche erscheinet wieder oberhess. wôtern (V. J. 460). Hier griff Vilmar gänzlich fehl, indem er dieses Wort zu hd. wüeten doch ordnen wollte, was weder nach Vokalismus noch nach Konsonanz möglich wäre. Das t in wôtern gehöret, wegen folgendes r älterer Stufe an; indessen „wüeten" oberhess. ja „woüde" lautet. —

Unser wâszen, quâszen, wâtern darf wol unbedenklich zu ahd. hwaß: scharf, schneidend, rauh — wie schon Kehrein (V. Spr. 449) richtig erkannte — geordnet werden. Die vereinzelt noch mit q vorhandene Form schiene vielleicht in Betreffe der Lautstufe den Vorzug zu verdienen; schon wegen gebotener wurzelhafter Sonderung dieses Wortstammes von demjenigen des fragenden Fürwortes.

Nun erhebet sich aber noch ein förmliches Bedenken in Hinsicht der Länge unseres ô = â. Solche ist, bei hwaß nnd verwandten Formen, nirgends in älterer Sprache zu spüren, muß als Eigentümlichkeit chattischer Mundart gelten; darf aber keines Falles mit der in goth. Hwôta, fem., Drohung verglichen werden, da diß ô doch ahd. uo. Jenes chattische â (ô) fordert die Ablauts-Reihe i a â u, und lehret goth. ô in obigem Worte faßen, wie ndl. z. B. noemen für nâmen. Oder wäre ahd. hwaß mit goth. Hwôta unverwandt? — Zu unserem Zeitworte bestehen, und zwar wiederum mit zwiespältigem Anlaute: in q und in bloßem w, zwei Hauptwörter: Wâste (Quôste) masc., sowie Wâster (Quôster) neutr. mit der Bedeutung von „Unwetter"; insonders vom Schneegestöber, die auch Estor (t. Rechtsg. 3, 1423) hervor hub. Darzu dann wâstig (quôstig), wâstern (quôstern) u. s. w. —

Begrifflich gänzlich ab ligen die lautlich eintreffenden hess. quâßen (quôßen), engl. quat': sättigen, mhd. quâßen: schlemmen, praßen; auch in schlesischer Mundart als „quôßen" vorhanden. —

Waszich, **Weszich**, masc., westerwäldischer Ausdruck fürs Käsewaßer. —

watzig, **wetzig**, sva. saisig, im Gegensatze zu mehlig; z. B. als Eigenschaft der Grumpern.

Wauwau, und **Wuwe-lackes**, masc., in rheinischer Gegend für den Bozemann, Walapauz, Wöllebat.

Ob etwa der am Taunus gänge Ausdruck Wau-au für einen Nimmersatt auch hierher falle?

Wede, fem., kleiner Teich; ein seltener wertvoller Ausdruck Oberer Grf. Hanau. Das Wort stellet sich, mit unechter Dehnung des aus a un-

gelauteten e, zum Zeitworte „waten“, sowie „Wat“ neutr. Furt. So wäre ein ahd. Watia = Wede anzusetzen?

Wëg, fem. Ob solches abweichenden, zu lateinischem via stimmenden Geschlechtes hier besonders aufgestellet. Jemandem „in der Wege“, d. i. Quere sein; „aus der Wege“ gehen; ferner „einer Wege“, gespr. in den südlichen Gauen ânerwëg, und mit der Bedeutung: allerdings, dennoch, gleichwol.

Wehe, neutr., „Hea dout sich e Gewaalt eann e Wih a˜, eann hot en Earnst eann en Aiver; ohrer veor'ß Lerne is hea neit. In rheinischen Strichen begegnet man noch der alten Form: Wehtum (mhd. wêtuom). Wie anderwärts, gilt auch bei uns allgemein: Wehwehche, für kleine Schrammen der Kinder. Eigentümlich ist am Rheine der Ausdruck: Wehe-leib für Durchfall oder Abweichen.

weibeln, so stellet, falls ich richtig lese, Voc. Hass. mit der Erklärung auf: ex imbecillitate difficulter incedere (V. J. 434). Der Diphthong ist hier echtes ai = goth. ai. Die Bedeutung, wie sie Voc. Hass. gibt, stehet auf der Grenze eines Umschlagens in ihr Gegenteil; denn ursprünglich ligt gerade der Begriff des Rührigen im Worte. Sih auch „wibbeln“ (V. J. 451, sowie meine bez. Aufstellung). Doch tritt die Vorstellung eines Schwankens — was also beweglich und schwerfällig gedeutet werden kann — schon in ahd. waibôn, weipôn hervor.

Unmittelbar darzu gehöret Waibel, masc., Gerichts-Bote praeco, sowie im Ablaute Wîb femina, als die rührige schaffende Genoßin.

weien, in Niederer Grf. Katzen-Elnbogen für „pflastern“. Scheinet auf mhd. wëgen: einen Weg bahnen, zu beruhen. Schweizerisch gibt es ein weigen (Stald. 2, 442), für schwankend sich bewegen.

Weinstrasse (V. J. 190), heißet auch die alte Straße, die von Schlüchtern durch den Spesshart nach dem Maine führt.

weisellos, von Vilmar in niederhessischer Form als wîsellôs aufgestellet (V. J. 455), d. h. ohne Weisel, ähnlich einem Bienen-Schwarme der keine Königin hat, ist ein gewiss trefflicher Ausdruck auch für verwaisete Kinder. Wie jedoch Vilmar auf den Gedanken kam, unser „Waise“ ahd. waiso, weiso sei daraus entstanden, ist nicht begreifbar. Ahd. Waiso ist ein selbständiges, ältestes Wort, und meinet entweder „gemieden“ oder aber „beraubt“.

Was übrigens die von Vilmar gebotene Doppelform angehet, so galt schon mhd. wîsel—lôs, und wîse—lôs; ohne Weisel oder ohne Weisung.

welch—, im Sprengel Schützeberg im Gebrauche für „etwelche“; wie abgekürzet auch „was“ für „etwas“ gilt. Also z. B. welche Môle, d. i. einige Male. —

Wemel, neutr., sowol in sinnlichem als bildlichem Verstande für „ein Wagen voll“. Diese im Hanauischen gänge Kürzung ist lautlich mehrfach anziehend. Für jenes „Handvoll“ ist vielerwärts in Deutschland verstümmeltes „Hamfel“ üblich; bei obigem Wemel ist es nicht leicht die Reihen-Folge in der Verderbnis zu erforschen. Hauptwort Wagen lautet der Mundart gemäß nasaliert Wahn˜. Dieser Nasal ist wol Anlaß gewesen, daß nv doch nicht mf, sondern zunächst allmählich w geworden sein dürfte. Der Übertritt von etwaigem Wawel in Wamel hat dann eine Anzahl Beispiele zur Stütze: Schwalme, u. s. w. —

Das Schwierigste bliebe immer, den Umlaut zu erklären.

Wende(n) = Kirchhof, Name eines Wiesen=Stückes an der Ohm, in Mitten zwischen Schweinsberg und Rüdigheim. Das Stück zeichnete sich von umgebender Wiesen=Fläche dadurch aus, daß bis vor zwei Jahrzehenden eine von Buschwerk im Kreiße umschloßene Eiche darauf stund. Die alte Richtigkeit des Namens ist urkundlich beleget; im Jahre 1614 erscheinet er als „Winden=Kirchhob", sodaß an „wenden" im Sinne der Gemarkungs=Grenze nicht gedacht werden kann. Die von Vilmar gebotenen wendischen Örtlichkeiten (V. J. 448) gehören Niederhessen an; desto anziehender jener von K. Sippell (Leben Estors, S. 31) ermittelte Name im Ober=Lahngaue.

An freie, oder genauer ausgedrückt: an freiwillig in Hessen sidelnde Wenden glaube ich nun nicht; bezweifle diß sogar für Düringen westlich der Sale. Wie hätten stolze, herschgewaltige Franken mang eigenen Wohnsitzen solch fremde Leute geduldet! Über Böheim, das seit 531 zum merowingischen Reiche gehörte (sih auch den Geographen von Ravenna) erfahren wir, daß dort wegen dünner deutscher Bevölkerung „slawische Gäste" von den fränkischen Königen verstattet wurden. Es ist diß der Anfang tschechischer Landes=Plage. Nach Hessen dürften Wenden hinwider später, und zwar ähnlich als die Sachsen in Folge gewaltsamer Verpflanzung gelanget sein. Winfrid Bonifaz traf Wenden im Buchengaue, über deren Verhältnis urkundlich nichts fest stehet; sie waren wol Hörige geistlicher Stifter. Wären etwa die Leute im s. g. Schenkischen Eigen auch slawischer Abkunft? Ihre Hörigkeit in Mitten freier Stammes=Genoßen möchte aus hessischen Verhältnissen nicht begriffen werden (V. J. 84).

Bei dieser Gelegenheit sei doch wieder einmal eines Merkmahles deutscher Schmiegsamkeit gedacht. Indessen die Einen, was uns wiederholentlich beschäftigen mußte, also davon ausgehen, daß keltische Benennungen sich so zähe erwiesen, um eine zweitausend=jährige germanische Bevölkerung zu überdauern, laßen Andere die dem Boden zuvor doch eingeprägten germanischen Namen der Höhen und Flußlaüfe so gar wenig Widerstands fähig gelten, um flüchtigem Auftreten versprengter slawischer Horden sofort und unrettbar zu weichen. Da brennen dann Manche vor Begierde, die Benennungen z. B. der Fulda und Milseburg slawisch auszubeuten.

Aber bei so geringer eigener Wertschätzung, wie solche sich auch in unaufhörlicher Besudelung der Muttersprache durch schnöde Fremdwörterei erweiset, wäre unbillig auf besondere Achtung Seitens anderer Völker zu rechnen.

wendig (V. J. 449). Außer einfachem wendig für schriftspr. abwendig, worüber Vilmar dort handelt, erscheinen ebenwol noch hie und da zwei alte Ausdrücke mit dieser Bildung.

Nemlich, entsprechend dem inwendig und auswendig, niederhess. innewennigh und ußewennigh, kömt auch in diesem Gaue noch owwewennigh und nirhrewennigh vor, für: ob und nied, oberhalb und niederhalb.

Des Überwigens von „nieder" in unserer Mundart, gegenüber „unter", ward an anderer Stelle schon gedacht.

wenzeln, sich; sich herum wälzen, zumal im Kote. Entweder eine Fortbildung von „wenden", oder in Anlehnung an den vielfach misbrauchten Eigennamen „Wenzel". Aber auch anderes möchte noch in Erwägung kommen.

wergeln, am Maine und Rheine sva. „wirren". Entweder mit unecht entwickeltem g — wie verhergen neben: verheren, aus arj — eines Stammes und im Ablaute zu „wirren"; etwaiges warrilôn voraus setzend.

Oder aber vom alten wergen, wargian fortgebildet, d. i. reißen und zerren, welches ebenwol ein zergen zur Seite hat.

Werk, neutr. (V. J. 450). Zu dort angegebenen drei Bedeutungen werde hier noch eine vierte aufgestellet.

Werk meinet auch Tracht, Kleidung: „er hat sein gutes Werk an" — will sagen: guten Anzug.

Zu Vilmars erster Bedeutung, von beuerlichem Besitztume, hier noch eine wetterauische Redensart: „der Voub hobbt sich am Weark, wann er i" der Shtumwe erümm læft", d. h. ist und bleibet rechter echter Erbe. Über „hobbt" sih meine Aufstellung von haben.

Werktag, durch ganz Hessen Bezeichnung der sechs Arbeits-Tage, und eben so allgemein im Norden wie im Süden: Wërdag gesprochen.

Wërne, fem., eigentlich: Qual; heute eingeschrenket auf jene äußerst schmerzhaften Geschwüre am Rande eines Augenlides, wofür gemeiniglich in Deutschland der Name „Gerstenkorn" gilt (V. J. 443 und 450). Die dort gebotenen Formen: Werner, Wern, Werr, Wer — und im Ablaute: Würn — sind schwankendes Geschlechtes.

Jener andere Ausdruck „Wegscheißer" ist übrigens ebenwol so ziemlich allerwärts im Lande bekannt.

Weste, fem., bezeichnet in Einklange mit franz. veste vornemlich die Ermelweste; so namentlich bei den churhessischen Truppen. Auch die gestrickte Jacke heißet hie und da im Lande so; indessen jenes wunderliche Stück neuzeitlicher Tracht zutreffend Brustfleck oder Brustlappe genannt wird.

Westerhaube (V. J. 450); Verhüllung des Taüflinges. Da dort keine Erlaüterung des ahd. und mhd. in zahlreichen Zusammensetzungen wiederkehrenden Ausdruckes geboten wird — z. B. auch ahd. Wastiparn neophytus — so sei hier nachgetragen, daß jenes Wort sich zu wasian, verhüllen und schmücken, ordne; lat. vestire, vestis, goth. wasti.

Kehrein gibt diß zwar richtig an, schreibet jedoch aus Versehen gebrochenes ë (ä), anstatt umgelautetes dünnes e (V. Spr. 443). Auch Schmidt und Andere überliefern das Wort vom Wësterwalde, mit nahe gelegener Versuchung zu irriger Ausdeutung. —

Ich verstehe nun aber nicht, was Kehrein mit den Worten meine: „Art Haube, die manche neugeborene Kinder mit auf die Welt bringen". Darnach möchte heute der Ausdruck in bildlichem Verstande etwa auf starken Schopf solcher Kinder angewandt werden?

Man erwäge auch bei Vilmar die Stelle, wo ein Mörder noch weiblicher Leiche eine Westerhaube entnimt. Wäre es das ausgeschnittene Lëchter (uterus) gewesen? —

weszern, wird bei Anwendung auf Wiesen immer im Sinne eines Durchziehens mit Flößern verstanden; nie als überschwemmen. Daher gilt auch für solches Floß hie und da der Ausdruck Weßer, neutr. — das wäre wäre ein ahd. wazzari.

wibeln (V. J. 451) gespr. wiwweln, Iterativum zu wëben, hat gerade wie dieses selbst zwiefache Bedeutnng. Neben jener intransitiven eines beständigen hin und her webens und lebens, gilt auch eine transitive: wibeln sva. verweben. Strümpfe flüchtig stopfen, eine Naht nur leicht oberwendlich zusammen ziehen, wird ebenwol wibeln genannt.

Zwei verschwisterte Wortstämme ligen vor: einer der Ablauts-Reihe i a-â i (u), der andere jener von î ai i; wibeln füget sich in jedwede Reihe, und verknüpfet beide wol aus einer Wurzel erwachsene Stämme. Unser Zeitwort stehet im Ablaute zu „weibeln", womit es sich auch begrifflich doch berühret. Vor allem aber zu „wabeln", einer Nebenform von „wabern". Und außerhalb unseres mundartlichen Gebietes gibt es ebenwol „wubeln".

Gewicht, neutr., von wigen und wägen, darf mit gutem Fuge auch vom Wigen und Wogen der Flut gelten. Am Rheine vom Wellen-Schlage üblich. —

Ein ganz anderes „Gewicht" kömt von weihen, weigen: kämpfen, her und stehet für „Geweihe" (V. J. 452).

Wichse, fem., „das ist alles ockert eine Wichse", in Niederhessen für einerlei. —

wicken (V. J. 455). Zu dort gebotenen beiden transitiven Bedeutungen: wuchten und zaubern, tritt auch als intransitive noch die von „knarren". Gemeint ist jedoch nicht dumpfes, sondern helleres, höher im Tone gelegenes.

Stiefel z. B wicken. Indessen man nun mancherwärts spottet in solchem Falle: der Schuster sei noch nicht bezahlt, wird anderwärts, wo dieses Geraüsch beliebt ist, hinwider scherzhaft vom Schuster erbeten: für einen Kreuzer wick-wick-wick in die Stiefel zu machen. So im Hanauischen.

Ob das Wort übrigens in allen drei Bedeutungen das nemliche, mag ich nicht entscheiden. Bemerkbar ist, daß im Westerwalde das Kaüzchen Wickvogel genannt wird. Das möchte von knarrendem Tone, aber auch als incantatrix etwa gewählt sein.

Vielleicht ligen drei unterschiedliche Wortstämme zu Grunde: wigen (wackeln, wuckeln); weihen; quiken. Möglich aber auch daß wicken als Gebärden machen, hantieren, aufs „zaubern" übertragen, und dann auch das knarren der Stiefel als Uz gedacht sei. Im Englischen gilt noch witche und wicked. —

Auch wird aus Oberer Gr. Hanau noch aufgestellet: greinenden unangenehmen Ton hervor bringen; z. B. „eine Türe wicket".

Wide (Widde) virga, **Weide** (Wîde) salix; **Waide** (Wæde, Wâde) pascua seien hier Übersichts halben zusammen aufgestellet, da ihr Verhältnis unter einander aus Vilmar nicht scharf erkannt werden mag (V. J. 452).

In allen dreien ist Media d hochdeutsch gerecht; in unserer Mundart daher auslautend ebenwol, indessen flektierten Formen hr für th älterer Lautstufe gebüret. Alle drei ordnen sich nach der Ablauts-Reihe î ai i. Widde und Wîde virga und salix gehören auch sicherlich wurzelhaft zusammen (die Vokale hier mhd. oder fuldaländisch gefaßt — Wirhre und Wîhre); der Begriff des biegsamen und schwanken einet sie. Waide pascua fällt der Form nach zwar durchaus hierher: Waihre, Wæhre, Wâhre; nur begrifflich mangelt ein Band. —

Gar nichts mit obigen dreien Wörtern hat nun Wit lignum zu tuen (V. J. ebenda). Hier gilt hochdeutsche Tenuis t, die von unserer Mundart in flektierten Form durch Media d vertreten wird: Wit—Widde. Kürze ist auch hier ursprünglich, heutige Dehnung unecht. Es ist dasselbe Wort als engl. Wood, gespr. Wudd. Eigenheit unseres Stammes ist für Wit weibliches Geschlecht — möglicher Weise durch Vermengung mit Wid—Wirhre virga veranlaßt.

Auch Kehrein verstund ob solcher Irrung eine westerwäldische Redensart nicht: „aus der Witt" sein, d. i. aus Rand und Band (V. Spr. 447); da ihn doch das gleich darauf folgende: „an der Witt sein", d. i. in Reihe und Ordnung, belehren durfte. Witt ist hier, was sonst Langwitt genannt wird (vielfach im Rheingaue zu „Langwert" entstellet), nemlich die lange Stange, der Wagenbaum zur Verbindung vorderer und hinterer Fart.

Sih übrigens auch meine Aufstellung von „gewitterl". Vielleicht daß Wit lignum doch gleicher Wurzel mit ahd. wëtan? In obiger Redensart könnte daher Wit etwa auch als Joch (Doppeljoch) gefaßt sein?

wider (V. J. 453). Vielerwärts im Lande findet sich wirhre, wërhre iterum in günstiger Weise geschieden von wirhrer, wërhrer contra, erga, versus. Beide Formen gehören gleichem Wortstamme an, wie dann in der Schriftsprache für beide Bedeutungen desselben Wortes auch nur eine grammatische Form gilt. Solche fürs Auge in: wider und wieder zu sondern, ist eben so albern als kennzeichnend für sprachliche Unkunde unserer schriftsäßigen Kreiße.

In der Wurzel dürfte zumal der Begriff der Bewegung gefunden werden, der Richtung wohin: ob freundlich oder gegnerisch; daher engl. with heute soa. cum — wie lat. cumtra, contra. Kennzeichnend ist bei uns das „wider einander sprechen", d. i. sich unterhalten; engl. with eachother. — Sih auch meine Aufstellung von „über".

Wieche und **Wieke**, masc. fem., Tächt (V. J. 454). Die ahd. Form ist nicht wicco, sondern wioh masc. Der Diphthong ist meistens in unserem Stammes-Gebiete noch gewahrt; daher nach Gauen ê, ie, ei (äi) gesprochen wird. In nördlichen Strichen gilt k, ungefähr bis auf die Höhe von Gießen; weiter südlich tritt geschobenes ch ein. Am Maine höret man gerne Wiechengarn.

Schwachformig ist das Wort durchaus; entgegen althochdeutscher Geltung. — Noch einige Bemerkungen zur Form seien hier geboten. Der Umstand, daß am Westerwalde nicht öi eintritt, was sonst doch für ahd. io stehet, leitet zu der Annahme, daß in unserem Worte ursprünglich jenes ia gegolten habe, wie es in einzelnen Fällen beharrete, indessen als Regel doch Verengung in â eintrat (goth. ê). Ebenso lautet „schier", ahd. skiaro und skioro, am Westerwalde: schäir oder schier, und nicht: schöir.

Der Stamm von Wieche ordnet sich also der Ablauts-Reihe i a-â i (u) zu; weder der von iu au u, noch der von î ai i — wie O. Schade will (Altd. W. 1166). Daher sind auch Formen mit Kürze des Selbstlautes: Wicke, berechtiget. —

Ich möchte Wieche im Ablaute mit Wocke, dem Flachse am Spinnrade, wurzelhaft verknüpfen. Dieses hat mit Rocke colus nichts zu tuen — eben so als Wase (im Ablaute zu Wiese) von Wrase, Rase cespes getrennet werden muß.

Nach hessischem Sprachgebrauche sitzet vielmehr der Wocke am „Rocken"; früher an der Spindel. Rocke dürfte kein ursprünglich hessischer Ausdruck sein (V. J. 457).

Ist Wocke die Fülle des zum Abspinnen bereiten Flachses, so ist Wieche anfänglich der einzelne Fadem gewesen; dann Garn, Tächt, Scharpie.

Wierem, masc., an unterer Lahn für Schmerz, Wehe; namentlich wird Zahnweh gerne so genannt: Zandwierem. Da sich eine regelrechte

Anlehnung an Wortstämme mit wurzelhaftem echtem r doch begrifflich versaget, so wäre etwa in obigem Ausdruck hr = afrk. th zu vermuten? Withum für Schmerz!

Neben transitivem withôn: schütteln, hat es wol auch eine intransitive Form für geschüttelt werden, schwanken u. s. w. gegeben. Solcher Wurzel würde ohnehin viel zufallen, dessen inniger begrifflicher Zusammenhang heute noch mehrfach verkannt wird.

Oder sollte in Wierem etwa gar „Wehe" selbst stecken mit verdunkelter Bildung?

wieseln, gespr. mit echter Kürze wisseln, „eilig hin und her sich bewegen"; im Ablaute zu „wuseln" (V. J. 462), und stärker an Wiesel, Wissel mustela gemahnend.

wild (V. J. 152). Anstatt der Rede: „der Hase laüft im Korne", um jenes Wogen leise vom Winde bewegter Ähren zu bezeichnen, gilt im Hanauischen vielmehr die Wendung: „die wilden Saüe laufen durchs Korn".

Mein oberhanauischer Gewährs-Mann glaubte darin eine Erinnerung an den wilden Jäger vermuten zu dürfen.

Win, masc. Dieses Wort, das wir noch in Winfried, Wingolf, oder in Erwin, Gerwin u. s. w. besitzen, das „Freund" bedeutet und mit Wonne verwandt ist, ward in anderen Ausdrücken, durch Verwechselung mit Wîn Wein, sinnlos entstellet; so z. B. im Namen Trautwin carus amicus, wofür man heute Trautwein höret.

Hessisch lebet dasselbe, unter anderem im Stifte Hersfeld, noch im Ausdrucke Winkauf für Verlobung; der sicherlich uralt ist. Auch hier war dann jene abgeschmackte Umdeutung in Weinkauf unausbleiblich, und lag solche Beziehung dem Misverstande noch deshalb nahe, da ohne Trinken keine Verlöbnis abgehalten wird.

K. Sippell (Leben Estors, S. 31) bezeuget aus oberhessischen Kirchen-Büchern, daß dort die Ausdrücke: „weinkaüflich getrauet" und „sponsaliter cōpulieret" mit einander abwechseln.

Solches „Win (amicum) kaufen" decket sich also völlig mit an. „Konu (uxorem) kaupa". Mit dem Begriffe des kaufens ist nun aber durchaus kein unwürdiges Verhältnis persönlicher Unfreiheit etwa gemeinet. Das „Konu kaupa" bezog sich vielmehr auf Ablösung väterlicher Munt, auf Befreiung daraus.

Winkauf hieß und heißet zur Stunde noch vielerwärts im Lande aber auch der Abschluß jegliches Gedinges, sodaß „Win" dann den Kontrahenten neuerer Rechts-Sprache bedeutet. Je nachdem dabei getrunken ward oder nicht, unterschied man naßen und trockenen Winkauf, d. i. Kontrakt. Gerade die Vorstellung eines trockenen Handels hätte doch den albernen Gedanken an Wein ferne halten gedurft.

In Oberer Grf. Hanau heißet es „Winkef hahle", und da der Reben-Saft dorten Wai˜ genannt wird, so haben die Leute wol keinen irrigen Bezug unterstellet.

windisch, Beiwort von „Wind" in mehrfacher Anwendung; meistens dürfte es durch scheib, verkehrt, unsicher, linkisch widergegeben werden. Diese letztere Bedeutung möchte aber doch auf „wenden" beruhen; wie auch überwendlich von ungesaümten Nähten gilt.

Wingert und **Bangert**, masc., aus Weingarte und (Baum-) Bâmgarte sind zwei in großem Teile Hessens gar häufig widerkehrende

Örtlichkeits=Benennungen, von denen ersterer Name auch ein Beleg unter vielen ist, für den ehemals weit umfänglicheren Bau des Weinstockes in Hessen.

In südlichem Lande sind beträchtliche nach vielen Morgen zählende Wingerde überall eingegangen, und wurden in „Baumstücker" oder Bangerde verwandelt, als in beiden lezten Jahrzehenden des vorigen Jahrhundertes eine lange Reihe allzu strenger Winter die Weinstöcke ohne Ernte liess. „Baumstucker" sind Äcker, die unter den Obstbaümen noch andere Bestellung erfahren, indessen in Bangerten nur Obst gezogen wird.

In der Wetterau sagt man für Wingert auch „Wi˘gils=Bearg". Eine Bangerts=Gaße in Darmstadt mußte sich die misverständliche Umbenamsung in Pankratius=Gaße gefallen laßen. Man sollte den echten Namen doch herstellen.

winnewêh, gar wehe, im Herzen betrübet. Alter, noch heute ziemlich verbreiteter Ausdruck. Schilter im gloss. teut. von 1728 hat „wunn und wee"; hinwider ist schon aus dem 15. Jarh. „wind und we", sowie „wind und ant" überkommen. Mhd. begegnet in solcher Verknüpfung winne und winde. Die Formen mit nn scheinen berechtigter, und würde der Ausdruck auf ahd. Winnâ, Wunnâ: Streit und Schmerz, sich in dem Falle zurück führen. Es wären also zwei adjektivisch gebrauchte Hauptwörter. — Wie ahd. Wunnâ: Streit, von Wunnia, Wunna: Waide, auf die Dauer geschieden bleiben möchte, war wol schwierig; ersteres starb aus.

Winsel, neutr., auch Wensel gespr. dasselbe was Lensel (V. J. 247), Schaubsel (meine Aufstellung), Schnaisel (desgl.) u. s. w. nemlich eine Wide, Wirhre, zum binden der Garben und Wellen. Winsel dürfte zu „winden" gehören. —

Wirsch, masc., wersches Holz. Sih meine Aufstellungen von „Quirsch" und „Quarich".

Wische, Wusche, fem., hie und da volkstümlicher Ausdruck für Tunke; von wischen, wuschen abstergere. Gewisser Maßen zu „wischen" des Maules. -

Wisch, masc., hat hinwider, außer gemein=hochdeutscher Bedeutung, die besondere des „Kringes" unter Köze und Mane. Sih meine Aufstellung von „Kring", sowie V. J. 233—234.

Nach Mitteilung aus Balhorn heiße dort Landes auch zur Verteilung in der Gemeinde kommendes Reisich (V. J. 156) Hegewisch; indessen Wisch in Heerwisch oder Irrwisch doch „Fackel" meinet.

gewissen, unechter Fortbildung aus „gewiss" (V. J. 456), und gleiches Sinnes: an gewissenem Tage; eine gewissene Befürchtung. Doch eigentlich immer, wie Vilmar es ausdrückte, nicht sowol als certum sondern als quod pro certo habent.

Das Wort begegnet in unterschiedlichen Strichen, zumal im Munde mitteler Stände. Ebenso hört man „sachten" und manch andere.

Wiszeman, schreibt Voc. Hass. und erlaütert ominator. Frägt sich ob i oder î, echtes sz oder aber s gemeint sei.

Witsch, fem., Name der Zwergginster. Ob zu „witscheln" (V. J. 456) gehörig?

gewittert, von Ochsen im Zuge; mit hessischer Media: gewiddert, gewidert. In lahngauischen Strichen, zumal am Westerwalde noch lebendig.

Der uralte Ausdruck gehöret zu ahd. wëtan jochen und schirren; davon wëtaro sva. padiliga. Gothisch ist widan, gawidan feßeln, jochen. In baierischer, schwäbischer, alemannischer, meissnischer, u. s. w. Mundart begegnen einschlägige Formen: der Wettern, Wetternagel, und andere mehr.

Der Wortstamm ist aus einander zu halten mit „Wide" virga, dessen Media d vielmehr hochdeutsch — daher hessisch: Wirhre — und das, mit Weide salix verwandt, aus dem wurzelhaften Begriffe des biegsamen und schwanken dann ebenwol Vorstellungen eines flechtens und also knüpfens entfaltet.

witz wird vom Voc. Hass. aufgestellet in der Bedeutung von cito.

Aber am Westerwalde ist Witz, masc., Name des Widders, und das Bespringen der Auen, Uwen (engl. Ewe, ovis femina) wird witzen genannt.

Schwerlich haben „Widder" und Witz etwas gemein; dieses stehet vielmehr im Ablaute zu „Watz" aper (V. J. 442). Ob Wutz porca ebenwol in Betracht komme, schiene fraglich. Vielleicht ordnet sich aber doch alles, auch obiges witz, zum Stamme hwatjan: wetzen. —

wo, ursprünglich Ablativus Lokativus des Frage- und Bezugs-Fürwortes: wer, was (dessen Instrumental unsere Partikel: wie) wird mit Ausnahme nördlicher Striche durchs ganze chattische Gebiet, nicht anders denn sonst in Hochdeutschland, ebenwol in Vertretung auch des Nominatives und Akkusatives gebraucht. „Die Haüser, wo am Wege stehen;" — „der Garte, wo ich gekauft habe". Es entspricht diß dem Gebrauche des Ablatives so vom alten Demonstrativ-Fürworte; wie solches in früheren Jahrhunderten allgemein üblich war: „die Müle, so kein Waßer hat". —

Andere Verwendung erfährt die Partikel, in Wiederholung als „wo — wo", oder als „wo — da", anstatt von „je — desto". Z. B. wo länger man es läßt, wo ärger wird es! — wo mehr man schmiert (mit Trinkgeldern), da beßer man fährt!

Vergleich übrigens auch unter „da mehr, da minder."

Der wunderlichste Gebrauch der Partikel wo, mit der örtlichen Aussprache als bû, findet sich aber in Oberer Gr. Hanau. „îch glæb shwêrlich, bû dier ebbeß kriegt" — d. i. daß ihr.

wockelich, lau; ein Ausdruck des südlichen Naßauer Landes. Nicht unmöglich wäre das Wort eine Nebenform zum Stamme „quick", zumal in wockelich auch der Begriff des behaglichen durchbricht. Ich denke an schles. quöcheln: ein Genesendes hegen; dann möchte man vielleicht beßer „wockel—ig" abteilen. Doppelformen mit w und qu im Anlaute sind ja unserer Mundart genehm. —

Wöllebat (V. J. 458) läßt allerdings auf ersten Blick jene Bildung aus „wollet ir wol beten?" kaum bezweifeln. Ob aber nicht dennoch der Ausdruck vielmehr Umdeutung aus uraltem, unverständlich gewordenem fränk. Walabaut, langob. Walapauz etwa sei? Auch niederhessisch Bözemann gehört dazu, und mit diesem trift schmalkaldisches Wöllebât im Sinne heute zusammen.

Einfaches Böze, fem., gilt im Naßauischen für ein Weibsleut, das sich wie ein Spuk oder recht unbeholfen zeiget.

wolmüedigh, wolmütig, in Niederhessen hie und da im Sinne von lüstern, wollüstig.

worgen, intransitives „würgen". Hat sich durch unser ganzes Stammes-Gebiet an Stelle des alten starkformigen wërge, warg — wurgen, geworgen eingebürgert. Es ist wie bei „vorzen" gegenüber altem „vërzen" pedere.

Wuel, masc. (V. J. 460) gilt noch für einen gewaltigen Kerl, vielerwärts im Lande: Wetterau, Unter-Maingau, u. s. w. Die mundartliche Form mit ue, ou, ô läßt keinen Zweifel über Richtigkeit Vilmarischer Ausführung. Die heutige Bedeutung ist nur eine verblaßte. Übrigens ordnet sich der Ausdruck zum Zeitworte „wüelen", das meistens bei unserem Stamme ohne Umlaut erscheinet: wuele, woule.

wuckeln, ein niederhessisches Wort gleiches Sinnes mit „wigeln", unruhig am Stule sitzen, sich darauf hin und her wigen.

Darneben gelten wuckeln und wickeln als gleichbeutig mit „wackeln", abprügeln (V. J. 435), so daß die ganze Ablauts-Reihe erscheinet. Wie sich beide Zeitwörter: wickeln und wigeln zu einander verhalten, so auch wackeln zu wageln — von Wagel = Wiege — und wuckeln einet in selber Form beide Begriffe. —

wulgern, niederhessisch für: Wellen schlagen, von brotzelndem, im Kochen wallendem Waßer.

Wulle, masc., Salamander, in Oberer Grf. Hanau. Der Ausdruck ordnet sich wol zu ahd. wullôn Ekel empfinden, eigentlich: geschwollen sein. Eben dahin das von Vilmar aufgestellte Wulch, masc., dicker, unbehülflicher Mensch (V. J. 461); dasselbe als ahd, Wulluh masc. involucrum.

Mit „Wuol", masc. (V. J. 460), haben vorstehende Ausdrücke keine Gemeinschaft.

wunzig, hessische Nebenform zu „winzig". Beachtenswert jedoch auch die Verknüpfung wunnewinzig. Dieses wunne möchte doch wol dasselbe sein als in „wunn und wêh", winnewêh; also schmerzend winzig. Ob da nicht überhaupt winzig sowie wunzig zu jenem ahd. Winnâ, Wunnâ jurgium geordnet werden dürfe? etwa im Sinne von abgerungen? Alsdann wäre wunnewinzig eine widerholende Bildung wie gilbiche-gëlh.

Wurfnis, masc., eine Gattung von Worfschaufel zum Ausschöpfen des Waßers in Fahrzeugen. Läge hier keine etwaige Zusammensetzung sondern wirklich eine Bildung mit —niss, goth. —nassus doch vor, so dürfte die Wahrung männliches Geschlechtes auffallen.

Sih meine Aufstellung von „Erste".

Gewurstel, Gewurschel, für Gewirre, Wirrsal; vielerwärts üblich (V. J. 462). Auch Zeitwort wursteln und verwursteln kömt vor.

Für das bei Vilmar gebotene „wurschelig" findet sich auch wurschig; doch wird dieses mehr passiv verwandt, für eines, das wirre und verwurstelt aussihet. —

verwuscheln, gestattet seinem Gebrauche nach sowol Bezug auf „wischen", mit jenem hessischen u für i, als auch Anlehnung an „wurscheln" mit etwa getilgtem r und damit Bezug doch auf „verwirren".

Auch einfaches wuscheln, z. B. schnell, oberflächlich über etwas hin wuscheln, rühret ebenwol nahe an schriftsprachliches wischen.

Wuwe-lackes, masc., Bozemann. Sih unter Lackes u. Wauwau.

Z.

zainen (V. J. 466) wird in Oberhessen — zæne mit æ für goth. ai — auch an Haüsern das Verflechten der Gefache mit hölzernen Stäben genannt.

Neben Zain, masc., Stab, gibt es in südlichen Strichen: am Maine, Rheine, sowie am Westerwalde, aber auch ein Zaine, fem., gespr. Zân' für einen Korb, also für ein Geflechte. Namentlich heißen die auf Karren stehenden Körbe mancherwärts Zainen, Zâne; und am Westerwalde werden z. B. Kolen geradezu nach Zainen vermeßen.

Zais, masc., ein mit beiden Enden verschlungenes Tau. Die Ausdeutung des Wortes muß fraglich bleiben. Ahd. zaisan carpere stimmet nicht zum Begriffe; doch auch lautlich nicht, da es für obigen Ausdruck â erfordern würde. Aus gleichen Gründen wäre etwa Schreibung „Zaiß“ mit Gedanken an ahd. zaiz, tener, jucundus abzulehnen.

Am nächsten läge die Annahme einer Fortbildung aus ahd. zawa, unserem Tau selbst; welchem Wortstamme auch das hierunter folgende „Zebch“ masc., zugeordnet ward. Etwa „Zawas“, Za's; und dann Schnerchel-i wie in saiwern für sawwern? Leichter zur Faßung käme man noch, wenn man Zais als nachläßige Aussprache für Zaüs gelten ließe; was sich mancherwärts mit der Mundart vertrüge. — Sih auch meine Aufstellung von „Gezau“.

Zackel, fem., Fortbildung von „Zacke“, in unterschiedlichen Bedeutungen hie und da üblich, wo anderwärts die einfache Form gilt.

zackern (V. J. 463), im Sprengel Schützeberg sva. zaudern. Sih hierunter meine Aufstellung von „zucken“.

Zampel, fem., eigentlich sva. Fetze, langer Lappe; dann in übertragener Anwendung auf ein unordentliches Weibsleut. Darzu zampelig, sowie zampeln: sich zögernd herum treiben. Das p ist hessischer Mundart gemäß.

Schmidt bietet in ähnlichem Sinne vom Westerwalde zappeln, hangen bleiben und zaudern; wol zu scheiden von nhd. zappeln oder hess. zabbeln palpitare. —

Vergleich auch „Zumpel“.

zanger, ahd. zankar, mhd. zanger, lebt noch in Strichen der Wetterau, z. B. bei Ortenberg; jedoch mit etwas anderer Bedeutung. Anstatt: beißend, scharf, munter — heute: kräftig und gesund.

Zarge, fem. (V. J. 465); hat heute, außer dort angegebner Bedeutung, auch noch die einer „Nute“ entfaltet. Daraus mochte es dann kommen, daß ich das Wort sogar im Sinne von Scharnier oder Gewerbe (verschieden vom Gewërbe: Beruf) gehöret habe.

Zaspel, fem. (V. J. 465). Nach Mitteilung aus Balhorn halte die Zaspel im Sprengel Schützeberg 30 Bind zu 40 Fädem. Diß weichet merklich von Vilmars Angabe ab: 1200 F. gegen 400.

Zassel, fem., eigentlich langer Fetze, hat außer dieser schriftsprachlichen, gemein-hochdeutschen Bedeutung, auch am Rheine noch die besondere: langer zasseliger Weintrauben.

Hingewiesen sei an dieser Stelle auf den Umstand daß unser hessisches „zisseln“ (V. J. 471) zunächst doch im Ablaute zu „zasseln“ erscheinet, indessen es Vilmar zu „zaisen“ (V. J. 466) ordnen möchte. —

In solchem Falle läge ein Verhältnis wie bei „wibbeln“ vor, was zwei verschiedene Ablauts-Reihen verknüpfet, und sich sowol zu „wabeln“ als zu „waibeln“ füget.

Übrigens dürfte bei zasseln samt zisseln zunächst vielleicht doch an „zetten" zetteln ahd. zatjan, gedacht werden (V. J. 468). Das ss möchte aus ts etwa angeglichen sein?

Zatze, fem., Hündin, namentlich doch welfende; dann auch bildlich für leicht zugängliche Weiber. Das Wort stehet allerdings im Ablaute zu „Zitze", wie schon Kehrein bemerkte (V. Spr. 452). Auch dürfte angeführet werden, daß gleichfalls Bitze, fem., Hündin, sowie Bitze, masc., schwellende Brust — übrigens nicht sowol hessische denn düringische Ausdrücke — sich nahe berühren; obwol auch diese noch nicht einer Wurzel zu sein brauchen. In Bitze, fem., lag ein Guttural vor: Bikia; Bitze, masc., möchte sogar zu Butze, masc., gehören. —

Hätte der ahd. Eigenname „Zazo" etwa Hund bedeutet? was doch Helden-Name war. Goth. Tata, vielleicht im Ablaute zu Tôtila? und dieses sva. Welf catulus?

Gezau, neutr., Geräte (V. J. 465) ahd. gizawa für gizawia, indessen gizawa fem. Erfolg bedeutet. Das Hauptwort gehöret zu gleichem Stamme als das bei Vilmar voraus gehende „zauen". Ahd. ist zawên eilen, als Intransitiv zu zawian wirken, dem eben Gezau zufällt. Die schlesische Form Gezê weiset übrigens auch den erwarteten Umlaut (Gezaü). — Das Wort, was Vilmar nur urkundlich belegte, ist in Niederer Grafschaft Katzen-Elnbogen und am Westerwalde noch lebendig. Zu empfehlen auch die gründliche Ausführung bei O. Schade (Altd. W. 1233).

Zaub, **Zauwe**, fem., mit au = mhd. û in Oberer Grafschaft Hanau Name der Hündin. Zunächst liget die fuldische Form „Zobb"; Mehrzal: Zowwe. (Vilmar durfte keines Falles Zopp schreiben, was seine Mehrzal Zöpp bildet — Zopf, Zöpfe). Das führet beides zur Ablauts-Reihe iu, au, u; sodaß jenes niederhessische „Ziwwe" vielmehr Züwwe zu schreiben wäre (V. J. 471). Im Fosen-Lande: dem sächsischen Hessen-Gaue, lautet das Wort „Têfe", dessen ê demnach auf io beruhet; obwohl sonst für io dort ei gilt. —

Konsonanz im Anlaute und Vokalismus sind also in Ordnung. Wie ist nun aber der schließende Labial zu faßen? gegenüber jenem ahd. zôhâ, was zu „ziehen" gehören möchte; ob auch vielleicht in anderer Deutung denn Schade mutmaßet (O. Schade, Altd. W. 1293). — Andere Lautstufe bietet ein naßauisches Zaubel: Hündin, sowie zaubeln: leichtlebig sein; indem solch inlautendes b doch hochdeutsches p erfordert. Diese Lautstufe würde den Wortstamm allerdings von „Zauber" nigromantia mit hochdeutschem b sondern (hessisch: Zauwer, Zâwer, ndd. Tôfer); von welchem hinwider hanauisch Zauwe, ndd. Têfe (Tiofa) nicht zu trennen sind, vielmehr regelrecht alle drei im Ablaute stehen.

Gezaüge, neutr., wörtlich Gezerre, Geziehe? von streitsüchtigem Wortwechsel. Der Ausdruck beruhet wol auf mhd. zougen? welch schwachformiges Zeitwort sich zu „ziehen" ordnet.

Ein zumal naßauisches Wort; meistens genitivisch „Gezaügs" gesprochen.

Das ebenwol gehörte „Gezaug" macht jedoch gegen vorstehende Ausdeutung bedenklich, da die Mundart im Nieder-Lahngaue, u. s. w. für goth. au sonst â bietet, dessen Umlaut allerdings aü geblieben ist: Bâm, Baümche.

zauseln, **zuseln**, ist überall im Lande die weitaus vorherschende Form, gegenüber einfachem „zausen".

Zebch, masc., mit gedehnter Aussprache, zweisilbig also wol (?) Zewich, am Taunus scherzhafter Name des Schnapses. Da man anderwärts darfür

gleicher Weise Zwirn, Bindseil, Strick zu hören bekömt, so wäre ein Gedanke an altes „Zawe" — wofür heute die niederdeutsche Form Tau, neutr., eingedrungen — nicht allzu verwegen. Nur der Umlaut bliebe unerkläret, da solchen die Ableitung —ich für —ach niemals doch übet; im Gegenteile wirket das abgeschwächte a gleichwol noch öfters Brechung (z. B. Scholbich oder Schulpch). —

Es müßte, falls obige Vermutung sich etwa festigen sollte, ein ahd. Zawia noch neben Zawa angenommen werden.

gezëche, ein trefflicher Ausdruck in rheinischen und mainischen Strichen für übereinkömlich, Landes üblich, u. s. w. zum Zeitworte zechen gehörig, dessen ursprüngliche Bedeutung durchaus nicht „trinken" sondern „gesellig verkehren" war. Daher noch im Bergbaue Zeche als Genoßenschaft. Der haüfige Eigenname Zech meinet kurz und gut, was wir heute, beschämend genug für deutsche Ehre, Compagnon, Associé nennen.

Zeisa. Weiblicher Vorname; vom Ende des 17. bis in Anfang dieses Jahrhundertes im Ohmtale nicht selten (Kirchen-Bücher von Selheim, Schweinsberg, Kirchhain, u. s. w.

Dazu bemerket nun K. Sippell (Estors Leben S. 31): „da der Name zu derselben Zeit aufzukommen scheint, in welcher der Name „Zeitlos" verschwindet, so ist zu vermuten, daß er aus diesem letzsteren durch Abkürzung entstanden sei. So ist wol auch Zeiselieschen, neutr., meist gesprochen: Zallieschen, der oberhessische Name des Gänseblümchens (bellis perennis) einfach auf den Namen Zeitlos, Zeitlöschen zurück zu führen.

Möglich ist ja das zum Teile. In Betreffe des Namens Zeisa ist erst sichere Einsicht und Auskunft zu gewinnen, wenn man weiß ob hier ei = î oder = goth. ai sei. Ein ahd. Eigenname Zeisâ, von zeisan, engl. tease für Wolle hecheln, wäre doch auch denkbar. — Und nun weiter. Sollte Zeisa gefaßt werden aus Zei(tlo)sa, so dürfte doch offenbar Zeiselieschen nicht als Zeitlöschen erlaütert werden. Denn da wäre ja das nemliche s, dieselbe Silbe zwiefach vorhanden: Zei(tlo)selieschen. Ob Zeisa etwa Kürzung aus Zeitlosa, bleibe dahin gestellet; Zeiselieschen fordert doch wol andere Erklärung.

Und solche bietet vielleicht unmittelbar eben jenes „Zallieschen", indem Zal (V. J. 462) wiederum auf Beschäftigung mit Wolle leidet. —

Uber „Zeitlose", einen Namen den in unterschiedlichen Teilen Deutschlands doch eine größere Anzal Pflanzen trägt, empfiehlt sich auch nachzulesen: O. Schade, Altd. W. 1289. Wenn die Jungfrau Maria ebenwol „Zeitlose" genannt wird, so heißet sie gelegentlich auch „Spinnerin"; sollte hierin irgend wie eine Vermittelung für den Pflanzen-Namen Zeiselieschen, oder „Zallieschen" etwa gefunden werden? Der zweite Teil könnte wol dem Gretchen (marguerite) der Franzosen entsprechen; an „Liesch" Rietgras, dürfte man nur bei der Zeitlosen, nicht beim Gänseblümchen doch etwa denken. Da aber der Name Lischen für gewöhnlich kurz ist, so ligt in Lieschen vielleicht doch anderes.

Zeppe — und **Zippe**— entspricht in naßauischen Strichen, bei einigen Zusammensetzungen mit weiblichen Namen, dem „zimpferlich". —

Vielleicht wäre es dasselbe Wort, und stüende für zimpe—. Ebenso gilt ja (sih oben bei: Zampel) zappeln für zampeln, zampfeln: sich überall aufhalten. Jedoch darf bei obiger Form auch an Zippe, mhd. Zipf (V. J. 471) gedacht, und ein Name wie etwa „Zippelise" auf gezipftes d. i. zugespiztes Wesen, anstatt auf zimpferliches bezogen werden.

Gezeppele, neutr., von zappeln, mit hochdeutschem p, daher hessisch: zabbeln, Gezebbele; wol zu scheiden von zapfen, hess. zappen; sowie von Zabel, hess. Zawel (Brettspiel und ein Gebinde Garnes).

Gezeppele gilt in scherzhaftem Sinne für ein Gewimmele lebender Wesen; z. B. mainzisch: dô hot mer daß Gebrumm von der Brâ unn daß Gemaunz von dem klâne Gezebbel de ganze Dag um sich erumm".

Zibber, fem., Katze, zumeist scheckige. Das b ist gleich dem in Kribbe praesepe, Ribbe costa; entspricht also hochdeutschem p, in welcher schriftsprachlichen Form es Schmidt vom Westerwalde auch aufstellet: Zipper. Das Wort stehet lautgerecht verschoben zu engl. Tibert.

Der Begriff des bunten liget jedoch im Ausdrucke, obwol dieses gerade kein auffälliges Merkmahl der Katzen; daher zippern: schillern, zipperig: gefleckt. Vergleich „Zibethkatze".

Ziehfalte, fem., gespr. Ziehvâle, bezeichnender Ausdruck für langsame Weiber.

Zierât und Schaustück, wird in der Wetterau gebrauchet im Sinne von: Spiegel und Musterbild. So saget man selbst bei alltäglichsten Dingen, z. B. „e Zierôt eann Schaushteock vu˜ Grumpern".

Zicken, neutr., junge Gaiße, Ziegen-Lamm. Oberhanauischer Ausdruck für sonst übliches „Zickel" (V. J. 468 u. 469). Ahd. Zikin, Zickin, ags. Ticcen. In Niederhessen kömt Zicken auch ungeschlechtig für Bock und für Gaiße vor; wie dann überhaupt in „Gaiße" der weibliche Begriff doch stärker denn in „Ziege" nach hessischem Gefühle hervor tritt. Das Verhältnis ist beinahe wie bei Katze und Kitze: der Kätzin in bestimmtem Sinne.

Daher rühret es auch immerhin mit, daß z. B. die alte Festung an der Schwalm zwar „Ziegenhain" heißet, in dortiger Mundart aber „Ziege" gegenüber „Gaiße" weitaus seltner ist.

Zimserlimsi, fem., stellet Kehrein vom Taunus auf, für ein schwächliches Weibsleut (V. Spr. 454). Im Ausdrucke scheinen zimpferlich, zünzeln (bezunzen und zinzerlich) sowie limpfen (glimplich) zusammen gewürfelt.

Zinder, seit; in Oberer Gr. Hanau, und auch noch weiter hin, für gemein hessisch „sider, sidert" im Gebrauche. Darf an Umstellung aus mhd. inzît — in Zeit — oder an Kürzung aus „jetzund, jetzunder" etwa gedacht werden? Als nächstes böte sich ja allerdings älteres sint = seit; nur müßte dann das anlautende z erkläret werden: vielleicht aus: dô sint hër? d's = z? Auch am Westerwalde gilt zinder.

Zinkel, masc. (V. J. 470). Aus Oberer Grafschaft Hanau ward mir ein Verschen mitgeteilt, das Regeln fürs zünden und schüren im Ofen angibt. Buben singen es beim Anmachen des Feuers, aber auch beim Hüten des Viehes; darinne heißet es: „ersht klænne, klænne Zinklerche; nôgh Knurre wie mai˜ Bæ˜." Scherzhaft wird wol noch hinzu gefüget: „sæt deß Bæ˜stetzche" (Bachstelzchen).

erzinken, bedeutet in westlicher Wetterau: allmählich sich erholen. Im Laute zunächst kömt jenes „Zinkel" (V. J. 470) für Zweig; ebenwol erinnert begrifflich daran „zinzerlich" (V. J. 471) für zart, schwächlich. Vilmar durfte nicht „zinserlich" schreiben; beide z sind echt für älteres t.

Meinet nun erzinken etwa: auf grünen Zweig kommen?

Gleiche Bedeutung hat hie und da: „sich erpinken", indessen doch transitives pinken, pinkeln (V. J. 302, Kehrein, V. Spr. 306) „jammern" meinet.

Zins, (V. J. 470) werde hier nur aufgestellet, um die gewöhnliche Herleitung aus lateinischem census zu beleuchten. Bei den vor sechstem Jahrhunderte entlehnten Wörtern ward c bekanntlich ausnahmslos als k übernommen. Bei jüngeren Lehenwörtern, nachdem die klassisch-lateinische Aussprache der gequetschten romanischen gewichen war, erscheint ce und ci hd. als z. Die Niederdeutschen geben den Laut dann durch s wider. Wie wäre nun aber möglich, daß census agſ. tins, pl. tinsî geworden? Da gerade die Angelsachsen doch lateinisches Alphabet gar frühe angenommen hatten, und c ihnen unbedingt als k fest stund, so hätten sie auch später cens-us als cens mit der Aussprache kens gelesen. Wie kommen die Angelsachsen zu tinsî? Die Annahme rückwärtiger Lautverschiebung aus ahd. zinsâ ist lautlich wie sachlich undenkbar. Auch griffen die Beziehungen Englands viel zu weit, und umgekehrt ward von dort den binnenländischen Deutschen manche Sache, mancher Name zugebracht. Auf dem Umwege durch Deutschland bedurften die Angelsachsen keiner Kunde über den römischen census.

Genau wie sich ahd. zintan, agſ. tindan zu lat. in-cendere verhält — und hier denket Niemand an Entlehnung — stehet auch zins, tins gegenüber census. Es mag noch gar manche Wörter geben, die wir als heimisches Gut ansprechen dürften, und gleichwol der Fremde überantworten.

Zitterich, **Zitrich**, masc., uralter Name trockener Flechte, oder ähnliches Ausschlages der Haut. Der inlautende Dental wegen des folgenden r unverschoben; daher afrk. Titruh? Das Wort stimmet völlig zu sanskr. Dadrukas. —

Als versuchte Umbeutungen finden sich Formen Zitrös, Zitröschen, Zeitdrüese, Zetrüebe, u. s. w., die dem unverstandenen Ausdrucke aufhelfen sollten. In der Wetterau gilt gemeiniglich obige echte Form.

Das Wort scheinet auf Reduplikation zu beruhen, und hänget vielleicht doch nicht mit „zittern" zusammen, obwol beider Wörter Konsonanz ganz einstimmig. Afrk. titrôn oder titrên, auch eigentlich etwas widerholt tuen; daher engl. titter sva. kichern.

zitzat, durch einander; eigentlich sva. verstreuet, von „zetten" (V. J. 468) ahd. zatjan.

Ziwik, masc., wie „Piwitz" ein westerwäldischer Name des Geibitzes. Sih auch meine Aufstellung von „Geirich".

Zolbich, **Zulpch**, masc. u. fem., schwerfälliges unbeholfenes, dann aber auch fahrläßiges Manns- oder Weibsleut; ein westerwäldischer Ausdruck. Darzu zolbichen, verzulpchen, so viel als: verludern, verkommen.

Das Wort ist doch höchst wahrscheinlich dasselbe als „Zulch", fem. (V. J. 473) — man erwäge das dort gebotene „verzolcht" — aber auch mhd. Zolch, masc., Kloß und Lümmel, bleibe zu beachten.

Es muß auch der einfache Stamm wol als „zul" angesetzet werden, woraus eine Ableitung mit Labial geflossen; indessen ein mhd. Zol: Kloß, solche Fortbildung nicht erweiset. Lautverschoben tritt lat. dolare behauen in Vergleich; ebenso an. telgia, engl. tally. Verwunderbar nur die Begriffs-Ent-

faltung zu verkommenem Wesen. Auch schles. ist Zolker, oder Zulper, ein Lumpe sowie Lump; mhd. Zolker wiederum Klotz. Allerdings rühren auch Lümmel und Lump lautlich und doch nicht begrifflich an einander. Anziehend möchte erscheinen, daß Zolbich, Zulpch sich doch regelrecht zum Orts-Namen Tolbiacum, Zülpich füge; nur daß —ach keinen Umlaut wirken konnte. —

Zores, masc., in südlichem Hessen für „Wirrwarr".

zotteln, sva. zetten, verzetteln (V. J. 468). Anstatt dieses Transitives hat Vilmar unter „zuckeln" (V. J. 473) ein anderes vielmehr intransitives zotteln aufgestellet.

zuen, durch unser ganzes Gebiet übliches Beiwort aus der Partikel „zu". Man vergleiche oben die entsprechende Bildung „abben".

Allgemein spricht man von zuener Türe, zuenem Buche, zuenen Läden, u. s. w. —

Zuggeln, eine Bildung von „Zug", eigentlich: Züge tuen; also: trinken. Der Ausdruck gilt bei Mainz herum.

zucken, zücken, zögernd gehen, zaudernd und seumig verweilen; also dasselbe was Vilmar als zuckeln (V. J. 473) darbietet. Dieses gilt zumal in Niederhessen, die einfachen Formen mehr im Süden und Westen. Dort im Süden auch mit o gesprochen: zocken, wie zoppen (zupfen), roppen (rupfen) u. s. w. —

Die Ausdrücke können ebenwol aus „ziehen" herrühren, wie zögern selbst, im Sinne eines unschlüßigen hin und her ziehens; sie würden nur wieder lehren, wie aus nemlichem Wortstamme sich geradezu gegenteilige Vorstellungen zu entfalten vermögen. Denn mhd. zogen ahd. zogôn meinet sowol eilen als auch hinhalten; und beim zusammen zucken oder beim zücken des Schwertes denket wahrlich niemand an langsames Wesen.

Immerhin dürfte bei zuckeln aber auch an jenes niederhessische „zackern" (V. J. 463) gedacht werden, dessen Verbreitungs-Bereich Vilmar so wunderlich umschrieb, indem er eine Ausnahme zur Regel erhub. Es darf heißen: „zackern" bedeutet in fünf Gauen unseres stammheitlichen Gebietes: zu Acker ziehen, sowie: ackern selbst; in Niederhessen nur und angrenzenden Strichen gilt „zackern" für zuckelndes reiten und zwar Mannes wie Rosses. Im Sprengel Schützeberg ist aber „zackern" geradezu für zögern, zaudern in Übung.

Möglich also daß zucken, zücken, zicken, zuckeln — doch nicht zu „ziehen", sondern mit niederhessischem zackern sich nach der Ablauts-Reihe i a u einen; unter der Vorstellung eines bewegens im zickzack?

Jenes andere zackern entstund aus: z'Acker varen, ahd. zi Achara gân.

Zumpel, masc., penis, mhd. Zumpfel. Das Wort ist gegenüber „Hiller" — d. i. Rede, Streiter, Degen — nicht allzu haüfig. Meiner Wahrnehmung nach, begegnet es allgemeiner erst im südlichen Oberhessen (ich meine: den Ober-Lahngau). Auch der altbewährte Freund früherer Lateinschüler: Vater Zumpt, hat seinen Namen daher.

Das p entspricht unserem, fränkischem Lautstande. Sih auch Zampel.

bezunzen, in der Wetterau für klein, schwächlich und zierlich. Das verwaisete Particip ordnet sich zu zinzerlich (V. J. 471), wo fälschlich zinserlich geschrieben; denn ndd. gilt tünteln = baier. zünzeln, für zinzerlich tuen.

zupfeln, gespr. zuppeln, zoppeln, ist weitaus vorherschend gegenüber „zupfen" in dessen gemein-hochdeutscher Bedeutung; es ist der nemliche Verhalt als auch bei zauseln (zuseln) zu: zausen.

Der Gebrauch des einfachen Zeitwortes ward von Vilmar angegeben (V. J. 473). An einem „zoppen", beinahe im Sinne von: anzapfen, ist gar üblich; es gewinnet dann auch die Vorstellung des zergens. Man zoppet und roppet jemanden in manigfacher Weise, daß er eben bluten, Federn oder Hare laßen muß. Das „zoppen gehen" ist nicht etwa nur hennebergisch; am ganzen Maine gilt der Ausdruck. Niederhessisch gilt u für o.

Man hüte sich vor Verwirrung mit jenem schriftsprachlichen „zopfen". Einen zoppen, d. i. ihm Rüge erteilen. Diß heißet dann meistens „zöppern"; außerdem ist die Fügung anders: einen, anstatt: an einem.

verzwatzeln und **verzwazeln**, in jenem scherzhaften Sinne als vor Ungeduld aus der Haut fahren, ist zumal niederhessische Form des mehrfach schwankenden Zeitwortes (V. J. 476).

Übrigens sind zwazeln, zwazern, verzwazern, zwazelig, zwazerig, u. s. w. ebenwol am Maine und Rheine — und wahrscheinlich auch in lahnischem Gelände — so allgemein verbreitete Ausdrücke, daß man nicht verstehet, wie Vilmar das Wort auf den Buchengau einschränken möchte. —

zweischeerig, gegnerisch. Der Ausdruck fließet nicht unmittelbar aus dem Zeitworte schēren (schirst), schar, geschoren; ist also nicht mit ē = ä zu sprechen. Alsdann müßte es auch beßer „zweischirig" heißen, wie ergibig von geben. Vielmehr liget zwischen jenem Zeitworte schēren: schneiden, und obigem Beiworte scherig: schnittig, eben noch das Hauptwort Schar: Teil, Abschnitt größerer Menge. —

Deshalb spricht der von neuzeitlicher Afterlehre unserer Schriftsäßigen unbeeinflußte hessische Mund, zumal da hier kein störendes ä als angeblicher Umlaut von a das Auge verleitet, ganz dünnes spitzes zweischerig. Denn der richtige Umlaut von a ist mit Nichten ä, sondern e. Das Beiwort meinet, in zwei Scharen geteilt; zweischärig, oder zweischirig wäre hinwider: zweischneidig. — Gerade auf i beruhet ä, und nicht auf a.

zwergeln, in Oberhessen, ein zu enges Kleidungs-Stück mit Gewalt anziehen. —

Zwinkel, masc., in Oberer Grf. Hanau der Raum zwischen zwei Haüsern; doch gleich Alh und Uhles (worüber meine Aufstellung) auch als Name von Gemarkungs-Stücken üblich.

Der Ausdruck ordnet sich entweder zu „zwingen" für: dwingen, und tritt alsdann dem Hauptworte Zwinger begrifflich und lautlich nahe; oder aber es liget eine unmittelbare Bildung aus dem Zahlworte vor, entsprechend der Form „zwischen". An „Winkel" und etwaiges „Zuwinkel" möchte ich nicht denken. Zu Mainz gilt „Reul" für „Rawel" (sih diß).

Zwinkel, masc., hie und da üblich für „Zweig", und zugleich an „Zinkel" (V. J. 470) gemahnend. Möglicher Weise haben beide Wörter sich zu obiger Form vermenget.

zwirbeln (V. J. 475), hat außer dort angegebner intransitiver Bedeutung im südlichen Niederhessen auch die transitive von „dullern", den Kreißel schlagen.

Zwirwatz, masc., wol für Zwirwelwatz heißet daselbst der Dulldop. —

verzwirgeln in der Dreieich, und auch weiter hin, Nebenform für verzwirbeln (V. J. 475).

zwischen den Jâren, darf als eigens hessischer Ausdruck für die Zeit der zwölf Tage von Weihnacht bis zum Dreikönigs-Tage gelten. In Düringen mindestens bin ich darmit nicht verstanden.

zwisten, sva. schriftsprachlich „zwirnen", einzelne Fädem zusammen drehen. Das Wort scheinet eigens hessisch, ist von unseren Auswanderern mit nach Schlesien genommen, und war unserem Stamme mit Angelsachsen gemein; engl. twist'. Ein schriftsprachliches „zwisten" würde ja im Gegenteile vielmehr entzweien, lösen, u. s. w. besagen.

verzwunzen, verdrehet und übelnehmerisch. Dieses alte Particip von mhd. verzwinzen, d. i. verziehen, z. B. von den Augen-Lidern, kömt noch hie und da im südlichen Hessen vor (V. J. 476). Das dort von Vilmar aufgestellte Wort ist doch anders gefaßt.

Noch einige Zusätze.

Alberian, **Bafian**, masc. für Leute die albern, beziehentlich alles bafen (V. J. 22), ergänzen samt zahlreichen anderen Bildungen auf -ian die bekannteren: Grobian, Polterian (V. J. 47) u. s. w. Weder in Hessen, noch weiter in südlichen Mundarten, dürfte an Zusammensetzung mit einem hier Landes ganz fremden „Jan" für „Hans" gedacht werden. Wir müßen vielmehr in -ian eine eigentlich beiwörtliche Endung anerkennen, die von der Mundart lateinischem Vorbilde gemäß verwertet ward.

Allmein, masc., mit ei = î, im Odenwalde sowie im rheinischen Hessen sva. Habgiriger, der da saget immer: alles mein!

Baches, masc. in Niederhessen sva. Geizhals.

ballern, verschieden von „bellern" oder etwa auch „ballern", d. i. mit Bällen werfen, stellet sich obiges im Ablaute zu bollern, schr. poltern.

Batschen, fem. plur. mit kurzem a, in Niederhessen eigene Benennung der immer mehr aus dem Brauche kommenden Hausschuhe, die aus zerschnittenen Selbenden geflochten sind. Man sehe übrigens meine Aufstellung von „Batsche" am Schluße.

Zeitwort batschen, betschen (V. J. 27) beziehet sich eben so als „dappen" (sih meine Aufstellung von tapfen) beides auf Hände und auf Füße.

Unter „Laatschen" (V. J. 238) verstehet man in Niederhessen überhaupt schlappende Schuhe.

Batzemann, masc., im Odenwalde sva. verhärteter Nasen-Schleim; von Batze, d. i. Klumpe, Masse. Ebenwol verwandt mit dem Zeitworte batzen (V. J. 27).

Bei solchem Anlaße sei bemerket, daß J. Grimm's zweite Vermutung: wonach Batze gleba und Batze numus doch dasselbe Wort, sicherlich den Vorzug verdiene vor jener Herleitung vom Berner Bätzen. Denn hierin ist ä ja echtes ë: Bäre biro; nicht jedoch etwa misschriebener Umlaut von a.

bauz dich! allgemein in Niederhessen als Zuruf an ein hin gefallenes Kind. Kömt auch vor im Kehrreime eines Kinderliedchens: bauz dich in die Asche!

Eben so gilt „blumps dich" von gemein hochdeutschem plumpsen. Solch zugefügter Akkusativ erscheinet zu beßerem Nachdrucke auch sonst bei intransitiven Zeitwörtern.

bersten, mit dünnem e aus a, in Niederhessen schwachförmiges Transitiv zu starkem „bërsten". Man berstet die gekochten Leberwürste, indem man dieselben presset — ohne daß der Darm etwa reiße. Auch „Brust",

selbes Stammes, meinet ja nur das strotzende, berstende Teil. Auch fürs Pressen der Käsematte gilt bersten (barstian). Sih oben übrigens „parzen“.

Betzen-Kammer, fem., Armen-Stübchen der Gemeinde; anderwärts dunkles Gemach, Haft. Ob im Ausdrucke e oder ë anzuerkennen? An Bätze canina ist allerdings kaum zu denken, da es sich um dürftige Gelaße für beide Geschlechter handelt; eher an Bëtze ursus, in scherzhafter Anspielung auf einen Bären-Zwinger?

Man schrecket, bözet auch Kinder mit der Androhung: kömst in die Betzen-Kammer. — Doch nicht etwa „Bözen-Kammer“?

blüemchen blau (V. J. 44), hierzu die Redensart „sich aufblüemen“, d. h. sich pralerisch schmücken, groß tuen. Die Wendung scheinet zumal wetterauisch und ist in bezüglicher mundartlicher Färbung — also vielleicht unverstanden — von dort nach dem Unter-Maingaue gewandert. Man höret nemlich daselbst, und eigner Mundart nicht gemäß, „sich ufbloüme“. Es ist der gleiche Fall als mit dem Ausdrucke Gou(d)liecht, d. i. Guetliecht, den man zu Kassel nachspricht.

brauchen, hier wegen der abgekürzten Wendung aufgestellet: „er brauchet“, im Sinne von: er suchet Heilung durch Besprechen oder sonstige abergläubische Mittel. Konjunktiv Imperfekti ziemlich allgemein: braüchte.

Bums, masc. in Niederhessen gewöhnlichster Ausdruck für „Furz“, crepitum ventris. Sehe man übrigens meine Aufstellung von „Bummel“.

Drasem, fem., bei echter, auch meistens noch gewahrter Kürze, im Unter-Maingaue sva. Ohrfeige; mit anderer Ableitungs-Silbe dasselbe als Drassel (V. J. 77). Das Wort dürfte eines Stammes sein mit gothischem „Thrasabalthei“, Streitlust, Kühnheit zum Raufen. Hinwider gehört jenes erste „Drassel“ (V. J. ebenda) zu „drehen“; Drassel etwa für Drachsel?

Drelchkerl, masc. in niederhessischen Strichen eigentlich der mit drillichenen Sachen hausierende Händler; dann aber Jemand, der unabläßlich um etwas anhält. — Mir aus der Gegend von Felsberg mitgeteilt.

êhe, êher, êrst. Obwol die hessische Mundart „hie“ und „meh“ anstatt „hier“ und „mehr“ gebraucht, verschmähet meistens sie ehe. Die schriftsprachliche Faßung z. B. „ehe ich das möchte, eher wollte ich sterben“ füget sich, mindestens in Niederhessen, anstatt dessen: „eher ich das möchte, erst wollte ich sterben“.

embern (sih meine Aufstellung) kömt auch in rückbezüglicher Faßung vor: sich embern, sva. widerstreben. Nicht zu verwechseln mit „sich empören“, d. i. empor kommen, gedeihen. Sih diß.

ewwerchen, Verkleinsel zu „aber“, gespr. awwer; angewandt im Sinne leichter Drohung. In Niederhessen zumal üblich.

geirig, in Niederhessen gebraucht von unverhältnismäßig hohem Tiere, zumal vom Rosse. In Erwägung meiner Aufstellung von geier, möchte hier ein Begriffs-Wandel angenommen werden.

Geisel, fem. mit ei = î, in Niederhessen gespr. Gischel, sowie in der Wetterau gespr. Gaisel, Benennung der Deichsel temo. Es ist eigentlich dasselbe Wort mit Geisel masc. obses; der einende Begriff ist „Stütze“.

In Gaisel, d. i. Peitsche, in der Wetterau gespr. Gâsel, in Niederhessen vielerwärts Gêschel, liget ja anderer Diphthong vor: ai = goth. ai. Gaisel ist unmittelbar mit Gêr hasta, pilum verwandt, dessen ältere Form Gais.

Vilmar hat beide Ausdrücke: Gaisel (Gêschel, flagellum) und Geisel (Gischel temo) in Misachtung des Vokalstandes verworren (V. J. 127). Man sehe auch meine Aufstellung von „Gaisel".

grammeln, mit brummender Stimme schelten; auch fürs knerbeln kleiner Kinder. Zu denken ist sowol an „grammelig" (V. J. 134), als an „grämlich". Vergleich auch franz. grommeler.

grôsz, wird in Niederhessen in nebensächlichem Gebrauche für „eben", oder „nun gerade", auch „allerdings" gehört. Z. B. ward mir aus Felsberg mitgeteilt: „inß gähle Hüschen (dortiges Gefängnis) kimmet hawile grôß kêner mêh". Das meinet: alleweile doch eben.

als guet er sprech', odenwäldische Redensart im Sinne von „so zu sagen" — eigentlich: so gut als ob einer spreche.

halbwirig, eine niederhessische Bildung wie „langwirig"; die Bedeutung ist jedoch gleich der von „iewest", d. i. irgendwie. Z. B. „dann' ß ockert hallwirigh gêhet, dann kumm' eich".

das Hänselwerk verzehren, (zu V. J. 149), ein an unterer Edder früher üblicher Gebrauch, der darin bestund, daß auf einer Hochzeit die jüngste anwesende Frau gehänselt wurde, welche dann gehalten war, am nächsten Sonntage die Frauen einzuladen zu Kaffeh und Kuchen. Diß nannte man „das Hänselwerk verzehren".

Hasselhecke, fem. örtliche Benennung, wo längs des Pfalgrabens (sih oben S. 201) sich Spuren römischer Kastelle finden; kehrt öfters wieder. In Hassel erkennen wir den Eintritt regelrechter Lautverschiebung: k, ch, h; hinwider ist ss aus st angeglichen. Auch Hasselburg kömt vor.

behauben. In Niederhessen ist bei Hochzeiten jene uralte Sitte des Behaubens der Braut noch vielerwärts herschend; und zwar sucht immer eine verheiratete Frau der Braut die Betzel, d. h. die Kopfbedeckung Verheirateter aufzusetzen. Jene muß es jedoch verstolen unternehmen, da sonst die ledige Schar doch die Braut gegen das „Gebetzeltwerden" mutig verteidiget. — Der Brauch des Behaubens ist also vorhanden, wenn man auch in Niederhessen die Haube nicht kennet, sondern die Betzel.

hochgestochen, durchs ganze Gebiet für ein hochmüetiges, darbei selbstgefälliges Benehmen.

Iwest, neutr. leinener viereckiger Einsatz in vorderer Seite des Unterrockes Verheirateter. Ein niederhessischer Brauch und Ausdruck, wofür uralte sinnbildliche Beziehung gesucht werden muß. Man lese nach, was ich unter „Iwespfenning" entwickelt habe. Obiges abgeleitetes Iwest muß zu jenem „Iw", im Ablaute zu Ewa, Ehe gehören.

Mir ward der Ausdruck überliefert von Felsberg, an unterer Edder.

jënnermann, ein niederhessischer, in der Form beachtbarer Ausdruck. Es dürfte angeglichen aus „jendermann" sein, entsprechend platdeutschem „günd", englischem „yonder". Hier erweiset sich also gebrochenes ë, indessen im Fürworte unsere Mundart, im Einklange zu gothischer Sprache, nicht ë, sondern ê = ai heget.

„Eß gêhet mæ alse jënnermann" meinet: es gehet mir wie dir, meinem Widerparte.

jichtig, niederhessischer, mir aus der Gegend von Felsberg mitgeteilter Ausdruck, sowol für „eifrig" im Schaffen, als auch für „jähzornig".

Wäre das i echt, so dürfte es unter Annahme eines Begriffs-Wandels etwa doch einerlei mit Vilmars jichtig sein (V. J. 183). Man vergleiche auch meine Aufstellung von „verjichtet".

Oder i ist für ü eingetreten, dann ließe sich das von mir aufgestellte „Jucht" erwägen.

karges machen, niederhessische Wendung im Sinne von „Schaden stiften", aber auch „listig jemandes Vorhaben vereiteln". Mir von Felsberg mitgeteilt. Der Ausdruck bietet eine wichtige Brücke für Zusammenhang des Beiwortes karg (d. i. karig), dessen nach Mundarten geschiedene Bedeutungen: traurig, besorgt, listig, sparsam, u. s. w. mit dem Hauptworte Kare fem. Klage, wovon noch Karfreitag; ahd. Chara, engl. Care.

Vergleich bei Rudolf Hildebrand (Grimm, d. W. 5, 213).

kaüweln, niederhessische Fortbildung von Kauen. Das w ist hier echt, und stimmet zu dem von mir aufgestellten „Küwelche" (oben S. 153); indessen dem darunter folgenden Zeitworte kuweln vielmehr b gebüren dürfte.

keichen, ältere Form für heutiges keuchen, bezeichnet in Niederhessen (gespr. kichen) auch einen Zufall jähzorniger Kinder, die rot und keichend vor Erregung plötzlich in einen Starrkrampf verfallen.

Kêrholz, neutr. heißet an unterer Edder das sonst so genannte „Rei(d)scheit" (V. J. 322); jenes von kêren, dieses von reiden, altfrk. wrîthan — drehen, wenden.

këtscheln, an unterer Edder „langsam kauen". Vielleicht doch dasselbe Wort als Vilmars kätscheln (V. J. 195); worüber auch meine Aufstellung von „verkitschen", sowie bei Rudolf Hildebrand nachzulesen.

Kiss, masc. Aus der Vorstellung des Gerätes zum Scharren der Körner von der Tenne (V. J. 203), hat sich an unterer Edder ein Ausdruck für den gescholten Raum über der Tenne entwickelt, indessen dort „Kör" — aber neutr. — (V. J. 218) für den darneben gilt. In der zweiten Bedeutung ist Kiss meist neutr.

kiwweln, zu Kabe, Kaff, d. i. Spreu, gehörig; mit hessischem i für hohes spitzes e. Im Odenwalde fürs Auspflücken der Schoten.

Klotzkopf, masc., im Odenwalde für ein eigensinniges, anderwärts für ein grobes und zugleich dummes Leut.

Kœtel, masc. In Bestätigung meiner Annahme, daß „Nestquatch (S. 217—218) das im Quate, d. i. Kôte der Anderen noch zurück bleibende Jüngste meine, wird an unterer Edder sogar das jüngste Kind einer Ehe Nästkœdel genannt.

Köze, zu meiner Aufstellung (oben S. 142) noch die andere, äußerst übliche Redensart: „er ist dem Teufel aus der Köze gehüpft" für unterschiedliche Gemüts-Anlage, zumeist im Sinne: jemand habe etwas zu bestellen, sei schwer behandelbar.

kraischen, das schwachformige Transitiv zu starkem intransitivem „kreischen" (V. J. 225), wird im Odenwalde auch angewandt aufs scheuchen des Geflügels; gespr. krâsche. Die gekraischten Gense kreischen.

kraus (V. J. 224) hat an unterer Edder die Bedeutung: flink, hurtig, dann erst die abgezogene: jähzornig.

Kretz, Krütz (zu oben S. 145); man saget auch: „gib mir ein Krützchen!" d. i. teile mir einen Bißen mit.

Lasch, masc. gilt in Niederhessen auch als Hauptwort, indessen es am Rheine nur Beiwort. Sih oben S. 155.

lausen, kömt vor in der Redensart: sich nicht lausen (lumpen) laßen.

Led(e), neutr. niederhessische Nebenform für Lade, masc. d. i. Schalter; sonst auch Wendelade. Da diß jedoch mundartlich mit ô gesprochen wird, so muß im Ablaute zu Lade, masc. ein Lâde fem. angenommen werden, und dürfte dann oben mit echter Länge etwa auch Lêde, mhd. Læde (?) gelten. Vergleich Moritz Heyne (Grimm, d. W. 6, 40). Mehrzal: Lede.

leppern (zu oben S. 160), auch hessisch sind die ziemlich in Deutschland verbreiteten Ausdrücke: verleppern, in kleinen Tropfen vergeuden, sowie: zusammen leppern, gewisser Maßen in Tropfen etwas ansammeln.

zu **Lüpper** (auf Seite 169). Wenn mit Rücksicht auf die schottische Form „libbe" in dem vom Voc. Hass. gebotenen „lubben" die Media etwa doch hessischer Stufe gemäß, hinwider die Tenuis in Lüpper hochdeutsch wäre, dann dürfte allerdings auch an ahd. luppôn gedacht werden. Diß bedeutet nicht nur zaubern und vergiften, sondern auch heilen. Sih übrigens ebenwol meine Aufstellung von „lübbern" (Seite 167). Hinterdrein bei gelegentlichem Nachlesen über „gelzen" (Grimm, d. W. 4. 1b) finde ich, daß Rudolf Hildebrand gleichfalls Lüpper zu ahd. luppôn ziehet.

Ob nun solcher Maße Lüpper (hess. Lübber) oder aber Lüpfer (hess. Lüpper) die richtige Ausdeutung biete, in beiden Fällen darf die Form befremden, die vielmehr castrator und nicht castratus besaget.

Lusch, neutr. an unterer Edder für wirres Stroh; auch noch für im Felde wachsende gebeugte Halme. Darzu luschig. Es ist eines Stammes wol mit meiner Aufstellung von Lusche, fem. (oben S. 169) und Liesch neutr.

machen wird hie und da stark abgewandelt: muech — müeche. Sonst wird, bei schwacher Form anderwärts, mindestens der Konjunktiv Imperfekti doch umgelautet: mechte.

Sih übrigens, bezüglich der Bedeutung meine Aufstellung von Mechersche.

vermambeln (V. J. 275 und meine Aufstellung von „bemambeln"). Hier sei noch eines weit verbreiteten Schwankes gedacht, der eben so bei Marburg als im Odenwalde erzehlt wird.

Ein Bauer des gut hessischen Namens Maüsenzagel (Meisezahl), d. i. Kuehschwanz, hatte sich beim Pfarrer, zum Aufgebote von der Kanzel, einige „Vermambelung" dieses seines Namens erbeten. Jener entledigte sich dann aber des zarten Ansinnens mit den Worten: „es wird vermümbelt und vermambelt, was der Kueh ums Loch 'rum bambelt".

Vor sechzig Jahren eine Hauptgeschichte des Pfarrers Bang zu Goßfelden.

mære, gespr. mêre, d. i. kund und ruchbar, dann: gut. Zu meiner Aufstellung von mærisch noch als Zusatz ausdrücklich zu vermerken, daß auch die hier gebotene einfache Form in der Redensart: äwwe sô mêre für „eben so guet" vorkomme.

Mengefett, neutr. in Niederhessen beliebtes Zugeböte aus heiß gemachtem Samen-Fette, ausgelaßenem Specke, sowie etwas Talges oder Schmalzes.

Meste, fem. sonst ein Ausdruck für 1/8 Malter (sih oben S. 314), gilt eigens in Niederhessen ebenwol für beliebiges Gemäß in der Zusammensetzung Salzmeste, d. i. das kleine hölzerne Faß in der Küche mit dem Salze.

Michel, masc., heißet in südlichem Hessen ein gewisses Gebäcke, ein größerer Auflauf oder Pudding. Entweder mit Bezuge auf den Eigennamen, oder im Nachklange ans alte Beiwort michel, d. i. groß.

mirhrenê, niederhessisch am Knülle, als gleichdeutig neben „mirhrenanger" (mit einander) vorkommend. Ich verstehe doch die Abkürzung nicht.

Murz (Mutz) masc. (V. I. 278, sowie meine Aufstellung S. 185). Hierzu die drohende Redensart an unterer Edder: „ich will dir den Murz lüften", d. i. den Schwanz in die Höhe recken. Gespr. den Mutz liften.

muscheln (V. I. 277) gilt an unterer Edder ausschließlich für vorgesehenes redliches Mischen der Karten.

Muttich (V. I. 277 und 278), bietet an unterer Edder, nach Spaltung der Bedeutung, auch zwiefache Form. Für die eines Sumpfes gilt Mötch, für die eines Gewahrsames hinwider Motch. Man vergleiche auch meine Aufstellungen von „Mot" und von „Muke". Ich weiß jenes ô nicht zu beurteilen.

nienzig. Am Maine höret man: all mid nienzigh mirhr enanner — im Odenwalde gekürzet: all m' nienzigh enanner. Die Auflösung des nienzigh, worin doch enzigh, einzig, zu stecken scheinet, bietet Schwierigkeit. Der Sinn soll, in höchster Verstärkung des Begriffes, sein: alle samt mit einander. Wäre es etwa: „alle mit — nie einzig, sondern mit einandern"? Gekünstelt schiene es jedes Falles.

Nierste, fem., hölzerne Schaufel, dasselbe als Erste (sih meine Aufstellung), Ershte, Irsht, Niersht. Diese, zumal odenwäldische Form erweiset ebenwol jenes vorgeschlagene n, wie in Nast für Ast u. s. w. Oder wäre etwa umgekehrt ein wurzelhaftes n in der anderen Form entfallen? Dann würde man, an der Hand irgend welcher Begriffs-Entfaltung, zum Zeitworte nerian hin geleitet, das auch „bergen" bedeutet, und dem z. B. der Orts-Name Neristein, heute Nierstein, sich ordnet. Sih Chatt. Stammes-Kunde S. 39.

Ohrlitze, fem. (V. I. 290), bedeutet in Oberer Grf. Hanau — gespr. Uirletz — nicht nur den Ohrwurm, sondern auch kleine, Fingers-Gliedes lange Fischcher; dann meistens in verkleinernder Form: Uirletzi, Uirletzche.

picken, zu meiner Aufstellung auf Seite 204 noch hinter „pickiert sein" einzuschalten: Hanauisch ist picken (becke) sva. Reisich kleine machen.
Nußpicker ist wol hie und da Name des s. g. Baumlaüfers

preis machen jemanden. Gilt in Niederhessen zwiefach: einmal für verhöhnen, ja sogar verdehmen; dann milder gefaßt, für betaüben. Z. B. „Dæ Keinn"er, dæ machet meich jô gaens prîs!" wehret die Mutter dem Lermen.

rechtschaffen, weit verbreitet im Sinne von „allerdings". Z. B. hot dann 's Drenken dene Küewen auh geschicket? — rechtschaffen! (geschicket und geschocht gelten beide).

remen, im Odenwalde sva. den Hemmschuh anlegen; gesprochen mit hohem spitzem e als Umlaute von a. Wahrscheinlich also zu Rame (Rahme, Hrame) gehörig; jenes hramian, dessen bei „Framea" ebenwol gedacht ward. Das Rad wird gewisser Maßen in einem Ramen gefestiget. Auch in französischen Mundarten begegnet aremir im Sinne von fest machen.

rêr, niederhessische Partikel, sva. herunter. Z. B. „kimmeste glich dô rêr!" — Bis zum Schluße habe ich mit dieser Aufstellung bewußter Maße

gezaudert. Der Selbstlaut schwebet zwischen æ und ê; wahrscheinlich wegen beider r. Diß ließ mich längere Zeit an ein herüber gezogenes „darher" denken. Doch streitet darwider einmal das ô, das sich nur bei abgelegtem r sonst entfaltet: dar, d'r, oder: dô; dann aber ist der Begriff „herunter" allzu enge mit dem Gebrauche verknüpft.

So bin ich dann schließlich in der Ansicht gefestiget, daß jene, mir selbst als Kinde geläufige Partikel aus dem Zeitworte rêren ahd. rêrjan d. i. senken, dem Kausative zu altem reisen (die Hare reisen, rieseln) ahd. rîsan d. i. fallen und sich regen, entwickelt sei. (V. J. 324.) —

Ursprünglich lag in reisen (verschieden von: raisen iter facere) allerdings der Gedanke zwiefacher Bewegung, von oben nach unten und ebenwol umgekehrt; im englischen rise herschet die Vorstellung des von unten nach oben. Solche gilt dort auch in beiden zugehörigen Transitiven: raise und rear; und hochdeutsch raisen ist gewisser Maßen auch ein „zur Fahrt sich heben".

In englischen Mundarten soll sich aber ein come rear, im allgemeinen Sinne von „herbei" finden; mindestens also doch ähnlich niederhessischem kum rêr!

Rösseln, plur. in Niederhessen sva. „Rœteln", jene Kinder-Krankheit. Mit anderer Ableitung entspricht ahd. Rosamo rubor, aerugo, lentigo. Die Doppelung der Konsonanz soll hier nur alte Kürze wahren.

schasken sva. „sich betrinken". Man vergleiche meine Aufstellung von Schasker (oben S. 245).

Schebb(e), neutr. mit e aus a, in Strichen Niederhessens die Sproße der Wagenleiter; ein wertvoller Ausdruck. Das Wort gehört unmittelbar zu „Schaft" und ist urverwandt mit lat. scâpus, scîpio, scôpa, u. s. w. Die Lautverschiebung ist in Ordnung: p, f, b. — Mehrzal: Schebbe.

Schlippe, masc. (V. J. 355) in bildlichem Verstande auch für ein windiges, wie ein Rockschlippe flatteriges Bürschchen: ein Schlippchen! Ähnlich ist „Latte" und „Latch"; doch meint diß mehr schwankes, jenes aber leichtsinniges Wesen.

Schnecke, masc. an unterer Edder für Nasen-Schleim. Ich weiß nicht ob mit ë oder aber mit e anzusetzen, vermute jedoch wurzelhaften Bezug mit dem Zeitworte schnucken, schnecken (sih oben S. 264).

Schnepper, masc. an unterer Edder einer der zahlreichen Namen jener kleinen Kartoffel-Pfannekuchen, die an die Ofenplatte „geschnappt" und daselbst geröstet werden.

Schranken, plur. nennet man an unterer Edder die beim Rupfen des Flachses zusammen gelegte Handvoll; demnach wol ½ Reiste. Sih oben S. 231.

Sebbchen, neutr. bei Felsberg sva. Stückchen: shnîd mæ mô' en Sebbchen Brôt ab! Wie man anderwärts von einem „Korne" Waßers zu hören bekömt, anstatt Tropfen, so ist man hier umgekehrt versucht an „Süppchen" zu denken. Nun heißt jedoch gerade in dortiger Gegend noch echt hessisch „Saufen" (V. J. 338) z. B. für Süffen, wofür heute Suppe gilt; so auch bei Kassel.

Ich vermute also vielmehr, daß Sebbchen von ahd. sebjan, sabjan, sapere kömt.

sprieszen, **absprieszen**, als schwachförmiges Transitiv; zumal im Hanauischen dasselbe, was sonst „absteifen". Haüser, die einfallen möchten,

versiehet man mit einer Spriesze, oder sprieszt sie ab durch schräg gestellte Balken.

Das Grimmische Wörterbuch kennet ein starkformiges intransitives „abspriesen“, als eindeutig mit „entspriesen“.

Stange, fem. Die früher gebraüchlichen hohen Gläser ohne Henkel, die „eine Halbe“ faszten (V. J. 146).

Streife, masc. mit ei = î hat in Niederhessen zwei bildliche Bedeutungen, einmal: „einen Streifen haben“ swa. betrunken sein, dann für verrückt.

zu **strüpfen** (sih S. 291), man strüpfet (shtrippet) auch Obst u. s. w. — stiehlt, machet einen Strupf.

verstürzt sein, niederhessische Wendung für „falsch berichtet sein“. Man entschuldiget sich mit: ich war verstürzt auf das und das; will sagen: von falscher Annahme ausgegangen.

zu **sutzelich** (sih S. 293), meinet im Odenwalde — und dort zwar suszelich mit kurzem u gesprochen (V. J. 408) auch schal, fade.

bei-tuen, sich, in der niederhessischen Wendung: „due deich bî“, d. i. mache dich klein und bescheiden.

Gevadderschaft. Hier einiges im Zusammenhange noch anzuführen, was ebenwol bei „Göte“ schon oben vorgetragen werden durfte.

Als Göte oder Gotin, d. h. zur Gevadderschaft stehen, wird in Oberer Grf. Hanau ebenwol zu Ehren kommen, und grosz stehen genannt. In alten Übergabs-Verträgen war oft bestimmet: „und wann eines der Geschwister zu Ehren kommen sollte, so gebe der erst geborene Sohn das Taufkissen!“ — Das übliche Geschenk bei der Taufe.

Wann derjenige, den man als Göten wünschte, in die Kindbetter-Stube trat, so nahm ihm die „Ammen-Frau“ zum Zeichen dessen den Hut vom Kopfe.

Vüllen, neutr. in Kasseler Gegend, so viel ich von Kindes Beinen in Erinnerung habe, der echte Name für puledrus. In der Schule habe ich erst „Volen“ gehört. Gleiches ward mir von der Edder bestätiget. Darnach ist Vilmars Angabe zu berichtigen (V. J. 108). — Hierbei sei ebenwol erwähnt, dasz in Niederhessen mehrwärts für die Einzal: „Gaul“ (V. J. 118), für dessen Mehrzal aber: „Pferde“ gespr. Pärhre doch heute gilt. Sih auch meine Aufstellung von „Huschchen“.

Wind, masc. in der niederhessischen Wendung „wie ein Wind“; soll nemlich besagen: wenn es gut gehet, ohne sonderliche Beschwer, u. s. w. So z. B. „ich kriege von dem kleinen Eckchen, wie ein Wind, drei Steigen Haber“.

Würzegarte, masc. ist in Niederhessen zuweilen der vorm Hause gelegene Gemüsegarte.

Zwalge, masc. an unterer Edder Spitze eines Astes mit zusammen hangendem Bündel Äpfel. Vornehmlich wird die Mehrzal: die Zwalgen aber gebraucht beim Flachse, wann die Heren gut stehen, d. h. nach guter Blüte gut angesetzt haben. Sih „Zwalger“ (V. J. 474).

Verzeichnis

einiger mundartlich abweichender Pflanzen-Benennungen, die nicht wurzelhaft eigenartige sind.

Ackers-Knöterich — dafür Blœhkraut.
Akelei — Gakelei, Glocken-Blueme.
Ananas — Glasbere.
Aron — Pfingsten-Blueme.
Aster — Himmelsstern.
Augen-Trost — Donners-Kraütchen.

Bingelkraut — Bingerkeil.
Binße — Katzen-Ding. Als eigene Aufstellungen wurden dafür im Werke schon von mir „Simele" und „Wake" geboten.
Bluetvennich (als im Venne wachsend) — Bluggras.
Bonen-Kraut — Blaischkraütchen, Suppen-Kraütchen.
Borsten-Gras — Ziegen-Bart.
Brennneßel — Sengneßel. Schriftsprachlich wie mundartlich ist auch wol der Name „Aiterneßel". Dieser sogar im Rheingaue auf die stechende Bremse sinnbildlich übertragen.
Bromberen-Hecke — Breme, fem., d. i. aus Brame, fem., für Brombere fortgebildetes Bramia.
Bruchkraut — Itrüchs-Kraut, als dem Widerkaüen vördersam.
Buchsbaum — Bueßbaum.
Buechwaize — Eckern, nemlich die Frucht der Bueche. Als eigene Aufstellung sih Hænsch.

Dotterblueme — Butterblueme, Pfuels-Bere, Wiesen-Pappel.
Erdberen-Spinat — Kuehvueß.
Erdrauch — Katzen-Kerbel.
Eßichrose — Keßelblueme, Weinrose.

Färbeginster — Guggucks-Blueme. Als eigene Aufstellung sih auch Brenne.
Farren-Kraut — Hegsen-Laiterchen, Schnoken-Kraut.
Federnelke — Vederröschen, Bürwitzchen.
Feld-Ahorn, Maßholder — Knackbaum, Knickmeßholz. Die schriftsprachliche Verderbnis eines alten „Maßol — trie" ist in der zweiten mundartlichen Form nur weiter gediehen.
Fetthenne — Ochsen-Kraut, Dachkappes.
Fieberklee — Broschkeulchen.
Fingerkraut — Gneist, masc., d. i. eigentlich Glanz.

Galium — Klebekraut.
Gänse-Distel — Tauben-Distel, Tau-Distel, Ackers-Hasen-Kraut.
Gänse-Fueß — Melde, indessen botanisch mit „Melde" atriplex gemeint wird.
Garten-Gleise — Hunds-Petersilje.
Garten-Nelke — Grasblueme.
Gaißblatt — Juden-Kirsche.
Ginster — Breme, anstatt für Brombere, indessen der Ausdruck doch auch die Bromber-Hecke meinet.
Graubirne — Waicherling.

Hagedorn — Arschkitzel.
Hahnen-Fueß — Hungers-Blueme, Krahen-Bueß, Brösche-Blueme.
Hanfneßel — Dornneßel.
Hartheu — Johannis-Kraut.
Hartriegel — Heerholz, Rot-Bainholz.
Haselwurz — Hasen-Pappel.
Hauhechel — Hagedorn, Hegedorn.
Hederich — Haderich und Hederich; wird jedoch mundartlich auf unterschiedliche Pflanzen angewandt.
Herbst-Zeitlose — Nackärschchen, Winters-Haube, Winters-Hauch. Als eigene Aufstellungen sih auch „Küeh", sowie „Zeisa".
Himbere — Amber, Ember, Hember. Angesichts dieser naßauischen Formen muß ich doch mein schweres Bedenken aüßern wider jene Ausdeutung, die zur Aufstellung von „Ampe" mein Waldensberger Gewährs-Mann vorgetragen hat. Auch lautlich wäre eine Entstellung von „Ampe" aus framboise kaum denkbar.
Hirten-Täschel — Beutelschnitter.
Huef-Lattich — Brandlappe, Brandlattich, Esels-Lattich.

Johannis-Bere — Brauen-Bere, Hegsen-Traube.
Johannis-Kraut — Herrgotts-Bluet.

Käsemalve — Hasen-Pappel, Katzen-Käschen. Der Ausdruck Hasen-Pappel gilt auch (s. oben) für die Haselwurz. Ebenwol erschien Wiesen-Pappel für die Dotterblueme. Der ahd. Name Papulâ, mhd. Papel galt für die Malve.
Klatschrose — Grindmagen, Klapperblueme, Plapperblueme, Blammen-Blueme.
Königs-Kerze — Hammels-Schwanz, Willstengel.
Kukuks-Blueme — Blaischblueme.
Kürbiß — Blesche (d. i. Flasche).

Leindotter — Buttersämchen.
Löwen-Maul — Schüegelchen, Blüeh. Beide Benennungen recht anschaulich: der hangende Kelch einmal schlappendem Schuehe dann übergeneigtem Felsen verglichen.
Löwen-Zahn — Bettpisser, Aierblueme, Aierbusch, Gänse-Zunge, Käseblueme, Ketten-Blueme, Milchdistel, Pfaffen-Stiel, Ringelblueme.

Maiblueme — Maischellchen.
Malve — Halsrose, Käsches-Kraut.
Mauerpfeffer — Tauben-Waize, Bols- (d. i. Teufels-, Balands-) Traube.
Minze — Balsam.
Mohn — Dieterichs-Blueme. Etwa mit Bezuge auf die einschläfernde, einem Diebes-Nachschlüßel zu Passe kommende Wirkung? oder ob aus irgend welchem Aberglaube nach Dieterich: einem Beinamen des wilden Jägers geheißen? oder endlich ob misverständlich für Dütterich, Titterich, im Vergleiche weiblicher Brust, beziehentlich einer Dotter?
Möhre, wilde — Kälberkern.
Mutterkraut — Melisse.

Nachtkerze — stolzer Heinrich.
Nachtviole — Mutterblueme.
Narzisse — Herren-Rose, Pfeifen-Blueme.

Natterkopf — Distelblueme, Johannis-Distel, Mauchkraut.
Nelke — Steinröschen.
Nieswurz — Christwurz, Winters-Grün.

Odermennig — Hammels-Schwanz, welcher Ausdruck doch auch für die Königs-Kerze (sih oben) gilt.
Orchis — Engelches-Kraut, Brauen-Blueme, Kathrinchen.

Päonie — Kirchen-Blueme.
Pferdenuß — Doppelnuß.
Pfingsten-Rose — Schreckhorn.
Platterbße — Vogelwicke.
Preiselbere — wilder Buchsbaum.

Quendel — Hippelches-Kraütchen, Hünkel-Polei, Liebvrauen-Bettstroh.

Rainfarre — Stinker, Wurmkraut.
Rainweide — Schillerkörnerholz.
Runkelrüebe — Angersche, Dickwurz, Klumpe. Als eigne Aufstellungen sehe man oben auch bei „Ramme".

Sahlweide — Palmweide.
Schachtelhalm — Schaft.
Schafgarbe — Schafs-Rippe.
Schafs-Schwingel — kleiner Bocks-Bart.
Schellkraut — Goldkraut, Goldwurz.
Schirling — Stinkkraut.
Schlüßelblueme — Himmels-Schlüßelchen, Bürwitzchen. Diesen zweiten Ausdruck ersahen wir oben ebenwol als Name der Federnelke.
Schoten-Klee — Aierblueme, welcher Name doch oben vielmehr den Löwen-Zahn meinte, Herrgotts-Schüegelchen, Kathrinches-Blueme.
Schwalben-Wurz — Varnsand (d. i. Farren-Sand, wie Farren-Kraut).
Schwindelkraut — Tollgerste.
Spindelbaum — Pfaffen-Hüetchen.
Stachelbere — Annen-Berz, Druschel, Grinschel, Gruschel, Grüsel, Hanen-Apfel, Klosters-Bere, Krickel, Nonnen-Barz, Traübel, fem., Wandlaus. Zum Teile erfuhren diese Ausdrücke im Idiotikon besondere Aufstellung.
Storchschnabel — Rotbrüstchen.
Sumpfhanenfueß — Pappel. Über diesen Ausdruck „Pappel" vergleiche man oben bei „Käsemalve".

Taumels-Lolch — Tollgerste (sih oben bei „Schwindelkraut"). Eigene Aufstellung erfuhr der besondere Ausdruck „Dort" (V. J. 76).
Tollkirsche — Teufels-Kirsche.
Trauben-Kirschbaum — Ahlkirsche.
Trollblueme — Klotzblueme.

Veilchen — Bedenkelchen, Braisam-Kraut, Stiefmütterchen, Schnellchen.
Vergißmeinnicht — Annemarien-Blueme.

Blüehbirne — Klingelbere.
Waldknoblauch — Halt um und um.
Waldmalve — Hasen-Pappel (sih oben auch „Haselwurz").
Waldmeister — Maiblueme.
Waßers-Hornkraut — Waßers-Vogelkraut.
Wegedorn — Kreuzdorn.
Wegerich — Siebenrippe.
Weiden-Röschen — Donners-Kraut (sih oben bei „Augen-Trost").
Wermuet — Beivueß, Jtsch (Ätsch), masc., Weißkraut. Über „Alse", Alschitt, Else sih eigene Aufstellungen (V. J. 9 und 90).
Wiesen-Knopf — Bluets-Knopf, großer Bimbernell, Hartkopf.
Winters-Kol — Dölpel.
Wollgras — Lämmerschwanz.
Wuecherblueme — Batzen-Kraut, Johannis-Blueme, Landraum, Raumland, Wuest.

Ysop — Eisenkraut.

Zaunwinde — Leuseblueme.
Zichorie — Hartmann.
Zotten-Blueme — Bocks-Kiel.
Zweizahn — Waßers-Hanfkraut.

In vorstehendem Verzeichnisse bin ich einem Muster Kehreins gefolgt, lediglich zum Zwecke der Anregung. Ein guter Teil unseres Volkstumes stecket noch in der Wahl pflanzlicher Benennungen geborgen. Eigentümlich ist, daß unter gleichem Namen öfters Botaniker und gemeiner Mann dennoch unterschiedliche Gewächse begreifen, was in täglichem Umgange zu Misverständnissen führt, die bisweilen hinterdrein nicht einmal erkannt werden.

Eigenartige Namen, deren sprachforschliche Ausdeutung im Idiotikon selbst nötig war, sind meistens in obiger Sichtung nicht mit eingereihet. Solche wären also ebenwol noch hierher zu ordnen.

Eine vaterländische, wahrhaft verdienstliche Aufgabe wäre eine erschöpfende Überarbeitung aller chattischer Pflanzen-Namen; denn daß auf diesem Gebiete ungeahnte Schätze doch im Volke noch zu heben seien, bin ich überzeugt. Der Ausdruck selber ist darbei überall von minderem Belange; wol aber darf die Erkenntnis anmuten, welche Vorstellungen und warum solche das Volk in manche Gewächse hinein getragen habe. — Zuständig und berufen zu solch echt vaterländischem forschendem Schaffen habe ich von je Herrn Professor Wigand zu Marburg gehalten; und zwar diß sowol wegen reineweg sachlicher, wißenschaftlicher Beherschung des in Frage kommenden Stoffes, als auch wegen ihm eigner volkstümlicher Gemüts-Richtung. Beides muß sich zusammen finden, muß bei derartiger Arbeit Hand in Hand gehen: völlige Vertrautheit mit dem Gegenstande, und heimatliche Liebe.



Marburg. Universitäts-Buchdruckerei (R. Friedrich).

